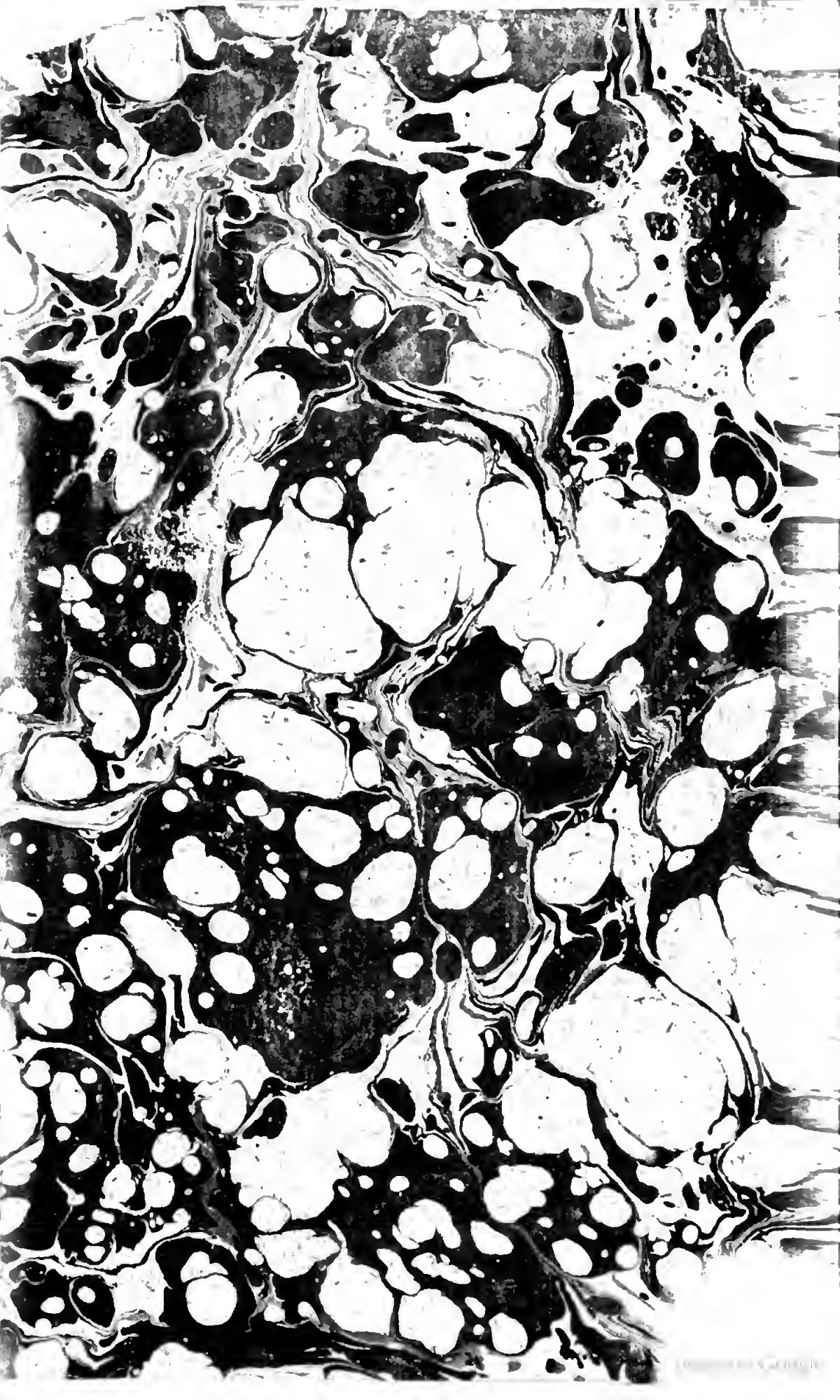
EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M.E.D.
DIE 9. IUNII 1791.



9. 6. 256.

E. 6

XII

ARGENS

Argens / Marchese d' /
La Filosofia delle Nazioni.

Die

Philoſophie der geſunden Vernunft,

oder

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menſchlichen Erkäntniß.

Zum Gebrauch

vornehmer Standes-Perſonen,

beiderlei Geſchlechts.

Zweiter Theil.

Nebſt einer

Kritiſchen Unterſuchung

der

von dem Herrn Abt von Olivet

über die

Gottes-Lehre der Griechiſchen Weltweiſen

verfertigten

Anmerckungen.

Aus dem Franzöſiſchen

des Herrn Marquis von Argens

überſetzet.

Breßlau und Leipzig,

Verlegts Daniel Pietſch, Buchhändler. 1756.

Die

Philoſophie

der

geſunden Vernunft,

oder

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menſchlichen Erkäntniß.

Des

Zweiten Theils

Erſte Abhandlung.

Die
Vierte Betrachtung.
Die
Methaphisik betreffend.

§. 1.

Einleitung.

Das Wort Methaphisik bedeutet so viel als eine übernatürliche Philosophie, oder Theologie, welches ein Unterricht von Gott ist, weil man in der Methaphisik hauptsächlich von Gott und den Dingen, die über die Natur sind, handelt.

Wenn wir bei den Meinungen eines gewissen berühmten Weltweisen stehen bleiben wollen, so dienet die Methaphisik und Scholastische Theologie zu nichts, indem der Verstand dadurch keine einzige neue Einsicht bekommt. Ein jeder, sagt Locke, wird in den von der Methaphisik, Scholastischen Theologie und einem gewissen Theil der Natur-Lehre

handelnden Büchern eine Menge von Sätzen, Urtheilen und Schlüſſen antreffen, inzwiſchen aber durch deren Leſung von Gott, den Geiſtern und den Körpern nichts mehr lernen, als er ſchon vorhin, ehe er dieſe Bücher durchgegangen, gewuſt hat. a)

Es hätte dieſer Schriftſteller noch hinzuſetzen können, daß dergleichen Schriften nicht allein zur Unterrichtung unnütze wären, ſondern auch die Erfindung der Wahrheit gar ſehr hinderten, indem ſie den Verſtand mit vielen falſchen Begriffen anfülleten, und dadurch in denſelben nichts als Verwirrungen anrichteten. Die Scholaſtiſche Philoſophie und die in derſelben befindliche unnütze Fragen ſind dem Verſtande eben ſo ſchädlich, als die Regeln der Ariſtoteliſchen Vernunft-Lehre. Sie ſind, ſagt Mallebranche, b) geſchickter, die Fähigkeit des Verſtandes zu vermindern als zu vermehren: Weil es in die Augen fällt, daß, wenn man ſich ihrer Regeln in Suchung der Wahrheit bedienen will, die Fähigkeit des Verſtandes dadurch dergeſtalt getheilet wird, daß er nicht gehörig aufmerckſam ſein, noch die zur Unterſuchung vorhabende Sache in ihren gantzen Umfange begreiffen kan. Eben ſolche Beſchaffenheit hat es auch mit der Schul-Methaphiſik: Sie handelt von ſo vielen und unnützen Fragen, und faſſet ſo viele verſchiedene

a) Locke, Eſſai Philoſophique ſur l'Entendement humain. *Livr. IV. Chap. VIII. p. 791.*

b) Recherche de la Verité. *Livr. III. Chap. III. pag. 181.*

dene den Begrif des menſchlichen Verſtandes ſchlechterdings überſteigende Dinge in ſich, daß ſie dadurch die Aufmerckſamkeit, welche man auf nöthige und der menſchlichen Erkäntniß unterworffene Dinge anwenden ſolte, verhindert.

Die Scholaſtiſchen Philoſophen haben auch noch den Fehler an ſich, daß ſie ſelbſt über die allerklärſten und deutlichſten Sachen Zweifel erregen; Sie ſind gewohnt, aus den allerbekannteſten Dingen, wovon man gantz zuverläßige Begriffe hat, Streit-Fragen zu machen. Ein ſolches Betragen ſetzet den Verſtand unvermerckt in die Verfaſſung, daß er an den allergewiſſeſten Sachen zweifelt, und gantz falſche Dinge vor wahrſcheinlich hält. Von dergleichen Art ſind die leeren Streitigkeiten zwiſchen den Gottesgelehrten und den Mönchen, welche ſchon ſo viele Ketzereien verurſachet haben, und noch heut zu Tage der Gottes-Verleugnung, die man billig als die gröſſeſte Verblendung anzuſehen hat, die Waffen in die Hand geben.

Ich geſtehe es Ihnen, gnädige Frau, gerne zu, daß ich es vor ſehr abgeſchmackt halte, daß man in den Schulen noch alle Tage über das Daſein Gottes Zweifel aufwirft. Es iſt lächerlich, daß man eine Frage in Bewegung ſetzt, die doch ein jeder, der nicht ſeines Verſtandes beraubet iſt, und von dem natürlichen Vernunft-Licht den gehörigen Gebrauch macht, vor unſtreitig erkennet. Es geſchiehet öfters, daß man in dieſen Streitigkeiten, wenn man das Daſein Gottes beweiſen will, die allerſchwächeſten Gründe anführet, daher denn liederliche und leichtſinnige Leute, wenn

ſie gleich ihr natürliches Vernunft-Licht nicht gäntzlich auslöſchen, ſolches dennoch durch tauſenderlei gefährliche Zweifel verdunckeln laſſen.

Ich glaube alſo, daß man, wenn man die Nothwendigkeit des Daſeins Gottes beweiſen will, keine andere als entſcheidende, gewiſſe und allen Menſchen, die nur ein wenig Ueberlegung brauchen wollen, bekante Gründe anführen muß. Ich bin der Gedancken, daß man alle zweifelhafte und ſtreitig zu machende Beweiſe bei Seite ſetzen muß; Wie diejenigen ſind, die man aus dem angebohrnen Begrif von Gott, aus einem allgemeinen Beifall, u. ſ. f. hernehmen will, welche, da ſie zweifelhaft und vielleicht auch gantz und gar falſch ſind, zu weiter nichts dienen, als daß die wahren Beweiſe einer offenbaren Wahrheit dadurch zurückgeſetzet werden.

§. 2.

Daß wir keine angebohrne Begriffe haben.

Ich habe verſprochen, daß ich mich bemühen will, Ihnen, gnädige Frau, zu erweiſen, daß wir keinen eintzigen angebohrnen Begrif haben; Ich will anjetzt dieſes mein Verſprechen erfüllen, und ich hoffe Sie von der Wahrheit meiner Meinung zu überzeugen.

Wenn Gott in unſern Seelen eine gewiſſe Anzahl von Begriffen und Grund-Sätzen, welche ſie von ihrer Erſchaffung an bei ſich führen, eingepflantzet hätte, ſo mü-

müsten nicht allein alle Menschen deshalb einen allgemeinen Beifall geben, sondern auch diese Begriffe durchgehends und in einem jeglichen Verstande einerlei sein. Nun aber sind diejenigen Grund-Sätze, welche man vor allen andern vorzüglich vor angebohrne Grund-Sätze hält, nicht durchgehends angenommen. Es läst sich dieses folgendergestalt beweisen.

Die beiden Sätze, **was ist, das ist; Und es ist unmöglich, daß eine Sache zugleich sein und nicht sein kan**, werden vor allen andern vor angebohren gehalten. Inzwischen kan man nicht leugnen, daß die Kinder und Blödsinnigen nicht den geringsten Begrif davon haben; Denn es ist lächerlich zu sagen, daß der Seele ein Begrif eingepräget, angebohren, und mit ihr zugleich gebildet sei, wenn die Seele davon keine Käntniß noch Vorstellung hat. Man machet dadurch diesen Begrif zu einem blossen Nichts: Und man könte auf solche Art ebenfalls behaupten, daß die Seele die Kraft zu dencken habe, und daß sie dennoch nicht dencke.

Wenn man zu behaupten befugt ist, daß ein Begrif auch schon alsdenn in dem Verstande sei, wenn ihn gleich der Verstand noch nicht wahrgenommen hat, so würde man auch daraus den Schluß machen können, daß alle wahre, oder dem Verstande wenigstens wahrscheinliche Sätze der Seele schon eingepräget, und mit ihr gebohren wären. Ausserdem scheinet es auch abgeschmackt zu sein, daß die Kinder das Vermögen zu dencken, Einsichten zu erlangen, und ihren Beifall zu verschiedenen Wahrheiten zu geben besitzen, und ihnen dennoch diejenigen Begriffe, die das

göttliche Weſen in ihre Seelen eingedrucket hat, unbekannt ſein ſolten? Und kan man ſich wohl vorſtellen, daß ein Kind von denen auſſer ihm ſeienden Dingen einen Eindruck bekommen, von derjenigen Käntniß aber, die Gott in ſeine Seele geleget hat, keine Einſicht haben ſolte, da dieſe doch den Grund zu allen ſeinen künftigen Begriffen und Ueberlegungen abgeben müſte?

Es würde daher etwas unnöthiges ſein, daß das göttliche Weſen der Seele angebohrne Begriffe einprägte, da ſie dieſelbe ſo wenig gebrauchen, und auch anderwärts erlangen kan; Und ich glaube nicht, daß man zu behaupten ſich getrauen wird, daß die Kinder von dieſen Satz, **es iſt unmöglich, daß eine Sache zugleich ſein und auch nicht ſein kan**, eben ſo bald als von andern ihnen bekannten Wahrheiten einen Begrif haben ſolten.

Ich will, ehe ich dieſe Abhandlung ſchlieſſe, nur noch ſo viel beifügen, daß die angebohrnen Begriffe, wenn es dergleichen geben ſolte, ſich in dem Verſtande der Unwiſſenden, der Kinder und der ungelehrten Leute (bei welchen man gleichwohl nicht die geringſten Spuren davon wahrnimmt) mehr als bei andern Menſchen, deren Verſtand durch die Gewohnheit, Vorurtheile und fremde Meinungen verderbet worden, und in welchen die Gedancken durch das Studiren eine neue Geſtalt gewonnen haben, zeigen und zu erkennen geben müſten, da im Gegentheil die Gedancken der Kinder, der Unwiſſenden und ungelehrten Leute keinesweges durch eine Vermiſchung der durch die Kunſt erlangten Gelehrſamkeit in Verwirrung geſetzet wor-

worden, und also noch in einer vollkommenen Ordnung befindlich sein solte. c)

§. 3.

Daß es keine angebohrne Regeln aus der Sitten-Lehre gebe.

Es sind die Grund-Sätze in der Sitten-Lehre lange nicht mit einem so allgemeinen Beifall als die bloß in der Erkäntniß bestehenden Regeln aufgenommen. Da also diese allgemeine Uebereinstimmung zum Beweise der angebohrnen Begriffe, selbst nach dem Urtheil derer, welche dergleichen vorgeben, unumgänglich nothwendig ist, so fallen alle die vermeintliche von dem göttlichen Wesen selber eingeprägte Begriffe, ohne eine weitere Stütze zu haben, hinweg, so bald als man, daß es keinen dergleichen allgemeinen Beifall gebe, beweisen kan.

Es lässet sich gar leicht beweisen, daß man dasjenige, was unter gewissen Völckern vor gerecht und ehrbar angesehen wird, hingegen unter andern Völckern vor ungerecht und schändlich hält. Die Cari-

c) Wenn es Leute giebet, welche die Dreistigkeit zu behaupten haben, daß die Kinder zu der Zeit, wenn sie ihre Puppen und Spiel-Sachen zu kennen anfangen, auch schon von diesen allgemeinen und abstracten Grund-Regeln Begriffe haben, so mag man von ihnen wohl, ohne ihnen grosses Unrecht zu thun, sagen, daß sie zwar vor ihre Meinungen sehr eifrig sind, sich aber bei deren Vertheidigung nicht derjenigen liebenswürdigen Aufrichtigkeit, die man bei den Kindern antrift, bedienen. Locke, Essai Philosophique sur l'Entendement humain. *Livr. I. Chap. I. pag. 33.*

ber mäſten ihre Kinder, um ſie zu eſſen; Und damit ſie ein deſto häufigeres und wohlſchmeckenderes Fett bekommen mögen, ſo nehmen ſie mit ihnen eben diejenige Operation vor, welche die Italiener an die ihrigen, um ihnen eine hellere Stimme zu verſchaffen, verrichten. Verſchiedene Völcker zu Peru nehmen die im Kriege gefangen bekommene Weiber zu ihren Beiſchläfferinnen; Sie füttern die mit ihnen erzeugte Kinder bis zu dem dreizehenden Jahre auf das allerköſtlichſte, und alsdenn eſſen ſie dieſelben. Sie gehen auch mit ihren Beiſchläfferinnen, wenn ſie nicht mehr Kinder bekommen, auf gleiche Art um. d) Und ſie glauben hierunter eben ſo wenig unrecht zu handeln, als wenn ein Frantzoſe ein altes Huhn, welches keine Eier mehr leget, bei dem Feuer ſetzet. Die Druſen, welches ein Volck von dem Berge Libanon iſt, heirathen ihre eigene Töchter; Und an einem gewiſſen Tage im Jahr vermiſchen ſie ſich ohne Unterſcheid einer mit des andern Weibern. e) Man behauptet, daß es zu Londen und in Holland eine Secte, welche ſich die Vermehrer nennen, giebet, die ſich zwar aus Furcht vor der Obrigkeit verborgen halten, dem ohnerachtet aber dieſe Vermiſchung weder vor ſtrafbar noch gottloß halten.

Würde es auch wohl, wenn es wahr wäre, daß ſich in den Seelen aller Menſchen gewiſſe angebohrne und eingeprägte Grund-Sätze der Sitten-Lehre befänden, möglich ſein, daß es gantze Völcker gebe, welche mit einer einhelligen und allgemeinen Uebereinſtimmung

d) Garcilasso de la Vega, Hiſtoire des Incas, *Livr. 1. Chap. XII.*

e) Bespier, Remarques ſur Ricaut. *Tom. II. pag. 649.*

mung diejenigen Grund-Regeln der Gerechtigkeit und Wahrheit, wovon ein jeder unter ihnen eine unstreitige Ueberzeugung haben müste, so wohl durch ihre Reden als Handlungen verleugnen? Und wenn man hierauf antworten wolte, daß Gott den Begrif des Guten und Ehrbaren in das Hertz des Menschen lege, der Mensch aber durch eine falsche Anwendung diesen Begrif verkehre, so wird es leichte fallen, solchen Einwurf zu Schanden zu machen; Denn was wäre wohl unnützer, als diese Begriffe, welche zu nichts dieneten, und wovon die Seele keinen Gebrauch machte? Ich glaube nicht, daß man wird behaupten wollen, daß einer von den Drusen, der einen wahren Eifer vor seiner Religion hat, und mitten unter seinen Landes-Leuten erzogen worden ist, jemals über die angebohrnen sittlichen Grund-Regeln, die man ihm beischreibet, Betrachtungen angestellet habe. Er glaubet, wenn er bei seiner Tochter schläft, eben eine so gute und fromme Handlung vorzunehmen, als ein Italiener, wenn er das Maul-Thier des Papstes küsset, oder als ein Spanier, wenn er sich am Char-Freitage unter dem Fenster seiner Buhlerin mit der grösten Andacht zerpeitschet, oder als ein Jansenist und Molenist, wenn sie sich einander ihren ehrlichen Namen auf eine unbarmhertzige Art zu Schanden zu machen suchen. Es ist kein Zweifel, daß es in allen Religionen Leute giebet, welche ihre Religion von Jugend auf mit der grössesten Aufrichtigkeit und völligen Gehorsam geglaubet haben. Wo bleiben also die angebohrnen Begrifse? Und wozu dienen sie? Ich sehe nicht, daß sie von grössern Nutzen sind, als die Annehmung der Bulle

Uni-

Unigenitus, wozu eine Menge armer Nonnen gezwungen worden, vor die Wohlfarth des Staats nöthig war.

§. 4.

Daß wir keinen angebohrnen Begrif von Gott haben.

Wenn Gott in unſrer Seele einen mit ihr gebohrnen Begrif hätte legen wollen, ſo würde er ſonder Zweifel den Begrif von dem göttlichen Weſen auf eine klare und deutliche Art in daſſelbe gepräget haben; Allein wir haben gantz überzeugende Beweiſe, daß nicht alle Menſchen die Erkäntniß des allergütigſten und vollkommenſten Weſens beſitzen. Die Alten haben unter ſich gantze Secten gehabt, welche das Daſein der Gottheit ſchlechterdings leugneten: Und man hat auch in dieſen neuern Zeiten viele Völcker entdecket, welche gar keinen Begrif davon haben. Am meiſten aber iſt zu verwundern, daß es gantze Völcker gegeben hat, welche, ob ſie gleich die Unſterblichkeit der Seele glaubten, dennoch keinen Begrif von Gott hatten, und daher in groſſes Erſtaunen geriethen, als man ſie von dem Daſein eines Gottes unterrichtete.

Die Völcker auf den Marianiſchen Inſeln wuſten, ehe man das Evangelium bei ihnen geprediget hat, von keiner Gottheit; Ja ſie hatten nicht den geringſten Begrif von der Religion. Sie waren ohne Altar, ohne Opfer, ohne Prieſter; Inzwiſchen aber glaubten ſie doch die Unſterblich-

keit

keit der Seelen, und daß die Geister nach dem Tode wieder kämen. Sie liessen ein Paradies und eine Hölle zu, sagten aber, aus einer recht unbegreiflichen Widersinnigkeit des menschlichen Verstandes, daß ihnen weder die Tugend noch das Laster den Weg zu diesen Oertern bahne; Die guten Wercke oder böse Handlungen trügen nichts dazu bei; Es käme alles auf die Art und Weise des Ausgangs aus dieser Welt an. Wenn man das Unglück hätte, eines gewaltsamen Todes zu sterben, so würde einen die Hölle zu Theile. .... Wenn man hingegen eines natürlichen Todes verstürbe, so hätte man das Vergnügen, ins Paradies zu kommen, und der daselbst in Ueberflus befindlichen Bäume und Früchte zu geniessen. f)

Ich frage Ihnen nun, gnädige Frau, ob Sie glauben, daß die Völcker auf den Marianischen Inseln einen angebohrnen Begrif von Gott gehabt haben? Ist es wohl möglich, daß ein gantzes Volck und so viel Millionen Menschen durch viele Jahrhundert hindurch einen angebohrnen Begrif, den sie doch niemals wahrgenommen noch gebrauchet hätten, gehabt haben solten? Ist es wohl glaublich, daß dieser Begrif, den ihnen Gott zur Grund-Säule ihrer Erkäntnissen gegeben, ihnen dennoch zu nichts dienen können, da sie hingegen von denen Begriffen, die sie durch die äusserlichen Dinge bekommen, viel mehrern Nutzen ziehen?

§. 5.

f) Le Gobien, Hiſtoire des Isles Marianes, *pag.* 64. 65. 66. 68.

§. 5.

Daß, wenn Gott einen Begrif von ihm in unserer Seele gepräget hätte, er solches auf eine deutliche Art gethan haben würde.

Es ist offenbar, daß, wenn Gott einen Begrif von ihm in unserer Seele gepräget hätte, er ihn mit so vortreflichen Känzeichen eingegraben haben würde, daß wir alles, was wir von diesem höchsten Wesen glauben und dencken sollen, gewust hätten. Und selbst diejenigen, welche, daß es angebohrne Begriffe gebe, behaupten, sagen, **daß Gott, da es seiner Gütigkeit gemäß sei, daß alle Menschen einen Begrif von dem höchsten Wesen hätten, diesen Begrif in die menschlichen Seelen geleget habe.** Es folget also aus ihren eigenen Schlüssen, daß Gott alles das vor die Menschen thun müsse, was die Menschen ihnen am allervortheilhaftigsten zu sein glauben. Kan man nun aber wohl in Zweifel ziehen, daß ihnen ein reiner und deutlicher Begrif von der Gottheit viel nützlicher als derjenige, den sie haben, und der ihnen die meiste Zeit mehr zur Verirrung als Beiretung des rechten Weges dienet, sein solte? Von dieser letztern Art sind die Begriffe, welche die Heiden von der Gottheit hatten, indem sie dieselbe der grössesten Laster fähig hielten, und ihr alle menschliche Schwachheiten zuschrieben. Es blieb bei ihnen keine eintzige Leidenschaft übrig, woraus sie nicht einen Gott machten: Das allergrösseste Laster war die Eigenschaft

des

des allergröſſeſten unter den Göttern: Die Liebe des Jupiters vor die Ganimedes war nicht der einzige ungeheuere Begrif der Heiden von dem göttlichen Weſen; Sie hatten noch hundert andere eben ſo ausſchweiffende. Kan man wohl ſagen, daß dieſelben als Begriffe, welche zum Grunde aller andern dienen ſollen, von der Gottheit in ihrer Seele gelegt worden wären, ohne zu behaupten, daß Gott die Menſchen hintergehe, und ihren Verſtand mit tauſend ſchädlichen und falſchen Begriffen anfülle? Wir müſſen uns alſo ſorgfältig in Acht nehmen, daß wir nicht auf ſolche Gedancken fallen.

Ich habe Ihnen, gnädige Frau, ſchon gezeiget, wie vergebens der Einwurf derjenigen, welche die angebohrnen Begriffe vertheidigen, ſei, daß da Gott den Begrif von ihm in den Hertzen der Menſchen geleget habe, dieſer denſelben durch eine falſche Anwendung verändre und verkehre. Wozu dienen alſo dieſe abſtracte Begriffe, welche die Seele niemals erkennet, und wovon ſie keinen Gebrauch machet? Ueberdem ſetzen die abſtracten Jdeen voraus, daß man von den Dingen, die ſich einander ähnlich ſind, ſchon eine Käntniß hat; Wie es denn auch lächerlich iſt, daß man die urſprünglichen Begriffe zu abſtracten und angebohrnen Begriffen machen, und ſich dabei vorſtellen will, als wenn Gott ſelbſt unmittelbar einen ſo ausſchweiffenden Begrif, als derjenige iſt, da man ſich die Gottheit unter vier bis fünfhundert unterſchiedenen und von einander abgeſonderten Göttern vorſtellet, mittheile.

Iſt es nicht eben ſo abgeſchmackt, wenn man Gott zu einen Körper machet, und ihm ſein einfaches Weſen, ſeine Unveränderlichkeit und Ewigkeit benimmt, als wenn man gar nicht ſein Daſein glaubet? Ich glaube ſo gar, daß die Gottes-Verleugner ſich nicht ſo ſehr als die Heiden an das göttliche Weſen verſündigten, welche daſſelbe dadurch, daß ſie ihm die Liebes-Händel, Unreinigkeiten und Unordnungen der allergröſſeſten Böſewichter zueigneten, gar ſehr misshandelten; Und zwar iſt dieſes die Meinung eines der gröſſeſten Männern der neuern Zeiten. g) Und würde in der That ein Indianer einen König von Franckreich wohl dadurch ſo viel beleidigen, daß er ſein Daſein gantz und gar leugnete, als wenn er daſſelbe zwar zugeſtünde, ihn aber dagegen tauſenderlei Laſter zuſchriebe?

§. 6.

Daß die alten Weltweiſen keinen einzigen wahren Begrif von Gott gehabt haben.

Ich habe Ihnen, gnädige Frau, in der vorhergehenden Betrachtung h) zu erkennen gegeben, daß alle Weltweiſen einen den wahren Eigenſchaften der Gottheit zuwiderlauffenden Begrif von Gott gehabt haben. Sie legten ihm einen Körper bei, und machten ihn zu einem materialiſchen Weſen. Sie haben ge-

g) Siehe des Bails verſchiedene Gedancken bei Gelegenheit des im Jahr 1680 erſchienenen Cometen.

h) Ueber die allgemeinen Grund-Sätze der Natur-Lehre.

gesehen, daß Cicero, wenn er die verschiedenen Meinungen der Philosophen von dem Dasein Gottes untersuchet, das Lehr-Gebäude des Plato deshalb als unverständlich verwirft, weil er das höchste Wesen zu einen Geist machet. *Quod Plato sine corpore Deum esse censet, id, quale esse possit, intelligi non potest.* i)

Es schiene die Geistlichkeit Gottes den alten Philosophen der Vernunft dergestalt zuwider zu sein, daß sie, ehe sie glauben wolten, daß die Juden ein allerhöchst gutes, mächtiges und unkörperliches Wesen anbeteten, sich vielmehr von ihnen vorstelleten, als wenn sie keine andere Gottheit, als nur den Himmel und die Wolcken zuliessen: *Nil praeter nubes et coeli lumen adorant.* k) Sie sahen sie als Feinde der Götter an, weil sie den Jupiter, die Juno, den Mercurius, den Mars, die Venus, und dergleichen mehr nicht davor erkennen wolten. l)

Ist es wohl möglich, daß man glauben kan, daß diejenigen Leute, welche die eintzigen Personen, so einen wahren Begrif von dem göttlichen Wesen hatten, vor Narren und gottloß hielten, von dieser Gottheit selber einen angebohrnen Begrif gehabt haben solten, den sie doch nicht wahrgenommen, noch einen Gebrauch davon gemacht hätten, der sie auch vor die Ausschweifungen, in welche sie verfielen, nicht bewahren können?

i) Siehe oben in dem ersten Theil, p. 275.

k) Juuenal. Satyr. XIV. *Vers.* 97.

l) Judaea Gens contumelia Numinum insignis. PLINIUS, Hist. naturalis, *Lib. XIII. Cap. IV. p. 69.*

nen? Denn die Philoſophen hatten keinesweges mit den wahren Eigenſchaften Gottes näher übereinkommende Begriffe, als die andern Heiden, ſie waren vielmehr die erſten, welche in die allergröbſten Irrthümer verfielen: Wie man ihnen denn auch ihre Uneinigkeiten, und daß ſie nicht wuſten, an welcher Meinung ſie ſich halten ſolten, ſehr oft vorgeworffen hat; Denn die einen behaupteten zwar, daß es Götter gebe, ſie vermeinten aber, daß ſie ſich um nichts bekümmerten; Andere leugneten ſchlechterdings, daß Götter vorhanden wären; Noch andere lieſſen ſo wohl ihr Daſein als ihre Vorſehung zu; Einige legten ihnen beſtimmte Figuren bei und wieſen ihnen gewiſſe Oerter an; Sie alle aber behaupteten endlich ihre Meinung durch ſolche Schlüſſe, welche, da ſie einigen Schein der Wahrheit hatten, in den Gemüthern der ihnen Zuhörenden einen Eindruck machen konten. m)

Kon-

m) Nec hoc eſt admiratione dignum, cum ſciamus, inter iſtos (Philoſophos) quanta ſit de ipſa Deorum Natura diſſenſio, quantisque diſputationum argumentis vim totam Diuinitatis conentur euertere? Cum alii Deos non eſſe dicant; alii eſſe quidem, ſed nihil procurare definiant, alii et eſſe, et rerum noſtrarum curam procurationemque ſuſcipere; et tanta ſint hic omnes in varietate et diſſeuſione, vt longum et alienum ſit .... Singulorum enumerare ſententias. Nam alii figuras his pro arbitrio ſuo tribuunt, et loca aſſignant, ſedes etiam conſtituunt, et multa de actibus eorum vitaque deſcribunt, et omnia quae facta et conſtituta ſunt, ipſorum arbitrio regi gubernarique pronunciant. Alii nihil moliri, nihil curare, et ab omni adminiſtrationis cura vacuos

Konten nun wohl Leute, welche über einerlei Sache auf so verschiedene Weise dachten, von der eintzigen Sache, welche nicht in ihre Sinne fiel, und welches eben diejenige war, wovon ihnen keine Käntniß beiwohnte, einen angebohrnen Begrif haben? Man vermag auch nicht zu sagen, daß sich die grössesten Philosophen über die Meinungen von der Gottheit mit einander vereiniget hätten: Es waren vielmehr die grössesten und geschicktesten Köpfe, welche, wenn man den Cicero glauben darf, über die Natur der Götter stritten. n)

Wenn man aber auch endlich denjenigen, welche die angebohrne Begriffe behaupten, zugeben wolte, daß unter gewissen Völckern einige weise Leute eine nähere und deutlichere Erkäntniß von dem göttlichen Wesen als die andern gehabt haben, so würde doch daraus allemal folgen, daß der allgemeine Beifall, welcher, ihrer Meinung nach, ein Beweiß der angebohrnen Begriffe sein soll, nirgends anzutreffen sei:

cuos esse dixerunt; afferuntque omnes verisimile quiddam, quod auditorum animos ad facilitatem credulitatis inuitet. Julius Firmicus Maternus Astron. *Lib. I. in Praefat.*

n) Cum multae res in Philosophia nequaquam satis adhuc explicatae sunt, tum perdifficilis Brute. (quod tu minime ignoras) et per obscura quaestio est de Natura Deorum: Quae et ad agnitionem animae pulcherrima est; et ad moderandam Religionem necessaria: de qua tam variae sunt doctissimorum hominum, tamque discrepantes sententiae, vt magno argumento esse debeat causam, id est principium Philosophiae esse Scientiam. Cicero, de Natura Deorum initio.

indem ſtatt eines Weiſen oder Philoſophen, der einen der Gottheit etwas näher kommenden Begrif haben können, hingegen zweimal hundert tauſend Perſonen gantz andere und ſolche Vorſtellungen davon gehabt haben, welche, da ſie Gott gantz zuwider ſind, von demſelben nicht unmittelbar herkommen können, indem er der Seele keinen dergleichen Begrif, welcher zu ſonſt nichts als zur Beſtätigung des Laſters und der Abgötterei nutze wäre, einzuprägen vermag.

§. 7.

Daß ein allgemeiner Beifall kein nothwendiger Beweiß von dem Daſein Gottes iſt.

Das natürliche Vernunft-Licht giebt uns von dem Daſein Gottes ſo viele überzeugende Proben an die Hand, daß man keinen Anſtand nehmen darf, diejenigen bei Seite zu ſetzen, welche nicht allein nicht vollkommen beweiſend ſind, ſondern auch wohl gar vielleicht falſch ſein können; Denn es erwächſet einer guten und gerechten Sache daraus viel Nachtheil, wenn man ſie ohne Unterſcheid durch gute und ſchlechte Gründe behaupten will. Man giebet, wenn man auf dergleichen Weiſe verfähret, ſeinen Gegnern einen groſſen Vortheil über ſich.

Die Gottes-Verleugner, welche ſich das Daſein Gottes anzugreiffen unterſtehen, halten ſich immer an die ſchwächeſten und ſeichteſten Gründe; Und wenn ſie mit dieſen fertig geworden ſind, ſo gehen ſie über die weſent-

weſentlichen gantz leichtſinnig hinweg. Sie verblenden dadurch die Augen des gemeinen Mannes, und machen durch dieſes Mittel alle Gründe ihrer Gegener verdächtig. Wenn man alſo eine Wahrheit beweiſen will, ſo muß man ſich an weſentliche Beweiß-Gründe halten, die rechte und wahre Haupt-Urſache anführen, bei derſelben beſtändig bleiben, und niemals davon abgehen: Dieſe iſt, wenn ſie alleine iſt, vielmehr zu überzeugen fähig, als wenn ſie erſt durch viele andere die offenbare Wahrheit verdunckelnde Neben-Gründe geſchwächet worden.

Die allgemeine Einſtimmung, vermöge deren alle Völcker ein göttlich Weſen erkennen ſollen, und welche man ſo wohl als einen Beweiß des angebohrnen Begriffes von Gott, als auch, wie eine offenbare Demonſtration ſeines Daſeins anführet, iſt nicht allein ein ſchwacher und ſeichter, ſondern auch ſo gar ein falſcher Beweiß. Es ziehet derſelbe viel abgeſchmacktes nach ſich, welches man gewahr wird, ſo bald man ihn mit Aufmerckſamkeit unterſuchet. In der That, wenn dieſer Beweiß richtig wäre, ſo würde er die gottloſe und abſcheuliche Lehre von der Vielheit der Götter, und nicht das Daſein eines eintzigen und wahrhaftigen Gottes, feſt zu ſetzen gedienet haben; Denn eine gewiſſe Zeitlang waren alle Völcker auf Erden, die Juden, welche doch nur einen Punckt in der Welt ausmachten, ausgenommen, darinn einig, daß ſie mehrere Götter glaubeten. Wenn nun ein allgemeiner Beifall das göttliche Weſen beweiſen ſolte, ſo müſte er auch aus eben dieſer Urſach die Vielheit der Götter beweiſen. Es haben auch die Heiden, wenn ſie ſich

der allgemeinen Einſtimmung aller Völcker von dem Daſein eines göttlichen Weſens bedienten, ſolchen Beweiß-Grund jederzeit, um zugleich die Vielheit der Götter darzuthun, angewendet: Eſſe igitur Deos confitendum eſt, ſagt Cicero. o) Er verlanget, daß man die Vielheit der Götter deswegen zugeſtehen ſoll, weil in dieſen Punckt alle Menſchen mit einander übereinkämen. Mit eben dieſem Beweiß-Grunde ſuchte auch der Maximus von Tyro das Daſein und Gottheit des Jupiters, ſeiner Gemahlin der Juno, ſeines Lieblings des Gaminedes, und ein Hauffen Nymphen und Waſſer-Nymphen, welche er zu ſeinen Beiſchläfferinnen genommen hatte, darzuthun: Die Wohnung der Olympia war der Opera zu Paris ziemlich ähnlich, und die Göttinnen aus dem Heidenthum beſaſſen eben ſo wenig Keuſchheit, als die in den königlichen Pallaſt. Sehet und unterſuchet nur, ſagte dieſer Platoniſche Weltweiſe, p) die verſchiedenen Gedancken der Menſchen bei dieſen groſſen Streit der Meinungen. Ihr werdet die Geſetze und Meinungen darinn wahrnehmen, daß

o) Cicero, de Natura Deorum, *Lib. I. pag. 68.*

p) In hac tanta pugna, contentione, atque opinionum varietate, in eo leges vbique terrarum atque opiniones conuenire videbis, Deum eſſe, vnum Regem omnium et Patrem; huic multos, additos eſſe Deos alios, qui ſupremi illius Filii ſint, et quaſi in Imperio Collegae. In eo Graecus cum Barbaro, Mediterraneus cum Inſulano, ſapiens conſentit cum ſtulto. Vt, ſi vsque ad extrema Oceani littora proceſſeris, hic quoque Deus inuenturus ſis, qui non procul ab aliis oriantur, ab aliis occidant. Maximus Tyrius, Orat. I. *pag. 4.*

daß es einen Gott, der König und Vater über alles ist, gebe, und daß auch verschiedene andere Götter vorhanden, welche seine Kinder und Gehülfen in der königlichen Regierung sind. Hierinnen stimmet der Grieche mit den Barbaren, der Einwohner des festen Landes mit dem Einwohner einer Insel, und der Gelehrte mit dem Unwissenden überein. Man gehe bis an die äusserste Grentzen des grossen Welt-Meers, so wird man daselbst Götter antreffen, welche neben einander auf- und untergehen.

Es wird Ihnen, gnädige Frau, meines Erachtens wahrzunehmen nicht schwer fallen, daß, wenn der Maximus von Tyro richtig schlüsset, und die allgemeine Uebereinstimmung der Völcker ein gewisses Känzeichen von der Wahrheit einer Meinung ist, man auch eine Zeitlang mit Recht, daß es mehrere Götter gebe, und daß sie wircklich vorhanden wären, geglaubet haben müste, weil ein von allen Völckern einhellig angenommener Glaube nicht falsch sein kan.

Epicurus, welcher sonsten alle überzeugende Beweiß-Gründe von dem Dasein Gottes verbannet hatte, setzte diesen an ihre Stelle, um das Volck dadurch zu betrügen und hinters Licht zu führen. q) Er hielte den-

q) Es ist vor die Cartheſianer und Anhänger der angebohrnen Begriffe gewiß ein schlimmer Umstand, daß der grösseste und vollkommenste Gottes-Verleugner aus dem Alterthum das Dasein der Götter mit eben denjenigen Beweiß-Gründen, deren sie sich heut zu Tage bedienen, darthun wollen, und daß er eben diejenigen Gründe, die man heut zu Tage von

denſelben vor deſto ſchlechter, weil er überhaupt vor das Anſehen des Volcks und eine allgemeine Uebereinſtimmung eine groſſe Verachtung hatte; Allein die Furcht vor das höchſte Gericht zu Athen nöthigte ihn gewiſſermaſſen behutſam zu verfahren. Er befürchtete, daß ihm eben dergleichen Zufall als dem Protagoras begegnen möchte, welcher auf der Athenienſer Befehl ins Elend geſchicket wurde, weil er in den Anfang

einem groſſen Gewichte hält, nur bloß um das Volck zu verblenden gebrauchet hat. Wir wollen einmal einen Epicurer reden hören; Es wird nicht viel fehlen, daß wir ihn faſt vor einen Carteſianer halten. „Werden ſich diejenigen, ſaget „er, welche die falſchen Meinungen von der Natur der Göt„ter unterſuchet haben, auch wohl enthalten können, den „Epicurus ebenfals unter dieſe Götter zu ſetzen, indem er „der eintzige iſt, welcher ihr Daſein auf ſolche Begriffe, die „die Natur ſelber in unſern Verſtand eingegraben, gegrün„det hat? Wo iſt ein Volck, und wo iſt eine Nation, welche „auch bei allen ermangelnden Unterricht dennoch nicht einen „gewiſſen undeutlichen Begrif von den Göttern hätte? Epi„curus hat in ſeinem Buch de Regula et Judicio dieſen „Lehr-Satz als den wahren Grund der Frage, worauf es „ankömmt, ſehr ſtarck behauptet.„ Ea qui conſideret quam inconſulte et temere dicantur, venerari Epicurum, er in eorum ipſorum numero, de quibus haec quaeſtio eſt, habere debeat: Solus enim vidit, primum eſſe Deos, quod in omnium animis eorum notionem impreſſiſſet ipſa Natura. Quae eſt enim gens, aut quod genus hominum, quod non habeat ſine doctrina anticipationem quandam Deorum? Quam appellat προλήψιν Epicurus, id eſt, anteceptam animo rei quandam informationem, ſine qua nec intelligi quidquam, nec quaeri, nec diſputari poteſt. Cujus rationis vim atque vtilitatem ex illo coeleſti Epicuri, de Regula et Judicio, volumine accepimus. Cicer. de Nat. Deorum, *Libr. I. Cap. XVI.*

fang ſeines Buchs geſetzet hatte, daß er von den Göttern, ob ſie wircklich vorhanden oder nicht vorhanden wären, nichts ſagen könte. Der Epicurus hatte alſo von dem Daſein Gottes den allerſchwächeſten Beweiß, den er nur finden können, gegeben; Es zohen auch ſeine Nachfolger, die Epicurer, welche ſehr bemühet waren, das göttliche Weſen verächtlich und zunichte zu machen, aus dieſem Lehr-Satze eine ſehr lächerliche, obgleich natürlich daraus herflieſſende Unwahrheit, daß nemlich die Götter eine menſchliche Geſtalt an ſich hätten, weil ſich alle Menſchen dieſelben auf ſolche Art vorſtelleten. r) **Samuel Parker**, ein berühmter engliſcher Doctor in der Gottesgelahrheit, verwirft den aus einer allgemeinen Uebereinſtimmung hergenommenen Beweiß-Grund ſchlechterdings. Er geſtehet aufrichtig, daß ihn derſelbe durch nichts ſo ſehr vereckelt worden wäre, als daß er geſehen hätte, wie die Epicurer, welche ſich deſſelben ſehr oft bedieneten, dennoch in der That kein göttlich Weſen erkenneten, ſondern nur die Götter auf eine ſolche unnütze Weiſe zulieſſen, die eben ſo gut wäre, als wenn ſie ihr Daſein öffentlich geleugnet hätten. s)

r) A Natura habemus omnes omnium gentium ſpeciem nullam aliam, niſi humanam, Deorum. Quae enim alia forma occurrit vnquam aut vigilanti cuiquam aut dormienti. CICERO, de Nat. Deorum, *Libr. I. Cap. VII.*

s) Qui, quaeſo, omnem de Deo notionem maiori contemptu onerare potuit, quam quod in multitudinis temeritatem referret, ipſamque in cauſam ab omni ratione ſecretam? Atque adeo huc tandem peruenit viri inſulſi diſputatio, quamuis vulgaris ſit de Deo opinio, eam tamen

Man wird vielleicht auf alle dieſe Gründe, welche, wo ich mich nicht irre, für vollkommene Beweiſe gehalten werden können, zur Antwort geben, daß nicht alle Völcker wegen der mehrern Gottheiten einſtimmig geweſen wären, indem die Juden, die nur einen einzigen Gott erkanten, hierunter mit den Heiden nicht einerlei Meinung gehabt hätten. Allein die Iſraeliten waren nur gleichſam ein Punckt in der Welt, und machten in Anſehung der andern eine ſo kleine Anzahl aus, daß, wenn man dieſen Satz behaupten wolte, daraus gantz natürlich folgen würde, daß auch nicht alle Menſchen überhaupt ein göttlich Weſen geglaubet hätten: Denn es gab unter den heidniſchen Piloſophen verſchiedene Secten, die deſſen Daſein nicht glaubten, und Strabo verſichert uns, daß man in Spanien und in dem Mohren-Lande Völcker angetroffen, welche gar keine Erkäntniß von Gott gehabt haben. Es wird die Meinung des Strabo von verſchiedenen Schriftſtellern und Reiſenden, welche ihre Berichte von der neuentdeckten Welt herausgegeben haben, beſtättiget, und wahrſcheinlich gemacht. Sie verſichern, daß ſie gantze Völcker geſehen und ſelber gekannt hätten, welche gar keine Begriffe von der Gottheit gehabt. Wenn nun ein eintziges Volck im Stande iſt, den allgemeinen Beifall ſein gehöriges Anſehen zu benehmen, ſo mache ich auch den Schluß, daß nicht die gantze Welt einen Begrif von Gott gehabt

men nulla ratione demonſtrari poſſe. Quo me hercle non minus aperte ipſum ſuſtulit, quam ſi nullum certe dixiſſet. Samuel Parker, de Deo et Prouidentia Diuina, *Diſp. VI. Sect. XVII. pag. 141.*

habt habe: Und wenn ein oder zwei Völcker nicht im Wege ſtehen können, daß man ſich nicht an den einhelligen Beifall der andern alle halten ſolte, ſo mache ich daraus ferner den Schluß, daß man glauben muß, daß eine gewiſſe Zeit hindurch mehrere Gottheiten vorhanden geweſen, indem alle Völcker dieſem Glauben Beifall gaben, ein ſolcher allgemeiner Beifall aber ein offenbarer Beweiß von der Wahrheit einer Sache ſein ſoll.

Wer nur dieſe Gründe mit einer gewiſſen Gelaſſenheit und ohne Vorurtheil prüfen will, der wird ihre Wahrheit leicht einſehen: Er wird den Irrthum, in welchen er geſtecket hat, um ſo leichter fahren laſſen, als er der richtigen Art und Weiſe, das Daſein Gottes zu beweiſen, zuwiderläuft, indem man dieſes Daſein gewiß auf eine Mathematiſche Weiſe darzuthun im Stande iſt.

§. 8.

Von dem Daſein Gottes.

Ich glaube nicht, daß jemand ſo thöricht und ausſchweiffend ſein, und daß es etwas gebe, ſo von alle Ewigkeit her da geweſen iſt, zu leugnen ſich getrauen wird: Und es iſt auch unmöglich, daß ſich jemand auf der gantzen Welt vorſtellen könte, daß ein bloſſes Nichts ein wircklich daſeiendes Weſen hervorbringen könte. Weil es nun nothwendig ein von je her da geweſenes Weſen giebet, ſo muß man unterſuchen, was dieſes vor ein Weſen ſei.

Wir

Wir können uns in dieser Welt nur zwei Arten von Dingen vorstellen, nemlich, **ein denckendes, und ein nicht denckendes Wesen.** Durch nicht denckende Dinge verstehe ich solche, welche blos materialisch sind, und weder Erkäntniß, noch Vorstellung, noch Gedancken, noch Empfindung haben, als die Haare, die abgeschnittenen Nägel und dergleichen mehr.

Unter den denckenden Wesen verstehe ich uns selber, indem wir empfinden und etwas erkennen, Meinungen haben, begreiffen und überlegen.

Wenn es ein Wesen giebet, welches von alle Ewigkeit her da gewesen ist, so muß es nothwendig eines von diesen beiden Arten sein.

Der Verstand siehet leicht ein, und das natürliche Vernunft-Licht zeiget uns gleich anfänglich, daß eine nicht denckende Materie kein verständiges und denckendes Wesen hervor bringen könne: Man kan hier den Grund-Satz sehr wohl anbringen, *Nemo dat, quod non habet*, das ist, **ein Ding kan das, was es nicht hat, nicht geben noch mittheilen.** Und es ist eben so unmöglich zu glauben, daß eine nicht denckende Materie die Erkäntniß und das Dencken hervorbringen kan, als es unmöglich sich vorzustellen ist, daß ein von allen Dingen beraubtes Nichts der Ursprung alles dessen, so da ist, sein solte. Man zerschlage einen Kiesel-Stein, man verwandele ihn in Staub, und man rühre hernach diesen Staub mit der grössesten Heftigkeit hin und wieder; Wenn alsdenn ein Begrif oder Gedancken daraus kommt, und wenn dieser Staub, diese nicht denckende Materie, zu

einem

einem verständigen Wesen werden, oder solches hervorbringen kan, so bin ich bereit, dem Lehr-Gebäude der Gottes-Verleugner Beifall zu geben. Ja ich will, um den Streit kurtz zu machen, mit denjenigen, wider die ich streite, annehmen, daß die Materie ihre Bewegung von je her gehabt habe: Denn ob ich ihnen gleich diesen falschen Satz einräume, so werden sie mir doch niemals einen wahrscheinlichen Grund anzugeben vermögend sein, woraus zu beweisen stünde, daß das Dencken aus der Bewegung und aus einer nicht denckenden Materie entstehen könne.

Ueberdem würde, wenn die Materie das erste ewige denckende Wesen wäre, es nicht bloß nur ein eintziges erstes denckendes Wesen geben, sondern deren eine grosse Anzahl vorhanden, und ein jedes Luft-Stäublein ein ewiges denckendes von den andern nicht abhangendes Wesen sein. Ein jedes Körnchen Sand und ein jeder Tropfen Wasser würde zu einen ewigen und verständigen Gott werden; Denn es ist eben so unmöglich, daß ein denckendes Wesen aus nicht denckenden Theilen zusammen gesetzet sei, als es unmöglich ist, daß ein ausgedehntes Ding aus unausgedehnten Theilen bestehen solte. Ein jeder Theil der Materie müste also dencken können und ein verständiges Wesen sein. Ich habe Ihnen, gnädige Frau, schon bei der Widerlegung der Meinung des Spinosa, wie lächerlich diese Denckungs-Art sei, zu erkennen gegeben. Man ist daher, wenn man sich nicht gantz und gar in die Verblendung stürtzen will, nicht allein einzuräumen gezwungen, daß aus einem materialischen und nicht denckenden Wesen das Dencken unmög-

möglich ſeinen Urſprung haben könne, ſondern man muß auch zugeſtehen, daß das erſte denckende Weſen, welches vollkommen verſtändig und mächtig ſein muß, nichts materialiſches ſei; Indem es, wenn es ſolches wäre, nicht mehr Macht als das geringſte Luft-Stäublein, welches alsdenn eben ſo gut ein Gott wäre, haben würde. Nun aber frage ich, ob es wohl möglich ſei, daß die Einrichtung, Ordnung und vortrefliche Pracht des Welt-Gebäudes von einer Menge ſolcher Götter hervorgebracht worden ſei, welche ſich unaufhörlich zuwider ſind, und ſich beſtändig zu Schanden zu machen, in ihre Gerechtſame Eingriffe zu thun, und aus ihren Schrancken zu entwiſchen bemühen? Die Götter des Feuers und des Waſſers ſind in beſtändiger Uneinigkeit. Ja die Götter des Waſſers führen auch wider die Götter der Erde Krieg: Und gewiß, ich bewundere die Gefälligkeit dieſer unermeßlichen Anzahl von Göttern, die in einem jeden Tropfen See-Waſſer befindlich ſind, daß ſie ſich mit ſo vieler Weisheit in den ihn vorgeſchriebenen Grentzen halten. Mir deucht, daß ein ſo ordentliches Betragen von ſo vielen kleinen Göttern wohl die Macht eines erſten und oberſten Gottes, welcher ſie regieret und zu ihrer Schuldigkeit anhält, voraus ſetzen müſſe. Wenn ich nicht das Glück hätte, eine ewige und in einem geiſtlichen Weſen beſtehende Gottheit zu erkennen, ſo würde ich wenigſtens mit dem Plato eine Gottheit, welche die Herrſchaft über alle die andern führete, zulaſſen.

Die Verblendung derjenigen, welche Gott zu einem materialiſchen Weſen machen, ſcheinet mir eben ſo groß, als bei denen zu ſein, die davor halten, daß

Ver-

Verwirrung und Unordnung die Einrichtung des ganzen Welt-Gebäudes hervorgebracht, und daß ein zusammengeflossener Hauffen von Luft-Stäublein, von welchen sich eines an das andere angehangen, die Welt gebildet hätte. t) Ich weiß, die Wahrheit zu gestehen, nicht, welcher von diesen beiden Irrthümern der abgeschmackteste ist; **Wenn man die Unordnung und Verwirrung zu dem ersten Anfange der Ordnung und Regel machet, und dabei glaubet, daß ein blinder und ohngefähriger Fortgang dieser Unordnung bloß dasjenige sei, was die Einrichtung in der Welt erhalte: Oder wenn man sich vorstellet, daß ein jeder Theil der Materie eine Gottheit ist, und daß es also so viele Götter gebe, als Luft-Stäublein in der Welt sind.** u)

§. 9.

t) Wenn ich dem Lehr-Gebäude des Epicurus glaubte, so würde ich alle Tage, wenn ich die Sonne betrachtete, und sie nicht allein über unsern Gesichts-Kreiß aufgehen, sondern auch mit grossen Schritten zu den Gegenfüßlern eilen sähe, ausruffen: Sei gegrüsset, o ewiger ohngefehrer Zufall, unbegreifliche Unordnung, verwundernswürdige Verwirrung, die du die Ordnung und Einrichtung der Welt erhälst! Erlaube, daß ich dir diejenige Ehre bezeigen mag, welche andere verblendete Sterblichen einen allerhöchst guten, allmächtigen und allweisen Gott erweisen. Lettres Juives, *Lettr. XXVIII.*

u) Ist es nicht unter allen unbegreiflichen Dingen das allerunbegreiflichste, wenn man behauptet, daß eine Natur, welche nichts empfindet und nichts erkennet, sich den ewigen Gesetzen vollkommen gemäß bezeigete; Daß es eine gewisse wirckende Kraft hat, welche sich von den vorgeschriebenen Wegen niemals entfernet; Und daß unter so vielen Fähigkeiten, wo-

§. 9.

Daß die Materie mit Gott nicht gleich ewig ſei.

Es fallen einige von denjenigen Weltweiſen, welche das geiſtliche Weſen Gottes zulaſſen, wiederum in einen andern Irrthum. Sie behaupten, daß die Materie mit ihm zugleich ewig ſei; Sie ſagen, wie ſie zu begreiffen nicht im Stande wären, welchergeſtalt ſie aus nichts erſchaffen und hervorgezogen werden können. Sie werden aber von der Allmacht Gottes gantz offenbar überzeuget werden, wenn ſie nur auf ſich ſelber ein wenig Achtung geben wollen.

Sie werden gleich anfangs wahrnehmen, daß ſie nur allererſt ſeit einer gewiſſen Anzahl von Jahren da zu ſein angefangen haben. Wenn ich von ihnen ſpreche, ſo verſtehe ich darunter nicht diejenige Materie, woraus ihre Leiber zuſammengeſetzet ſind: Denn dieſe Materie war ſchon erſchaffen, und hat nur bei der Bildung ihrer Leiber eine gewiſſe Ordnung erhalten; Ich rede hier vielmehr von demjenigen denckenden und verſtändigen Weſen, das in ihnen iſt, und welches ich in der That vor ſie ſelber halte. Ich glaube nicht, daß

womit ſie begabet iſt, nicht eine einzige ſei, welche nicht ihre Verwaltungen mit der gröſſeſten Ordnung verrichte? Kan man ſich auch wohl von ſolchen Geſetzen, welche von keinem verſtändigen Weſen gegeben worden ſind, einen Begrif machen? Und kan man ſich wohl dergleichen Geſetze vorſtellen, die von einem Dinge, welches dieſelben nicht kennet, und welches nicht einmal weiß, daß es in der Welt iſt, auf das genaueſte beobachtet werden können? Bayle, Continuation des Penſées diverſes ſur les Cometes, *Tom. I. p. 526.*

daß sie sich vorstellen und zu behaupten getrauen, daß sie von alle Ewigkeit her gewesen, und beständig gedacht hätten; Sie müssen also zugestehen, daß sie allererst vor gewissen Jahren da zu sein angefangen haben. Warum aber glauben sie nun, daß es einem allmächtigen Wesen, welches ein denckendes und verständiges Wesen aus nichts erschaffen hat, ein bloß materialisches Wesen aus nichts hervorzubringen schwer sein solte? x) Es ist wenigstens das eine so wohl als das andere über unsern Begrif; Und wenn wir diese beide verschiedene Schöpfungen in Erwegung ziehen wollen, so wird doch das Erschaffen eines denckenden und verständigen Wesens noch immer unbegreiflicher, als die Schöpfung der Materie, zu sein scheinen. Es ist überdem lächerlich, wenn man deshalb, weil wir eine Sache nicht begreiffen, daß sie auch nicht geschehen könne, behaupten, und solchergestalt die Macht Gottes einschräncken wollen; Zumalen wir schon in uns selber

x) Ich sage mit Fleiß bloß materialisch, das ist nicht denckend; weil man nachher sehen wird, oder ich mich wenigstens zu beweisen bemühen werde, daß es nicht unmöglich gewesen sei, daß unsre Seelen auch materialisch sein können, und daß ein ewiger Gott und Geist auch der Materie die Kraft zu dencken beizulegen vermögend sei. Imgleichen habe ich mich des Ausdrucks eines denckenden und nicht denckenden Wesens, anstatt materialisch oder unmaterialisch zu sagen, bedienet, indem es hätte sein können, daß Gott, welcher nothwendig ein Geist ist, alle andere, so wohl denckende als nicht denckende Dinge materialisch gemacht hätte.

ber eine Ueberzeugung haben, daß Gott ein denckendes und verſtändiges Weſen aus nichts erſchaffen hat, welches viel vollkommener als die bloſſe Materie iſt, die da keine Erkäntniß hat, und von der man auch nicht, ohne in einen abgeſchmackten Irrthum zu verfallen, daß ſie mit Gott gleich ewig ſei, ſagen kan. Denn alles, was unerſchaffen iſt, muß nothwendig unendlich ſein, weil nichts vorhanden iſt, welches daſſelbe einſchräncken könnte. y) Solte nun die Materie mit Gott gleich ewig ſein, ſo würde es zwei unendliche Dinge, nemlich Gott und die Materie, geben. Dieſen erſten Grunde füge ich noch einen andern, der eben ſo überzeugend iſt, hinzu. Wenn die Materie unerſchaffen wäre, ſo würde Gott dieſelbe nicht vernichten können: Denn eine unerſchafne Sache kan kein Ende haben. Das göttliche Weſen würde alſo nicht allmächtig ſein, noch die Materie unter ihm ſtehen. Nun aber iſt es etwas abgeſchmacktes, ein Weſen zu glauben, welches mit Gott gleich ewig, von ihm unabhänglich, und in ſeiner Ausdehnung unendlich iſt. Will das nicht eben ſo viel ſagen, als wenn man zwei Götter und zwei unendliche Weſen annimmt?

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß man mit Fleiß blind ſein muß, wenn man nicht gantz offenbar wahrnehmen will, daß es nothwendig ein allerhöchſt gutes, mächtiges, verſtändiges, geiſtliches und ewiges Weſen, welches der Schöpfer aller Dinge iſt, geben

y) Omne ens increatum neceſſe eſt ex ſe infinitum et illimitatum eſſe; non habet enim a quo limitetur. SCHMIGELCIUS de Baptiſmo aduerſus Moſcouium, *pag.* 40.

geben müſſe. Was die Schwierigkeiten, die man dagegen wegen des Urſprungs ſo wohl des natürlichen als ſittlichen Böſen machet, anbetrift, ſo hat man nur dieſes darauf zur Antwort zu geben: Ich bin davon, daß es einen Gott giebet, eben ſo gewiß, als ich von meinem Daſein verſichert bin. Ich erkenne gantz deutlich, daß dieſer Gott nicht der Urheber des Böſen ſein kan, und daß, wenn er es zuläſt, ſolches nöthig ſein müſſe. Um das übrige bekümmere ich mich nicht. Ich geſtehe meine Unwiſſenheit, ich bekenne, daß ich von den in dem Unglück der Geſchöpfe liegenden Geheimniſſen nichts begreiffe. Ich muß aber deshalb, weil ich eine Sache nicht begreiffe, nicht eine andere Sache, deren Wahrheit ich gantz deutlich einſehe, verwerffen; Man muß thöricht ſein, wenn man auf ſolche Weiſe verfahren will.

§. 10.

Von unſerer Unwiſſenheit in Anſehung der Natur der Seele.

Es ſind wegen der Natur der Seele alle alte Weltweiſen eben ſo ungewiß geweſen, als es die heutigen ſind, und als es alle Menſchen bis an das Ende der Welt bleiben werden. Es wird uns allemal zu begreifen unmöglich ſein, wie dieſes Weſen, oder dieſes in uns ſeiende Ding, das wir vor uns ſelber halten, durch eine gewiſſe Verbindung mit den Le-

bens-Geiſtern, die beſtändig hin- und herflieſſen, vereiniget iſt. Wir werden niemals einſehen, wie dieſes denckende Weſen, welches wir die Seele nennen, das Vermögen zu dencken, und ſich, auch auſſer einen ſolchen mit Hülfs-Gliedern verſehenen Körper, als der unſrige iſt, etwas zu erinnern beſitzen kan. Durch die Vernunft werden wir niemals erkennen, ob es materialiſch oder unmaterialiſch iſt: Und nur bloß der Glaube in der Religion muß unſerer Ungewißheit über die Sterblichkeit oder Unſterblichkeit dieſes denckenden Weſens, welches wir die Seele nennen, ein Ende machen.

Es hat ein jeder Weltweiſe eine andere Beſchreibung von ihrer Natur gegeben. Die Alten ſind nur in den eintzigen Punct, daß ſie materialiſch ſei, mit einander einig geweſen; Denn alle die Subtilitäten, welche man in unſern Tagen, um zu behaupten, daß die heidniſchen Philoſophen die Seele vor ein geiſtliches Weſen gehalten hätten, erdacht hat, ſind unerheblich, lächerlich und leicht zu widerlegen. Wenn man in Erwegung ziehet, daß alle Alten, den eintzigen Plato ausgenommen, Gott zu einem körperlichen Weſen gemacht haben, und daß ſie eben deshalb des Plato Meinung vor unerweißlich und unverſtändlich hielten, ſo wird man leicht einräumen, daß es abgeſchmackt zu ſagen ſei, daß diejenigen Leute, welche Gott zu einem materialiſchen Weſen machten, die Seele für unmaterialiſch gehalten hätten.

Die Heiden, oder wenigſtens einige unter ihnen, machten einen Unterſcheid unter der Seele und unter dem Geiſte, anima et mens; Allein ſie verſtanden

unter

unter dieſen Unterſcheide nicht dasjenige, was einige von unſern heutigen Weltweiſen behaupten; nemlich daß die Seele, anima, die Quelle des Lebens, und der Geiſt, mens, die Quelle der Vernunft, daß dieſes ein unkörperliches und unſterbliches Weſen, welches eigentlich als die wahre Seele angeſehen werden muß, das andere aber nur eine Lebens-Quelle, die wir mit den Thieren gemein haben, ſei. Mit ſo vielen Schwierigkeiten dieſe Meinung auch angefüllet iſt, ſo kan ſie doch für rechtgläubig gehalten werden. Macrobius und Lactantius haben ſie öffentlich behauptet, ohne daß ſie deshalb verdammet worden ſind. **Der Geiſt,** ſagt der erſte, **iſt eigentlich der Verſtand, von welchen man nicht zweifeln kan, daß er etwas mehr göttliches als die Seele an ſich habe.** Der zweite drücket ſich wegen ſeiner Meinung folgendergeſtalt aus: **Es iſt ſchwer zu wiſſen, ob die Seele und der Geiſt einerlei ſind.**

Wenn die alten Weltweiſen einen Unterſcheid zwiſchen der Seele und dem Geiſt gemacht haben, ſo ſind ſie nicht der Gedancken geweſen, als wenn dieſes zwei unterſchiedene und von einander abgeſonderte Dinge wären; ſondern ſie haben den Geiſt nur als eine von der Seele hervorgebrachte Einſchränckung angeſehen. a) Wenn man ſich von demjenigen, was die Alten unter den Geiſt verſtanden, einen deutlichen Begrif machen will, ſo muß man in Erwegung ziehen, daß ſich einige Philoſophen denſelben als eine Bewe-

a) *Nunc animum atque animam dico conjuncta teneri*
Inter ſe, atque vnam naturam conſuere ex ſe.
LUCRETIUS, de Rerum Nat. *Lib. III. Verſ. 137.*

gung der Seele vorſtelleten. Nun iſt zwar gewiß, daß eine Bewegung an und vor ſich ſelber nichts körperliches iſt; Sie kan aber doch ohne einem körperlichen Dinge nicht vorhanden ſein: Denn wenn keine Materie wäre, ſo würde auch keine Bewegung ſein: Es war alſo nach dieſem Lehr-Gebäude der Geiſt, welcher in nichts als in einer Bewegung beſtand, eine nothwendige Folge von dem materialiſchen Weſen der Seele, und er konte nicht als ein von der Materie unterſchiedenes und vor ſich ſeiendes Weſen angeſehen werden.

Lucretius, welcher, wie alle Epicurer, die Sterblichkeit der Seele, die ihrer Meinung nach nichts als ein zuſammengeraſter Haufen kleiner und ſubtiler Luft-Stäublein war, glaubte, machte auch zwiſchen der Natur der Seele und der Natur des Geiſtes einen Unterſcheid. **Man muß ſehen, ſagte er, worinn die Natur der Seele und des Geiſtes beſtehet.** b) Allein er machte ſie alle beide zu Körpern: Und der Geiſt war ſeiner Meinung nach eben ſo wie die Seele aus ſehr kleinen Theilchen gebildet.

Was die andern Philoſophen anbetrift, die ſich nicht ſo deutlich als die Epicurer herausgelaſſen, und welche, wie man ſaget, einen Unterſcheid zwiſchen der geiſtlichen und materialiſchen Seele gemacht haben ſollen, ſo behaupte ich, daß ſie durch den unkörperlichen Geiſt nichts als eine von der Seele, die ſie für materialiſch hielten, hervorgebrachte Bewegung verſtanden haben. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ſolche Leu-

b) *Vnde animae atque animi conſtet natura videndum.*
LUCRETIUS, *Lib. I. Verſ.* 132.

Leute, welche der Gottheit einen Körper beilegten, ein anders geistliches Wesen angenommen haben solten? Die Alten haben also den Geist, wenn sie ihn von der Seele unterschieden, niemals für etwas anders als für eine Folge der Materie angesehen. Sie haben ihre Schriften und Meinungen mit vielen Divisionen und Subdivisionen verwirret; Und diejenigen, die nach ihnen gekommen sind, haben in diesen dunckeln Wesen etwas gesuchet, wodurch sie ihre neue Meinungen bestätigen könten. Sie würden besser gethan haben, wenn sie, anstatt daß sie sich in einer so unbegreiflichen Sache auf ein unerhebliches Ansehen der Alten zu stützen gesuchet, nach dem Beispiel des heiligen Hieronimus, Augustinus, Gregorius und anderer mehr, gantz ungeheuchelt gestanden hätten, daß sie von der Natur der Seele nichts gewisses wissen könten, sondern daß deren Einsicht vor das künftige Leben aufbehalten sei.

Plato, welcher ohne Zweifel auf seinen nach Egipten gethanen Reisen eine Käntniß von den Büchern Mosis und der jüdischen Religion bekommen hatte, glaubte, daß die Seele des Menschen ein Theil oder Stück von dem göttlichen Wesen sei, gleichwie sein Leib ein Stück von der Materie wäre. Diese Meinung kam der Meinung von der Seele der Welt sehr nahe; Allein ich bin gewiß, daß, wenn man die verschiedenen Lehr-Gebäude der alten Weltweisen mit Aufmercksamkeit untersuchte, und sie alle auf einen gewissen Punckt setzte, man fast kein eintziges finden würde, welches nicht darauf hinaus gienge, und wovon man nicht eine Uebereinstimmung mit dieser Meinung zeigen könte.

Thales c) behauptete, daß die Seele eine Natur wäre, die keine Ruhe hätte. Dieſe Beſchreibung iſt ein offenbarer Beweiß desjenigen, was ich von dem Unterſcheid der Seelen und des Geiſtes geſaget habe; Denn was iſt eine Natur, die keine Ruhe hat, anders, als ein Ding, welches in ſteter Bewegung iſt?

Anaximander ſagte, daß die Seele ein aus Erde und Waſſer zuſammengeſetztes Ding ſei. Und es brauchte in Wahrheit nicht viel Nachdencken, zu ſagen, daß ein Ding, welches man für materialiſch hielte, aus Materie zuſammengeſetzet ſei.

Empedocles gab vor, daß ſie in dem Blut beſtünde. d) Seine Meinung hatte einigen Schein der Wahrſcheinlichkeit; Denn die Erfahrung lehret uns, daß ein jedes Thier zu leben aufhöret, ſobald es keinen Tropfen Bluts mehr in ſich hat.

Einige Philoſophen ſagten, daß ſie ein himmliſches Feuer ſei. e) Andere halten ſie für eine Har-

c) Thales iſt der erſte geweſen, welcher die Seele, als eine Natur, die ſich beſtändig von ſich ſelber beweget, beſchrieben hat. Plutarch von den philoſophiſchen Meinungen im IIten Capit. des IVten Buchs.

d) Empedocles animum eſſe cenſet cordi ſuffuſum ſanguinem. Cicer. Tuſcul. Diſput. *Lib. I. Cap. IX.* Virgilius hat auf dieſe Meinung gezielet, wenn er im IXten Buch der Aeneiden ſaget: Sanguineam vomit ille animam.

e) Zenoni Stoico animus ignis videtur. Cicero, Tuſcul. Diſput. *Lib. I. Cap. XI.* Virgilius hat auch auf dieſe Meinung in ſeinem ſechſten Buche der Aeneiden gezielet: Igneus eſt ollis vigor et coeleſtis origo.

Harmonie; f) Und noch andere für eine Zahl. g) Ariſtoteles, der immer ſehr entſcheident war, auch ſo gar in den Dingen, die er nicht verſtand, beſchreibet die Seele, daß ſie eine Handlung ſei, die den Körper in Bewegung ſetzet, welches er Entelecheos

 nennet.

f) Cicero ſaget von dieſer Harmonie oder Uebereinſtimmung folgendes: „Ariſtoxenes, welcher ein Muſik-Verſtändiger „und auch zugleich ein Weltweiſer war, behauptete, daß, „gleichwie bei dem Singen und Spielen der Inſtrumenten „die Harmonie durch das Verhältniß der verſchiedenen Töne „verurſachet würde, alſo wären auch alle Theile des Leibes „dergeſtalt eingerichtet, daß aus dem Verhältniß, welches ſie „mit einander hätten, die Seele entſtünde. Er muß wohl „dieſen Begrif aus der Kunſt, die er trieb, genommen ha„ben. Inzwiſchen iſt er doch nicht der erſte geweſen, welcher „denſelben gehabt hat: Denn Plato hatte ſchon lange vor„her von dieſer Harmonie geredet, und weitläuftig davon „gehandelt.„

Proximus autem Ariſtoxenus, Muſicus idemque Philoſophus, ipſius corporis intentionem quandam, velut in cantu et fidibus, quae harmonia dicitur: Sic ex corporis totius natura et figura varios motus cieri, tanquam in cantu ſonos. Hic ab artificio ſuo non receſſit: et tamen dixit aliquid, quod ipſum quale eſſet, erat multo ante et dictum et explanatum a Platone. Cicer. Tuſcul. Quaeſt. *Lib. I. Cap. X.*

g) Xenocrates, der die alten Lehr-Sätze des Pythagoras, welcher den Zahlen unendliche Kraft und Eigenſchaften beilegete, folgte, behauptete, daß die Seele keine Figur habe, und daß ſie keine Art von Körper, ſondern nur eine Zahl ſei. Xenocrates animi figuram et quaſi corpus negauit eſſe, verum numerum dixit eſſe, cujus vis, vt jam antea Pythagorae viſum erat, in natura maxima eſſet. Id. *ibid.*

nennet. Weiß man wohl durch dieſe Beſchreibung von der Natur der Seele mehr, als man vorher davon wuſte? Und hat der Pater Mallebranche nicht recht, daß er folgendes davon ſaget? Man muß gewiß einen ſtarcken Glauben haben, um den Ariſtoteles auf ſolche Art Beifall zu geben, da er uns nur blos logicaliſche Gründe vorleget, und die Würckungen der Natur durch nichts als durch verwirrte ſinnliche Begriffe erkläret; Inſonderheit, wenn man dabei in Erwegung ziehet, daß er in ſolchen Dingen gantz dreiſte einen Ausſpruch thut, welche doch die Menſchen niemals werden einſehen noch auflöſen können. Es braucht auch der Ariſtoteles zu dem Ende die gantz beſondere Vorſicht zu erinnern, daß man ihn auf ſein Wort glauben müſſe; Denn es iſt bei dieſem Schriftſteller ein unwiderſprechlicher Grund-Satz, daß der Schüler ſchlechterdings glauben muß; δεῖ πιστεύειν τὸν μανθανόντα. h)

Iſt es nicht von einem Weltweiſen hundertmal rühmlicher, weiſer und anſtändiger gehandelt, wenn er, daß er dasjenige, was er nicht einſiehet, nicht wiſſe, zugeſtehet, als daß er ſtatt der Gründe die Leute mit bloſſen Worten abſpeiſen will? Lucretius iſt hierinn viel aufrichtiger, als der Ariſtoteles, und folglich auch weit mehrerer Hochachtung werth. Er geſtehet, daß die Weltweiſen insgeſamt nichts von der Natur der Seele gewuſt haben, und daß ſie nicht erforſchen können,

h) Mallebranche, Recherche de la Verité, *Livr. III. p. 180.*

nen, ob ſie mit dem Körper entſtehe, und ob ſie mit denſelben wieder ſterbe, i) oder in andere Körper fahre, wie ſolches die Meinung von einigen Philoſophen war, welche die Wanderung der Seelen zulieſſen. k)

Wir würden heut zu Tage noch in eben ſolcher Ungewißheit wie die Alten ſchweben, wenn nicht die göttliche Offenbarung unſern Glauben beſtimmet hätte; Da uns aber dieſelbe, ob ſie gleich unſern Zweifel ein Ende macht, uns dennoch von der eigentlichen Natur der Seele keinen nähern Unterricht giebet, ſo will ich Ihnen, gnädige Frau, die Gründe anzeigen, worauf diejenigen, welche die Seele vor materialiſch oder unmaterialiſch halten, ihre Meinungen bauen.

§. 11.

Ob unſre Seele materialiſch ſei.

Die erſten Schwierigkeiten, die man wider die Geiſtlichkeit der Seele machet, nehmen daher ihren Urſprung, daß man die Entſtehung der Seele auf

i) *Ignoratur enim quae ſit natura animae,*
Nata ſit, an contra naſcentibus inſinuetur,
Et ſimul intereat nobis cum morte dirempta,
An tenebras Orci viſat vaſtasque lacunas,
An pecudes alias diuinitus inſinuet ſe.
LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Verſ. 13. et ſqq.*

k) *Ipſe ergo, nam nemini, Trojani tempore belli*
Pantboides Euphorbus eram.
OVID. Metam. *Lib. XV. Verſ. 160.*
Man ſchlage hiebei den Vten Theil der Memoires ſecretes de la Republique des Lettres nach, wo ich von der Seelen-Wanderung des Pythagoras umſtändlich gehandelt habe.

auf gantz unterschiedene Weise angiebet. Einige Weltweisen behaupten, daß die Seele nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gelange, nach der Maasse als der Körper in den Schooß der Mutter seine Gliedmassen erhält. Allein man setzet ihnen eine unüberwindliche Schwierigkeit entgegen, daß es nemlich unmöglich sei, daß eine körperliche Sache unkörperlich werden könne. Wenn also die Seele im Anfange materialisch gewesen ist, so kan sie niemals geistlich werden; Welches also ein Beweiß wäre, daß die Seele nothwendig materialisch sein müste. Sanct Thomas hat das hierinn liegende entschuldigen wollen, allein er hat solches nur noch mehr verwirret. Er saget, daß das Thier und die Seele, welche vor der Ankunft oder Schöpfung der geistlichen Seele gelebet haben, alle beide sterben, und alsdenn ein neues von einer geistlichen Seele belebtes Thier entstehe. Allein, da Gott jederzeit durch die einfachsten und natürlichsten Mittel würcket, so frage ich billig, wozu diese doppelte Schöpfung zweier Seelen und zweier Thiere nutzen soll? Durch was vor ein Mittel oder durch was vor eine Erfahrung hatte denn der St. Thomas diese Erkäntniß erlanget, und was vor einen deutlichen Beweiß konte er von solcher vorgegebenen Seele anführen?

Es giebet einige Gelehrte, welche behaupten, daß die Frucht im Mutterleibe bis zu den viertzigsten Tage, als zu welcher Zeit die Bildung seiner Theile geschiehet, unbeseelet sei; Allein diese Meinung giebet denen, welche die Seele vor ein materialisches Wesen halten, die Waffen in die Hand. Wie ist es möglich, fra-

fragen sie, daß die Kraft des Saamens, welche von keiner Lebens-Kraft unterstützet wird, Lebens-Würckungen hervorbringen könne? Wenn ihr nun, fahren sie weiter fort, zugebet, daß in den Saamen eine Lebens-Kraft lieget, welche die Bildung der Theile hervorzubringen, zu würcken, und zu behaupten fähig ist, so ist leicht einzusehen, daß aus dieser Lebens-Kraft, wenn sie vollkommner wird, und die Freiheit sich zu vermehren und durch die Gliedmassen ungehindert zu würcken bekommt, dasjenige, was man Seele nennt, und die also materialisch ist, entstehen kan und muß.

Es giebet noch eine andere von verschiedenen Weltweisen behauptete Meinung. Sie geben vor, daß unsre Seele durch die Besaamungs-Kraft von unsern Vater und Mutter herkomme; daß sie anfänglich nur eine vegetativische Seele, wie in den Pflantzen ist, sei: Daß nachher, wenn sie vollkommener wird, eine empfindende, und endlich, durch Mitwürckung Gottes eine vernünftige Seele aus ihr werde. Allein diese Meinung führet alle die bemeldeten Schwierigkeiten bei sich, oder setzet gar das materialische Wesen der Seele voraus. Wenn man dieses nicht voraus setzet, so muß man gleich anfänglich die Aufeinanderfolgung der drei Seelen vertheidigen, indem dieselbe den einfachen Mitteln, deren sich Gott jederzeit bedienet, zuwider ist, da derselbe ja bald im Anfange dem Menschen die vernünftige Seele einverleiben können. Demnechst muß man beweisen, wie aus einer körperlichen

eine

eine unkörperliche Sache werden könne, allermaſſen die vernünftige Seele mit der empfindenden Seele nicht einerlei Weſen haben kan. Wenn es wahr iſt, daß die Materie nicht vernünftig dencken kan, und die vernünftige Seele mit der empfindenden, auſſer daß ſie mehr gereiniget und geläutert worden, einerlei Seele iſt, ſo muß ſie alsdenn nothwendig materialiſch ſein. Dieſes iſt das Lehr-Gebäude der Epicurer. Nach der heidniſchen Philoſophen Meinung hatte die Seele in ſich ſelber eine Kraft, ſich zur Vollkommenheit zu bringen: Bei den chriſtlichen Weltweiſen hingegen thut Gott ſolches durch ſeine Macht; Inzwiſchen iſt doch bei beiden Meinungen allemal nothwendig, daß die Seele ein materialiſches Weſen ſein muß.

Es giebet endlich Weltweiſen, welche die Seele zu einem ſchlechterdings einfachen und unkörperlichen Weſen machen. Es iſt zwar wahr, daß ſie dadurch gewiſſe Schwierigkeiten, worinn die andern verfallen, vermeiden: Allein ſie treffen auch dagegen verſchiedene neue an; Denn ſie ſind nicht im Stande zu erklären, wie die Seele, welche ein unkörperliches Ding iſt, körperliche Kräfte, wohin, zum Exempel, die organiſchen gehören, annehmen, und wie endlich die Materie in den Geiſt, und der Geiſt wiederum in die Materie würcken kan. 1) Alles was ſie hierauf antworten,

1) Wie kan die Seele Lebens-Handlungen annehmen, welche auch körperlich ſind, allermaſſen ſie, da ſie verbleibende Würckungen ſind, von eben dem Dinge, das ſie hervorgebracht hat, angenommen werden müſſen; Und es dienet alſo zu nichts, wenn man ſaget, daß die körperlichen Handlungen in den Körpern angenommen würden, weil die Seele dasjeni-

ten, beſtehet in lauter ſchwachen Gründen und Scholaſtiſchen Subtilitäten, welche ſie billig nicht hätten nachahmen ſollen, da ſie die Scholaſticker deshalb, daß ſie Geheimniſſe, die ſie nicht verſtunden, erklären wollen, ſo ſtrenge verurtheilet haben. m) Ich tadle ſie nicht darum, daß ſie, wie alle andere Philoſophen, ihre Meinung über ſolche ungewiſſe Dinge geſaget haben; Sie hätten aber ſich nicht von demjenigen, was ſie dachten, ſo vollkommen überzeuget zu ſein, bezeigen, und ihre Meinungen vor keine mathematiſche Beweiſe ausgeben ſollen. n) Sie machen ohne Urſache ſo viel Aufhebens davon, daß man ſich nicht vorſtellen könne, wie die Materie zu dencken fähig ſein ſolte? Sie werden, wenn ſie nur die Sache ein wenig ohne Leidenſchaft überlegen wollen, ſehen, daß es uns in Anſehung unſerer Begriffe eben ſo leicht ſei, uns vorzuſtellen, daß Gott die Macht, der Materie Begriffe mitzutheilen und ihr das Vermögen zu dencken beizulegen, habe, als zu erkennen und zu begreiffen, daß er dieſe Denckungs-Kraft mit einem andern Weſen vereiniget.

Wir wiſſen gantz und gar nicht, worinn der Gedancken beſtehet, und welcher Art von Weſen Gott

jenige Ding iſt, ſo ſie hervorbringet; oder daß ſie in den Kräften ſelber angenommen würden, weil die Kräfte würcklich und in der That mit der Seele einerlei, und alſo von dem Körper unterſchieden ſind. Bernier Abregé de la Philoſophie de Gaſſendi, *Tom. V. pag.* 482.

m) Dieſes gehet die Carteſianer ein wenig an.

n) Vt potero explicabo, nec tamen vt Pythius Apollo, certa vt ſint et fixa, quae dicam. Cicer. Tuſcul. Quaeſt. *Lib. I.*

Gott die Kraft zu dencken beigeleget hat; Man würde auch die Macht des Allmächtigen einſchräncken, wenn man ſich vorſtellen wolte, daß er nicht gewiſſen kleinen Körperchen der Materie, die er nach ſeinem Gefallen erſchaffet und mit einander verbindet, einige Empfindungen und Begriffe geben könne. **Weil wir gezwungen ſind, ſagt Locke, zu erkennen, daß Gott der Bewegung gewiſſe Würckungen mitgetheilet hat, von welchen wir niemals begreiffen können, daß die Bewegung ſolche hervorzubringen im Stande ſei: Was für Urſache haben wir alſo zu ſchlüſſen, daß er nicht durch ſeinen Willen verordnen könte, daß dieſe Bewegungen in einem Dinge, welches wir uns nicht als dazu fähig vorzuſtellen vermögen, hervorgebracht werden ſollen.** o)

So ſtandhaft auch diejenigen Philoſophen, welche gantz gewiß behaupten, daß Gott ſelber nicht einem dichten und feſten Weſen Leben und Begriffe mittheilen könne, in ihren Meinungen zu ſein ſcheinen; So würden ſie doch vielleicht etwas weniger davon überzeuget ſein, wenn ſie ohne Vorurtheil überlegten, wie ſchwer es ſei, **die Empfindung mit einer ausgedehnten Materie, und das Daſein mit einem Dinge, welches keine Ausdehnung hat, zu verbinden.** Viele groſſe Männer, und ſelbſt verſchiedene Kirchen-Väter haben die Seele vor materialiſch gehalten. Tertullianus ſaget, **daß die Seele ein Körper ſei, und daß ſie ſonſt nichts anders ſein**

o) Locke, Eſſai Philoſophique ſur l'Entendement humain, *Liv. IV. Chap. II. pag. 687.*

sein könte, weil alles, was vorhanden ist, körperlich ist. p) Der heilige Augustinus hat diese Meinung, ob er gleich die Seele vor ein geistlich Wesen hielte, q) keinesweges hochmüthig widerleget, sondern er scheinet den Tertullianus, wenn er von ihm anführet, daß er die Seele vor einen Körper gehalten habe, deshalb zu entschuldigen, weil er sie sich nicht als unkörperlich vorstellen können, und also befürchtet hätte, daß sie, wenn sie nicht ein Körper wäre, gar nichts sein würde.

Ohnerachtet diejenigen, welche das materialische Wesen der Seele leugnen, gegen ihre Widersacher eine grosse Verachtung bezeigen, so hat es doch jederzeit welche gegeben, die wegen ihrer Wissenschaft und Gelehrsamkeit sehr ehrwürdig gewesen; Denn, ohne daß ich der alten

p) Cum autem sit (loquitur de anima) habeat necesse est aliquid per quod est. Si habeat aliquid per quod est hoc erit corpus ejus. Omne quod est corpus, est sui generis: nihil est incorporale, nisi quod non est. TERTULLIANUS de Carne Christi, *Cap. XI.*

q) Augustinus de anima et ejus origine, *Lib. IV. Cap. 23.* Ich könte hier eine grosse Menge der Kirchen-Väter anführen, welche die Seele vor materialisch gehalten, und sich darüber ausdrücklich erkläret haben, als der Origenes, der h. Augustinus, der Athenagorus, der Theophilus, der Tatianus, der Arnobius; Allein ich verweise die Leser auf dasjenige, was ich in den Memoires de la Republique des Lettres, und in den 1sten und 2ten Theil der neuen Auflage von den Lettres Caballistiques davon gesaget habe. Sie werden daselbst Original-Stellen antreffen, welche das, so ich hier angeführet habe, und welches die Gelehrten ganz aufrichtig eingestehen, rechtfertigen.

alten Philoſophen Erwehnung thun, ſondern mich nur bloß an die neuern halten will, ſo ſind ein Averoes, ein Calderinus, ein Politianus, ein Pomponatius, ein Bembus, ein Cardanus, ein Berigardus, ein Ceſalpinus, ein Taurellus, ein Cremoninus, ein Viviani, ein Hobbeſius und dergleichen mehr keine Gelehrten, vor welche man ſo viele Verachtung bezeugen muß. r)

Wenn die Wahrheit einer Meinung auf die Geſchicklichkeit und groſſen Verſtand derjenigen, die ſolche vertheidigen, ankäme, ſo würde das unmaterialiſche Weſen der Seele durch das Anſehen des berühmten Lockes ſehr leicht zu beweiſen ſein, von welchem ich ſicher glaube, daß man ihn dem Carteſius und dem Mallebranche gleich ſetzen kan, ohne daß meines Erachtens ihre eifferigſte Anhänger dieſe Vergleichung ohne Verhältniß zu ſein vorgeben werden. Allein ich habe ſchon lange geſagt, daß die Wercke der Gelehrten dazu dienen ſolten, daß man die unter der Decke des Anſehens verſteckte Ungewißheit aufſuchte. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo will ich die Stelle dieſes berühmten Weltweiſen hier einrücken. Wer ſich die Mühe geben, und die unerforſchlichen Verwirrungen und Dunckelheiten dieſer beiden Sätze frei unterſuchen und in Erwegung ziehen will, der wird keine hinlängliche Urſache finden können, die ihm gäntzlich vor oder wider das ma-

r) Ich führe unter dieſen Gelehrten weder den Spinoſa noch den Vanini an, weil ſie offenbare und vorſetzliche Gottes-Verleugner waren; Und ob es gleich unter den von mir genannten auch einige giebet, welche als Gottes-Verleugner verdächtig geweſen ſind, ſo haben ſie doch ſolches niemals öffentlich behauptet.

materialiſche Weſen der Seele zu ſein bewegen ſolte; Denn er mag die Seele entweder als ein unausgedehntes Weſen, oder als eine ausgedehnte mit der Kraft zu dencken verſehene Materie anſehen, ſo wird ihm die Schwierigkeit, da er weder das eine noch das andere von dieſen Dingen begreiffen kan, immer zu der gegenſeitigen Meinung hinreiſſen, weil er nur auf eines von beiden mit ſeinem Verſtand verfallen kan.

§. 12.

Ob unſere Seele materialiſch, und ob ſie ſterblich iſt. s)

Der Pater Mallebranche, welcher vor dem Montagne deshalb viele Verachtung bezeuget hat, weil ihn die Entſcheidung der Frage: ob die Seele unmaterialiſch und unſterblich ſei? in Verlegenheit zu ſetzen geſchienen, hat ſelber ſo wohl von dem einem als dem andern nur gar ſchwache Beweiſe beigebracht. Da die Seele, ſagt er, ein denckendes Weſen iſt, ſo muß ſie unſterblich ſein, weil es ſich nicht begreiffen läſſet, daß eine Subſtantz zu einem Nichts werden ſolte. Man muß, wenn man ſich dieſes als möglich vorſtellen will, ſeine Zuflucht zu einer gantz auſſerordentlichen Macht Gottes nehmen. t)

s) Man unterſuchet dieſe Frage bloß nach dem Vernunft-Licht, und wie diejenigen thun könten, welche nicht durch die göttliche Offenbarung eines andern unterrichtet worden.

t) MALLEBRANCHE, Recherche de la Verité, *Liv. IV. p. 428.*

Ich möchte aber gerne von dem Pater Mallebranche wissen, warum hiezu eine ausserordentliche Macht Gottes nöthig sein solte, wofern er anders den Satz zulässet, daß alles, was einen Anfang gehabt hat, auch ein Ende haben kan? Was mich anbetrift, so glaube ich, daß es keine grössere Macht, um ein Wesen in Nichts zu verwandeln, erfordere, als um dasselbe aus Nichts zu erschaffen nöthig gewesen ist, worinn auch wohl jedermann mit mir einerlei Meinung sein wird. Wenn also Gott bei Erschaffung der Seele gewolt hat, daß sie ein Ende haben soll, so wird sie eben so leicht vergehen, als sie erschaffen worden ist. Der Pater Mallebranche wird vielleicht zur Antwort geben, daß die Seele, wenn Gott sie nicht vernichtet, ewig bleiben wird. Ich gestehe gar gerne, daß, wenn Gott solches will, es geschehen kan; Allein es muß erst erwiesen werden, daß Gott wircklich genöthiget sei, zu wollen, daß die Seele ewig sei. Bis dahin darf man nicht glauben, daß eine erschaffene Sache kein Ende haben könne; Und es ist unnütze, daß man, um sich solches als möglich vorzustellen, zu einer gantz ausserordentlichen Macht Gottes seine Zuflucht nehmen will. Der Pater Mallebranche ist nicht berechtiget, seine Meinung durch die göttliche Offenbarung zu bestärcken, weil hier nur eintzig und allein von den philosophischen Beweisen, welche wir durch das blosse Vernunft-Licht von der Unsterblichkeit und den unmaterialischen Wesen der Seele haben können, die Frage ist.

Den zweiten Grund, welchen er zur Behauptung seiner Meinung anführet, ist eben so wenig überzeugend,

gend, als der erste. Die Seele, sagt er, ist unsterblich, weil sie nicht verderben, noch sich in Dünste und Rauch auflösen kan; Denn es ist offenbar, daß dasjenige, was nicht in unendliche Theile zertheilet werden kan, auch nicht vergehen oder sich in Dünste auflösen kan. Ich wünschte, daß dieser Weltweise mir sagen wolte, woher er es denn so gewiß wüste, daß die Seele sich nicht in Dünste oder Rauch auflösen kan. So lange er mir nicht deutlich erwiesen hat, daß Gott gewissen kleinen materialischen Körperchen keine Empfindung und Begriffe beilegen, und also die Seele selber durch die Macht Gottes nicht materialisch sein kan, so bin ich zu ihm zu sagen berechtiget: Ihr nehmet dasjenige, worüber wir noch streiten, schon als einen festen und gewissen Grund-Satz an: Ihr gründet die Unsterblichkeit der Seele auf ihre Geistlichkeit und Untheilbarkeit: Ich aber behaupte, daß sie sterblich sei, weil sie, da sie materialisch ist, getheilet werden kan. Lasset uns daher zuvorderst ihre Natur deutlich einsehen; Es ist sonsten unmöglich, daß unsere Schlüsse richtig sein können. Ich bin immer berechtiget, eure Beweise zu verwerfen, weil ihr sie auf einen Grund-Satz, dessen Gewißheit, geschweige denn offenbare Wahrheit, ihr mir nicht darthun könnet, gründet.

Es scheinet, als wenn der Pater Mallebranche diese Einwürfe zum Theil vorausgesehen hätte; Denn er untersuchet die Nothwendigkeit, daß unsere Seelen ein geistlich Wesen sein müsten, indem er die Meinung

derjenigen, welche den unvernünftigen Thieren eine materialische Seele beilegen, widerleget, und ihnen dieselbe, da er sie zu blossen Maschinen machet, abspricht. Ehe ich mich zur Beantwortung der Einwürfe, die er wider die Meinung, daß unsere Seelen materialisch wären, machet, anschicke, so will ich Ihnen, gnädige Frau, vorher ein Wort von den Gründen sagen, welche überhaupt alle Cartheſianer anführen; Und ich bitte, darauf wohl Achtung zu geben, damit Sie, wenn Sie die Ursachen, so vor die Geistlichkeit und Unsterblichkeit der Seele sind, wohl gefasset haben, alsdenn eine richtige Vergleichung mit den dawider streitenden Gründen anstellen können.

Die Cartheſianer behaupten, daß der Gedancke das Wesen und Eigenthum der Seele sei. Sie kan, sagen sie, an allen ihren andern Eigenschaften zweifeln; An derjenigen aber, vermöge welcher sie das Recht zu dencken hat, kan sie nicht zweifeln, weil der Zweifel selber ein Gedancke ist. Nun aber hat der Gedancke weder eine Länge, noch Breite, noch Tiefe: Er hat also nichts an sich, was einem Körper zukömmt: Und also ist er kein *Modus* eines ausgedehnten Wesens. Wenn er kein *Modus* eines ausgedehnten Wesens ist, so muß er es also von einem unkörperlichen Wesen sein: Denn weil er unfehlbar da ist, und auch ein wircklicher *Modus* ist, so muß er, da er es von keinem körperlichen und ausgedehnten Wesen sein kan, solches nothwendig von einem unkörperlichen

und

und unausgedehnten sein; Welches denn mit dem Worte geistlich angedeutet wird.

Dieses ist kürtzlich diejenige Art und Weise, mit welcher die Cartheſianer die Geistlichkeit der Seele behaupten. Sobald man ihnen solches eingeräumet hat, so können sie daraus mit leichter Mühe sehr starcke Beweise von deren Unsterblichkeit ziehen. Die Zerrüttung eines Wesens, sagen sie, ziehet nicht die Zerrüttung des andern nach sich. Da also das ausgedehnte Wesen von dem geistlichen unterschieden ist, so gehen sie auch nicht beide zugleich zu Grunde. Ueberdem kommt das ausgedehnte Wesen nicht gantz und gar um: Es geschiehet nur eine Veränderung, oder eine Auflösung in einigen Theilen der Materie, welche immer in der Natur verbleibet; Gleichwie, wenn man eine Uhr zerschläget, dadurch kein Wesen vernichtet wird, ob man gleich saget, daß die Uhr vernichtet worden. Da also ein Wesen nur alsdenn zernichtet heissen kan, wenn in seinen Theilen eine Auflösung vorgegangen, so kan die Seele oder ein geistliches Wesen niemals zernichtet werden, weil sie nicht theilbar, noch aus Theilen zusammengesetzet, und also unsterblich ist.

So starck auch diese Gründe zu sein scheinen, so muß man doch wohl Achtung geben, daß die Cartheſianer, wenn man ihnen auch die Geistlichkeit der Seele einräumet, dennoch daraus zu schlüssen nicht berechtiget sind, daß die Seele nothwendig unsterblich

ſein müſſe; Denn wenn ſie gleich ſagen, daß die Seele, weil ſie nicht aus Theilen zuſammengeſetzet und alſo untheilbar iſt, nicht ſterben kan, ſo heben ſie doch dadurch die Schwierigkeit nicht, daß Gott zwar die Seele geiſtlich erſchaffen, aber dabei dennoch, daß ſie mit dem Leibe ſterben ſolte, habe wollen können. Ein jedes Ding, welches einen Anfang gehabt hat, kan auch ein Ende haben. Derjenige, der die Materie aus Nichts erſchaffen hat, kan ſie auch wieder zu Nichts machen: Und derjenige, welcher den Geiſt erſchaffen hat, kan ihn auch ſterblich erſchaffen haben, oder ihn, wenn er es will, dazu machen. Wenn wir alſo gleich annehmen, daß die Seele geiſtlich ſei, ſo würden wir doch daraus noch keinen offenbaren Beweiß haben, daß ſie ſchlechterdings unſterblich ſein müſte, wenn uns nicht die göttliche Offenbarung ſolches lehrete; Und der gemachte Einwurf, daß die Seele, weil ſie nicht zuſammengeſetzet und alſo nicht theilbar wäre, auch nicht vergehen könne, hat nur alsdenn eine Stärcke, wenn man voraus ſetzet, daß der Schöpfer, daß ſie unſterblich ſein ſoll, gewollt habe: Denn derjenige, der ein Ding, es mag geiſtlich oder körperlich ſein, aus Nichts erſchaffen hat, kan denſelben auch eine Zeit, wo es wieder zu ſeinem vorigen Nichts zurück kehren muß, beſtimmen: Man würde ſich ſonſt vorſtellen müſſen, daß mehrere Macht zur Vernichtung eines Dinges, als zu deſſen Erſchaffung erfodert würde, und daß Gott einen gewiſſen Philoſophen, wie weit ſeine Macht gienge, im Vertrauen geoffenbaret habe.

Der

Der Pater Mallebranche hätte also deshalb, daß er die Nothwendigkeit der Unsterblichkeit der Seele nicht als gantz unwidersprechlich einsahe, von dem Montagne nicht so verächtlich reden sollen: Denn ich fodere alle Philosophen auf, ob sie, wenn sie sich nicht auf das Ansehen der göttlichen Offenbarung stützen wollen, daß die Unsterblichkeit der Seele schlechterdings nothwendig sei, werden erweisen können, wenn man ihnen auch gleich den Vortheil einräumet, und sie mit ihnen vor ein geistliches Wesen annimmt.

Sie sehen, gnädige Frau, daß diejenigen, welche die Seele vor materialisch halten, noch einen weit gröfsern Vortheil, um ihre Unsterblichkeit zu bestreiten, vor sich haben. Ich will ihnen also so wohl ihre als auch ihrer Gegner Gründe zur Untersuchung vorlegen.

§. 13.

Daß es wider das materialische Wesen unsrer Seelen keinen gantz klaren und offenbaren Beweiß gebe.

Die Carthesianer setzen als einen gewissen und unwidersprechlichen Grund-Satz voraus, daß der Gedancke kein Modus von einem ausgedehnten Wesen sein könne. Allein wer hat euch gesaget, kan man ihnen fragen, daß der Gedancke durch den göttlichen Willen nicht auch der Materie mitgetheilet werden könne? Wer hat euch davon unterrichtet? Hat euch Gott solches

geoffenbaret? Nein, antworten ſie, wir ſchlüſſen bloß aus der Ueberlegung, daß die Seele nothwendig ein geiſtliches Weſen ſein muß. Wir ſehen, daß die Materie, ſo klein ſie auch ſein mag, und was vor eine Bewegung man ihr auch giebet, dennoch keiner vernünftigen Schlüſſe fähig iſt, und daraus ſchlüſſen wir, daß die Seele, welche vernünftige Schlüſſe machet, nicht materialiſch ſei. „Wir erkennen, „ſagt Carteſius, daß wir, um zu ſein, weder der „Ausdehnung, noch der Figur, noch des Orts, noch „eines andern einen Körper zukommenden Dinges „nöthig haben, ſondern daß wir allein dadurch, daß „wir dencken, ſind.„ u) Allein es iſt dieſes nichts weniger als offenbar und erwieſen; Denn man kan auf der andern Seite behaupten, daß wir nur deshalb erkennen, nur deshalb da ſein, und nur deshalb dencken, weil wir ausgedehnet ſind, das iſt, weil unſere Seele, welche materialiſch iſt, das Vermögen zu dencken hat. Ob wir gleich nicht begreiffen können, wie die Materie, ſo leicht und klein ſie auch ſeie, und was vor Bewegung ſie haben mag, den Gedancken bekommen könne, ſo müſſen wir doch nicht glauben, daß Gott ihr nicht ſolchen durch uns unbekannte Wege ſolte mittheilen können. Man iſt alſo beſtändig auf den erſten Punckt wieder zurückzukommen genöthiget, daß man nemlich beweiſen muß, daß Gott der Materie die Kraft zu dencken nicht beilegen könne, und daß die Macht des göttlichen Weſens dergeſtalt eingeſchräncket ſei, daß es ein Thier nicht vernünftig machen kan, wo-

u) Carthesius, in Principio Philoſophiae, *L. I. p. 6.*

woferne es nicht das Wesen seiner Seele verändert, und ihm also eine neue giebet; Bis solches erwiesen, kan man mit Recht behaupten, daß es wider das unmaterialische Wesen der Seele keinen gantz klaren und offenbaren Beweiß gebe.

Es ist nichts so lustig und zugleich unerheblich, als die Art und Weise, mit welcher einige Philosophen behaupten wollen, daß Gott den Thieren nicht die Kraft zu dencken beilegen könne. **Der Gedancke, sagen sie, ist der *Modus* eines geistlichen Wesens. Da nun aber die Seele der Thiere materialisch ist, so kan Gott ihnen den Gedancken nicht beilegen, weil er das Wesen der Dinge nicht zu ändern vermag.** Allein es ist etwas recht seltsames, daß man eine im Streit befangene Sache zu einen Grund-Satz machen will; Denn es kommt eintzig und allein darauf an, ob der Gedancke nicht der Modus eines geistlichen Wesens sein, und die Materie nicht durch die göttliche Macht der Empfindung und Vorstellung fähig werden kan?

Die wahren Carthesianer bedienen sich dieses Beweiß-Grundes nicht, indem sie auf eine recht abgeschmackte Weise vorgeben, daß Gott die Wesen zu verändern, und daß ein Stock, ohne ein Ende zu haben, dennoch ein Stock bleibe, zu machen vermögend sei; Welches gewiß unter allen seinen Meinungen die lächerlichste ist: Sie bestehen aber nichts destoweniger darauf, daß die Materie der Kraft zu dencken nicht fähig werden könte.

§. 14.

§. 14.

Daß die Seele der Thiere ein Beweiß ſei, daß die Materie das Vermögen zu dencken erlangen könne.

Der Pater Mallebranche will die Unmöglichkeit, daß die Seele materialiſch ſei, dadurch darthun, daß er beweiſet, daß die Thiere gar keine Seele haben: Allein die Beweiſe, die er, um ſeine Meinung zu beſtättigen und zu unterſtützen, anführet, haben mehr einen äuſſerlichen Anſchein, als daß ſie gründlich ſein ſolten. Wenn man ſich vorſtellen kan, ſagt er, daß die auf gewiſſe Weiſe, als viereckigt, rund oder oval gebildete Materie Schmertzen, Vergnügen und dergleichen mehr ſei, ſo kan man auch behaupten, daß die Seele der Thiere, ob ſie gleich materialiſch iſt, dennoch empfinden könne u. ſ. w. . . . . Imgleichen wenn man ſich vorſtellen kan, daß die von unten bis oben entweder in einer zirckelrunden, oder ſchneckenformigten, oder kegelformigten, oder eliptiſchen Linie heftig herumgejagte Materie entweder eine Liebe, oder ein Haß, oder eine Freude, oder eine Traurigkeit ſei, ſo kan man ſagen, daß die Thiere eben ſolche Leidenſchaften als wir haben. Wenn man es aber nicht ſiehet, ſo muß man es auch nicht ſagen, woferne man wenigſtens nicht, ohne zu wiſſen was man redet, reden will: . . . . Denn man

man muß nichts behaupten, als nur das, was man ſich vorſtellen kan. x)

Es ſind dieſe Einwendungen leicht zu beantworten, und dagegen andere daraus herzuleiten, welche eben ſo viel Stärcke, um das materialiſche Weſen der Seele zu behaupten, haben; Und man kan mit Recht zu dem Pater Mallebranche ſagen: Wenn ihr deutlich begreiffet, wie ein Ding, welches keine Ausdehnung hat, da ſein kan; Wie ein Ding, welches keine Theile hat, in die Materie, und wie wiederum die Materie in ein Ding, welches weder Ausdehnung, noch Breite oder Tieffe hat, zu würcken vermöge, ſo könt ihr verſichern, daß die Seele ein unkörperliches Weſen ſei; Wenn ihr es aber nicht begreiffet, ſo müſſet ihr es auch nicht behaupten, woferne ihr wenigſtens nicht davor angeſehen werden wollet, daß ihr etwas ſaget, ohne zu wiſſen, was ihr ſaget; . . . Denn ihr müſſet nichts behaupten, als was ihr deutlich einſehet; Und ich halte euch vor ſo aufrichtig, daß ihr mir geſtehen werdet, wie ihr es nicht wiſſet, oder doch wenigſtens eine ſehr ungewiſſe Erkäntniß davon habet, auf was Art und Weiſe ein ausgedehntes Weſen in eines, ſo nicht ausgedehnt iſt, und welches, da es nicht materialiſch iſt, auch keine Theile hat, würcket.

Die Beweiß-Gründe des Pater Mallebranche ſind den Schuen gleich, die ſich vor alle Füſſe ſchicken;

Es

x) Mallebranche, Recherche de la Verité, *Lib. IV. Chap. VII. p. 430.*

Es kommt nur auf die verschiedene Art, sich deren zu gebrauchen, an: Und wenn man es auf den Ausspruch, ob die Seele ein geistliches oder materialisches Wesen sei, auf die Deutlichkeit, die man in den verschiedenen Meinungen über diesen Streit antrift, ankommen lassen will, so wird dieser Streit unter aufrichtigen Leuten ewig währen. Sie werden sogar einen Hang gegen diejenige Meinung haben, welche die Seele vor materialisch hält; Denn ist es nicht viel leichter zu glauben, daß Gott die Kraft zu dencken einen solchen Wesen beigeleget habe, welches wir kennen, und wovon wir einen klaren und deutlichen Begrif haben, als sich vorzustellen, daß ein Wesen, welches keine Ausdehnung hat, und wovon auch wir keinen Begrif haben, in die Materie würcken solle?

In demjenigen Lehr-Gebäude, welches die Seele vor materialisch annimmt, befindet sich nur eine einzige Schwierigkeit; Und diese ist noch dazu sehr geringe, wenn man anders nicht die Macht Gottes einschräncken, sondern aufrichtig gestehen will, daß derjenige, der die Materie aus nichts erschaffen hat, ihr auch das Vermögen, Begriffe und Vorstellungen zu haben, mittheilen kan: In der gegenseitigen Meinung aber findet man bei jeden Schritt eine neue Schwierigkeit. Man muß anfänglich ein unausgedehntes Wesen, wovon wir keinen Begrif haben, annehmen; Man kan sich zweitens keine Vorstellung machen, wie ein Wesen, welches keine Theile hat, sondern geistlich und mit einem Worte nicht materialisch ist, in die Materie würcken könne: Und drittens weiß man ebenfalls nicht, wie die Materie ihrer Seits in etwas,

so

ſo nicht materialiſch iſt, würcken kan. Es giebt noch viel mehrere Schwierigkeiten: Und es haben gewiß diejenigen, welche die Macht Gottes ſo dreiſte einſchräncken, daß ſie ihm auch nicht einmal die Gewalt, der Materie die Kraft zu dencken mittheilen zu können, zugeſtehen wollen, vor ihre Meinung eine groſſe Nachſicht, daß ſie ihm zu Beſtärckung ihrer Gedancken ſo viele Wunder zu thun geſtatten.

Der gelehrte Gaſſendi hat die Schwierigkeiten, welche ſich bei der Meinung, daß die Seele ein bloß geiſtliches Weſen ſei, hervor thun, ſehr nachdrücklich zu erkennen gegeben; Und obgleich Cartheſius dieſelbe mit aller derjenigen Scharfſinnigkeit, womit ſein Verſtand begabet war, zu behaupten geſuchet hat, ſo iſt es doch weit gefehlet, daß ſeine deshalb angeführte Gründe die Gründe ſeines Gegners zu Schanden gemacht haben ſolten. So klein auch, ſagte Gaſſendi, y) derjenige Theil, den ihr in den Gehirn

y) Et deinde in cerebro ſolum, aut in exigua eius parte: certis idem plene incommode eſſe, quoniam quantulacumque ſit illa pars, extenſa tamen eſt, tu illi coextenderis, atque idcirco extenderis, particulaſque particulis illius reſpondentes habes. An dicis te cerebri partem prae puncto accipere? Incredibile ſane; ſed eſto punctum. Si illud quidem Phyſicum ſit eadem remanet difficultas, quia tale punctum extenſum eſt, neque partibus prorſus caret. Si Mathematicum: noſti primum, id, niſi imaginatione, non dari. Sed detur, vel fingatur potius, dari in cerebro Mathematicum punctum cui tu adiungaris, et in quo exiſtas; vide quam futura ſit inutilis fictio. Nam vt fingatur, ſi fingi debet, vt ſit in concurſu res neruorum, per quos omnes partes

hirn einnehmet, ſein mag, (Er nahm an, als wenn er mit der Seele des Cartheſius redete,) ſo iſt er

partes informatae animae tranſmittunt in cerebrum ideas, ſe ſpecies rerum ſenſibus perceptarum ad primum, nerui omnes in punctum non coëunt, ſed quia cerebro continuato in pinealem medullam, multi nerui toto dorſo in eam abeunt: ſeu quia, qui tendunt in medium caput, non in eundem cerebri locum deſinere deprehenduntur. Sed demus concurrere omnes: Nihilominus concurſus illorum in Mathematico puncto eſſe nequit, quia videlicet corpora, non Mathematicae lineae ſunt, vt coire poſſint in Mathematicum punctum. Et vt demus coire, ſpiritus per illos traducti exire e neruis, aut ſubire neruos non poterunt, vtpote cum corpora ſint, et corpus eſſe in non loco, ſeu tranſire per non locum, cuiusmodi eſt Mathematicum punctum, non poſſit.

Et quamuis demus eſſe, et tranſire poſſe: attamen tu, in puncto exiſtens, in quo non ſunt plagae, dextra, ſiniſtra, ſuperior, inferior, aut alia, diiudicare non potes vnde adueniant, aut quid renuncient.

Idem autem dico de iis, quos tu debebas ad ſentiendum, renunciandumue, et ad mouendum transmittere. Vt praeterea capi non poſſe, quomodo tu motum illis imprimes, ſi ipſe in puncto ſis, niſi ipſe corpus ſis, ſeu niſi corpus habeas, quo illos contingas, ſimulque propellas. Nam ſi dicas illos per ſe moueri, ac te ſolummodo dirigere ipſorum motum: Memento te alicubi negaſſe moueri corpus per ſe, vt proinde inferri poſſit, te eſſe illius motus cauſam. Et deinde explica nobis, quomodo talis directio ſiue aliqua tui contentione atque adeo motione eſſe valeat? Quomodo contentio in rem aliquam, et motio illius, ſine contactu mutuo mouentis et mobilis? Quomodo contactus ſine corpore, quando (vt lumine naturali eſt adeo perſpicuum) tangere nec tangi ſine corpore nulla poteſt res. Pet. Gassend. Object. cont. Med. Renat. Deſcartes, *pag. 32. et 33.*

er nichts deſtoweniger ausgedehnet und alſo auch ihr nothwendiger Weiſe; Ihr ſeid daher nicht ohne Ausdehnung, ſondern habt gewiſſe Theile, ſie mögen auch ſo klein ſein als ſie wollen, welche mit den ſeinigen in Verhältniß ſtehen. Ich glaube nicht, daß ihr etwa ſagen werdet, daß ihr den kleinen Theil, mit dem ihr vereiniget ſeid, nur vor einen Punckt hieltet; Geſetzt aber auch, daß ihr euch dieſer Ausflucht bedienen wollet, ſo müſte doch alsdenn dieſer Punckt entweder ein phiſikaliſcher oder mathematiſcher Punckt ſein. Wenn er ein Phiſikaliſcher iſt, ſo wird die Schwierigkeit dadurch nicht gehoben, indem dieſer Punckt, ſo klein er auch ſein mag, dennoch allemal ausgedehnet und nicht gäntzlich ohne Theile iſt. Wenn es aber ein mathematiſcher Punckt ſein ſoll, ſo hat derſelbe kein wirckliches Daſein, ſondern beſtehet blos in der Einbildung. Allein wenn wir auch die Sache aufs äuſſerſte treiben, und uns als möglich vorſtellen wollen, daß ſich in den Gehirn einer von den mathematiſchen Punckten, mit denen ihr vereiniget ſeid, und worinn ihr euren Sitz habet, befinde, ſo wird dieſe Erdichtung dennoch vergebens ſein; Denn ihr müſtet euch doch, wir mögen uns vorſtellen, was wir wollen, an den Ort befinden, wo die Nerven zuſammen kommen, vermittelſt deren alle Theile der ungeſtalten Seele diejenigen Begriffe und Arten der Dinge, welche von den Sinnen wahrgenommen

und entdecket worden, in das Gehirn gebracht werden. Nun aber iſt gleich anfänglich zu bemercken, daß ſie nicht alle in einem Punckt zuſammen kommen, indem ſich das Gehirn bis in das Marck des Rückgrads erſtrecket, verſchiedene Nerven aber, welche in den Rücken befindlich ſind, nur bis in dieſes Marck gehen.

Auſſerdem nehmen die Nerven, welche gegen die Mitte des Haupts gehen, nicht alle in einen Ort des Gehirns ein Ende, ſondern ſie erſtrecken ſich in verſchiedene Stellen. Und wenn es auch wahr wäre, daß ſie alle an einen Ort ein Ende nehmen, ſo würde es doch lächerlich ſein, ſie in einen mathematiſchen Punckt zuſammen bringen zu wollen, weil ſie Körper, und keine mathematiſche Linien ſind. Nehmen wir aber auf einen Augenblick an, daß ſolches möglich ſei; So würden die Lebens-Geiſter, welche die Nerven entlang flieſſen, aus denſelben weder heraus- noch hereinkommen können, weil ſie Körper ſind, ein Körper aber nicht an einen Nicht-Orte ſein kan, dergleichen ein mathematiſcher Punckt iſt, welcher in einer bloſſen Einbildung beſtehet. Ich will endlich die Sache noch weiter treiben, und zugeben, daß ſich ein Körper in einen ſolchen mathematiſchen Punckt befinden könne. Alsdenn aber frage ich, wie iſt es möglich, daß ihr, die ihr euch in einen Punckt befindet, wo weder Gegend noch Landſchaft,

schaft, und wo allenthalben so wohl zur Rechten als zur Lincken, in der Höhe und in der Tiefe Nichts ist, unterscheiden könnet, woher die Dinge kommen, und was sie vor einen Eindruck bei euch verursachen? Eben diese Schwierigkeit erstrecket sich auch auf die Lebens-Geister, welche ihr in den gantzen Körper, um ihm Empfindung und Bewegung mitzutheilen, auslassen müsset. Ist es nicht wahr, daß solches unmöglich geschehen kan, wenn ihr euch nur blos in einen mathematischen Punckt befindet, wenn ihr kein Körper seid, oder keinen habet, vermittelst dessen ihr denjenigen Körper, den ihr belebet, berühren und anstossen könnet? Wofern ihr sagen wollet, daß sich diese Lebens-Geister von sich selber bewegen, und daß ihr nur ihre Bewegung richtet, so bitte ich euch, daß ihr euch erinnern möget, wie ihr gestehet, daß ein Körper sich nicht selber bewege; Ich bin also aus euren eigenen Grund-Sätzen zu schlüssen berechtiget, daß ihr die Ursache seiner Bewegung seid. Unterrichtet uns doch einmal, wie die Führung und Richtung der Lebens-Geister ohne eine Art von Bemühung und also ohne einige Bewegung und Anstossung von Seiten eurer geschehen kan. Saget uns einmal, durch welches Mittel ein Ding in das andere würcken, und dasselbe in Bewegung setzen kan, ohne daß zwischen den Beweger und den bewegten Dinge eine Berührung und wircklicher

cher Stoß vorhanden ſein ſolte? Wie kan aber derſelbe ohne Körper geſchehen? Denn mit einem Worte, das natürliche Vernunft-Licht lehret und zeiget es uns gantz deutlich, daß nur allein die Körper berühren und berühret werden können.

Ich will die Gründe, welche den Pater Mallebranche, den Thieren eine Seele abzuſprechen, bewogen haben, noch ferner unterſuchen. Er behauptet, wie alle Cartheſianer, daß die Materie eines Begrifs und Empfindung zu allen Zeiten ſchlechterdings unfähig iſt, und er iſt auch daher den Thieren die Seele gäntzlich abzuſprechen genöthiget: Denn, wenn er ihnen eine zugeſtehen wolte, ſo würde aus ſeinem Lehr-Gebäude folgen, daß ſie geiſtlich ſein müſſe; Welches aber kein wahrer Philoſophe zu behaupten ſich getrauen wird. Es iſt wahr, ſagt er, daß die Handlungen, welche die Thiere vornehmen, ein verſtändiges Weſen anzeigen; Denn alles, was ordentlich iſt, zeiget ſolches an. So gar eine Uhr hat Käntzeichen davon: Denn es iſt unmöglich, daß die Räder darinnen bloß von ohngefehr zuſammengeſetzet ſein ſolten: Und es muß alſo ein verſtändig Weſen vorhanden ſein, welches ihre Bewegung anordnet..... Mit einem Worte, alles, was wir ſo wohl in den Pflantzen als in den Thieren wahrnehmen, zeiget gewiß ein verſtändiges Weſen an. . . . Allein dieſes verſtändige Weſen, fähret der Pater Mallebranche weiter fort, kommt nicht von der Materie her: Daſſelbe iſt von

den

den Thieren eben so unterschieden, als dasjenige, welches die Räder einer Uhr in Ordnung setzet, von der Uhr selber unterschieden ist; Denn dieses verständige Wesen scheinet unendlich weise und mächtig zu sein. . . . . Es ist also in den Thieren weder ein verständiges Wesen noch eine Seele befindlich. Man müste sonst sagen, daß in den kleinsten Thiere, oder in einen eintzigen Körnchen mehr Verstand als in den allerverständigsten Menschen wäre; Denn es ist gewiß, daß darinn mehr verschiedene Theile und mehr ordentliche Bewegungen, als wir einzusehen im Stande sind, angetroffen werden. z)

Ich muß gestehen, daß mir niemals Beweise weniger überzeugend als diese geschienen haben. Ich will sie, um sie desto besser untersuchen zu können, einen nach den andern durchgehen.

Der Pater Mallebranche nimmt gleich anfangs zum Grund-Satze an, daß der Verstand, welcher in den Thieren zu sein scheinet, nicht von der Materie herkomme. Allein, das ist eben dasjenige, was erwiesen werden muß; Und ich habe schon gezeiget, wie wenig Gewißheit und Deutlichkeit dieser Satz bei sich führet. Wenn man nach seinen eigenen Grund-Sätzen philosophiret, so ist es leicht, alles, was man nur will, daraus zu folgern; Woferne aber diese Grund-Sätze entweder falsch oder ungewiß sind, so mercket man auch an allen daraus herfliessenden Schlüssen die Feh-

z) Mallebranche, Recherche de la Verité, *Livr. IV. Chap. VII. p. 431.*

ler der Quelle. Ehe man den Satz, daß der Verſtand, den man in den Thieren wahrnimmt, nicht von der Materie herkomme, annehmen kan, muß man zuvorderſt deutlich erwieſen haben, daß die Materie keiner Empfindung und Vorſtellung fähig ſei, deſſen auch ſelbſt durch die Macht Gottes nicht fähig werden könne. Wir wollen die Gründe des Pater Mallebranche ferner zu unterſuchen fortfahren. Das verſtändige Weſen, ſagt er, welches ſich in den Thieren zeiget, ſcheinet unendlich weiſe und ſtarck zu ſein. Es muß alſo in den Thieren ſelber kein verſtändiges Weſen vorhanden ſein; Denn wenn der Verſtand, den man darinn entdecket, eine Folge von ihrer Seele wäre, ſo würden ſie mehr Begriffe und Verſtand als der allerverſtändigſte Menſch haben, weil derſelbe die in ihnen befindliche Bewegung und mannigfaltige Theile zu erkennen nicht vermögend iſt. a)

Ich kan nicht begreiffen, warum der Pater Mallebranche ſich einbildet, daß eine Sache deshalb nicht ſein müſſe, weil ſie die menſchlichen Einſichten überſteiget. Unſer Verſtand kan auch nicht begreiffen, wie das Getraide in der Erde keimet, bin ich aber deßhalb, daß es nicht keime, zu behaupten berechtiget? Es iſt unſtreitig, daß auch ein Homerus bisweilen träumet. b) Ich glaube, daß es ſich mit den groſſen Weltweiſen eben ſo wie mit den groſſen Dichtern

a) Mallebranche, Recherche de la Verité, *Livr. IV. Chap. VII. pag. 432.*

b) Aliquando bonus dormitat Homerus.

tern verhält; Und daß sie sich bisweilen alle beide verliehren. Was würde wohl der Pater Mallebranche gesaget haben, wenn der Montangne behauptet hätte, daß die Seele deshalb nicht unsterblich sein könte, weil er nicht begreiffe, wie solches möglich sei? Er würde gewiß zu ihm gesaget haben: **Ihr seid nicht befugt zu leugnen, daß eine Sache sein könne, weil ihr nicht begreiffet, wie solches zugehet. Ihr könnet nicht eher, daß sie sein kan, leugnen, bis ihr die Unmöglichkeit davon deutlich erkennet.** Obgleich also der Pater Mallebranche nicht begreiffet, wie die Thiere eine materialische Seele haben können, so kan er doch deshalb, so wie er es thut, nicht mit Grunde behaupten, **daß sie alles dasjenige, was zu ihrem Verderben gereichet, als blosse Maschinen und ohne die geringste Furcht vermeiden; . . . Daß sie, ohne ein Vergnügen dabei zu geniessen, fressen; Daß sie ohne Schmertzen schreien; Daß sie, ohne es zu wissen, wachsen; Daß sie nichts verlangen und nichts fürchten; Daß sie, mit einem Worte blosse Maschinen sind, die von Gott erhalten werden.**

Je mehr ich diese Meinung untersuche, je mehr finde ich sie seltsam und allen Begriffen zuwiderlaufend. Das allerkleinste Thier, eine jede Ameise, und eine jede Biene, macht diese Meinung, welche auf nichts anders, als daß das materialische Wesen der Seele unmöglich sei, gegründet ist, zu Schanden. Man sage mir doch einmal, ob es nicht eben so wahrscheinlich ist, daß Gott gewissen Luft-Stäublen und

kleinen Körperchen Begriffe und Vorſtellungen beigeleget habe, als daß er bloſſen Maſchinen das Vermögen mit eben ſo groſſer Weisheit, als wenn ſie verſtändig wären, zu thun und zu würcken geſchencket haben ſolte? Allein ich gehe noch weiter, und behaupte, daß die Thiere eine Seele haben, welche alle derjenigen Würckungen, die den menſchlichen Verſtand ausmachen, fähig iſt. **Die erſte von dieſen Würckungen beſtehet in dem Vermögen, ſich etwas vorzuſtellen, die zweite in dem Vermögen, ſeine Gedancken mit einander zu verbinden, und die dritte in dem Vermögen, eine richtige Folge daraus zu ziehen.** Ich nehme dieſe drei Würckungen bei einem Hunde, den ich über den Stock zu ſpringen abrichten will, gantz deutlich wahr. Wenn er ſpringet, ſo liebkoſe ich ihn: Hieraus entſtehet der erſte Gedancke. Wenn er nicht ſpringet, ſo ſchlage ich ihn; Hieraus entſtehet der zweite Gedancke. Er ſpringet hierauf beſtändig; Und dieſes iſt die Folge, die er aus den beiden erſten Gedancken ziehet. Man kan den Schluß dieſes Hundes folgendergeſtalt faſſen. **Wenn ich ſpringe, ſo werde ich geliebkoſet. Wenn ich nicht ſpringe, ſo ſchläget man mich. Ich will alſo ſpringen.**

Wenn die Thiere nur bloſſe Maſchinen, und der Empfindung und Einſicht unfähig ſind; Wenn ſie weder Schmertzen noch Vergnügen haben: So mögen mir die Carteſianer doch eine wahrſcheinliche Urſache angeben, um zu zeigen, daß ein Hund, welcher auf dem Grabe ſeines Herrn vor Traurigkeit ſtirbet, keine Freundſchaft und Mitleiden habe. Wenn

Gott

Gott die Thiere auf solche Art gebildet hat, daß sie alles dasjenige, was zu ihren Verderben gereichen kan, als blosse Maschinen und ohne Furcht vermeiden, warum widerstehet denn nicht der Hund dieser Bewegung der Traurigkeit, die ihm den Tod verursachet? Warum frist er nicht, sondern lässet alle Nahrung, die man ihm giebet, liegen? Warum zeiget sein finsteres und mattes Aussehen, was in seinem Verstande vorgehet? In der That, wenn man auf eine ernsthafte Art, daß die Thiere nichts als blosse Maschinen oder Pflantzen sind, behaupten will, so misbrauchet man die Freiheit, seltsame Sätze vorzutragen.

Wenn also die Thiere eine materialische Seele haben, so kan die Empfindung mit der Materie wohl zusammen bestehen; Ja sie ist derselben wircklich fähig. Wer kan aber leugnen, daß Gott dieselbe dergestalt läutern und reinigen könne, daß sie bis zu dem Grad derjenigen Erkäntniß, welche die menschliche Seele hat, gelangte?

§. 15.

Es wird noch ein Einwurf der Carthesianer wider den Satz, daß die Seele materialisch sein könne, beantwortet.

Wenn die Seele etwas körperliches wäre, sagen die Carthesianer, so würde dieselbe in viele Theile, wovon ein jeder eine Seele wäre, getheilet werden können. Die Seele eines Pferdes würde also wircklich eine

Menge von Seelen ſein, der man die Einheit auf keine andere Art zuſchreiben könte, als ſie einer Maſchine, oder einem Hauffen mit einander im Bündniß lebenden Menſchen zukommt. . . . . Es giebet gewiſſe Thiere, bei welchen die Theile, wenn ſie ſchon voneinander abgeſondert ſind, dennoch ein jeder ſeine Bewegung und Empfindung behält; Woraus man den Schluß machet, daß die Seele eines jeden Thiers nicht in einer eintzigen Quelle zuſammen kömmt. . . . . Viele Scholaſtiſche Philoſophen nehmen an, daß die Seele eines Hundes, ob ſie gleich materialiſch wäre, dennoch untheilbar ſei; Allein es iſt dieſes abgeſchmackt. Andere ſagen, daß ſie aus Hauptſtücken zuſammen geſetzet ſei. Iſt aber dieſes nicht eben ſo viel, als wenn man wircklich lehrete, daß ſie ein zuſammengerafter Hauffen von Seelen wäre, gleichwie der Körper eines jeden Thieres ein Hauffen verſchiedener Körper iſt?

Dieſe Einwürffe ſind nicht ſo ſtarck, als es ſich die Carteſianer einbilden; Denn Gott kan einer gewiſſen Anzahl und Menge von Luft-Stäublein das Vermögen der Empfindung und Vorſtellung, ſo lange ſie auf eine gewiſſe von ihm beſtimmte Art mit einander verbunden ſind, beilegen, und zu gleicher Zeit auch wollen, daß eben dieſe Luft-Stäublein, ſo bald ſie von einander getrennet ſind, wiederum keine Empfindung haben ſollen.

Allein, wird man sagen, **ihr setzet ein empfindendes Gantze aus nicht empfindenden Theilen zusammen, und dieses lauft wider die Vernunft.** Es dienet aber hierauf zur Antwort, daß diejenigen Theile oder Luft-Stäublein, woraus die Seele bestehet, nicht ohne Empfindung sind, so lange sie sich in der Einrichtung befinden, die ihnen Gott, um die Natur der Seele auszumachen, gegeben hat; Sondern sie verliehren erst alsdenn ihre Empfindung, wenn sie sich trennen und Gott ihre Zerrüttung zuläſſet. Man kan es auch nicht vor etwas seltsames halten, wenn ich behaupte, daß Gott der kleinen und subtilen Materie, woraus die Seele der Thiere bestehet, eine Empfindung mittheile, und ihr solche auch hernach wieder benehme; Denn es ist demjenigen, der diese Materie, da sie eine gewisse Einschränckung hatte, der Empfindung fähig machen können, sehr leicht, sie auch alsdenn wiederum unempfindlich zu machen, wenn sie eine andere Figur, Gestalt oder Lage bekommt, und in der Einrichtung ihrer Theile eine Auflösung vorgehet: Und aus dieser Theilbarkeit begreiffet man gar leicht, warum die Seele der Thiere sterblich ist. **Allein**, wird man sagen, **wenn ihr zugestehet, daß eine materialische Seele wegen ihrer Theilbarkeit stirbet, so muß die Seele des Menschen, wenn sie materialisch ist, auch sterblich sein; Denn alles, was Materie ist, kan getheilet werden.** Ich werde bei Beantwortung dieser Einwendung zeigen, daß unsere Seele aus zweierlei Ursachen materialisch und doch untheilbar sein kan. Ich werde auch nachhero darthun,

thun, daß, ob es gleich Thiere giebet, bei welchen ein jeder ſeiner abgeſonderten Theile ſeine Bewegung und Empfindung behält, man doch deshalb nicht zu ſchlüſſen berechtiget ſei, daß die Seele eines jeden Thieres nicht die einzige Haupt-Quelle ſeiner Lebens-Handlungen, wenn anders eine vorhanden und dieſelbe materialiſch wäre, ſein könne.

§. 16.

Daß die menſchliche Seele aus zwei Theilen, wovon der eine vernünftig und der andere unvernünftig iſt, zuſammengeſetzet ſei.

Die Seele kan in zwei Theile eingetheilet werden, wovon der eine vernünftig, der andere aber nur ſinnlich oder empfindend iſt. Unter der vernünftigen Seele muß man den Verſtand, und unter der ſinnlichen Seele eine durch alle Theile des Leibes ausgebreitete Wärme, welche die Aertzte und Weltweiſen das Calidum innatum c) genommen haben, wir aber gemeiniglich die Lebens-Geiſter nennen, verſtehen. Dieſe Lebens-Geiſter ſind die Quelle unſers Lebens: Denn ſo bald man uns unſer Blut wegnimmt, ſo ſterben wir, weil die Lebens-Geiſter hauptſächlich in dem Blute befindlich ſind, mit welchen ſie beſtändig herumlauffen, und auf ſolche Art das Leben durch alle Theile des Leibes ausbreiten. Die vernünftige Seele hin-

c) Man ſehe oben die aus dem Hippocrates angeführte Stelle nach.

hingegen hat ihren Sitz nur in einem eintzigen Orte, wo sie ihre Würckungen ergehen lässet. Einige sagen, daß sie in dem Gehirn, andere, daß sie in der Glandula pineali, noch andere, daß sie in der Brust, und endlich wiederum andere, daß sie in dem Hertzen sich befinde. Ich will mich bei dieser unerforschlichen Frage nicht aufhalten, sondern demjenigen, mit welchem ich streite, zugeben, daß sie entweder in dem Gehirn oder in der Brust, wie sie es haben wollen, befindlich sei; Ich behaupte aber zu gleicher Zeit, daß sie materialisch sein kan, und deswegen doch keiner Theilung unterworffen sein darf. Die erste Ursache, die ich deshalb anführen will, ist von der Macht Gottes hergenommen, welcher, wenn er will, es machen kan, daß einige Theile der Materie dergestalt mit einander verbunden, und zusammen geschlossen bleiben müssen, daß kein Ding noch Bemühung sie von einander zu trennen im Stande ist; Und ob sie zwar in unserer Einbildung theilbar sein können, so werden sie es doch in der That selber nicht sein können, wenn Gott will, daß ihre Vereinigung ewig bestehen soll. Da also diese kleinen Theilchen, welche die Seele in den Gehirn ausmachen, keine Auflösung unterworffen sind, so kan die Seele, wenn sie gleich materialisch wäre, dennoch dabei unsterblich sein.

Der zweite Grund, warum eine materialische Seele untheilbar sein kan, ist eine Folge von der Untheilbarkeit der Luft-Stäublein. Wenn wir annehmen, daß unsere vernünftige Seele weiter nichts als ein der allerkleinsten Luft-Stäublein, welches in der Glandula pineali seinen Sitz hat, sei, so wird, da

ein

ein Luft-Stäublein ſeiner Natur nach untheilbar iſt, die Seele es folglich ebenfalls ſein. Diejenigen, welche behaupten, daß die Seele ein Weſen iſt, welches weder Ausdehnung, noch Breite, noch Tieffe hat, werden ſonder Zweiffel dawider nichts zu ſagen haben, daß ich die Seele zu einem eintzigen Luft-Stäublein mache, indem dieſelbe doch noch weit mehr als ein unkörperliches Weſen in die Sinne fällt. Es mag aber das Luft-Stäublein, welches die vernünftige Seele ausmachet, ſo klein ſein als es will, ſo können doch diejenigen, aus welchen die ſinnliche Seele beſtehet, und die man Lebens-Geiſter nennet, in dieſelbe würcken. Auf ſolche Art kan man begreiffen, wie die vernünftige Seele an allen demjenigen, was die ſinnliche empfindet, Theil nimmt, weil ſie von derſelben berühret werden kan; Da hingegen es ſich vorzuſtellen unmöglich iſt, daß ein nicht ausgedehntes Weſen in die Materie, und die Materie hinwiederum in ein Ding, ſo nicht materialiſch iſt, würcken ſoll.

Diejenigen Weltweiſen, welche behaupten, daß die vernünftige Seele unmaterialiſch und ſehr einfach ſei, und dabei zugleich das Daſein der ſinnlichen Seele leugnen, ſind genöthiget, einer von eben derſelben Seele zwei gegen einander lauffende Kräfte beizulegen: Welches aber lächerlich iſt, indem man ohne abgeſchmackt zu ſein nicht glauben kan, daß ein Ding ſich ſelber zuwider ſein ſolte. Denn wie kan man in einer eintzigen und einfachen Seele den immerwährenden Streit, welcher zwiſchen den Sinnen und Verſtande, das iſt, der vernünftigen und ſinnlichen Seele iſt, zuſammen reimen? Ich ſehe, ſagt der Apoſtel, in meinen

Glied-

Gliedmassen ein ander Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes widerstrebet. Und es ist auch das Lehr-Gebäude, welches eine vernünftige und sinnliche Seele zuläst, so wenig der Vernunft als der Religion zuwider. Die Gottesgelehrten behaupten diese Meinung ebenfalls, nur unter verschiedenen Namen, indem sie unsere Seele in die obere und untere Kräfte eintheilen. Es ist vergebens, wenn jemand hieraus zu behaupten suchen wolte, daß der Mensch auf solche Art, da er zwei Seelen hätte, noch nach der Abfarth oder Zerrüttung der einen am Leben bleiben könte, weil er, wenn er die sinnliche Seele behielte, eben so wie die Thiere fortzuleben vermöchte. Ich gebe aber hierauf zur Antwort, daß Gott die vernünftige und sinnliche Seele dergestalt mit einander verbunden hat, daß, so bald als die vernünftige nach Gottes Willen dahin fähret, auch die sinnliche durch Trennung ihrer Theile zerrüttet wird. Man wird vielleicht ferner sagen, daß, da die Thiere nur eine Seele hätten, es nicht wahrscheinlich sei, daß die Menschen mit zweien begabet sein solten. d) Ich will diese Schwierigkeit in ein sehr helles

d) Man kan auch noch eine andere Schwierigkeit hiebei machen, die auf gewisse Gründe ankommt, welche in der folgenden Stelle deutlich erläutert werden; Ich habe auch dieselbe nicht wichtig genug geachtet, um mich in dem Wercke selber dabei aufzuhalten.

Man wird vielleicht noch ferner sagen, daß also der Mensch an und vor sich kein Gantzes sei, vnum quid, vnum per se, sed duo. Allein wenn der Mensch, ohnerachtet er aus so mannigfaltigen Theilen zusammengesetzet ist, nicht ein

helles Licht ſetzen, dergeſtalt, daß man aus der Antwort, die ich denjenigen Philoſophen, welche dieſen Einwurf machen, geben werde, zugleich die Auflöſung eines andern von den Cartheſianern angebrachten Grundes wird erſehen können.

Wenn die Thiere, ſagt man, nicht allein der Empfindung, ſondern auch der Erkäntniß fähig ſind, ſo müſſen ſie gleichfalls zwei Seelen haben; Denn wenn ſie ſonſten weiter nichts als die ſinnliche Seele, welche durch den gantzen Körper ausgebreitet iſt, hätten, ſo wurde man, ſo oft man von ihrem Körper ein Glied abſchnitte, auch zugleich ein Stück von ihrem Verſtande abſchneiden. Man ſiehet, daß in den Thieren, die man in zwei Stücke zertheilet hat, das Leben in beiden von einander abgeſonderten Theilen gleich ſtarck

ein eines vor ſich zu ſein aufhöret, weil dieſe Theile ſehr genau mit einander verbunden ſind, ſo höret er auch nicht, ob er gleich von Leib und Seele zuſammengeſetzet iſt, ein eines vor ſich zu ſein auf, in ſo ferne das eine ſeiner Natur nach um aufzunehmen, und das andere um aufgenommen zu werden, geſchickt iſt: Und die menſchliche Seele wird auch ein eines vor ſich, vnum quid per ſe, ſein, in ſo ferne die ſinnliche Seele die aufnehmende, und die vernünftige die aufgenommene Kraft iſt; Und das, was von dieſen beiden zuſammengeſetzet iſt, wird hernach, um in dem Leibe aufgenommen zu werden, geſchickt ſein, und mit denſelben ein Gantzes vor ſich, aliquid per ſe vnum, ausmachen: Ob man ſonſt gemeiniglich ſaget, daß ein jeder von uns zwei ſei, nemlich der äuſſerliche und der thieriſche Menſch, homo animalis. Bernier, Abregé de la Philoſophie de Gaſſ. *Tom. V. Livr. VI. p. 487.*

arck ist. Wenn ihr saget, daß sie nur eine nnliche Seele haben, so müsset ihr also zu- estehen, daß man sie theilen kan. Und auf lche Art zerstöhret und vermindert man sie rgestalt, daß ein Hund, dem man ein Bein bgeschnitten hat, weniger Erkäntniß als ein nderer haben muß, weil ihm ein Theil von iner Seele entrissen worden.

Hierauf dienet zur Antwort, daß es nicht nöthig , daß die Hunde zu der ihnen beiwohnenden Vor- lungs-Kraft zwei Seelen haben müsten, und daß n dadurch, daß man einen Theil der sinnlichen ele die Lebens-Geister, welche das abgeschnittene in belebten, benimmt, nicht die ihnen von Gott gelegte, dabei aber sehr eingeschränckte Erkäntniß ringere; Und zwar beweise ich dieses folgender- alt.

Da das göttliche Wesen die menschliche Seele zu Ende, daß sie der Unsterblichkeit geniessen möchte, affen hat, so hat es auch die vernünftige und sinn- Seele gantz von einander unterscheiden wollen, it jene durch die Auflösung dieser letztern keinen htheil haben möchte; Allein diese Absonderung Gott nicht in der Seele der Thiere, welche mit Leibe gäntzlich vergehet, machen wollen: Er hat die Sache dergestalt eingerichtet, daß gewisse Le- -Geister, welche mit dem Blut durch einen bestän- Umlauf in das Hertz oder einige andere Partes les gehen würden, darinnen gewisse Begriffe, nn die Erkäntniß und der Verstand der Thiere et, hervorbringen solten: Diese Erkäntniß aber er Theil.

höret auf, ſo bald der Herumlauf der Lebens-Geiſter in den weſentlichen Theilen des Leibes angehalten wird. Man kan alſo leicht einſehen, daß man dadurch, daß man einem Thiere ein Glied, woran es wieder geheilet wird, abſchneidet, nicht ſein verſtändiges Weſen vermindere, weil in den übrigen Theilen des Leibes noch Lebens-Geiſter genung bleiben, um diejenigen Theile oder vielmehr Trieb-Federn zu berühren, mit welchen Gott das den Thieren beigelegte verſtändige Weſen verknüpfet hat. Allein, ſo bald als man einen von dieſen zur Bildung und Unterhaltung ſeiner Würckung nöthigen Oerter zerreiſſet oder zerrüttet, ſo höret auch der Verſtand auf zu würcken, und die übrige Uebereinſtimmung, welche die ſinnliche Seele unterhält, nimmt gleichfals ein Ende. Man ſiehet täglich ſelbſt bei den Menſchen, daß die vernünftige Seele zur Erhaltung des Leibes nichts mehr beiträget, ſo bald als die ſinnliche Seele gewiſſe Theile nur gantz ſchwach berühret, es ſcheinet vielmehr die vernünftige Seele, welche im Begrif davon zu fahren ſtehet, über alles, was vorgehet, gleichſam gantz unempfindlich zu ſein. In den Ohnmachten, wo die Lebens-Geiſter wenigere Bewegung haben, hat man gar keine Vorſtellung, oder ſie iſt doch wenigſtens ſehr ſchwach. Eben ſo iſt es auch mit den Thieren beſchaffen: So bald als die Lebens-Geiſter nicht mehr die zum Verſtande gewidmete Theile berühren, ſo nimmt auch ihr Verſtand ein Ende. Es iſt nur der eintzige Unterſcheid unter den Thieren und Menſchen, daß die menſchliche Seele, da ſie entweder durch den Willen Gottes oder ihrer Natur nach untheilbar iſt, und alſo durch die Vergehung

der

der sinnlichen Seele nichts leiden kan, den Körper verläßt und an denjenigen Ort, wohin sie Gott ruffet, gehet, sobald als der Mensch durch das Stillstehen der Lebens-Geister seines Lebens beraubet ist. Die erste Grund-Quelle der Erkäntniß hanget, es mag bei Menschen oder bei Thieren sein, so wenig von einigen von einander abgesonderten Theilen der sinnlichen Seele, oder von einigen weniger gewordenen Lebens-Geistern ab, daß man vielmehr öfters Menschen und Thiere siehet, die in der Hitze einige Glieder, und also auch die sie belebende Lebens-Geister, ohne daß sie es gewahr werden, verliehren; Welches nicht geschehen würde, wenn der Verstand schlechterdings auf die Lebens-Geister ankäme, und derselbe in ihrer Menge bestünde.

Man erzählet, sagt Lucretius, daß die rasende Begierde zum Kriege zur Erfindung gewisser mit Sicheln ausgerüsteten Wagen Gelegenheit gegeben habe, welche öfters in der Hitze des Treffens die Gliedmassen so schnell abschneiden, daß sie durch diese ihre Absonderung der Bewegung nicht beraubet werden. Man siehet sie noch mit dem gewöhnlichen Puls-Schlag zur Erden liegen, nittlerweile, daß der schnelle Zufall dieses ebels dem Verstande und Leibe keine chmertzen empfinden läßt, und bisweilen e Sinne durch die Hitze des Gefechts derstalt zurückgehalten werden, daß derjenige, ssen Leib zerstümmelt worden, dennoch wieder an den Ort, wo es am schärfsten zugehet, rückekehret, indem er vergißt, daß er durch

den Verluſt ſeines lincken Arms, welchen ihn die ſchneidenden Sicheln weggenommen und unter die Räder und Füſſe der Pferde geworfen, auch ſeinen Schild verlohren hat. Ein anderer läuft zur Sturm-Leiter, oder greift ſeinen Feind auf eine trotzige Art an, ohne zu mercken, daß ihm die rechte Hand fehlet. Aus eben dieſer Heftigkeit will noch ein anderer ſich ſeines in dem Handgemenge verlohrnen Fuſſes bedienen, welcher neben ihm auf der Erde lieget, und ſich noch mit den Zähen beweget. e)

Man kan zu denjenigen, was Lucretius hier von den Menſchen ſaget, noch das hinzufügen, was man alle Tage bei den Thieren wahrnimmt. f) Ein Hund, dem ein wildes Schwein einen Fuß oder die Helfte der

e) *Falciferos memorant currus abſcindere membra*
Saepe ita de ſubito permiſta caede calentes,
Vt tremere in terra videatur ab artubus idquod
Decidit abſciſſum. Cum mens tamen, atque hominis vis
Mobilitate mali non quit ſentire dolorem;
Et ſimul, in pugnae ſtudio quod dedita mens eſt,
Corpore cum reliquo pugnam caedesque petiſſet:
Cor non tenet, amiſſam leuam cum tegmine ſaepe
Inter equos abſtraxe rotas, falcesque rapaces:
Nec cecidiſſe alius dextram, cum ſcandit et inſtat.
Inde alius conatur adempto ſurgere crure,
Cum digitos agitat propter moribundus humi pes.
LUCRETIUS, de Rerum Nat. *Lib. III. Verſ. 643. et ſqq.*

f) Der Leſer kan alle diejenigen Würckungen, die man bei dem Menſchen im Kriege wahrnimmt, ſich auch bei den groſſen engliſchen Doggen, Bären, Tigern und andern Thieren, die man öfters mit einander kämpfen läßt, vorſtellen.

der Schulter weggeschlagen hat, läßt deßhalb in seiner Hitze nicht nach. Er scheinet seinen Schmertz nicht zu fühlen, sondern fällt vielmehr mit den übrigen Hunden das Schwein auf das hitzigste an, und wird bisweilen seinen Schaden nicht eher, als nachdem sein Feind schon todt ist, gewahr.

Man muß also folgende zwei Grund-Sätze als gewiß fest setzen: Der erste bestehet darinn, daß in den Menschen die sinnliche Seele den Untergang der vernünftigen Seele nicht veranlassen kan; Indem die erstere getheilet, verringert, verändert, ja selbst dem Anfange nach zerrüttet werden kan, ohne daß die vernünftige Seele eine Zeitlang Theil daran zu nehmen scheinet. Der zweite Grund-Satz ist dieser: Daß das verständige Wesen in den Thieren nicht auf die Menge, noch auf die völlige Zusammenbehaltung der Lebens-Geister, sondern nur auf diejenigen, die in gewissen Theilen, mit welchen Gott die den Thieren beigelegte Erkäntniß-Kraft verknüpfen wollen, befindlich ist, ankommen muß; Daß man also, wenn man gleich einem Hunde alle vier Füsse und noch andere Theile seines Leibes mehr abschnitte, dennoch dadurch seinen Verstand nicht schwächen würde, in so ferne man nur nicht diejenigen Lebens-Geister, die, um ihn den Verstand zu geben, ausdrücklich bestimmet sind, unmittelbar beschädiget.

Man kan nunmehr denjenigen Vorwurf, den die Cartheſianer denen, welche den Thieren eine materialische Seele beilegen, vorrücken, gar leicht beantworten. Es bleibet bei gewissen Thieren, bei welchen die abgesonderte Theile ein jeder eine Empfindung behal-

ten ſoll, nur eine Bewegung, keinesweges aber eine Empfindung in den abgeſonderten Theilen ſo lange, bis die Lebens-Geiſter daraus gäntzlich verrauchet ſind, übrig; Die Empfindung befindet ſich nur in denjenigen Stücke, an welchem der Kopf und die Partes nobiles hangen: Wenn man alſo eine Schlange entzwei hauet, ſo hat der Schwantz nichts als eine Bewegung, derjenige Theil aber, der an dem Kopfe hanget, behält, wenn er etwas groß iſt, einige Augenblick die Empfindung. Und wenn man hingegen einwenden will, daß doch auch diejenigen Theile, die nicht an dem Kopfe hangen, wenn man ſie ſchneidet und durchſticht, Empfindung zu haben ſcheinen, ſo kan man darauf dasjenige zur Antwort geben, was die Cartheſianer zum Beweiſe, daß die Thiere keine Seele hätten, anführen; **Daß nemlich dieſe Theile alles dasjenige, was ſie zu nichte machen kan, als bloſſe Maſchinen, ohne dabei Furcht und Schrecken zu empfinden, zu vermeiden ſuchen:** Denn Gott hat einigen Thieren die Kraft ſich zu heilen und ſich wieder mit einander zu vereinigen, woferne ſie nur nicht gar zu ſehr zertheilet und übel zugerichtet ſind, beigeleget. Allein wenn es auch wahr wäre, daß die Thiere, bei welchen man in ihren Theilen noch einige Bewegung nach ihrer Zertheilung wahrnimmt, keine Neigung ſich wieder zu vereinigen hätten, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß man durch Theilung der Lebens-Geiſter auch zugleich den Verſtand eines Thieres theilete; Man vernichtet ihn vielmehr gantz und gar, und die Bewegungen, die man in ſeinen Theilen noch wahrnimmt, werden eintzig und allein

lein von den Lebens-Geistern, welche sich zurücke ziehen, verursachet. Es kan also der Einwurf, daß die Seele, wenn sie etwas körperliches wäre, in viele Stücke zu zertheilen, und ein jedes davon eine Seele sein würde, auch nicht einmal bei den Thieren Platz greiffen, weil diese von einander abgesonderte Theile weiter nichts als blosse und kleine Körperchen sind, welche weiter keine Empfindung noch Erkäntniß haben.

Wenn man einem Menschen den Kopf abschlägt, so geschiehet es öfters, daß dieser Kopf, wenn er von dem Körper abgesondert worden, zu verschiedenenmalen höher als einen Fuß hoch von der Erde aufspringet, und sich öfters fast eine Viertelstunde lang beweget. Vermag man nun wohl zu sagen, daß dieser Kopf noch Empfindung habe, indem blos die Lebens-Geister, die aus ihm herausgehen, diese Bewegung verursachen? Eben so verhält es sich auch mit den Thieren, bei welchen die abgesonderten Theile noch eine Bewegung behalten; Sie behalten dieselbe kürtzer oder länger, nachdem die Lebens-Geister, die sich in ihnen befinden, geschwinder oder langsamer verrauchen.

§. 17.

Daß die Seele ein geistliches Wesen sei, und daß man sie vor unmaterialisch zu halten genöthiget ist.

Ich habe bisher die Möglichkeit, daß die menschliche Seele materialisch sein könne, gezeiget. Ob sie nun gleich materialisch, und doch dabei vernünftig und

unſterblich ſein kan; ſo hat es dennoch Gott gefallen, ſie geiſtlich und aus einem Weſen, welches nicht in unſere Sinne fällt, zu bilden. Hiedurch gehet aber das Lehr-Gebäude, welches ich von der vernünftigen und ſinnlichen Seele vorgetragen habe, nicht über einen Hauffen; Es führet ſolches nichts bei ſich, was dem Glauben und der Religion zuwider wäre, ſo bald man nur glaubet, daß die vernünftige Seele, welches die zur Unſterblichkeit beſtimmte, und ſo zu ſagen nur die eintzige wahre Seele iſt, unkörperlich ſei. Die Religion macht allen unſern Zweifel ein Ende: Man hat alſo nach unterſuchter Sache ſich nur derſelben zu unterwerffen, indem der Glaube von der Geiſtlichkeit der Seele, den uns die göttliche Offenbarung lehret, nichts, ſo dem natürlichen Vernunft-Licht zuwider wäre, an ſich hat. Denn ob es wohl ſehr ſchwer hält, daß wir uns ein Weſen ohne Ausdehnung vorſtellen können; ſo kan uns doch die Gewißheit von der Geiſtlichkeit Gottes auch dahin bringen, daß wir das unmaterialiſche Weſen unſerer Seele zu erkennen vermögend ſind. Wir wiſſen, daß etwas vorhanden iſt, welches die Materie an Vollkommenheit weit übertrift. Können nun alſo, da wir dieſes eingeſtehen müſſen, nicht auch unſere Seelen eben ſo als dieſes Weſen beſchaffen ſein? Es iſt einem allmächtigen Geiſte eben ſo leicht, eine geiſtliche Seele hervorzubringen, als der Materie die Kraft zu dencken beizulegen. Derjenige, der alles aus nichts gemacht hat, und auch wiederum alles zu nichts machen kan, braucht, um unſre Seelen unmaterialiſch zu erſchaffen, ſolches nur bloß zu wollen.

§. 18.

§. 18.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Die Unsterblichkeit der Seele läst sich eben so schwer als ihre Geistlichkeit gantz unwidersprechlich erweisen; Und ob es gleich nichts unserer Vernunft zuwiderlauffendes bei sich führet, wenn man glaubet, daß Gott ein Ding, welches er erschaffen hat, auch durch alle Ewigkeit hindurch erhalten könne, so hat man doch davon keinen philosophischen Beweiß, welcher diese Wahrheit gantz deutlich vor Augen legen könte, sondern die Versicherung davon nur lediglich der göttlichen Offenbarung zu dancken.

Die Epicurer, welche glaubten, daß die Seele durch denjenigen blinden Zufall, der alle Dinge hervorgebracht hätte, gebildet worden sei, behaupteten, daß sie sterblich wäre. Der Leib und die Seele, sagt Lucretius, sind gleich alt; Da sie auf eine unabläßliche Art mit einander verbunden sind, so wachsen sie nicht nur mit einander, sondern sie werden auch mit der Zeit den Schwachheiten des Alters zugleich unterworffen. Ist es nicht augenscheinlich, daß das geistliche Vermögen in den zarten und schwachen Körper eines Kindes ungestalt ist, und hingegen, wenn die Theile des Leibes durch ein vollkommneres Alter stärcker werden, die Urtheilungs-Kraft sich in ihrer völligen Stärcke befindet, und der Verstand sich nach dem Verhältniß des Wachsthums hervor thut? Wenn aber die Zeit dem Körper die Heran-

nahung ſeines Abfalls hat mercken laſſen und ſeine Kräfte verrauchet ſind, ſo iſt ſeine Urtheilungs-Kraft auch nicht mehr von Beſtande; Seine Zunge iſt ein unordentlicher Ausleger eines zu ſeiner erſten Kindheit zurückkehrenden Verſtandes: Und ſchlüſſet man nicht, da die Urſachen und Würckungen zu gleicher Zeit aufhören, alsdenn richtig, daß gleich, wie der Rauch in der Luft verflieget, alſo auch die Seele durch ihre Entfernung von den Geſetzen der Auflöſung nicht ausgenommen ſei. g)

Es iſt gewiß, daß die Seele mit dem Leibe dergeſtalt genau verbunden iſt, daß ſie, wenn er mit heftigen Kranckheiten gequälet wird, ebenfals grauſame Unruhe empfindet, und gleichſam voraus anzukündigen ſcheinet, daß der Untergang des Leibes auch den ihrigen nach ſich ziehen werde. Es geſchichet öfters, daß

g) *Praeterea gigni pariter cum corpore et vna,*
Creſcere ſentimus, pariterque ſeneſcere mentem
Non velut infirmo pueri teneroque vagantur
Corpore, ſic animi ſequitur ſententia tenuis:
Inde, vbi robuſtis adoleuit viribus aetas;
Conſilium quoque maius, et auctior eſt animi vis.
Poſt vbi iam validis quaſſatum eſt viribus aevi
Corpus, et obtuſis ceciderunt viribus artus,
Claudicat ingenium, delirat linguaque menſque:
Omnia deficiunt, atque vno tempore deſunt.
Ergo diſſolui quoque conueniunt omnem animai
Naturam, ceu fumus in altas aëris auras:
Quando quidem gigni pariter, pariterque videmus.
Creſcere, et (vt docui) ſimul aeuo feſſa fatiſcit.

LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. III. Verſ.* 445. *et ſeqq.*

daß in den Innern des Menſchen eine ſchleunige Verſchwörung wider das Leben entſtehet: Die Seele wird dadurch zuerſt in ihren Würckungen und Bewegungen geſtöret; Und die Mattigkeit und bleiche Farbe des Geſichts ſind Käntzeichen von der Gewißheit ihrer Zertrennung. Sie würcket mehr oder weniger, nachdem der Leib mehr oder weniger Kraft hat; Der Geiſt und der Verſtand folgen dem Lauf der ſinnlichen Seele, dergeſtalt, daß es das Anſehen hat, als wenn dieſe es wäre, welche ihre Dauer beſtimmte.

Die Epicurer bekamen aus der Meinung, daß die Seele materialiſch ſei, noch verſchiedene andere Beweiſe von ihrer Sterblichkeit. Da der Verſtand, ſagten ſie, ein Theil des Menſchen iſt, ſo hat die Natur ihm eine gewiſſe Lage, eben wie den Ohren, den Augen und andern Sinnen gegeben; Und ob gleich die Hände und Ohren, wenn ſie von den Gantzen abgeſondert worden, noch eine Zeitlang die äuſſerliche Geſtalt ihrer Theile beibehalten, ſo können ſie doch nicht mehr das Vermögen der Sinne, noch die Bewegungen, wodurch ſie belebet worden, haben. Der Verſtand kan alſo ſein Daſein nicht ſeinen eigenen Kräften zu dancken haben; Der Leib muß ſich nach der Subtilität ſeiner Natur bequemen, und der Menſch, welcher gleichſam das dazu gemachte Gefäſſe iſt, ſeine zarte Eſſenz in ſich faſſen: Oder man muß ſich vorſtellen, daß etwas anders, welches noch auf eine unablöß-
lichere Art mit ihm verbunden iſt, ihn erhalte

und

und seinen Untergang verhindere; Allein dergleichen befindet sich nicht, weil der Leib das eintzige Gefäß, worinn die Seele getragen wird, und seine Vereinigung mit ihr so genau ist, daß keiner ohne dem andern zu Grunde gehen kan. h)

Die Meinung der Epicurer von der Sterblichkeit der Seele war eine nothwendige Folge aus ihren ersten Grund-Sätzen. Es würde abgeschmackt zu sagen gewesen sein, daß ein Ding, welches ein blosser ohngefehrer Zufall hervorgebracht hätte, zu einem ewigen und unvergänglichen Wesen geworden wäre; Indem alles dasjenige, was einen Anfang gehabt hat, auch nothwendig ein Ende haben muß, woferne anders der göttliche Wille ihm nicht die Unsterblichkeit beilegen wollen. Nun aber waren die Epicurer, welche nur zum Schein, und um das Gemüth des Volcks nicht aufzubringen, ein göttliches Wesen zuliessen, weit davon entfernet, daß sie hätten glauben sollen, daß die Seele durch den Willen Gottes erschaffen worden sei.

Ich

h) *Et quoniam mens est hominis pars vna, locoque*
Fixa manet certo, velut aures atque oculi sunt,
Atque alii sensus, qui vitam cumque gubernant:
Et veluti manus, atque oculus, nareſue seorsum
Secreta nobis, nequeunt sentire, neque esse,
Sed tamen in paruo linquuntur tempore tali:
Sic animus per se non quit sine corpore et ipso
Esse homine, illius quasi quod vas esse videtur;
Siue aliud quiduis potis est coniunctius ei,
Fingere, quando quidem connexus corpori adhaeret.

LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. III. Vers.* 550.

Ich aber, gnädige Frau, will anjetzt unterſuchen, ob es, wenn man einen geiſtlichen, guten, verständigen, gerechten und mächtigen Gott glaubet, daraus folge, daß die Seele nothwendig unſterblich ſein müſſe. Man muß, um dieſe Frage deſto gründlicher zu faſſen, die Seele als ein unkörperliches Weſen betrachten; Denn wenn man zu beweiſen vermögend iſt, daß ein Weſen geiſtlich und doch nicht ewig ſein kan, ſo wird ſich alsdenn von allen dieſen Beweiſen gar leicht eine Anwendung auf ein ausgedehntes Weſen, welches der Trennung und Zerrüttung noch eher unterworffen iſt, machen laſſen. Ich habe ſchon geſaget, i) daß, wenn man einwendet, daß eine geiſtliche Seele, weil ſie nicht zuſammen geſetzet und alſo nicht theilbar iſt, nicht vernichtet werden könte, dieſer Grund nur in ſo weit gilt, wenn man annimmt, daß der Schöpfer, daß ſie unſterblich ſein ſoll, gewolt habe; Denn derjenige, der ein Ding, es mag geiſtlich oder körperlich ſein, aus nichts erſchaffen hat, kan ihm auch eine gewiſſe Zeit, wo es wieder in ſein voriges Nichts zurückkehren muß, beſtimmen; Man müſte ſich denn einbilden wollen, daß zur Vernichtung eines Dinges mehr Macht als zu deſſen Erſchaffung erfodert würde, und daß Gott gewiſſen Weltweiſen, inſonderheit den Carteſianern, wie weit ſeine Macht gienge, geoffenbaret hätte. Wenn ſie alſo ihre Erkäntniß von der Unſterblichkeit der Seele nur aus der heiligen Schrift

i) Man ſehe den XIIten § dieſer Betrachtung nach.

Schrift haben, ſo ſind ſie nicht berechtiget, ſelbige durch ſolche Gründe, die nur bloß auf das natürliche Vernunft-Licht beruhen, beweiſen zu wollen. Ich glaube die Unſterblichkeit der Seelen eben ſo gut wie ſie; Allein ich behaupte, daß man dieſelbe durch keine unwiderſprechliche Beweiſe darthun kan, wenn man ſich dabei nur ſolcher Gründe, die uns die Vernunft an die Hand giebet, bedienen will. Wenn ich die Natur der Seele mit Aufmerckſamkeit betrachte, ſo überzeuget ſie mich gar nicht, daß ſie ewig ſein müſte, ſie ſcheinet nur vielmehr die Möglichkeit ihrer zu Endegehung anzukündigen. Ich ſehe, daß die Seele bisweilen lange Zeit ohne zu würcken und ohne zu dencken verbleibet; Und hieraus mache ich den Schluß, daß, wenn ſie einige Stunden ohne zu dencken und ohne eine Käntniß von ſich ſelber zu haben bleiben kan, ſie auch mit der Zeit ewig in dieſer tödtlichen Schlaf-Sucht verbleiben könne.

Mir deucht, ich höre ſchon alle Carteſianer gewaltig wider mich murren. **Wie!** werden ſie ſagen, **die Seele hört bisweilen auf zu dencken? Ihr bringet da einen luſtigen und lächerlichen Satz hervor; Es iſt eben ſo gut, als wenn ihr ſagen woltet, daß die Materie bisweilen ausgedehnt zu ſein aufhöre. Es iſt dieſer letztere Satz nichts lächerlicher als der erſte; Denn mit einem Worte, gleichwie die Ausdehnung das Weſen der Materie iſt, ſo iſt der Gedancke das Weſen der Seele.** Ich frage aber dieſen Weltweiſen, welche eine ſo groſſe Neigung, alles das, was ihre Meinung beſtreitet, zu verdammen, haben;

Wer

Wer ihnen die Natur von dem Wesen eines Dinges, von dem sie nur einen sehr undeutlichen Begrif haben, entdecket habe? Denn wenn man sich die Geistlichkeit vorstellet, so kan der eingeschränckte menschliche Verstand fast weiter nichts als nur eine Verneinung der Materie, daß ich mich so ausdrücken darf, wahrnehmen; Und ich glaube nicht, daß ein Cartheſianer von der Geistlichkeit viel deutlichere Begriffe als ein Gaſſendiſt von dem leeren Raum hat. Es ist gewiß, daß wir durch die Erfahrung erkennen, daß wir bisweilen dencken, und wir können mit Recht daraus den Schluß machen, daß etwas in uns sein müsse, welches das Vermögen zu dencken hat; Daß wir aber beständig dencken solten, solches können wir nicht anders verſichern, als in so ferne es uns die Erfahrung lehret. Wir wissen, sagt Locke, daß die Seele bei einen wachenden Menschen beständig dencket, weil solches der Zustand eines wachenden Menschen mit sich bringet; Allein zu wissen, ob nicht ein jeder Mensch, worunter ich so wohl die Seele als den Leib verstehe, ohne zu träumen schlaffen könne, das ist eine Frage, die von einem wachenden Menschen untersuchet zu werden verdienet. Denn man kan sich sehr schwer vorstellen, daß ein Ding dencken und sich doch des Denckens nicht bewust sein solte. Wenn die Seele in einen schlaffenden Menschen dencket, ohne davon eine wirckliche Empfindung zu haben, so frage ich, ob sie währender Zeit, daß sie auf solche Weise dencket, Vergnügen oder Schmertz empfindet,

und

und ob sie der Glückseligkeit oder des Elendes fähig ist? Was den Menschen anbetrift, so bin ich versichert, daß er zu dieser Zeit dessen eben so wenig, als das Bett oder die Erde, worauf er lieget, fähig ist; Denn glücklich oder unglücklich zu sein, und doch nicht die geringste Empfindung davon zu haben, solches ist eine Sache, die mir gantz und gar unglaublich vorkommt. Wenn man hierauf saget, daß die Seele binnen der Zeit, da der Leib schläft, seine Gedancken, Empfindungen, Vergnügen oder Unlust besonders und in sich selber, ohne daß der Mensch solches gewahr werde und Theil daran nehme, hat; So ist gewiß, daß der schlaffende Socrates und der wachende Socrates nicht einerlei Person ist: Die Seele des Socrates, wenn er schläft, und Socrates, welcher, wenn er wachet, ein aus Leib und Seel zusammen gesetzter Mensch ist, sind zwei Personen; Denn der wachende Socrates hat keine Käntniß von den Glück oder Elend seiner Seele, welche währender Zeit, daß er schläft, dessen gantz allein theilhaftig wird, da er in diesen Zustande nicht das geringste davon gewahr wird, und daran eben so wenig, als an dem Glück oder Unglück eines Menschen, der sich in Indien befindet, und ihm schlechterdings unbekannt ist, Theil nimmt. Denn wenn man von unsern Handlungen und Empfindungen, und insonderheit von dem Vergnügen und

Schmer-

Schmertzen, die innerliche Empfindung und den daran habenden Antheil wegnimmt, so wird es sehr schwer zu wissen sein, was eben dieselbe Person machet. k)

So lang auch diese angeführte Stelle ist, so habe ich doch nichts davon weglassen wollen. Wenn sie gleich nicht, daß die Seele nicht immer dencket, beweisen solte, so macht sie doch zum wenigsten die Sache zweifelhaftig; Und ich begreiffe nicht, warum der Seele das beständige Dencken nothwendiger, als dem Leibe das beständige Bewegen sein solte. Es ist nichts abgeschmackter, als wenn man einen ohne Träume zu haben schlafenden Menschen überzeugen will, daß er die gantze Nacht gedacht und Vergnügen genossen hat, ohe daß er beim Erwachen sich dessen im geringsten bewust ist. Wenn ein eingeschlafner Mensch, wie Locke saget, Gedancken hat, die sich beständig, ohne daß er es weiß, einander ablösen, so ist ein Mensch, welcher schläft, und nachher erwachet, nicht eben derselbe Mensch. Es sind zwei unterschiedene Personen in ihn; Die eine, welche im Wachen beständig unglücklich sein kan; Und die andere, welche im Schlafe beständig glücklich ist; Es kan daher geschehen, daß ein Sackträger, welcher achtzig Jahr gelebet hat, viertzig Jahr im Wachen ein unglücklicher Sackträger, und wiederum viertzig Jahr im Schlafen ein glücklicher Edelmann gewesen ist, ohne daß der Sackträger von dem Glück des Edelmanns, und der Edelmann

k) Locke, Essai Philosophique sur l'Entendement Humain, *Livr. II. Chap. I. pag. 101.*

mann von dem Unglück des Sackträgers die geringste Wissenschaft gehabt hat. Allein, wird man sagen, die Menschen haben Träume, deren sie sich nicht erinnern: Und die Seele hat in den Schlaf Gedancken, welche das Gedächtniß nicht behält. Sobald die Seele Gedancken hat, so wird man dessen gewahr; Die Träume, die wir empfinden, beweisen solches deutlich; Und man muß sehr leichtglaubig sein, wenn man sich überreden will, daß die Seele in einen erwachenden Menschen in einen Augenblick alle ihn gegenwärtig gewesene Begriffe verliehret, dergestalt, daß nicht die geringste Spur davon zurücke bleibet, und das Gedächtniß sich nicht eines eintzigen Umstandes besinnen kan.

Diejenigen Weltweisen, welche, daß die Seele beständig dencket, behaupten, werden mir erlauben, daß ich ihnen sagen darf, wie ich es sehr lustig finde, wenn sie versichern, daß ich auch in den Augenblicken, wo ich mich meiner selbst nicht bewust bin, dencke. Wenn sie mir keine andere Beweise, als den sie aus der von ihnen von dem Wesen der Seele gegebenen Beschreibung nehmen, vorlegen können, so bitte ich sie, in Erwegung zu ziehen, daß ich nicht schuldig bin, eine Sache vor gewiß anzunehmen, die auf einen ungewissen Grund-Satze beruhet, noch die Sache selber, woran ich zweifle, als einen Beweiß gelten zu lassen. Es würde mir, wenn ich mich ihrer Weise bedienen wolte, leicht sein, ihnen zu beweisen, daß die Samaritерin, oder der grosse Spring-Brunn zu Versailles beständig dencke; Ich dürfte nur annehmen, daß die Spring-Brunnen immer dencken, so lange das Was-

ser

ser aus ihrer Röhre flieſſet; Und daraus würde ich den unſtreitigen Schluß ziehen, daß der groſſe Spring-Brunn zu Verſailles, oder die Samariterin beſtändig dencke. Man muß ſeinen Satz niemals auf eine geſtrittene Sache gründen; Es iſt ſolches eben ſo viel, als wenn man das, worüber geſtritten wird, ſelber zum Beweiſe anführet. Wenn alſo die Seele einige Stunden hinter einander in einem dem leiblichen gleichenden Schlaf, ohne zu dencken und ſich ſelber zu kennen, verbleibet; Warum ſolte ſie nicht auch dermaleinſt, eben wie der Leib in einen ewigen Tod verfallen können, da ſie denſelben auf eine Zeitlang unterworfen iſt? Man muß alſo aufrichtig geſtehen, daß wir auſſer der göttlichen Offenbarung keinen eintzigen gewiſſen Beweiß von der Unſterblichkeit der Seele haben. Die Juden hatten eine Secte unter ſich, welche ſich niemals von ihrer Glaubens-Gemeinſchaft trenneten, und dennoch die Seele vor ſterblich hielten; Und man muß zugeben, daß, wenn nicht die Religion unſere Zweifel aus dem Wege räumete, es ſehr ſchwer zu begreiffen ſein würde, daß ein Ding, welches einen Anfang gehabt hat, kein Ende haben ſoll. Inzwiſchen iſt die Unſterblichkeit der Seele, ob ſie gleich ſchwer einzuſehen iſt, dennoch der Vernunft nicht zuwider, welche uns vielmehr zeiget, daß Gott, der die Macht, ein Weſen, es mag nun materialiſch oder geiſtlich ſein, zu erſchaffen gehabt hat, auch ſonder Zweifel die Gewalt, ſolches, ſo lange es ihm gefällt, und alſo auch ewig fortdaurend zu machen habe. Man muß alſo den Beweiß von der Unſterblichkeit der Seele bloß aus dem Willen Gottes hernehmen. Alle andere

Gründe, die man aus ihrer Natur und Weſen herleiten will, ſind ungewiß und von weniger Ueberzeugung, gründen ſich auch mehr auf gemeine Meinungen, als auf einen ſtandhaften Glauben der Weltweiſen. e)

§. 19.

Ob es zu den Charackter eines ehrlichen Mannes nothwendig ſei, daß man die Unſterblichkeit der Seele glaube.

Es hat gleich Anfangs das Anſehen, als wenn derjenige, welcher nach ſeinem Tode nichts hoffet noch erwartet, durch keine Furcht zurückgehalten werden könte, ſondern ſich, ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen, in die allergröſten Laſter herumweltzen müſte.

Ich gebe zu, und es iſt auch eine Sache, die man nicht leugnen kan, daß der Glaube von der Unſterblichkeit der Seelen, um das gemeine Volck und geringe Leute in Ordnung zu halten, nothwendig ſei, indem dieſelben, da ſie mit natürlichen böſen Neigungen gebohren ſind, mehr wie Sclaven als wie freie und mit der Vernunft, die uns die Tugend ihrer ſelbſt wegen und als das vollkommenſte Gut zu lieben beweget, begabte Menſchen handeln. Allein ich bin auch der Gedan-

e) Cum de animarum aeternitate diſſerimus, non leue momentum apud nos habet conſenſus hominum, aut timentium Inferos, aut colentium: Vtor hac publica perſuaſione. SENECA, *Epiſtola CXVII.*

dancken, und die tägliche Erfahrung bestätiget es, daß unter Leuten von gewissen Stande, der Glaube von der Unsterblichkeit der Seele keine Eigenschaft sei, welche ihnen um den Namen eines ehrlichen Mannes zu verdienen nothwendig wäre.

Es sind viele Heiden, Weltweisen und Dichter gewesen, welche die Seele vor sterblich gehalten, und dennoch ihren Namen unsterblich zu machen gewünschet haben; Diese Begierde war hinlänglich, um sie zum Ruhm und Tugend zu ermuntern. Epicurus, welcher einer von den grössesten Streitern wider die Unsterblichkeit der Seele war, hat unter den alten Philosophen das erbaulichste Leben geführet. Seine ordentliche Sitten, seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit nöthigte die Stoicker zu gestehen, daß seine Sitten-Lehre sehr rein und lauter sei. Seneca, welcher in einer dem Epicurus stets zuwider gewesenen Secte erzogen und gebohren worden war, hat den Verdiensten dieses Weltweisen, und der Vortreflichkeit seiner Lehren dennoch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. m) Eben dieser Seneca saget auch, daß einige von denen, die der Lehre dieses Philosophen folgten, nicht deshalb liederlich geworden wären, weil sie seine Lehr-Sätze angenommen hätten, sondern weil sie von Natur liederlich gewesen: Die Wolluſt des Epicurus war sehr mäßig, sehr eingezogen und sehr trocken. n) Es gie-

m) Mea quidem ista sententia, et hoc, nostris inuitis popularibus, dicam, sancta Epicurum et recta praecipere, et si propius accesseris, tristia. SENECA, de Vita beata, *Cap. XII.*

n) Non ab Epicuro impulsi luxuriantur, sed vitiis dediti, luxu-

bet Kirchen-Väter, welche ihm eben dieſes Lob beigeleget haben. Der heilige Hieronimus bezeuget vor dieſen Philoſophen viele Hochachtung. Und der heilige Auguſtinus geſtehet ausdrücklich, daß er denſelben allen andern vorgezogen haben würde, wenn er ſo wie ſie die Beſtraffungen und Belohnungen jenes Lebens geglaubet hätte. o) Lucretius, welcher ein Anhänger des Epicurus war, lebte beſtändig auf eine ſehr ſchlechte, ehrbare und mäßige Art. Der Cantzler von Hopital glaubte, daß die Seele ſterblich ſei, oder man giebet ihm ſolches doch wenigſtens Schuld, p) derſelbe war dem ohnerachtet ein ſehr ehrlicher Mann, welcher unter vielen Böſewichtern, ſo dieſelbe vor unſterblich hielten, lebte.

Wenn der Glaube, daß die Seele unſterblich ſei, zu dem Charackter eines ehrlichen Mannes ſchlechterdings nothwendig wäre, ſo müſte dieſe Ueberzeugung eben ſo wohl blos auf uns ankommen, als die Erwerbung der Tugend in unſerer Gewalt ſtehet. Es würs

luxuriam ſuam in philoſophiae ſinu abſcondunt, et eo concurrunt, vbi audiunt laudari voluptatem. Nec aeſtimatur voluptas illa Epicuri: Ita enim, me hercule, ſentio, cum ſobria et ſicca ſit: Sed ad nomen ipſum aduolant, quaerentes libidinibus ſuis patrocinium aliquod ac velamentum. Seneca, de Vita beata, *Cap. XII.*

o) Epicurum accepturum fuiſſe palmam in animo meo, niſi ego credidiſſem poſt mortem reſtare animae vitam, et fructus meritorum, quod Epicurus credere noluit. Auguſt. Confeſſ. *Lib. VI. Cap. XVI.*

p) Homo quidem doctus, ſed nullius Religionis, aut, vt vere dicam, Ἄθεος. Belcarius, Comment. Rer. Gallic. *Lib. XXVIII. Num. LVII.*

würde sonsten nicht auf uns beruhen, ob wir ehrliche Leute sein wolten, sondern solches nur denen zu Theil werden, welche das Glück, von dieser Wahrheit überzeuget zu sein, hätten. Nun aber kommt die Ueberzeugung hievon nicht auf uns an; Und man kan dagegen nicht einwenden, daß diejenigen, welchen diese Wahrheit nicht handgreiflich ist, Leute sein solten, die sich selbst verblendeten, und daß ihre Seele mit dem Leibe sterben möchte, wünscheten; Sie haben vielmehr ein Verlangen, daß sie ewig sein möchte. Es sind auch diese keine junge liederliche Leute, die ihr Gewissen zu ersticken bemühet sind, sondern Weltweise, welche vielmehr sich darnach, daß sie von ihrer Unsterblichkeit überzeuget werden möchten, bestreben. **Es kommt mir angenehm vor**, sagt Cicero, **wenn ich glaube, daß die Seele unsterblich ist; Und wenn sie es nicht ist, so will ich es mich doch immer zu überreden suchen.** q) Seneca meldet uns, daß er sich selbst ein Vergnügen machte, wenn er über die Ewigkeit der Seele philosophirte und Betrachtungen anstellte, und daß er die Meinung vieler grossen Männer annehme, welche eine so vergnügende Lehre mehr versprochen, als bewiesen hatten. r)

Die Menschen richten nicht allemal ihre Handlungen ihrem Glauben gemäß ein. Einige von denen,

q) Me vero delectat; idque primum ita esse, deinde etiamsi non sit, mihi tamen persuaderi velim. CICER. Tuscul. Quaest. *Lib. I.*

r) Juuabat me de aeternitate animarum quaerere, imo me me hercule credere. Credebam enim facile opinionibus magnorum virorum, rem gratissimam promittentium magis, quam probantium. SENECA, *Epist. CII.*

welche die Seele vor ſterblich gehalten haben, ſind tugendhaft geweſen; Und einige andere, welche ſie vor unſterblich hielten, haben die gantze Welt mit ihren Laſtern in Erſtaunen geſetzet, und alle ſo wohl göttliche als menſchliche Geſetze unter die Füſſe getreten. Catilina hatte in ſeinem Hauſe einem Adler einen Altar erbauet, auf welchem er ſo oft, als er eine böſe That zu begehen im Sinne hatte, mit vieler Ehrfurcht und Aberglauben opferte. s) Nero bewieß eine groſſe Andacht vor ein gewiſſes Bildniß eines kleinen Kindes, dem er täglich dreimal opferte. Noch viele andere Böſewichter ſind abergläubiſch und von der Unſterblichkeit der Seele überredet geweſen. Ludwig der XIte glaubte an die Belohnungen und Beſtraffungen jener Welt; Allein er iſt deßwegen in dieſer nichtsweniger laſterhaft geweſen. Seine Religion muſte ſich mehr nach ſeinen Vorhaben, als ſein Vorhaben nach ſeiner Religion bequemen. Broncklome erzählet, daß man dieſen König einsmals, da er ſein Gebet vor dem Altar unſerer lieben Frauen von Cleri verrichtete, ſagen gehöret habe: Ach meine liebe Frau, meine kleine Gebietherin, meine groſſe Freundin, zu der ich allemal meine Zuflucht genommen habe: Ich bitte dich, du wolleſt Gott vor mich bitten, und meine Fürſprecherin bei ihm ſein, daß er mir den Tod meines Bruders verzeihe, den ich durch dieſen böſen Abt von St. Jean habe vergifften laſſen. Ich bekenne es dir

s) Quam venerari, ad coedem proficiſcens, ſolebat, a cuius altaribus ſaepe iſtam dextram impiam ad necem ciuium transtuliſti. CICER. *Orat. I.* in catilinam.

dir als meiner guten und gnädigen Gebiethierin. t)

Es ist also nicht die Religion, welche bei Leuten von gewissen Stande eintzig und allein ihre Tugend und Aufrichtigkeit hervorbringet, sondern es kommt solches von ihrem Temperament, Erziehung und Ruhm-Begierde her. Spinosa glaubte gewiß nicht, daß die Seele unsterblich sei; Und dennoch müssen alle, die ihn gekannt haben, gestehen, daß er nichts destoweniger ein ehrlicher Mann gewesen sei, wie denn gantz Holland ihm wegen der Lauterkeit seiner Sitten ein gutes Zeugniß giebet. Der Jude, welcher ihn aus einem übertriebenen Andachts-Eifer bei dem Herausgehen aus der Juden-Schule einen Stich mit dem Messer versetzte, war von der Unsterblichkeit der Seele sehr wohl überzeuget: Und sein Verbrechen war so gar eine Folge von seinen Glauben.

§. 20.

Daß die Seele unsterblich sei.

Ob ich Ihnen, gnädige Frau, wohl gesaget habe, daß der Glaube von der Unsterblichkeit der Seele nicht eben nothwendig zu den Character eines ehrlichen Mannes gehöret, so müssen Sie sich dennoch nicht vorstellen, daß ich ein Ketzer sei; Denn wenn man gleich der gegenseitigen Meinung folgen und dennoch Tugenden dabei haben kan; So wird man doch bei solchen Glauben nicht allein kein Christ, sondern

t) Brantome, Memoires, Vie de Charles VIII. *Tom. I. pag.* 30.

auch nicht einmal von dem Dasein Gottes vollkommen überzeuget sein können: Und da ich sehr weit davon entfernet bin, daß ich die Verblendung derjenigen, welche eine dergleichen Meinung behaupten, gut heissen solte; So stehe ich vielmehr in den Gedancken, daß die Nothwendigkeit von der Unsterblichkeit der Seele, wenn man nur richtig schlüssen und die Sachen gehörig untersuchen will, deutlich in die Augen leuchte. Sie fliesset gantz natürlich aus den unwidersprechlichen Beweisen, die man von dem Dasein Gottes hat, her: Und man müste den gantzen Gebrauch seiner Vernunft verleugnen, wenn man glauben wolte, daß das allergütigste und allmächtigste göttliche Wesen Menschen erschaffen, ihnen das Böse verbiethen, das Gute hingegen befehlen, und sie demnach nicht, wenn sie ungehorsam sind, bestrafen solte. Das Glück und Wohlergehen der Bösen in dieser Welt ist sonder Zweifel der allerunwidersprechlichste Beweiß-Grund von der Unsterblichkeit der Seele. Ihre Glückseeligkeit verschwindet wie ein Traum; Und wenn sie im Begrif aus diesem in ein ander Leben überzugehen stehen, so mercken sie alsdenn erst, wie wenig sie von der Gründlichkeit derjenigen Beweise überzeuget sind, welche sie sich selber, um die Wahrheit, die sie zu erleuchten suchte, zu verdunckeln, gemacht haben.

Ein gewisser gelehrter Weltweiser machte, nachdem er alles, was man nur von der Natur der Seele sagen kan, geprüfet, und daß man von ihrem unmaterialischen Wesen und ihrer Unsterblichkeit keinen philosophischen Beweiß habe, aufrichtig gestanden hatte, diese schöne und weise Anmerckung: Weil die Gründe,

de, die man von der Unsterblichkeit der Seele anführet, wenigstens eben so starck als die ihnen entgegen gesetzte sind, und selbige noch dazu von der göttlichen Offenbarung unterstützet werden; so dürffen wir keinen Anstand nehmen, derjenigen Meinung zu folgen, welche die Unsterblichkeit behauptet. u)

Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie mir die Gnade thun und mich vor einen aufrichtigen Mann, der seine Gedancken zu verstellen nicht im Stande ist, halten werden; Da ich Ihnen denn versichern kan, wie ich feste überzeuget bin, daß meine Seele unsterblich sei. Wie ist es wohl zu glauben möglich, daß ein Wesen, welches die von uns durchgegangenen Fragen zu untersuchen fähig ist, nicht als ein elender Saft, der um ein schlechtes Stück Materie einige Jahr lang zu beleben bestimmet wäre, sein solte? Den grössesten Beweiß von der Unsterblichkeit der Seele muß man in ihr selber suchen. Wenn man ihre Vortreflichkeit, ihre Grösse und Hoheit betrachtet, so nimmt man daraus ihre Unsterblichkeit mehr als aus allen Beweiß-Gründen der Gottes-Gelehrten wahr. Es ist unmöglich, daß Gott ein so edles Wesen nur bloß zu den Verrichtungen hier auf Erden erschaffen haben solte;

Es

u) Profecto, vt cunque rationes immortalitati ad ſtruendae allatae, Mathematicae euidentiae, vt ſumus initio teſtati, non ſint; ea tamen ſunt, quae non neminem bene affectum permoueant, quae congeſtis aliis immortalitate impugnandae praeponderent; quae denique ſuperueniente authoritate fidei, pondus atque robur ineluctabile obtineant. Syntagm. Philoſopſi. Epicuri, P. Gassendi, *pag. 72. Edit in 4.*

Es muß dasselbe gewiß zu etwas bessern bestimmet sein. Ich finde ausser dem, daß der Wunsch eines gäntzlichen Unterganges nur lasterhaften Personen anständig sei; Einem ehrlichen Mann aber schmeichelt nichts so sehr als die Hofnung der Unsterblichkeit; Dieses ist der grösseste Trost eines wahren Philosophen, und er muß es auch von allen Leuten, die vernünftig dencken, sein. Ich sehe das Verlangen weiser Leute, welches sie ihren Namen zu verewigen haben, als einen starcken Beweiß von der Unsterblichkeit der Seele an. Woher käme es, daß die Seele von sich selber und gleichsam durch einen natürlichen Trieb vor die Unsterblichkeit geneigt sein solte, wenn sie nicht ihrem Wesen nach dazu bestimmet wäre?

Wir sind überdem gewiß, daß die Seele Dinge vor sich hat, die mit dem Körper in keiner Gemeinschaft stehen: Denn wir sehen durch die tägliche Erfahrung, daß dasjenige, was dem letztern schadet, dem erstern gefällt und angenehm ist. Ein Mensch, zum Exempel, der durch allzufleißiges Studiren seine Gesundheit schwächet, vergnüget doch dadurch seinen Geist. Warum wollen wir denn nun, daß diese beide so sehr von einander unterschiedene Wesen nicht eines ohne das andre bestehen können; Da sie doch selbst alsdenn, wenn sie mit einander vereiniget sind, von der Möglichkeit ihrer Trennung gantz augenscheinliche Käntzeichen geben; Man ist endlich mit dem Cicero, welcher der gelehrteste Römer, und vielleicht der geschickteste Kopf in der gantzen Welt war, zu sagen berechtiget: Wenn man dasjenige, was vor eine Würcksamkeit in unsern Verstande, vor An-

Andencken des Vergangenen, und vor Vorsicht in Ansehung des Künftigen vorhanden ist, ansiehet; Wenn man, woher so viele Künste, Wissenschaften und Entdeckungen gekommen sind, in Erwegung ziehet, so muß man völlig überzeuget sein, daß eine Natur, welche den Grund von so vielen grossen Dingen in sich hat, nicht sterblich sein könne. x)

§. 21.

Wiederholung des vorigen.

Wir müssen also gestehen, daß die Einsichten, die wir haben, sehr eingeschräncket sind. Wir wissen nicht allein nichts von den vornehmsten Geheimnissen der Natur, sondern wir schweben auch so gar in denen Dingen, die uns selber angehen, in einer völligen Unwissenheit. Wir erkennen nichts auf eine deutliche Art als nur dasjenige, was zur Führung unsers Lebens und zur Einrichtung unserer Handlungen nöthig ist. Es scheinet, als wenn Gott unsern Verstande nur deshalb so enge Grentzen gesetzet hätte, damit wir nicht in uns selber so wohl als auch in andere ein Mistrauen zu setzen Gelegenheit hätten. Es hat das göttliche Wesen uns die Vernunft beigeleget, und mit derselben zwar nicht das Vorrecht, die Ge-

x) Quid multa? Sic mihi persuasi, sic sentio: cum tanta celeritas animorum sit, tanta memoria praeteritorum, futurorumque prudentia, tot artes, tantae sapientiae, tot inuenta non posse eam naturam, quae res eas contineat, esse mortalem. Cicer. de Senect. *Cap.* 21.

Geheimnisse der Dinge zu erforschen, wohl aber das Wahre von den Bösen, in so ferne uns solches bekannt ist, zu unterscheiden verknüpfet: Wenn uns also gleich das natürliche Vernunft-Licht nicht gewisse verborgene Geheimnisse entdecket, so verhindert es uns doch, vielen falschen Meinungen Beifall zu geben, woferne wir uns nur dessen gebrauchen, und uns nicht durch das Ansehen derer, die uns deshalb zureden, verblenden lassen wollen. Selbst Leute von grossen Verstande fallen in Vorurtheile und nehmen falsche oder zweiffelhafte Muthmassungen vor offenbare Warheiten an. y)

Es ist noch eine andere Klippe, die man, um sich nicht zu verirren, zu vermeiden hat; Man muß nemlich viele Dinge, die man durch das Ansehen einer vorgegebenen Offenbarung zu bestärcken suchet, nicht ohne genugsame Prüfung annehmen. Man muß nur solchen Dingen schlechterdings Glauben beimessen, welche die Vernunft entweder gar nicht, oder doch auf keine

y) Aristotelis doctrina est summa veritas, quoniam eius intellectus fuit finis humani intellectus, quare bene dicitur de illo, quod ipse fuit creatus, et datur nobis a diuina prouidentia, vt non ignoremus possibilia sciri. Averroes mag wohl mit Recht sagen, daß uns die göttliche Vorsehung den Aristoteles deshalb gegeben habe, damit er uns Dinge, die zu wissen nicht möglich sind, lehren mögte: Denn es ist wahr, daß dieser Philosoph uns nicht allein solche Sachen, die man wissen kan, lehret, sondern auch, weil man ihn auf sein Wort glauben muß, und also seine Lehre eine unwidersprechliche Wahrheit, Summa Veritas, ist, uns von Dingen, die man sonst unmöglich wissen kan, unterrichtet. MALLEBRANCHE, Recherche de la Verité *Lib. III. Chap. III. p. 280.*

keine wahrscheinliche Art zu beurtheilen vermag; In den Sachen aber, wo sie eine gewisse und zuverläßige Einsicht haben kan, muß sie schlechterdings Meister sein, und ihr Ausspruch nur allein gelten; Denn es ist ohnstreitig, daß dasjenige, was mit den klaren und deutlichen Aussprüchen des Vernunft-Lichts nicht übereinstimmet, sondern vielmehr ihm offenbar zu wider ist, von Gott nicht offenbaret sein kan, weil uns sonst derselbe hintergangen haben würde, wenn er uns etwas, so denjenigen Grund-Regeln, die er uns um die Wahrheit zu erkennen gegeben hat, zuwider laufset, befehlen wolte. Woferne man nicht diesen Grund-Satz als gewiß annimmt, so kan man alle ausschweifende und abgeschmackte Dinge vor geoffenbarte Wahrheiten, welchen ein blinder Glaube beizumessen sei, ausgeben. z)

Es haben alle Religionen ihre angebliche Offenbarungen, da man denn diejenigen, die man nach der Vernunft untersuchet und ihr zuwider findet, verwerfen und widerlegen muß. Die Vernunft ist also die Regel der Offenbarung, weil sie von ihrer Gütigkeit urtheilet; Und man kan nicht sagen, daß man nur die Offenbarungen der falschen Religionen darnach prüfen müsse, Denn dieser Vorwand würde sich auf alle

z) Wenn man eine Sache, die den geoffenbarsten Grund-Sätzen der Vernunft und der deutlichsten Erkäntniß, welche der Verstand von seinen klaren und deutlichen Begriffen hat, zuwider laufset, vor eine göttliche Offenbarung ausgeben will, so muß man alsdenn die Vernunft als in einer Sache, die vor ihr Gericht gehöret, dabei zu Rathe ziehen. Locke, Essai Philosoph. sur l'Entendement humain, *Liv. IV. Chap. XVIII. pag. 901.*

alle schicken, und ein jeder ewig in den Irrthum bleiben, wenn er nicht, ob er sich darinn befinde, untersuchen wolte.

Dieses mag also, gnädige Frau, meines Erachtens genung sein, um Sie zu überführen, daß wir wenig wissen, und daß es unmöglich ist, in gewissen Sachen eine zuverläßigere und umständlichere Einsicht erlangen zu können. Ich werde, wenn Ihnen diese Betrachtungen gefallen, die dazu angewendete Zeit nicht bereuen; Und weil Sie mir zu verlangen scheinen, daß ich auch von der Sterndeutung etwas sagen soll, so will ich, so bald ich die Zeit dazu haben werde,

Dero Verlangen hierunter ein
Genügen thun.

Ende der vierten Betrachtung.

Die
Fünfte Betrachtung.
Von der Sterndeutung.

§. 1.

Einleitung.

Wir sind, gnädige Frau, endlich zu derjenigen Wissenschaft gekommen, in welche Sie das meiste Vertrauen gesetzet zu haben scheinen. Sie ist aber, wenn ich es zu sagen mich unterstehen darf, die allerfalschtste und unrichtigste. Die Vorurtheile haben Sie bisher verhindert, daß Sie hierinnen noch keinen Gebrauch von ihrer Vernunft machen können. Sie haben den Ihnen in Ihrer Jugend vorgesagten Mährlein und Erzehlungen einen völligen Glauben beigemessen; Allein ich schmeichele mich, Sie von Ihren Irrthum offenbar zu überzeugen: Und ich hoffe, daß ich Ihnen das Lächerliche in der Sterndeutung dergestalt deutlich zeigen werde, daß Sie davor eben so viele Verachtung, als die grössesten so wohl alten als neuen Männer, bekommen sollen. Es ist diese betrügerische Wissenschaft von je her als ein Eigenthum einiger Lügner, die aus einem niederträchtigen Eigennutz so wohl andere als auch sich selber betrügen, angesehen worden. Sie verhüllen ihre Weissagungen

mit so vieler Dunckelheit, und verkündigen sie in so zweideutigen Ausdrücken, daß sie, eben wie die alten Orackel, beständig zwei oder drei verschiedene Bedeutungen haben, und allemal nach der Zeit und den Personen, und nach der von ihnen zu machenden willkührlichen Auslegung erkläret werden können.

Es war ehedem zu Alexandria eine Gewohnheit, daß die Sterndeuter einen gewissen Zinß zahlen muſten, welchen man den Narren-Zinß nannte, weil er auf den Gewinnst angewiesen war, den die Sterndeuter und Wahrsager, vermittelst der närrischen Leichtglaubigkeit ihrer Anhänger, erhoben. Was würden Sie, gnädige Frau, wohl von einen Menschen halten, welcher den Ausschlag seiner Angelegenheiten auf einen Pasch Würfel ankommen lassen wolte? Sie würden sonder Zweifel über seine Thorheit lachen. Die Entscheidung der Sterndeutung aber ist eben so ungewiß, als der Ausfall der Würfel. Wer die Absicht, die Welt zu betrügen, hat, sagt ein gewisser berühmter Schriftsteller, der kan versichert sein, daß er allemal Leute finden wird, welche sich mit Vergnügen betrügen lassen; Und die allerlächerlichsten Thorheiten werden immer Gemüther, vor die sie sich schicken, finden: Nachdem man siehet, daß sich so viele Leute von der Sterndeutung haben bethören lassen. . . . Es giebt ein Gestirn am Himmel, welches einige Personen eine Waage zu nennen beliebet haben, das aber einer Waage eben so ähnlich als einer Wind-Mühle ist. Die Waage ist das Zeichen der Gerechtigkeit;

Es

Es werden also diejenigen, welche unter diesen Gestirn zur Welt kommen, gerecht und billig sein. . . . . So ausschweiffend auch diese Schlüsse sind, so giebet es nicht allein Personen, die sie vor wahr ausgeben, sondern auch andere, welche sich davon überreden lassen. a)

Man hielte ehedem vielmehr von der Sterndeutung als anjetzt; Es sind viele Leute nach und nach von dieser Schwachheit genesen: Und die Einführung einer richtigen und gesunden Weltweisheit hat vieles dazu beigetragen, daß die Gemüther von dieser Kranckheit befreiet worden. Die grossen Männer haben sich zu allen Zeiten über die Leichtglaubigkeit des Volcks und über die Betrügerei der Sterndeuter beklaget. Es sind Leute, sagt Tacitus, die den Grossen untreu, bei denen aber, die ihnen glauben, Lügner sind, welche man immer aus Rom verbannen, und doch auch, der öffentlichen Verordnungen ohnerachtet, immer daselbst leben lassen wird. b)

Der grösseste Theil der Welt lässet sich gerne betrügen: Und man kommt mit dem Volcke immer leichter zu recht, wenn man es mit leeren Einbildungen und ausschweiffenden Erzehlungen unterhält. Der gemeine Mann wird mehr von leeren und ungeheuren Vorstellungen, als von der reinen Wahrheit eingenommen. Er hält denen alles zu gute, die ihn auf eine

a) Art de Penser, premier Discours, *pag. 2.*

b) Genus hominum, potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in ciuitate nostra et vetabitur semper, et retinebitur. Tacitus, Histor. *Lib. I.*

angenehme Weiſe zu verführen, und ſeine Neubegierde zu erwecken wuſten. Eine Lüge macht öfters den guten Namen eines ehrlichen Mannes zu Schanden: Sie bringet ihn ſelbſt alsdenn, wenn er die Wahrheit ſaget, in den Verdacht der Unwahrheit; Allein ein Sterndeuter kan ungeſtraft lügen. Es iſt weit gefehlet, daß man ihn aus ſeinen Betrügereien ein Verbrechen machet, es finden ſich vielmehr allenthalben Leute, die ihn zu entſchuldigen ſuchen. Es iſt genung, wenn er nur einmal von ohngefehr eine Sache von Wichtigkeit trift, man wird ihm alsdenn alles ungeheure Zeug glauben, ſo er ſein gantzes Leben hindurch vorgiebet. Man wird nicht unterſuchen, wie oft er gelogen hat, ſondern nur bloß von derjenigen Vorausſagung, die von ohngefehr wahr geworden iſt, reden. Wenn ein Sterndeuter den Tod eines groſſen Herrn verkündiget, und derſelbe nicht erfolget, ſo wird ſich niemand beifallen laſſen, den vermeinten Propheten lächerlich zu machen; Stirbt aber der groſſe Herr, ſo kommt man mit Hauffen zu dieſen Wahrſager gelauffen, um das ihm bevorſtehende Schickſal zu wiſſen. Es werden wenige Leute auf die Gedancken kommen, daß ſie die Wircklichkeit der Sterndeuter-Kunſt aufmerckſam unterſuchen wollen; Sie werden vielmehr alle Mittel hervorſuchen, um ihre Leichtglaubigkeit deſto beſſer hinters Licht zu führen. Wie ofte, ſagt Cicero, habe ich nicht gehöret, daß die Sterndeuter den Pompejus, den Craſſus und den Cäſar vorhergeſaget haben, daß ſie in einen ſehr hohen Alter, in den Schooß ihrer Familie, mit Ruhm und Ehre überſchüt-

schüttet, sterben würden? Es ist ihnen aber das Gegentheil davon widerfahren; Und ich kan nicht begreiffen, wie sich, nach so handgreiflichen Käntzeichen von der Unwahrheit der Sterndeutung, noch jemand finden mag, der so leichtglaubig ist, und sich auf sie verlässet. c)

Wozu dienet es doch, das wissen zu wollen, was wir nicht erforschen können? Gott hat uns gewisse Geheimnisse nicht offenbaren wollen; Ist es also nicht lächerlich, zu glauben, daß er solche in die Sterne geschrieben habe? Eine unverschämte Neubegierde ist vornemlich Schuld daran, daß die Sterndeuter-Kunst so empor gekommen, und ein solches Ansehen erlanget hat; Denn ein jeder glaubet das gerne, was ihn angenehm ist. Sie verspricht nun Reichthümer, Ehre und Schätze; Ist es nicht also gantz natürlich, daß sie vielen Glauben findet? Und was diejenigen, die sie mit gewissen Gefahren bedrohet, anbetrift, so sind Furcht, Aberglauben, und das Verlangen der Gefahr zu entgehen, hinreichend, daß sie dergleichen Wahrsagungen als wirckliche Nachrichten ansehen. Es giebet wenige Leute, welche mit dem gegenwärtigen zufrieden sind, und sich um das künftige nicht bekümmern. Eine solche weise Aufführung ist nur allein den

c) Quam multa ego Pompejo, quam multa Crasso, quam multa huic ipsi Caesari a Chaldaeis dicta memini, neminem eorum in senectute, nisi cum claritate, esse moriturum: vt mihi permirum videatur quemquam extare, qui etiam nunc credat iis quorum praedicta quotidie videat re et euentu refelli. Cicero, de Diuinatione, *Lib. II.*

Philoſophen eigen; Dieſe wiſſen, daß ſie dadurch, daß ſie das, was nothwendig geſchehen muß, vorher wiſſen, nichts gewinnen, und daß es traurig ſei, wenn man ſich vergebens quälet. d) Jupiter, ſagt Horatius, hüllet alle künftige Vorfälle in eine dunckle Nacht ein, und lachet über einen Sterblichen, der ſeine unruhige Abſichten weiter, als es ihm gebühret, treibet.

§. 11.

Wie lächerlich die Lehr-Sätze in der Sterndeutung ſind.

Die Regeln in der Sterndeutung ſind in einerlei Sache dergeſtalt von einander unterſchieden, daß man nach demſelben unmöglich ein gewiſſes Urtheil fällen kan. Sie ſind gröſten Theils ſo lächerlich, daß man ſie faſt nicht auf eine ernſthafte Art zu widerlegen weiß. Unter den zwölf Zeichen des Thier-Kreiſes befinden ſich untern andern drei, die man den Widder, den Stier und den Steinbock nennet, die man aber eben ſo wohl die Taube, den Hund und die Katze hätte nennen können. Allein, weil der Widder, der Stier und der Steinbock ſolche Thiere ſind, welche wiederkäuen, ſo lauffen diejenigen, welche, wenn der Mond unter dieſen Geſtirn iſt, Artzenei gebrauchen, Gefahr, ſich zu beſpeien. Man muß ein rechter Sterndeuter ſein, um der-

d) Ne vtile quidem eſt ſcire quid futurum ſit; miſerum eſt enim nihil proficientem angi. Cicero, de Nat. Deor. *Lib. III. Cap. VI.*

dergleichen Thorheiten zu Marckte zu bringen, und sich recht muthwillig verblenden, um selbige zu glauben; Denn daß man den Zeichen in dem Thier-Kreise diese und nicht andere Namen gegeben hat, solches ist bloß etwas willkührliches gewesen. Und im Grunde sind sie denen, die man ihnen beigeleget hat, eben so ähnlich, als eine Wind-Mühle einer Schwalbe ähnlich ist. Die Alten glaubten, um sich nach den Erdichtungen der Poeten zu bequemen, daß die Gerechtigkeit, nachdem sie sich einer so verderbten Welt, als die unsere ist, vereckelt hätte, gen Himmel gefahren sei; Und auf diese thörichte Vorstellung hat man behauptet, daß die Weiber unter diesen Zeichen entweder unfruchtbar bleiben, oder doch zu unrechter Zeit gebähren würden. Wenn also die alten Poeten das Zeichen der Jungfrau eine Hündin genannt hätten, so würden die Weiber in Gefahr, toll zu werden, gestanden haben, wenn der Mond oder ein anderer Planet mit diesem Gestirn zusammen gekommen wäre.

Ich wünschete, daß mir ein Sterndeuter sagen volte, woher er wisse, daß ein solches Zeichen mehr iner Jungfrau als einen Glocken-Thurn ähnlich sei, nd wo er solche gute Vergrösserungs-Gläser gefunden abe, durch welche er diese Aehnlichkeit in einer Weite on mehr denn dreißig Million Meilen entdecken könne? Bisher weiß ich nicht, warum er behauptet, daß man ch leicht bespeien kan, woferne man, wenn der Mond nter den Widder ist, Artzenei gebrauchet. Ich bin elmehr zu behaupten berechtiget, daß man sich, wenn an alsdenn tantzen solte, leicht etwas verrencken könte, eil das Zeichen, welches er einen Widder ähnlich zu

sein glaubet, die Gestalt eines Seiltäntzers hat. Wenn ich dieses voraus setze, so kan ich, wenn mir die Lust ankommt, eben solche Weissagungen als er hervorbringen, da denn, unter einer unendlichen Menge falscher Unwahrheiten, einige von ohngefehr wahr werden können. Es wird demnechst nur zu wissen übrig sein, ob meine Wissenschaft mehr als die seinige werth ist, und ob der Seiltäntzer sich wircklich an dem Himmel befindet?

Der Herr Bernier hat unter den grossen Männern, welche wider die Sterndeutung geschrieben haben, nicht wenigen Ruhm erlanget; Und ich will, gnädige Frau, Ihnen hier eine Stelle aus demselben vorlegen, welche Ihnen genungsam zeigen wird, wie lächerlich diejenigen Häuser sind, unter deren Namen die Sterndeuter den Himmel in zwölf Gegenden, die den Planeten ihre Kräfte mittheilen sollen, eingetheilet haben. Woher, sagt dieser Weltweise, bekommen diese Häuser ihre Kraft? Solte das von dem beweglichen Himmel geschehen? Aber warum wird eben derjenige Theil des Himmels, welcher in einem Hause glücklich ist, den Augenblick in einem andern Hause wieder unglücklich? Kommt dieses von dem Ort und Raum, in welchen er sich befindet, her? Allein wie könten blosse Raume so grosse und von einander unterschiedene Kräfte haben? Sie können auch nicht sagen, daß es nicht die Häuser, sondern die Planeten wären, welche in den Häusern verschiedene Würckungen hervorbrächten; Denn wenn ein Planet,

der

der seiner Natur nach gut ist, in einem unglücklichen Hause schädlich wird, und derjenige, der von Natur böse ist, seine Kräfte darinn verdoppelt; So fräget man billig, woher denn diese böse Beschaffenheit, die ihn von dem Hause eingepräget wird, komme? e)

Durch diese eintzige Stelle ist die gantze Sterndeuter-Kunst völlig über einen Hauffen geworffen. Kan man wohl etwas lächerlichers behaupten, als daß blosse Raume eine Menge von verschiedenen Kräften mittheilen, und das, was sie selber nicht haben, geben sollen. Sie sind anjetzt eine gar zu gute Philosophin, als daß Sie dergleichen leeren Einbildungen Ihren Beifall geben sollten, die auf weiter nichts, als auf die ausschweiffende Vorstellungen einer Menge Leute, welche von einer wahren und gesunden Weltweisheit keinen Begrif haben, gegründet sind.

§. 3.

Daß es unmöglich sei, daß der Einfluß der Sterne das Glück oder Unglück der Menschen bestimmen könne.

Wenn die Regeln der Sterndeutung zuverläßig wären, so würde Gott so wohl sich selber als auch uns die Hände gebunden haben. Alle unsere Handlungen, unsere geheimsten Gedancken, unsere geringsten Bewegungen würden an dem Himmel mit unauslöschlichen Zeichen geschrieben stehen, und uns

e) Bernier, Abregé de la Philosophie de Gassendi, *Tom. IV. pag. 457.*

würde nichts mehr frei bleiben. Wir würden zu den Bösen so wohl, als zu den Guten, durch eine gewisse Nothwendigkeit gezwungen werden, weil wir dasjenige, was in dem vorgegebenen Verzeichniß der Sterne geschrieben stünde, nothwendig thun müssen; Widrigenfals dieses Buch falsch, und die Wissenschaft der Wahrsager ungewiß sein würde. Unser Schicksal hänget von den Oertern, Leuten, Zeiten, und unserem Willen, nicht aber von eingebildeten durch Marckschreiern erdichteten Verbindungen der Sterne ab. Es werden zwei Menschen unter einerlei Planeten gebohren, der eine davon wird ein Wasser-Träger und der andere ein grosser Landes-Fürst. Woher kommt denn diese Verschiedenheit? **Jupiter hat es so gewolt**, wird ein Sterndeuter antworten. Allein was ist dieser Jupiter? Es ist ein Körper, der keine Erkäntniß hat, sondern nur durch seinen Einfluß würcken kan. Woher kommt es denn, daß er in einerlei Augenblick und in einerlei Himmels-Gegend auf so verschiedene Art würcket? Wie kan dieser Einfluß Platz finden? Wie kan er durch die ungeheuren Luft-Kreise durchdringen? Ein Luft-Stäublein, welches der geringste Theil der Materie ist, verhindert, vertreibet und vermindert diese vorgegebene kleine Theilchen, welche uns die Planeten zuschicken sollen. Haben überdem die Sterne einen beständigen Einfluß, oder haben sie solchen nur bei gewissen Gelegenheiten? Wenn sie nur zu gewissen Zeiten, und alsdenn, wenn die von ihn abgehende Theilchen zu uns kommen, einen Einfluß haben, wie kan denn der Sterndeuter die eigentliche Zeit, wo dieses geschiehet, um von

ihrer

ihrer Würckung einen Ausspruch zu thun, wissen? Und wenn hingegen der Einfluß beständig fortdauret, wie kan derselbe schnell genung sein, um die grossen und ungeheuren Luft-Kreise zu durchdringen, die ihn abhaltende und widerstehende Materie zu überwältigen und mit der Heftigkeit unserer Leidenschaften, aus welchen die vornehmsten Handlungen unseres Lebens entspringen, übereinzukommen? Denn wenn die Sterne alle unsere Meinungen und Unternehmungen regieren, so muß ihr Einfluß eben so geschwinde als unser Wille würcken, weil dieser durch jenen bestimmet wird; Wenn also ein Liebhaber den Vorsatz fasset, seine Maitresse wegen eines Blicks, den sie auf seinen Neben-Buhler geworffen, zu verlassen, so wird dazu eine Menge von Einflüssen erfodert, welche eben so geschwinde als der Blick der Maitresse und der Gedancke des beleidigten Liebhabers würcken müssen, damit sie die eine zur Verliebung, und den andern zum Verdruß und Unwillen bewegen können. Denn die Sterndeuter behaupten, daß auch die allergeringsten Dinge von den Sternen regieret werden. Das Verzürnen und wieder Aussöhnen der Verliebten gehöret auch zu ihren Sprengel; Es ist solches eines von ihren besten Stücken, welches ihnen das meiste Ansehen in der Welt bringet. Ein jeder Liebhaber will gerne wissen, ob ihm seine Maitresse getreu ist. Das schöne Geschlecht ist noch neugieriger, als das unsere; Und die Wahrsager haben keine bessere Kundleute, als die Liebhaber und das Frauenzimmer. Die Sterndeutung ist eben so betrügerisch, als die Liebe; Und ich halte mich in meinem Gewissen.

ver-

verbunden, die Schönen zu warnen, daß ſie ſich auf die Wahrſagungen der Sterndeuter eben ſo wenig, als auf die Eid-Schwüre der Petit-Maitres verlaſſen mögen.

§. 4.

Daß die Kometen keine Zeichen ſind, welche künftige Begebenheiten andeuten.

Sie haben mir, gnädige Frau, verſprochen, daß Sie die Gedancken des Bayls von den Kometen mit Aufmerckſamkeit leſen wollen, ſo bald Sie das artige Buch von den Geſprächen über die mehrern Welten f) zu Ende gebracht haben werden, als welches Ihnen, wie Sie ſagen, die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften ſo angenehm macht. Es wird, wenn Sie ſolches thun, Ihnen der angenehme Fontenelle genungſame Einſichten mittheilen, um mit deſto mehrern Nutzen an dem gelehrten und gründlichen Bayle einen Geſchmack zu bekommen; Und wenn Sie der eine zu einer Sternkennerin gemacht hat, ſo wird Sie der andere von der lächerlichen Beſchaffenheit des Einfluſſes der Sterne völlig überzeugen. Er wird

f) Ich habe von der Aſtronomie eben deshalb keine beſondere Betrachtung gemacht, weil es mir ohnmöglich geweſen ſein würde, von den himmliſchen Körpern etwas ſchöneres und deutlicheres zu ſagen, als was dieſe Geſpräche davon in ſich enthalten. Wer nur ſo viel, als einem Weltmann zu wiſſen nöthig iſt, von der Aſtronomie zu lernen begehret, der wird in dieſen angenehmen Buch hiezu genungſamen Stof finden.

wird Ihnen auf eine unwiderſprechliche Art darthun, daß die Kometen, wovon man ſo viel Lerm gemacht hat, nichts als natürliche Himmels-Körper ſind, deren Vermögen eben ſo ſehr als das Vermögen der Sterne und Planeten eingeſchräncket ſind. Sie werden, wenn Sie ſeine Gedancken werden geleſen haben, überzeuget ſein, daß wenn nach der Erſcheinung eines Kometen ein Unglück vorfällt, ſolches eben ſo wenig etwas auſſerordentliches iſt, als wenn dergleichen nach dem Auf- oder Niedergang der Sonnen geſchiehet: Denn es iſt kein Jahr, in welchen nicht auf der Erde, wo nicht an dem einen noch an dem andern Orte, groſſe Unglücks-Fälle geſchehen. Es iſt wahrſcheinlich, ſagt dieſer berühmte Schriftſteller, daß wenn ein Bürger zu Paris aus ſeinem Fenſter auf die Brücke von St. Michael ſiehet, er zu allen Stunden des Tages Leute auf der Gaſſe wahrnimmt. Inzwiſchen hat das Schauen dieſes Bürgers keinen Einfluß in die Leute, die vorbeigehen, ſondern es würde ein jeder ebenmäßig vorbei gegangen ſein, wenn auch gleich der Bürger aus ſeinem Fenſter nicht geſehen hätte. Eben ſo hat auch der Komet keinen Einfluß in die Begebenheiten: Und es würde doch alles geſchehen ſein, wenn gleich kein Komet erſchienen wäre; Denn ſein Einfluß kan keine Kraft haben. g)

Man würde leicht erweiſen können, wie falſch es ſei, daß in den zunechſt auf den Kometen gefolgten Jah-

g) Bayle, Penſes diverſes ſur les Cometes, etc. *Tom. I. pag. 42.*

Jahren mehr Unglück als zu andern Zeiten geschehen sei; Und man darf, um sich von dem ordentlichen Lauf der Dinge zu überzeugen, nur vermittelst der Historie das Böse und Gute, welches die Erde nach der Erscheinung eines Kometen binnen funfzehen oder zwantzig Jahren erfahren hat, zusammen rechnen. Man wird, wenn man eines gegen das andere hält, finden, daß diese Rechnung mit demjenigen, was in funfzehen oder zwantzig anderen von der Erscheinung eines Kometen entferneten Jahren vorgefallen, gleich ist.

Was aber die Meinungen einiger Geschicht-Schreiber und Dichter, welche grosse Liebhaber von Wunder-Zeichen sind, anbetrift, so habe ich schon in meiner ersten Betrachtung gezeiget, wie wenig Achtung man davor haben müsse. Gewiß, wenn man allen den Erzehlungen, die eine Menge schwacher und durch keine richtige Weltweisheit aufgeklärter Geister auf eine lächerliche Weise zu Marckte bringet, Gehör geben wolte, so müste man auch aus eben solcher Ursache die abergläubischen Dinge und Mährchen aller alten Weiber vor wahr halten. Man würde sich nicht mehr zu Tische setzen dürffen, wo dreizehen Personen beisammen wären: Und man würde immer ein grosses Unglück zu erwarten haben, wenn man ein Saltz-Faß umstiesse, oder einen Spiegel zerbräche. Allein in philosophischen Dingen muß man die Meinung eines solchen Schriftstellers, wie Bayle oder Gassendi ist, den Zeugniß von zwantzig Geschicht-Schreibern vorziehen, welche die Natur der Kometen weiter nicht kennen, als aus dem, was sie aus andern

Ge-

Geschicht-Schreibern, die eben so abergläubisch als sie gewesen sind, gelesen haben; Wir finden auch, daß die berühmtesten Schriftsteller überhaupt von den Wunder-Zeichen wenig halten.

§. 5.

Von den Betrügereien der Sterndeuter.

Die Sterndeuter sind von der Wircklichkeit und Wahrheit ihrer Kunst so wenig überzeuget, daß sie sich untereinander selbst vor schwache Geister schelten, und allerhand Betrügereien Schuld geben.

Der berühmte Sterndeuter Cardan schreiet sehr über einen gewissen Hauffen Spitzbuben und Marckschreier, welche er beschuldiget, daß sie die Sterndeutung durch ihre Betrügereien und Thorheiten verdorben und zu Schanden gemacht hätten. Er behauptet, daß man den Ptolomarus viele Dinge zugeschrieben hätte, die nicht von ihm herkämen: Allein dieser Vorwurf des Cardans ist ungemein lustig und seltsam, indem keiner mehr neue Erdichtungen, die in den Ptolomarus nicht anzutreffen sind, erfunden hat, als eben er. h)

Nach

h) Cardan wurde ein Schlacht-Opfer von seiner eiteln Ruhm-Begierde: Er stellete sich selber seinen Planeten, und bestimmete eine gewisse Zeit, zu welcher er sterben würde; Allein die Zeit kam nahe heran, und Cardan befand sich noch immer gesund. Damit er nun seine eigene Ehre so wohl, als auch die Ehre der Sterndeutung retten mögte, so verhungerte er freiwillig. Der Scaliger, und der berühmte Herr

von

Noch ein anderer Sterndeuter, welcher Morin hieſſe, war wider den Gaſſendi, der ſich über ſeine Weiſſagungen ſehr aufhielte, und die Betrügerei ſeiner Kunſt ans Licht brachte, ſehr erbittert, und wolte daher ſeinen verfallenen Ruhm auf deſſelben Koſten wieder empor bringen. Er erwehlte hiezu eine Zeit, wo dieſer Weltweiſe mit einem ſehr gefährlichen Bruſt-Fluſſe behaftet war; Und da er glaubte, daß er davon nicht wieder zurecht werden würde, ſo war er ſo unverſchämt, öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, daß der Gaſſendi, welcher der Sterndeutung ſo ſehr zuwider wäre, gegen das Ende des Julius, oder im Anfange Auguſtus des ſechszehnhundert funfzigſten Jahres ſterben würde. Der Sterndeuter glaubete, daß er den Philoſophen durch dieſe Vorherſagung erſchrecken wolte; Allein dieſer war nicht damit zufrieden, daß er wider die Sterndeutung tüchtige Gründe angeführet hatte, ſondern er wolte auch ihre Unwahrheit, mit offenbaren Proben darthun; Denn er erholte ſich dergeſtalt wieder, daß er niemals geſunder geweſen war, als eben zu der Zeit, da ihn der Sterndeuter verurtheilet hatte, daß er zur Wiederherſtellung der ſeiner Kunſt geraubten Ehre aufgeopfert werden ſolte.

Wie

von Thau verſichern die Wahrheit hievon. Eben dieſer Cardan ſtellte auch ſeinen Sohn mit vieler Sorgfalt den Planeten. Er benachrichtigte ihn durch eine lange Schrift von allem, was ihm begegnen würde; Er erwehnte aber nicht, daß man ihn im vier und zwantzigſten Jahr, weil er ſeine Frau mit Gift vergeben hatte, aufhencken würde.

Wie groß würde nicht, wenn Gaſſendi von ohngefehr geſtorben wäre, der Ruhm dieſes Sterndeuters geworden ſein, und wie ſehr würden nicht diejenigen, welche ſich gerne von leeren Einbildungen einnehmen laſſen, darüber gefrolocket haben! Es iſt nichts auſſerordentliches, daß die Planetenſteller, die Marcktſchreier und die Wahrſager bisweilen die Wahrheit vorher ſagen; Denn da ſie ſo viel und ofte lügen, ſo müſſen ſie es bisweilen errathen. Wo iſt derjenige, ſagt Cicero, der, wenn er ſich alle Tage im Schieſſen übet, nicht bisweilen das Ziel i) treffen ſolte? Ein Calendermacher verkündiget, daß ein groſſer Herr in Europa ſterben wird. Wenn derſelbe ſtirbt, ſo ſpricht ein jeder von dieſen Calender; Wenn er aber nicht ſtirbt, ſo ſpricht man davon eben ſo wenig, als von den andern, die in andern Ländern verfertiget worden ſind, und eine andere Art von Lügen verkündiget haben.

Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich Sie bei dem Beſchluß dieſer Betrachtung ermahnen darf, daß Sie alle diejenigen Wiſſenſchaften ſchlechterdings verachten, von denen Sie finden werden, daß ſie ſo ungewiß und lächerlich, als die Sterndeutung, ſind.

i) Quis eſt enim, qui totam diem jaculans, non aliquando collineet? CICERO, de Diuinatione. *Lib. II. Cap. LIX.*

Ende der fünften Betrachtung.

Die Sechste Betrachtung.

Von den Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens.

Einleitung.

Nachdem ich Ihnen, gnädige Frau, die Ungewißheit, in welcher alle Menschen schweben, habe sehen lassen; Und nachdem ich Ihnen gantz offenbare Käntzeichen von ihren blinden Vorurtheilen, welche unvermeidliche Folgen ihres Hochmuths und Unwissenheit sind, gezeiget habe: So halte ich mich nunmehr verpflichtet, Ihnen meine Betrachtungen über die Grund-Sätze der wahren Philosophie, das ist, über die Regeln, die man, um zu einer anständigen und unser gantzes Leben glücklich machenden Gesellschaft zu gelangen, beobachten muß, mitzutheilen. Dieses ist der eintzige Endzweck, den sich vernünftige Leute in allen ihren Handlungen, und also auch in ihren Studieren vorsetzen müssen.

Wir hören nunmehr auf zu zweifeln, weil diejenigen Fragen, die wir anjetzt untersuchen wollen, von dem göttlichen Wesen unsern Verstande begreiflich gemacht worden sind. Gott hat gewolt, daß wir alles

alles dasjenige erkennen sollen, was uns zu unserer Glückseeligkeit in dieser Welt wahrhaftig nützlich, und zur Regierung unserer Leidenschaften behülflich sein kan. Seine göttliche Weisheit hat dadurch vor unsere Erhaltung gesorget. Diejenigen Weltweisen, welche auf die Sitten-Lehre ihren Fleiß gerichtet, haben dahero wohl Recht gehabt, daß sie die berühmte Regel der Griechen γνῶθι σεαυτὸν, erkenne dich selber, zum Grund-Satz der wahren Weltweißheit angenommen haben.

§. 1.

Von der Wahl der Gesellschaft.

Man kan vor einen gewissen Grund-Satz annehmen, daß die Annehmlichkeiten unsers Lebens von den Annehmlichkeiten der Gesellschaft abhangen. Ein Mensch, welcher mit Personen von rauher, beschwerlicher und lasterhafter Gemüths-Art zu leben bestimmet, ist hundertmal unglücklicher, als wenn er sich in der aller abscheulichsten Einöde befände. Er würde in dieser Einsamkeit wenigstens das Vergnügen geniessen, daß er nicht den Uebeln ausgesetzet wäre, die er, wenn er nicht das Glück, mit wahrhaftig liebenswürdigen Leuten verbunden zu sein, hat, weder vermeiden noch vorbeugen kan.

Ein artiger Mann, der von einem stillen und gesellschaftlichen Gemüthe ist, kan, wenn er in einer unangenehmen Gesellschaft lebet, einen höflichen und wohlgesitteten Europäer, der in ein barbarisches Land

ins Elend geſchicket worden, verglichen werden. Ich bin vollkommen überzeuget, daß es viele Leute giebet, die mitten in den größten Städten von Europa eben ſo unglücklich ſind, als der Ovidius bei den Panoniern war. Sie erfahren von den Leuten, mit welchen ſie umgehen, mehr Härte, Unhöflichkeit und Frechheit, als dieſer lateiniſche Dichter bei den barbariſchen Völckern, unter denen er ſein Leben endigte, antraf.

Es iſt unmöglich, daß wir nicht, wenn wir uns täglich in einer uns mißfälligen Geſellſchaft befinden, unſer luſtiges Weſen und Gemüths-Art verliehren ſolten. Es giebt kein Temperament in der Welt, welches, es mag auch ſo luſtig ſein als es will, einem beſtändigen Zwange widerſtehen könte. Die Lebhaftigkeit macht endlich den Verdruß Platz, und der Verdruß verwandelt ſich in Tiefſinnigkeit. Es geſchiehet ſehr öfters, daß das Gemüth gleichſam verbittert wird, und vieles von ſeiner guten Denckungs-Art verliehret. Die Bewegungen des Hertzens beruhen gemeiniglich auf die Umſtände, worinn ſich das Gemüth befindet. Ein Menſch, der ſich in einen glücklichen und ruhigen Zuſtande zu einer löblichen Handlung recht gedränget haben würde, iſt träge und nachläßig zu derſelben, wenn er ſich mit Kummer und Unruhe überſchüttet befindet.

Man mag auch ſo viel Verdruß und Unglück, als man will, erfahren, ſo trift man doch wider alle dieſe Zufälle in der Annehmlichkeit einer liebenswürdigen Geſellſchaft eine ſichere Zuflucht an. Die Unruhe wird durch einen freundſchaftlichen Rath vertrieben; Die Schmertzen werden durch einen vernünftigen

Troſt

Troſt geſchwächet; Die Furcht verſchwindet durch den uns verſprochenen Beiſtand; Und der Zweifel-Muth nimmt durch die Hofnungen, womit man uns ſchmeichelt, ein Ende. Alle dieſe Vortheile flieſſen aus einer guten Geſellſchaft her. Dieſelbe theilet uns einen heilſamen Unterricht mit, welcher uns verhindert, daß wir uns nicht dem Hochmuth, der Eiferſucht und dem Zorn überlaſſen; Und dieſer Unterricht hat eine deſto gröſſere Würckung, weil er aus dem Hertzen, niemals aber aus einer Begierde zu herrſchen und zu regieren, entſpringet. Es iſt nichts ſo vergebens als ein ſolcher Rath, der einem Befehl oder Vorwurf ähnlich iſt. Die Eigenliebe wird dadurch aufgebracht. Inzwiſchen hat man von gewiſſen Leuten, welche an unſerem Anliegen deshalb nur Theil nehmen, damit ſie das Vergnügen, unſere Aufführung zu verdammen, und uns nach ihren Gefallen etwas vorzuſchreiben haben mögen, keine andere Art des Raths zu gewarten.

Das Gute, das uns aus einer guten Geſellſchaft entſtehet, iſt ſo wichtig, und das Böſe, ſo wir von einer ſchlimmen Geſellſchaft zu gewarten haben, iſt ſo quälend, daß ein vernünftiger Menſch alle Mühe anwenden muß, um ſich den Umgang liebenswürdiger Perſonen zu verſchaffen. Durch eine ſchlechte Geſellſchaft verſtehe ich nicht ſolche, die aus Leuten, welche böſe Handlungen zu begehen geneigt ſind, beſtehet. Denn es iſt wohl kein mit edler Denckens-Art gebohrner Menſch, der nicht wiſſen ſolte, was in dieſem Stücke ſeine Pflicht von ihm fodert. Ich rede hier nur von den rauhen Geſellſchaften, in welcher man nicht diejenige Freundlichkeit, Höflichkeit, Luſtigkeit, Aufrichtig-

keit, ehrbare Freiheit, und mit einem Worte diejenigen Annehmlichkeiten antrift, welche die Glückseeligkeit unsers Lebens ausmachen, und ohne denen die Seele nicht diejenige gewisse Ruhe, worinn das Wesen des wahren Vergnügens bestehet, geniessen kan.

Wenn man den hohen Werth einer liebenswürdigen Gesellschaft recht kennen will, so muß man derselben selber genußbar gewesen sein. Und es ist unmöglich, daß wir, wenn wir erst einmal dergleichen Glückseeligkeit genossen, derselben entbehren können. Wir werden, wenn sie uns entrissen wird, gantz matt und träge, und wir nehmen beständig wahr, daß uns zu unserm Vergnügen etwas wesentliches ermangelt. Wir bemühen uns auch vergebens, solches auf eine andere Art zu ersetzen. Der Verlust einer guten Gesellschaft kan durch nichts vergütiget werden. Sie ist, nach der Tugend und dem Zeugniß eines guten Gewissens, das gröste unter allen Gütern. Sie würtzet alle Lustbarkeiten; Sie giebt ihnen einen gewissen Werth; Sie reiniget und läutert sie; Sie nimmt das lasterhafte und ungestüme von ihnen hinweg, ohne dabei das geringste von ihrer Lebhaftigkeit zu vermindern. Ich werde etwas sagen, so diejenigen, welche so wohl eine gute als schlechte Gesellschaft gekostet haben, nicht ausserordentlich finden werden. Ein liebenswürdiger Mensch lebet nur so lange, als er in einer guten Gesellschaft lebt. Ausserdem befindet er sich überall in einen abgematteten und verdrießlichen Zustande, welcher einer Art von Schlafsucht ähnlich ist.

Man

Man muß aber einen guten geſellſchaftlichen Umgang von einem guten freundſchaftlichen geſellſchaftlichen Leben unterſcheiden. Man kan dreißig Jahr lang den Umgang mit einer guten Geſellſchaft genoſſen, und doch niemals die Annehmlichkeiten des freundſchaftlichen geſelligen Lebens geſchmecket haben. Ein Menſch gehet alle Tage aus, um den gröſten Theil des Tages in einer Verſammlung von dreißig Weibern und funfzig Männern zuzubringen. Er ſiehet ſeine Leute, und wird wieder von ihnen geſehen. Er grüſſet ſie, und ſie grüſſen ihn wieder. Er ſpielet mit einigen von ihnen drei oder vier Stunden lang. Wenn das Spiel zu Ende iſt, ſo gehet er wieder nach Hauſe, oder er bleibet mit dreißig Perſonen zum Abend-Eſſen. Ein ſolcher Menſch genieſſet den Umgang einer guten Geſellſchaft, allein er hat keinen Begrif von einem guten freundſchaftlichen geſelligen Leben. Derjenige hingegen, welcher täglich mit drei oder vier vernünftigen Weibern, oder mit vier oder fünf liebenswürdigen Männern beiſammen iſt, der allen groſſen Lerm und Aufſehen flieht, der nur mit wenigen Perſonen umgehet, und nur unter ihnen bleibet, derjenige, ſage ich, weiß, was ein gutes und freundſchaftlich geſelliges Leben heiſſet.

§. 2.

Von dem Nutzen der guten Geſellſchaft.

Ich habe ſchon einiger Vortheile, welche eine gute Geſellſchaft nach ſich ziehet, Erwehnung gethan. Ich habe angemercket, daß ſie das Hertze bilde, und eine edle Denckungs-Art unterhalte. Anjetzt will ich

einige Betrachtungen über das Gute, so dem Verstande dadurch zufliesset, anstellen.

Nichts erhebet unsre Seele mehr, als wenn man sich auf nützliche Dinge zu legen gewöhnet. Man kan sich auf eine angenehme und doch dabei nützliche Art unterhalten. Eine gute Gesellschaft reichet uns Vergnügen, angenehme Unterhaltung und dem Verstand schärffende Spiele dar: Man trift in derselben vergnügende aber auch lehrreiche Unterredungen an; Und man hat oft weit mehr Nutzen von dem Umgang mit einigen liebenswürdigen Freunden, als von den Stunden, die man in seinem Cabinet in einer verdrießlichen Einsamkeit zubringet. Einer von den vornehmsten Vortheilen einer guten Gesellschaft bestehet darinn, daß sie den Verstand verhindert, sich zu den thörichten und unanständigen Reden, welche in den gewöhnlichen Unterhaltungen so gemein sind, zu gewöhnen. Was vor Kinder-Possen und nichtswürdiges Zeug wird nicht täglich in den gewöhnlichen Zusammenkünften und Gesellschaften hervorgebracht? Was vor lächerliche Anmerckungen werden nicht daselbst über die Regierung und Angelegenheiten der grossen Herren gemacht? Wie viel Romanen-mäßige Meinungen bringet man nicht daselbst zu Marckte? Das eckelhafteste unter allen aber ist, wenn ein Frauenzimmer und ein Petitmaitre ihre Ohnmachten, Kopfschmertzen und Schlaflose Nächte erzehlen.

Wer kan sicher sein, daß er in einer nicht wohl ausgelesenen Gesellschaft nicht gewisse Leute antreffen solte, von denen man sagen mögte, daß sie recht, um der gesunden Vernunft Quaal und Marter anzuthun,

thun, geschaffen wären? Sie hören gar nicht auf zu reden, und sagen doch nichts als Thorheiten, die sie mit einem gewissen Nachdruck hervorbringen. Wenn etwa jemand seine Vernunft gebrauchen will, so legen sie ihm so gleich ein Stillschweigen auf, und lassen ihn keinesweges ausreden. Das beste und geschickteste Gemüth muß durch den öftern Umgang mit dergleichen Leuten über kurtz oder lang abnehmen, und ein vieles von seiner Richtigkeit und angenehmen Wesen verliehren. Die Gemüths-Beschaffenheit der Leute, mit denen wir öfters umgehen, hat auch mit der Zeit in die unsrige einen Einfluß. Wir gewinnen also in einer guten Gesellschaft eben so viel, als wir hingegen in einer schlechten verliehren. Wir nehmen eben so wohl das angenehme und höfliche Wesen eines liebenswürdigen Menschen an, als wir im Gegentheil das Auffahren und unvernünftige Wesen eines groben und ungeschliffenen Mannes nachahmen. Das Gemüthe gewöhnet sich zu den Eindrücken, die es am öftersten bekommt. Das, was ihm anfänglich schwer zu sein schiene, kommt ihm mit der Zeit gantz natürlich vor; Und was er ehedem als etwas Böses ansahe, hält er nunmehr vor eine gleichgültige und bisweilen wohl gar löbliche Handlung. Man muß die Tugenden und Laster der meisten Menschen den guten und bösen Exempeln zuschrieben. Wir werden, wenn wir den Grund unsers Hertzens untersuchen und zu Rathe ziehen wollen, wahrnehmen, daß die Gemüths-Beschaffenheit derjenigen Leute, mit denen wir öfters umgegangen sind, jederzeit einen starcken Einfluß in unser Betragen gehabt hat.

§. 3.

Von den Gemüthern, die sich vor eine gute Gesellschaft nicht schicken.

Ob wohl alle lasterhafte Gemüther dem geselligen Leben zuwider sind, so giebet es doch einige, welche sich vor andern am meisten dazu schicken. Ich will hier derjenigen mit wenigen Erwehnung thun, die meiner Einsicht nach mit demjenigen stillen und angenehmen Wesen, welches die Seele einer guten Gesellschaft ausmachet, nicht zusammen bestehen können.

Es giebt Leute, von einer hochmüthigen und hochtrabenden Gemüths-Art, die zwar Verstand haben, ihn aber zu nichts anders anwenden, als daß sie sich selber loben, und hingegen anderer Verdienste zu Schanden zu machen suchen. Sie können nicht vertragen, daß man jemanden anders lobet: Es scheinen ihnen solche Lobes-Erhebungen ein Diebstahl zu sein, den man an ihnen begehet. Sie verlangen, daß man sich nur mit ihnen beschäftigen, nur von ihren grossen Gaben reden, nur ihrer Thaten Erwehnung thun, nur ihre Wercke lesen soll. Diese Leute sind in den gesellschaftlichen Leben unerträglich; Ja sie werden es selbst den allerbescheidensten. Ein Mensch, der wenig eitle Ruhm-Begierde hat, wird es endlich überdrüßig, daß er beständig einen Thoren loben soll, der das gefoderte unaufhörliche Lob nur mit Verachtung bezahlet.

Ich finde, daß nichts so sehr zu unrechter Zeit angebracht ist, als wenn man in Gegenwart solcher Leu-

Leute, welche wenig Vermögen haben, von kleinen Einkünften, Reichthümern, und kostbaren Mobilien redet. Man erinnert sie dadurch recht zur Unzeit ihres unglückseeligen Zustandes, und macht ihnen auf solche Art die Gesellschaft unangenehm. Die Einsamkeit hingegen verschonet sie mit dergleichen Vorwürffen ihres Unglücks, welches sie nicht verdienet haben, und dem sie nicht abhelffen können.

Man findet in der Welt öfters Leute, welche die unsinnige Begierde, alles zu entscheiden, haben. Sie führen eine gewisse undeutliche Sprache, die sie sich selber gemacht haben, und die ihnen eigen ist. Sie sprechen von den Verdiensten des Virgilius und des Titus Livius in einerlei Ausdrücken. Ihnen ist unbekannt, daß der eine ein Dichter und der andere ein Geschicht-Schreiber gewesen ist, und sie wissen nur so viel, daß einige Personen, auf deren Geschmack sie sich verlassen, selbige als vortrefliche Schriftsteller rühmen. Sie thun dahero mit einem gewissen Nachdruck den Ausspruch: **Daß sie göttlich sind, und ihnen niemand gleich kommen kan.** Wenn man sich mit ihnen in einer Untersuchung der kleinen Fehler, welche diese Schriftsteller an sich haben könten, einlassen will, so ziehen sie, da ihnen dieselben unbekannt sind, alles, was man nur deßhalben vernünftiges sagen kan, in keine Erwegung. Sie wiederholen beständig: **Es sind dieses göttliche Schriftsteller; Es sind die geschicktesten Köpfe, so nur die Natur hat hervorbringen können; Diejenigen, welche sie tadeln wollen, kommen ihnen nicht gleich.** Man ist glücklich,

wenn

wenn sie es bei dieser ersten Anrede bewenden lassen, und sich nicht dergestalt erhitzen, daß sie in Schimpf-Worte ausbrechen, um zu behaupten, daß in einem Buche, welches sie nicht gelesen haben und auch niemals lesen werden, keine Fehler vorhanden sind.

Es giebt noch eine andere Art von Leuten, welche zwar ihre Aussprüche mit mehrerer Einsicht, aber auch mit desto grösserer Eigenliebe thun. Sie glauben, daß sie nicht allein die Ober-Aufseher des guten Geschmacks, sondern auch die obersten Richter über alles dasjenige, was nur auf den Verstand ankömmt, vorstellen. Sie glauben nicht allein, in den Wissenschaften eine vorzügliche Einsicht zu haben, sondern stehen auch in den Gedancken, daß sie alle Künste besessen, ob sie gleich dieselben niemals gelernet, sondern nur einen gantz geringen Anfang darinn gehabt haben. Diese Leute werffen sich selber zu Dictatoribus perpetuis in der Republic der Gelehrten auf. Sie haben nie etwas geschrieben, und doch halten sie sich vor grosse Schriftsteller. Sie reden griechisch, und können doch solches nicht einmal lesen. Sie sind Erdmesser, und verstehen doch nicht einmal die Anfangs-Gründe des Euclides. Der Rousseau hat sie in einem artigen Epigramma sehr wohl getroffen, dessen Wort-Verstand folgender ist: **Chrisologus giebt seine Meinung zu allen Dingen: Er ist der wahre Grieche des Juvenalis, und die gantze Gelehrsamkeit gehört vor seinen Richter-Stuhl. Entstehet über die Natur-Lehre ein Streit, so ist Chrisologus ein Natur-Lehrer. Wollet ihr von der Musik reden, Chrisolo-**

sologus ist auch ein Musik-Verständiger. Und was ist er noch mehr? Ein gelehrter Kunst-Richter, grosser Dichter, guter Scholastiker, Sternkündiger und Grammatiker. Ist dieses alles? Nein, er ist auch ein Staatskluger, Rechts-Gelehrter, Geschicht-Schreiber, Platonkier, Carthesianer, Sophiste, Redner, Quacksalber. Chrisologus ist alles, und ist doch auch Nichts.

Die Gemüths-Art der bittern und murrischen Leute ist wohl vor die Gesellschaft die allerunerträglichste, denn sie sagen niemals etwas angenehmes; wenn sie sprechen, so geschiehet es auf eine beissende Art; Und selbst ihre Höflichkeiten führen etwas unangenehmes und verdrießliches bei sich. Der La Bruyere hat über dergleichen Leute, die man als eine Pest der bürgerlichen Gesellschaft ansehen muß, sehr vernünftige Gedancken gehabt. „Bei gewissen Leuten, sagt er, „ist reden und einen beleidigen einerlei Ding. Sie „sind beissend; Ihre Art zu reden ist mit Gallen und „Wermuth vermischet; Verspottung, Schimpf-„Worte und höhnisches Wesen lauft von ihren Lippen „wie ihr Speichel. Es wäre ihnen besser, wenn sie „stumm und dumm gebohren worden. Ihre Lebhaf-„tigkeit und ihr Verstand schadet ihnen mehr als „andern ihre Thorheit. Sie lassen es nicht allemal „dabei bewenden, daß sie mit einer gewissen Bitter-„keit antworten, sondern sie brechen auch öfters in „Unbescheidenheit aus; Sie verschonen nichts, was „unter ihrer Zunge kommt, es mag gegenwärtig oder „abwesend sein; Sie stossen wie die Widder, bald

„von

„von vorne, bald zur Seiten. Verlangt man aber „wohl Widder, die keine Hörner haben? Eben so „darf man auch nicht hoffen, diese Abschilderung der „harten, wilden und ungelehrigen Gemüther zu ver„bessern. Das Beste, so man dabei thun kan, ist die„ses, daß man sie, so bald man sie von weiten gewahr „wird, aus allen Kräften fliehet und ja nicht hinter „sich siehet.„

Ein schlechtes Hertz schicket sich auch nicht vor eine gute Gesellschaft. Das Gemüthe geniesset niemals wahre Annehmlichkeiten, und schwinget sich ungerne empor, woferne es die Gesinnung derjenigen, vor die es sich zeigen soll, befürchtet. Man bringe in eine Gesellschaft von vier oder fünf liebenswürdigen und lustigen Personen einen Menschen, dessen schlechtes Hertz bekannt ist, so wird alsbald die Lustigkeit in Zwang, und die Freude in ein ernsthaftes Wesen verwandelt werden. Ein jeder fürchtet sich vor die vergiftete Zunge eines Menschen, welcher den guten Namen ehrlicher Leute zu schaden suchet, und seine Geschicklichkeit nur dazu anwendet, daß er die Tugend verschwärtzen, und, wenn es ihn möglich ist, die Redlichkeit und Verdienste lächerlich machen möge. Es ist unmöglich, daß nicht in guten Gesellschaften, selbst in denjenigen, wo eben kein lustiges Wesen regieret, nicht gewisse Kleinigkeiten vorfallen solten, denen ein schlecht gesinnetes Gemüthe gar leicht eine üble Auslegung machen könte. Es giebt gewisse Schertz- oder vielmehr kleine Schimpf-Worte, welche, wenn sie unter vier oder fünf Personen bleiben, lustig und angenehm sind, dagegen aber, wenn sie unter dem gemei-

nen

nen Haufen bekannt werden, gantz ein anderes Ansehen bekommen.

Wenn die Bosheit des Hertzens eine gute Gesellschaft in einen unangenehmen Zwang setzet, und sie in kurtzer Zeit gäntzlich zu Schanden machet, so ist derselbe eine schlechte Art zu schertzen eben so sehr zuwider. Die Beschwerlichkeit, daß man ohne Aufhören einen schlechten Mischmasch ausstehen, alle Augenblick einen erbärmlichen Discurs wiederholen hören, und die allervernünftigsten Sachen lächerlich machen sehen muß, ist gar zu groß, daß ein ehrlicher Mann solches lange aushalten kan. Er befürchtet, und zwar mit Recht, einen schlechten Schertz eben so sehr, als sich ein feiner Weinkoster vor einen unschmackhaften Wein, der das Geblüt in Bewegung bringet, und den Gaumen einen schlechten Geschmack hinterlässet, scheuet.

Ich weiß aber nicht, wer von diesen beiden am meisten zu tadeln ist, derjenige, der ohne Aufhören und zu unrechter Zeit schertzet, oder derjenige, welcher gar keinen Schertz, auch wenn er höflich ist, und nicht in der Absicht, um uns anzugreiffen, geschiehet, verstehen will. Es giebet Thoren, welche sich sogleich über den allergeringsten Schertz beleidiget halten. Sie stellen sich immer vor, daß man sie lächerlich machen will; Und dieser Gedancke kommt von ihren wenigen Verdiensten her. Sie mercken, ihrer Eigenliebe ohnerachtet, daß sie mehr getadelt als gelobet zu werden verdienen; Und daher machen sie von den unschuldigsten Dingen eine üble Auslegung. Ein weiser Mann muß sich solchemnach mit keinen andern Leuten als

denjenigen in einen Schertz einlassen, welche Verstand genung besitzen, einen guten und erlaubten von einem schlechten und boshaften Schertz zu unterscheiden.

Man ist auch bisweilen die Kindereien gewisser Leute, deren Geist und Körper in einer beständigen heftigen Bewegung sind, auszustehen genöthiget. Sie reden, ohne zu wissen, was sie sagen: Sie haben dabei eine recht durchdringende Stimme. Man müste, wenn man sie nach ihren Schreien beurtheilen wolte, glauben, daß sie in Furcht stünden, daß man auf ihre Thorheiten, die sie den gantzen Tag über zu Marckte bringen, nicht aufmerckſam genung sein werde. Sie tantzen, sie singen, sie pfeiffen und sie reden alles zu einer Zeit. Sie sind den Personen, die von einer Tarantel gestochen worden, ähnlich. Inzwischen sind sie doch lange nicht so beschwerlich, als die verleumderischen Leute, welche ihren Mund nicht öfnen, als nur um diejenigen, deren Namen ihnen unglücklicher Weise vorkommt, zu verunglimpfen: Es braucht, um ihre giftige Zunge in Uebung zu setzen, nicht, daß sie diejenigen, von denen sie reden, von Person kennen; Es ist ihnen genung, zu wissen, daß sie wircklich vorhanden sind; Sie legen ihnen alle Fehler bei, die ihnen nur die Bosheit ihres Hertzens an die Hand giebet. Sie verlangen überdem, daß man sie vor Leute, die Verstand haben, halten soll; Und sie würden doch, wenn sie ihrer verleumderischen Zunge Einhalt thun müsten, gar bald gäntzlich stille zu schweigen gezwungen sein. Inzwischen würde es ein grosses Glück vor sie sein, wenn man sie von einer Wahrheit, die alle geschickte Leute vor gewiß halten, überzeugen

zugen könte, daß nemlich, um durch Verleumdungen zu gefallen, sehr weniger, hingegen aber, um im Loben angenehm zu sein, sehr vieler Verstand erfodert werde. Derjenige, der aus der Verleumdung ein Handwerck machet, ist bei einem jeden vernünftigen Mann nur ein Mensch von mittelmäßigem Verstande.

§. 4.

Daß man mit den Grossen der Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens nicht geniesset.

Die Ehrfurcht ist fast niemals ohne Zwang; Die Freude aber kan mit keinem Zwange bestehen. Man findet selten in den Gesellschaften der Grossen diejenigen Annehmlichkeiten, die man in den freundschaftlichen Umgange mit Privat-Personen antrift. Die grossen Herren bilden sich ein, daß die andern Menschen nur vor sie gemacht sind. Sie begehren, daß diejenigen, mit denen sie leben, ihnen Danck wissen sollen, daß sie ihnen nicht das gantze Gewicht ihres Ansehens, die gantze Hoheit ihrer Geburt, und mit einem Worte ihre gantze Macht empfinden lassen. Sie stehen in den Gedancken, daß man ihnen sehr verbunden sein muß, daß sie in der Gesellschaft nicht so beschwerlich sind, als sie es sein könten. Sie glauben, daß sie der liebenswürdigen Achtung, der einnehmenden Höflichkeit, und der fleißigen Sorgfalt, die man bei den Privat-Personen, welche ihren Freunden gefallen wollen, antrift, gantz und gar entübriget sein können.

Die Grossen sind nur bloß mit grossen Projecten und schweren Unternehmungen beschäftiget, welche ihnen nicht die Zeit lassen, daß sie sich mit anderer Leute Umstände abgeben könten. Sie haben weit mehr mit den Wegen, einige grosse Aemter zu erlangen, als mit solchen Mitteln, die dem Unglück derjenigen, deren Freunde und Beschützer sie sich nennen, ein Ende machen könten, zu thun. Sie ziehen die Ehre, einen Wald niederhauen zu lassen, oder einen Pallast zu erbauen, dem Ruhm, ein Hertz zufrieden zu stellen, vor.

Nicht allein die Grossen, sondern auch alle Hofleute sind zu einer angenehmen Gesellschaft wenig geschickt. Sie sind gar zu sehr zerstreuet, haben den Kopf von ihren ehrgeitzigen Projecten gar zu voll, und sind gar zu sehr aus ihren Fortkommen ihre eintzige Beschäfftigung zu machen gewohnet, daß sie die Zeit haben solten, sich in die kleinen Umstände des Lebens, so wie es die Gesellschaft erfodert, einlassen zu können. Ein Grosser und ein Hofmann siehet einen unglücklichen Menschen gemeiniglich vor einen Menschen, der da leiden soll, an; Eine Privat-Person aber hält ihn vor einen Menschen, den man trösten und beistehen muß.

Die Eitelkeit der Grossen ist einer guten Gesellschaft gerade zuwider. Sie glauben, daß sie nur allein vollkommen sind. Sie stehen in den Gedancken, daß Verstand und Geschicklichkeit eigenthümliche Stücke ihrer Geburt wären. Kaum gestehen sie den gemeinen Menschen einige schwache Gaben zu. Allein ein wenig Ueberlegung würde sie aus ihrem Irrthum zurechte bringen. Corneille, Racin, Cartheſius, Gaſſendi,

Mon-

Montagne, Bayle, le Brun, Sueur, Pujet, Zirordon, Lully und Campras waren weder Fürsten noch Hertzoge. Alles das Beste, was wir vor den Verstand, vor das Hertze, vor die Augen und vor die Ohren haben, ist nicht aus dem Schooße der Hoheit hervorgegangen. Was den Geschmack anbetrift, so will ich nicht in Abrede stellen, daß nicht ein oder ander Grosser beim Trunck einen Ragout mit Champagner Wein solte gemachet haben, welches reitzender, erhitzender, und zur Verkürtzung des Lebens geschickter, als alle von den geschicktesten Köchen zubereitete Speisen, gewesen wäre.

Das, was gemeiniglich bei den Grossen eine vergnügte Gesellschaft heisset, solte man vielmehr eine Schlemmer-Gesellschaft nennen. Man trincket daselbst übermäßig, und nimmt sich weder im Reden noch im Thun in acht. Ist wohl hierinnen etwas, was beides den Verstand und das Hertz vergnügen könte? Der erste verdirbet, und das zweite verliehret sich. Der liebenswürdigste Mensch von der Welt verändert unter einer vor die Sitten so gefährlichen Gesellschaft seine Gemüths-Beschaffenheit gar bald.

Allein es ist keine Regel ohne Ausnahme. Auch unter den Grossen giebt es einige, welche, da sie sich über die Vorurtheile ihres Standes hinwegsetzen, gar wohl einsehen, daß die Güter, die ihnen das Glück zugeworfen hat, weit geringer als diejenigen sind, welche ihnen eine angenehme Gesellschaft verschaffen kan. Sie suchen dahero selbige bei einigen Privat-Personen, zu denen sie sich, so viel als es ihnen möglich ist, herunterlassen. Sie mercken wohl, daß je wenigere Ent-

fernung zwischen ihnen und den Personen, die sie zu Freunden annehmen wollen, bleibet, je mehr Vergnügen sie in ihren Umgang geniessen können. Sie suchen daher allen den Beschwerlichkeiten abzuhelfen, welche die Ehrfurcht, Schüchternheit und Furchtsamkeit verursachen möchten, und sie opfern der Freundschaft dasjenige auf, was andere Grosse, die nicht so viel Vernunft, als sie haben, einer übel angebrachten Ruhmbegierde und Prahlerei, die ihnen am allermeisten schädlich ist, aufopfern. Ein ernsthaftes und hohes Ansehen verursachet denen, welche solches überall wollen blicken lassen, eben so viel Mühe, als es den andern, die es ausstehen müssen, beschwerlich ist.

Ich habe in der Historie bemercket, daß die kleine Anzahl der grossen Herren, die sie uns als Muster der Redlichkeit und Tugend vorstellen, die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens geliebet haben. Vespasianus, Titus, Marcus Aurelius und Trajanus lebten mit ihren Freunden auf solchen Fuß, als wenn sie blosse Privat-Personen gewesen wären. Sie vergassen in Ansehung ihrer, daß sie Kaiser waren; Und wenn sie sich dessen bisweilen erinnerten, so geschahe solches nur, um ihnen gutes zu thun. Der grosse Printz von Condee und einige andere neuere Helden haben die Alten, die ich angeführet habe, hierunter nachgeahmet. Zu unsern Zeiten erblicken wir einen von den grössesten Potentaten in Europa, welcher die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens liebet, und ihren gantzen Werth vollkommen kennet. Er gewinnet Schlachten; Er bezwinget wichtige Provintzien; Er befestiget die Grentzen seiner Länder; Er lässet prächtige

tige Gebäude aufführen; Er stiftet Academien; Er beschützet die Künste; Er siehet, ordnet und führet alles selber; Und dennoch können diese Beschäftigungen, so groß sie auch sind, nicht machen, daß er dem Vergnügen eines geistreichen Umganges, in welchen er den ihm vom Himmel geschenckten grossen Geist und vortreflichen Verstand ohne Hochmuth und Prahlerei ausbreitet, entsagen solte. Es würde ein Glück vor die Grossen sein, wenn sie aus dem Beispiel des Ueberwinders von Schlesien etwas lernen wolten.

§. 5.

Von den Gemüthern, die sich vor die Gesellschaft schicken.

Ein stilles, angenehmes und gefälliges Wesen sind die wesentlichsten Eigenschaften derjenigen, die sich vor die Gesellschaft schicken. Diesen beiden Eigenschaften füge ich noch eine dritte hinzu: Es ist solches die Gleichheit des Sinnes, ohne welche das beste Gemüth mangelhaft ist. Es ist vor diejenigen, mit denen wir leben, und welche an unserm Verdruß einen Antheil nehmen, sehr unangenehm, wenn wir auf dieselben die uns drückende Unruhe zurück fallen lassen. Wir müssen ihnen wegen des Antheils, den sie an denjenigen, was uns begegnet, nehmen, verpflichtet sein, keinesweges aber solche Unruhe, welche sie, wenn wir ihnen gleichgültig wären, nicht ausstehen würden, empfinden lassen. Man muß sich in Acht nehmen, daß unsre Freundschaft unsern Freunden nicht zur Last werde, und daß

man nicht glücklicher sei, wenn man uns nicht kennete, als da man mit uns in Verbindung lebet. Ein gewisser neuer Schriftsteller hat dieserhalb einen vortreflichen Rath gegeben: **Bezwinget, sagt er, den Verdruß, welchen sich euer Geist überlassen will, und lasset denselben auf niemanden zurücke fallen.**

Man würde einen von den grössesten Nutzen einer guten Gesellschaft zunichte machen, wenn man verlangen wolte, daß man nicht seine Gedancken sagen, und eine von den andern verschiedene Meinung haben könte. Allein man muß dieselbe ohne Hitze und Bitterkeit behaupten. Es erfodert Weisheit und auch Geschicklichkeit, um zu rechter Zeit nachzugeben. Wenn man siehet, daß ein Mensch, mit dem man alle Tage umgehet, sich, um eine leichtsinnig vorgebrachte Sache zu behaupten, erhitzet, warum wolte man darauf bestehen, daß man ihn den Fehler, den er zu verbergen sich bemühet, aufdecken wolte? Das hiesse, seinem Freunde wegen einer nichtswürdigen Sache misfällig sein wollen. Es ist solches überdem unhöflich, und der Wohlanständigkeit zuwider.

Ein Mensch, welcher Verstand besitzet, hat, um denselben zu zeigen, nicht nöthig, daß er dem andern seinen Vorzug mercken lassen darf. Er muß sich über sie nicht erheben, sondern sich vielmehr, so viel es ihm möglich ist, zu ihnen herunterlassen, und ihnen, daß ich mich so ausdrücken darf, die Sache leicht machen. Der ist ein grosser Geist, welcher denjenigen, vor den er einen wichtigen Vortheil voraus hat, dennoch einen gewissen Glantz und Ansehen geben kan. Dieses

Ge-

Geheimniß ist wenigen Leuten bekannt, und wird nur von denen in Uebung gesetzet, in welchen der Verstand mit einer gesunden Vernunft verbunden ist. Man muß in der Gesellschaft bisweilen einen kleinen Zwang ausstehen, welcher aber auf andere Art genugsam vergütiget wird. Es giebet gewisse Achtungs-Bezeugungen, gewisse Wohlanständigkeiten, und Vorsichten, deren man auch bei einem vertrauten Umgange nicht entübriget sein kan. Man würde, wenn man diese nothwendige Wohlanständigkeiten nicht beobachten wolte, in die Gesellschaft eine allzugrosse Freiheit einführen, welche zuletzt in Grobheit und Ungeschliffenheit verwandelt werden möchte.

§. 6.

Daß das Frauenzimmer zu einer guten oder schlechten Gesellschaft vieles beiträget.

Die Weiber sind jederzeit die vornehmste Zierde der Gesellschaft gewesen. Sie breiten in derselben ein gewisses angenehmes Wesen aus, welches sie allein nur mitzutheilen im Stande sind. Ein jeder, der das menschliche Hertz kennet, ist in dieser Wahrheit einstimmig. **Eine schöne Frau, sagt ein vortreflicher Schriftsteller unserer Zeiten, welche die Eigenschaften eines ehrlichen Mannes hat, giebet den allerköstlichsten Umgang von der Welt; Man findet in ihr die Verdienste von beiden Geschlechten.**

Ich will hier zwar nicht das Lob des Frauenzimmers besingen; Ich kan mich aber doch zu sagen nicht entbrechen, wie man nicht zu leugnen vermag, daß man in einigen eben so viel Geist, Klugheit und Weisheit antrift, als man nur bei Männern, die vor Leute von grossen Verstande und gesunden Vernunft gehalten werden, findet. Und dieses sind die Weiber, die recht vor die Gesellschaft erschaffen sind, und ohne welche man nicht alle Annehmlichkeiten davon schmecken kan.

Die Seele hat kein Geschlecht: Sie neiget sich zum Guten oder zum Bösen, ohne Absicht der Bildung des Gefässes, worinn sie sich befindet. Die Weiber sind daher eben den Fehlern als die Männer unterworffen: Sie haben aber auch mit ihnen einerlei Tugenden. Es giebet verleumderische, betriegerische, eifersüchtige, grausame, rachbegierige, liederliche und unwissende Weiber. Es giebet aber auch verleumderische, betriegerische, eifersüchtige, grausame, rachbegierige, liederliche und unwissende Männer.

Man muß also bei den Weibern eben die Eigenschaften suchen, die man bei Männern, mit welchen man freundschaftlich zu leben wünschet, erfodert. Man trift einen angenehmen, höflichen, leutseeligen, dienstfertigen und tugendhaften Mann eben so selten, als ein angenehmes, höfliches, leutseeliges, dienstfertiges und tugendhaftes Frauenzimmer an.

Es haben einige Alten ein grosses Lob von einer gewissen Antwort gemacht, die der Sophocles wegen den Umgang mit den Weibern gegeben hat. Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß sie mir des Beifalls,

den

den sie erhalten hat, nicht würdig zu sein scheinet. Es fragte jemand diesen berühmten Dichter, ob er nicht mehr mit den Weibern umgienge? **Gott behüte mich**, antwortete er, **ich habe dieses Joch, welches dem Joch eines barbarischen und wütenden Herrn gleichet, schon lange abgeworffen.** a) Ich will über diese Antwort zwei gantz natürliche Anmerckungen machen. Die erste ist, daß der Sophocles mit Weibern von einer gar nicht geselligen Gemüths-Art zusammen gelebet haben muß, weil er sie den barbarischen und wütenden Herren vergleichet. Die zweite bestehet darinn, daß es falsch ist, daß der Umgang mit liebenswürdigen Weibern ein Joch sein solte. Es ist vielmehr ein Mittel, um die Schwere desjenigen Jochs, dem man sonsten unterworffen werden könte, zu ertragen, indem eine gute Gesellschaft dem Gemüthe wider alle Beschwerlichkeiten, die es empfindet, Trost und Zuflucht an die Hand giebet. Welcher vernünftiger Mann vergisset nicht in dem Umgange mit einer geistreichen Frau, die zu gefallen suchet, allen seinen Kummer? Es ist nicht nothwendig, daß dieser Umgang die Liebe zum Grunde haben muß. Es ist das, was man ein fröliches Wesen, einen sinnreichen Schertz, imgleichen feine und höfliche Reitzungen nennet, dazu hinlänglich.

Die liebenswürdigen Weiber haben in ihrem Geiste ein gewisses angenehmes Wesen, welches die

a) Bene Sophocles, cum ex eo iam affecto aetate quaereretur, vt ereturne rebus venerus: Dii meliora, inquit: libenter vero isthinc, tanquam a Domino agresti, ac furioso, profugi. Cicer. de Senect. *Cap. 14.*

Männer niemals erreichen können. Die letztern sind immer etwas weniger höflich und angenehm, ja ich mögte wohl sagen, etwas weniger zärtlich und einnehmend, als die erstern.

Man muß auch bisweilen in den gesellschaftlichen Leben eine standhafte und grosse Seele haben. Diese Eigenschaften sind nothwendig, um die Glücks-Umstände derjenigen Leute, mit denen man in einer genauen Verbindung lebet, zu erhalten oder zu verbessern. Auch in diesem Fall findet man bei gewissen Weibern eben so viele Hülfe, als bei den Männern. Sie sind auf alles das, was ihren Freunden nützlich sein kan, mit dem grössesten Eiffer beflissen, und leisten ihnen darunter oft bessere Dienste, als sie von wohlgesinneten Männern nicht erwarten können.

Man kan ferner nicht leugnen, daß die Weiber nicht auch den wahren Ruhm lieben solten. Die Geschichte sind mit vielen herrlichen Thaten, die sie verrichtet haben, angefüllet. Die carthaginensischen und römischen Weiber haben sich bei dem vielen Unglück ihrer Republiken durch ihren Eiffer berühmt gemacht. Unseren heutigen Weibern fehlet nichts als dergleichen Gelegenheiten, wie die Alten gehabt haben. Unsere Zeiten sind nichts geringer, als die vorhergehenden. Und vielleicht kennen wir heut zu Tage die wahre Grösse besser, als man sie ehemals kannte. Man hat bei den Alten oft die Grausamkeit vor Standhaftigkeit, die Härte vor Gerechtigkeit, die Unbändigkeit vor wahre Tapferkeit, und die Grobheit vor ein natürliches und ungekünsteltes Wesen gehalten.

§. 7.

§. 7.

Von der Nothwendigkeit der Gesellschaft.

Wir sind, um in der Welt zu leben, gebohren. Die Einsamkeit ist ein Zustand, der uns nicht natürlich ist. Die Menschen können sich einander nicht entbehren. Sie müssen zu der Gesellschaft ihre Zuflucht nehmen, um dadurch einer Unruhe vorzubeugen, die aus einer gewissen Leere, welche sie bei sich merken und selber nicht ausfüllen können, herkommt. Die Sauer-Töpfe, welche den Umgang mit Menschen verabscheuen scheinen, können sich doch nicht entbrechen, sich jemanden zu suchen, mit dem sie ihre Galle auszugiessen und ihren Gift auszuhauchen im Stande sind. Dieses ist eine überzeugende Probe, daß die menschliche Natur nichts weniger als die Beraubung aller Gesellschaft zu ertragen vermag. Sie ist den Bäumen gleich, welche gestützet werden müssen: Und dergleichen Stützen findet man nirgends, als eben in der Gesellschaft.

Alle Dinge, die wir in dem Leben wünschen können, haben ihren Nutzen; Allein sie haben nicht mehr als einen eintzigen. Die Reichthümer dienen uns zum Aufwande und den Ausgaben; Aemter, Ansehen und Ehrenbezeugungen bringen uns Ehrfurcht zuwege; Die Wercke des Verstandes ziehen uns Lob zu; Alles, was köstlich ist, machet uns Vergnügen; Die Gesundheit bewahret uns vor den Schmertz: Die Gesellschaft alleine ist vor alles gut. Wir mögen nun was vor einen Zustand, oder an was vor einem

Orte

Orte wir wollen, leben, ſo haben wir einen Nutzen davon; Sie iſt zu unſerer Glückſeeligkeit dienſam; Und in was vor Umſtänden wir uns befinden, ſo wird ſie uns niemals beſchwerlich ſein.

Selbſt die Natur hat in das Hertz der Menſchen eine Liebe zum geſelligen Leben gepräget. Sie hat ihnen dieſe Liebe zu einem Bande gegeben, welches, da es ſie mit einander verbindet, ſie auch zugleich ſich einander zu helfen geneigt gemachet. Diejenigen, welche ſich die Triebe der Natur auf eine vernünftige Art zu Nutze zu machen wiſſen, begnügen ſich nicht bloß mit derjenigen allgemeinen Geſellſchaft, die ſie unter den Menſchen errichtet hat, und welche von einem unendlichen Umfange iſt. Sie ſtiften vor ſich noch eine beſondere, aus welcher ſie ſehr wichtige Vortheile ziehen. Es giebt einige traurige Gemüther, die ſich einbilden, daß ein Menſch, der von allen andern Menſchen abgeſondert wäre, dennoch wahrhaftig glückſeelig ſein könte. Allein ſie werden von ihrer finſtern Einbildungs-Kraft hinters Licht geführet. Sie ſelber, die ſie doch den Umgang der Welt zu fliehen ſcheinen, würden bald vor Traurigkeit vergehen, wenn ſie gantz und gar aller Geſellſchaft beraubet ſein ſolten. Dieſe Wahrheit beſtärcket durch ſein Anſehen einer von den gröſten Geiſtern aus dem Alterthum. b) „Laſſet „uns

b) Atque hoc maxime iudicaretur, ſi quid tale poſſit contingere, vt aliquis nos Deus ex hac hominum frequentia tolleret, et in ſollitudine vspiam collocaret, atque ibi ſuppeditans omnium rerum, quas natura deſiderat, abundantiam et copiam, hominis omnino adipiſcendi poteſtatem eriperet. Quis tam eſſet ferreus, qui enim vitam

„uns annehmen, sagt Cicero, daß einer von den Göt-
„tern einen Menschen in eine keinen Zugang habende
„Einöde versetzet hätte, und daß dieser Gott ihn zwar
„daselbst alles, was nur die Natur wünschen kan,
„reichete, ihm aber dabei keine Mittel noch Hofnung,
„jemals einen andern Menschen zu sehen, übrig liesse.
„Ich behaupte, daß niemand dergleichen Leben aus-
„zuhalten im Stande sei, und daß ihn die fürchter-
„liche Einsamkeit bei allen dem Vergnügen, das um
„und neben ihm ist, unempfindlich machen wird. Es
„ist also vollkommen wahr, was Archytas von Ta-
„rento, wie wir es von unsern Vätern und diese wie-
„der von den ihrigen gehöret haben, zu sagen pflegte,
„daß ein Mensch, der in den Himmel versetzet wäre,
„wo er den unvergleichlichen Schauplatz der ganzen
„Welt und der Natur nach Gefallen betrachten, und
„alles Glantzes und Schönheit der himmlischen Kör-
„per geniessen könte, dennoch durch dieses Vergnü-
„gen, wenn er nur alleine wäre, wenig gerühret, hin-
„gegen ihm aber solches, wenn er jemanden, mit dem
„er sich unterhalten könte, bei sich hätte, ungemein
„angenehm sein würde.„

Man

vitam ferre posset, cuique non auferret fructum voluptatum omnium solitudo? Verum ergo illud est, quod a Tarentino Archyta, vt opinior, dicit solitum, nostros senes commemorare audiui, ab aliis senibus auditum: si quis in coelum ascendisset, naturamque mundi, et pulchritudinem siderum perspexisset, insuauem illam admirationem ei fore: quae iucundissima fuisset, si aliquem, cui narraret, habuisset. CICER. de Amit. Cap. 23.

Man wird vielleicht sagen wollen, daß viele Cartheuser und Mönche de la Trappe vollkommen glücklich und vergnügt wären, ob sie gleich aller Gesellschaft entsaget haben. Ich gebe aber hierauf zur Antwort, daß die Mönche de la Trappe den ganzen Tag beisammen sind, mit einander arbeiten, und mit ihren Vorgesetzten sprechen. Die Cartheuser haben des Tages eine Stunde und in der Woche einen Tag, wo sie mit einander sprechen und umgehen können. Diese Gesellschaft, so gezwungen sie auch ist, ist doch allemal eine Gesellschaft. Die Religion ersetzet das, was sie sonst so hart machen könte: Und die angenehmen und gottesfürchtigen Tröstungen, welche die Vorgesetzten zum öftern geben, machen den Zwang, worinn man mit den andern zu leben genöthiget ist, wieder gut. Allein wenn nicht die Gnade mit ihrem Beistande in ihnen kräftig wäre, so würden dem ohnerachtet einige von diesen Einsiedlern ihre gesunde Vernunft darüber verliehren. Es hat einer von unsern besten Dichtern in einer von seinen sinnreichen Fabeln gar artig gesaget, daß die Vernunft gemeiniglich bei eingeschlossenen Leuten nicht lange wohne. Daß es gut zu sprechen, und noch besser zu schweigen wäre: Daß aber beides, so bald es übertrieben würde, etwas Böses sei.

§. 8.

§. 8.

Von den Mitteln, wie man eine gute Gesellschaft finden kan.

Es ist gantz natürlich, daß man viel leichter in den grossen als in den kleinen Städten eine uns anständige Gesellschaft findet. Man kan unter einer grossen Anzahl leicht dasjenige bekommen, was man in einer geringern nicht antrift. Da nun eine gute Gesellschaft eine Uebereinstimmung der Gemüther erfodert, so geschiehet es bisweilen, daß man unter einigen Personen keine antrift, deren Gemüth und Denckungs-Art mit uns vollkommen übereinstimmet. Inzwischen kan man dieser Unbequemlichkeit dadurch abhelffen, daß man sich der Neigung derjenigen Leute, mit denen man öfters umgehen will, so viel als möglich ist, gleich zu stellen suchet, und auf solche Art selber ersetzet, was man an ihnen mangelhaftes wahrnimmt, oder in ihnen anzutreffen wünschet. Es kan nicht alle Welt so gelehrt als Mairan, so sinnreich als Fontenelle, so liebenswürdig als Crebillon der jüngere, so aufgeklärt als Alembert, so scharfsinnig als Freron, so beredt als Raynald, so geschickt als Falconet sein. Ein Mann vom Verstande würde unglücklich sein, wenn er sich mit keinen andern Personen, als welche die bekannte Verdienste an sich hätten, verbinden könte. Er würde gar oft Gefahr laufen, aller Gesellschaft beraubet zu sein. Da die Gefälligkeit die Seele der guten Gesellschaft ist, so muß ein Mann, der vor andern vorzügliche Gaben hat,

sol-

solche nur dazu anwenden, daß er die ehrlichen Leute, mit denen er zusammen zu leben gedencket, in Ansehen bringet.

Ich habe in allen Städten, wo ich gewesen bin, eine gewisse Anzahl von liebenswürdigen Leuten wahrgenommen, die in Wahrheit bisweilen nur sehr klein, aber doch allemal, um eine angenehme Gesellschaft auszumachen, groß genung war. Man bildet sich in Franckreich und insonderheit in Paris ein, daß man in fremden Landen auf keinen angenehmen Fuß leben könte. Es ist aber dieses ein grosser Irrthum. Man lebet zu Turin, zu Berlin, im Haag, und in verschiedenen andern Orten auf eine sehr freie, bequeme und artige Art. Es giebet in Franckreich wenige Städte, wo man so liebenswürdiges Frauenzimmer als zu Berlin antrift. Viele von ihnen haben eben so viel Lebhaftigkeit und lustiges Wesen, allemal aber mehrere Belesenheit als unsere Frantzösinnen an sich.

Wenn man sein Gemüthe so, daß es sich in alles schicken kan, gewöhnet hat, so kan man gewiß allenthalben eine angenehme Gesellschaft zusammen bringen, wofern man sich nur die Mühe geben will, die Gesinnung der Leute, mit denen man umzugehen gedencket, eine Zeitlang zu erforschen. Der sinnreiche Ovidius versüssete sich den Kummer, den ihn seine Verbannung verursachte, durch den Umgang mit einigen Pannoniern, welche er selber gesittet machte, und die ihm viele Dienste erwiesen. Wäre es nicht erstaunend, daß wir das, was er unter den Barbaren antraf, nicht auch mitten unter den gesitteten Völckern finden solten?

Ich

Ich will diese Betrachtung mit einer Anmerckung, die mir sehr nützlich zu sein scheinet, beschliessen. Es giebet viele Leute, welche sich ohne Ueberlegung und Untersuchung mit Personen, die sie kaum kennen, verbinden. Sie haben nachher Ursache sich darüber zu beklagen, und wider die Gesellschaft loßzuziehen. Allein dergleichen Leute müssen über sich böse sein. Sie hätten in Erwegung ziehen sollen, daß man erst einen kennen muß, ehe man ihn lieben kan, und daß man sich mit keinen Personen, deren Gemüths-Art man nicht kennet, in eine genaue Verbindung einzulassen hat. Es ist eben so nothwendig von der Redlichkeit und Weisheit derjenigen, mit denen man leben will, versichert zu sein, als der Genuß einer angenehmen Gesellschaft selber: Denn diese beide Dinge sind immer bei einander. La Fontaine hatte daher wohl recht, wenn er saget, daß nichts so unangenehm, als ein dummer Freund sei, und daß ein weiser Feind noch besser wäre.

Ende der sechsten Betrachtung.

Die Siebende Betrachtung.

Von dem glückseeligen Leben.

§. 1.

Was die Alten von einem glückseeligen Leben geschrieben haben.

Die alten Weltweisen, welche von den Dingen, die unser Leben glückseelig machen können, geschrieben haben, sind überhaupt gar zu sehr auf methaphisicalische Begriffe verfallen. Sie haben nicht die blosse Natur zu Rathe gezogen, sondern sich durch ihre Einbildungs-Kraft dahin reissen lassen, und die wahre Glückseeligkeit zu einer blossen Einbildung gemacht, die nur allein in ihren Verstande vorhanden gewesen. Sie haben die Menschen der Gottheit gleich machen wollen, und, daß ihre Glückseeligkeit eintzig und allein in der Liebe zur Tugend bestünde, behauptet; Daß also ein jeder Tugendhafter, er mochte sonsten mit so vielen Unglück als er wolte, überfallen sein, beständig glücklich war. Die tägliche Erfahrung hat dergleichen Meinungen genugsam widerleget, und die allertugendhaftesten Leute empfinden und gestehen es, daß sie oft sehr

sehr unglücklich sind, und recht heftigen Kummer haben. Es ist wahr, daß die Tugend sie in diesen Kummer trösten hilft, und ihnen Kräfte ihn zu ertragen giebet; Inzwischen aber empfinden sie doch denselben immer: Und ob sie solchen gleich als eine Schickung, die sie weder vermeiden noch vorbeugen können, annehmen, so ist ihnen doch dessen Erduldung nicht gleichgültig, und sie halten sich keinesweges, der ihnen von den Philosophen gegebenen Versicherungen ohnerachtet, vor glückseelig. Es ist recht seltsam, ich will nicht sagen unvernünftig, wenn ein Mensch dem andern überreden will, daß er nichts leide, wenn er gleich heftige Schmertzen hat, daß er reich sei, ob er sich gleich in der grausamsten Noth befindet, daß er vergnügt sey, wenn er von Kummer fast verzehret wird, und mit einem Wort, daß er vollkommen glücklich sei, wenn er doch wahrhaftig unglücklich ist.

Die Reden der Stoicker von der vollkommenen Glückseeligkeit eines weisen Mannes, waren nicht allein der Wahrheit, sondern auch der gesunden Vernunft zuwider; Und ich begreiffe nicht, wie dergleichen leere Einbildungen, wie diese Weltweisen von der Glückseligkeit hatten, ihnen nicht ihren Ruhm bei allen vernünftigen Leuten benommen haben. Welcher Mensch siehet nicht, wenn er die Richtigkeit oder Unwahrheit einer Rede untersuchen und in Erwegung ziehen will, offenbar ein, daß nichts so wenig mit der Wahrheit übereinstimmet als das Geschwätze, welches Cicero hervorbringet, wenn er in seinen zweiten Paradoxo beweisen will, daß derjenige, der Tugend hat, alles das besitze, was um glücklich zu sein nothig ist. Da vor

diejenigen, sagt er, a) welchen es an Weisheit und Tugend fehlet, kein glückseeliger Stand zu erwarten stehet, so kan auch hinwiederum vor diejenigen, die Tugend, Weisheit und Kräfte haben, kein böser und unglückseeliger Zustand vorhanden sein. Kan man auch wohl eine Meinung behaupten, von deren Unrichtigkeit wir in uns selber eine so starcke und offenbare Ueberzeugung haben? Wer vermag ins Verneinen zu ziehen, daß man mit aller nur möglichen Weisheit und Tugend dennoch leiden kan? Nimmt wohl die Weisheit die Schmertzen weg, welcher der Stein verursachet? Und heilet wohl die Tugend die Schmertzen, welche die Podagraisten empfinden? Weisheit und Tugend helfen denen, die mit dergleichen Kranckheiten behaftet sind, so viel, daß sie dieselben mit wenigern Unwillen als andere ertragen; Sie bleiben aber deshalb doch immer schmertzhaft, und machen die, so damit befallen sind, unglücklich und zwar recht sehr unglücklich.

Der Schluß, mit welchem Cicero beweisen will, daß vor diejenigen, die Tugend haben, kein unglückseeliger noch schlechter Zustand zu erwarten sei, ist ein blosser Paralogismus; Und ich wundre mich, daß ein so grosser Mann, als er, sich nicht, sich dessen zu bedienen, geschämet hat. b) Wer wegen seiner Sitten

a) Quamobrem, vt improbo, et stulto, et inerti nemini bene esse potest; sic bonus vir, et fortis, et sapiens, miser esse non potest. Cicer. Paradox. 2.

b) Nec vero, cujus virtus, mones que laudandi sunt, ejus non laudanda vita est; neque porro fugienda vita, quae laudanda est; esset autem fugienda, si esset misera. Quam-

ten und Tugenden, sagt er, löblich und schätzbar ist, der befindet sich in einen schätzbaren Zustande. Ein schätzbarer Zustand ist weder zu befürchten, noch zu vermeiden; Er würde aber dennoch zu befürchten sein, wenn er elend wäre. Es ist also aller schätzbare Zustand nicht elend, sondern glücklich und blühend, und folglich zu wünschen. Cicero vermischet hier Dinge miteinander, die doch voneinander abgesondert bleiben müssen. Obgleich der Zustand tugendhafter Leute in Ansehung der darinn befindlichen Tugend sehr löblich und werth ist; so folget daraus doch nicht, daß er, wenn er sonst auf andere Art, wie solches wohl geschehen kan, elend ist, zu wünschen sei. Das Uebel, womit die allertugendhaftesten Leute überschüttet werden, ist eben so wohl ein wahres Uebel, als das, was die Bösen erdulden. Sie empfinden die Schmertzen des Fiebers, die Beschwerlichkeit der Kälte und Hitze, den Durst, Hunger und Schlaf: Mit einem Worte, sie sind aller der Noth und Schmertzen, so die Natur auf andere Menschen geleget hat, ebenfals unterworffen. Die ihnen beiwohnende Tugend stehet also nicht im Wege, daß nicht ihr Zustand bisweilen sehr elend und so beschaffen sein solte, daß man ihn mehr zu fürchten, als zu wünschen hat. Es können doch alle die Schlüsse der Stoicker nicht die Natur der Uebel ändern, sondern

Quamobrem, quidquid est laudabile, idem et beatum, et florens, et expetendum videri debet. CICERON. Paradox. 2.

es bleiben dieſelbe allemal Uebel vor ſich; Ihre Diſcurſe ſind alſo nur ein bloſſes Blendwerck, welches keine andere als diejenigen verführen kan, die jederzeit glücklich und vergnügt geweſen, und dabei niemals, oder doch wenigſtens nur auf eine ſehr leichte und faſt nicht merckliche Art, Verdruß und Schmertzen empfunden haben. Es iſt gar nicht zu verwundern, daß dergleichen Leute ſich von den verfänglichen Reden der Stoicker haben überraſchen, und durch ihre prächtige Einwürffe verführen laſſen, indem dieſelben den allererhabenſten Begrif von der Tugend zu geben ſcheinen, obgleich dieſer Begrif dem Grunde nach ſchädlich iſt, weil er die Tugend ſo hoch ſetzet, daß ſie niemand von den Menſchen erlangen kan.

Die Gemüths-Art der Stoicker hatte einen groſſen Einfluß in ihre Meinung; Sie behaupteten, oder verwarfen eine Meinung, nachdem ſie ihrer Eigenliebe angenehm war. Da ſie viele Eitelkeit beſaſſen, ſo wollten ſie vor Leute angeſehen werden, die nichts gemeines mit dem groſſen Hauffen hätten. Sie bemüheten ſich, daß man ſie vor halbe Götter, die dem menſchlichen Elende nicht unterworfen wären, halten möchte; Und der Name der Tugend, den ſie ohne Aufhören in allen ihren Geſprächen mit einmiſcheten, muſte zur Beſtärckung ihrer Meinung dienen. Sie waren den Phariſäern ähnlich: Sie bedeckten ihren Hochmuth, Ehrbegierde und andere Abſichten mit der Decke einer heftigen Liebe vor die Frömmigkeit: Und ihre Weisheit war nichts anders als eine geſchickte Betrügerei. Die Philoſophen haben überhaupt dem Menſchen mehr geſchadet, als ſie ihnen nützlich geweſen

ſind;

ſind; Und diejenigen, die ſie heut zu Tage nachahmen, und ihre Einſichten um dergleichen falſche und ſeltſame Meinungen zu behaupten, anwenden, machen der Philoſophie bei redlichen Leuten einen üblen Namen: Denn man leget den Titel eines Philoſophen denjenigen Leuten bei, welche leere Einbildungen vor weſentliche Stücke der Sitten-Lehre ausgeben.

Seneca hat einen Tractat von dem glückſeeligen Leben geſchrieben. Es iſt in dieſem Wercke viel Verſtand, weil deſſen Verfaſſer unendlich viel davon hatte; Inzwiſchen iſt es doch wegen der falſchen Meinungen, die Seneca darinn behauptet, ſehr fehlerhaft. Es iſt bekannt, daß man eine ſehr ſchlimme Sache mit Verſtand vertheidigen kan; Und dieſes geſchiehet unglückſeeliger Weiſe von gelehrten Leuten nur gar zu oft. Die meiſten ſind mehr beſchäftiget, wie ſie durch in die Augen fallende Schlüſſe, als durch tüchtige Gründe, gefallen mögen. Ein Menſch, welcher in dem Wercke des Seneca das Mittel, glücklich zu werden, ſuchen wolte, würde darinn nichts als faſt unausübliche Lehren, und einen Troſt, der eben ſo traurig als der Schmertz ſelber iſt, antreffen. Es hat daher einer von den beſten Dichtern mit Recht geſaget:

> Homerus verſüſſet mein Leben durch ſeine angenehme Vorſtellungen. Seneca aber verbittert mein Gemüthe durch ſeine ſtrenge Lehren;
>
> Und Epictetus mag mit ſeiner Wohlredenheit von der höchſten Glückſeeligkeit ſo viel predigen als er will; So finde ich

doch daß dieſer Tröſter betrübter iſt, als ich ſelber.

§. 2.

Worinn die wahre Glückſeeligkeit beſtehet.

Die Beſchreibung, welche die Stoicker von der wahren Glückſeeligkeit gegeben haben, iſt hauptſächlich deshalb unrichtig, weil ſie die Glückſeeligkeit bloß in einer eintzigen Sache ſetzet; Da doch viele andere dazu erfodert werden, ohne welche der Menſch nicht glücklich ſein kan. Es iſt, ſagt Cicero, c) **kein anders Gut, als Redlichkeit und Tugend: Und es giebet auch kein anderes glückſeeliges Leben, als dasjenige, ſo mit dem einem oder dem andern übereinſtimmet.** Es hat dieſer Philoſoph in ſo weit Recht, wenn er behauptet, daß ohne Tugend kein glückſeeliges Leben ſein könne; Allein er behauptet zugleich etwas, deſſen Unrichtigkeit wir täglich ſehen und empfinden, indem er haben will, daß die Tugend das eintzige Gut ſei, und daß ſie allein unſer Leben glückſeelig zu machen, hinreiche. Wir haben ſchon oben geſehen, daß man tugendhaft und doch unglücklich ſein kan; Und wir wollen uns nicht mit weitläuftiger Beweiſung einer Sache aufhalten, wovon alle tugendhafte Leute überzeuget ſind. Ein Menſch, der ſein Vermögen verliehret, der an dem Bettelſtab gebracht iſt, der ſeine Kinder durch die Hand

c) Profecto nihil eſt aliud, bene et beate viuere, niſi honeſte et recte viuere. CICER. Parodox. I.

Hand des Henckers mit Schanden sterben siehet, der seinen eintzigen Freund in Schifbruch verliehret, der von der liederlichen Lebens-Art seines Weibes verunehret, und dem seine Tochter durch einen Verführer geraubet wird, ein solcher Mensch soll glückseelig sein, und bloß durch die Tugend einer vollkommenen Glückseeligkeit geniessen; Gewiß eine solche Sprache ist eher einem Unsinnigen als einem Weltweisen anständig. Dieser Mensch muß also, um glückseelig zu sein, ein schlechter Vater, ein schlechter Freund, und ein Ehemann, der keine Ehre im Leibe hat, werden. Der Stoicker ihr Weiser, den die blosse Tugend glückseelig machet, ist auf solche Art eine sehr ehrwürdige Person.

Die wahre Glückseeligkeit bestehet in drei Dingen; 1) Daß man sich nichts strafwürdiges vorzuwerfen hat; 2) Daß man sich in denjenigen Stande, worinn uns der Himmel gesetzet hat, und worinn wir bleiben müssen, glücklich zu machen weis; 3) Daß man einer vollkommenen Gesundheit geniesset. Wir können, wenn uns eines von diesen drei Dingen mangelt, nicht wahrhaftig glücklich sein. Die Tugend dienet uns alsdenn zwar zum Trost; Allein sie kan uns von dem Unglück, das wir leiden, nicht frei machen. Es ist zwischen einem Menschen, den man tröstet, und einem Menschen, den man gesund machet, ein grosser Unterscheid; Dem ersten hilft man sein Unglück ertragen, und bei dem letzteren verändert man den Schmertzen und Traurigkeit in Freude und Vergnügen.

Es ist gewiß, daß ein Mensch, der sich den Lastern überlässet, nicht glücklich sein kan, er mag auch so reich und geehrt sein als er will. Die Bösen sind selber

ihre eigene Richter: Der Abſcheu ihrer böſen Thaten verfolget ſie allenthalben; Und wenn man gleich ihre Laſter nicht weiß, ſondern ſie vor tugendhaft hält, ſo ſind ſie doch deswegen nichts ruhiger. **Die erſte Strafe, ſagt Juvenalis, d) womit ein böſer Menſch geſtrafet wird, iſt dieſe, daß er, ob man ihn gleich im Gerichte loßſpricht, ſich dennoch ſelber nicht vor unſchuldig erklären kan: Der Prätor mag ſich beſtechen laſſen, und ihm Gnade erweiſen wie er will: Ihm iſt es doch unmöglich, daß er ſich ſelber verzeihen kan.** Man irret, wenn man glaubet, daß die Böſen ihre Gewiſſens-Biſſe gäntzlich unterdrücken könten. Sie meinen zwar bisweilen, daß ſie ſich über allen Vorwurf des Gewiſſens hinweg geſetzet haben; allein kurtz darauf verdammen ſie ſich wieder ſelber: Sie werden von einem geheimen Schrecken überfallen, ſie verfolgen ſich ſelber, und ſind ihre eigene Hencker. Die Quaal, die ſie auszuſtehen haben, iſt unausſprechlich. Kan auch wohl in der Hölle eine gröſſere ſein, als wenn man Tag und Nacht in dem Grunde ſeiner Seelen einen geheimen Zeugen ſeines Vergehens hat? Luſtbarkeiten, Gaſtmahle, Schauſpiele, ja ſelbſt die Reitzungen der Liebe können ein von Gewiſſens-Biſſen verunruhigtes Hertz nicht beſtillen. Das Gewiſſen erhebet ſeine Stimme auch mitten unter den köſtlichſten Gaſtmahlen: Daſſelbe vergiftet als eine un-

d) . . . *Prima eſt haec vltio, quod ſe*
Judice, nemo nocens abſoluitur, improba quamuis
Gratia fallacis prætoris vicerit vnam.
JUVENAL. Sat. XIII.

unversöhnliche Furie, deren Zorn nichts aufhalten kan, die allerköstlichsten Speisen, und verändert die allerlebhafteste Lust in Unruhe.

Die Bösen, die uns bei Begehung des Verbrechens die Allerverwegensten zu sein scheinen, sind, nachdem sie es begangen haben, die Allerfurchtsamsten. Sie fürchten sich beides vor dem Zorn des Himmels und der Menschen: Sie erbleichen bei dem geringsten Blitz. Donnert es, so sind sie halb todt: Sie sehen den Donner nicht als eine natürliche Würckung an: Sie stellen sich vielmehr vor, daß der über ihr Verbrechen erzürnete Himmel den Donner auf ihren strafsälligen Kopf fahren lassen wird. Sie sind, wenn das Ungewitter vorbei ist, nichts ruhiger: Und sie glauben, daß die Strafe, die sie befürchten, nur aufgeschoben sei. Sie halten die geringste Kranckheit, die ihnen zustösset, vor tödtlich; Sie sehen dieselbe als eine Strafe an, welche sie dieses Lebens, um ihnen ein anderes mit vielem Unglück überhäuftes zu geben, berauben wird. Ich zweifle nicht, daß die Bösen, wenn sie allen den Kummer, den ihnen ihre Verbrechen verursachen, voraus sehen solten, selbige nicht begehen würden; Allein sie sehen die Grösse davon nicht eher ein, als bis sie selbige begangen haben. Inzwischen begehen sie doch wiederum neue, weil sie von ihrer bösen Gemüths-Art dahin gerissen werden, und sich das Böse, so sie doch selber verdammen, auszuüben nicht enthalten können. Sie hoffen, daß sie von den letztern Uebelthaten nicht so viele Unruhe, als von den erstern haben werden; Sie schmeicheln sich, der Laster durch ihre vielfältige Begehung gewohnt zu wer-

werden. Elende Leute, die ihre Heilung durch das, was ihr Uebel vermehret, zu erhalten gedencken, und sich ohne Aufhören neue Marter zubereiten!

Das gemeine Volck, welches nur nach dem äusserlichen Schein urtheilet, hält sehr oft solche Leute, die von Kummer und Verdruß verzehret werden, vor glückseelig. Es kan sich nicht einbilden, daß ein Landes-Fürst, dem alles zu Gebothe stehet, unglücklich sein könte; Daß ein grosser Herr, der köstlich lebet, der Maitressen, Bedienten, Pferde und Wagen, Palläste und Güter hat, von tausenderlei Unruhen gequälet werden solte: Allein weise Leute wissen wohl, daß derjenige Landesherr, welcher nicht nach den Gesetzen der Billigkeit regieret, gar nachdrücklich empfindet, wie er von seinem Volcke gehasset, bei auswärtigen Nationen verachtet, und bei der Nachwelt vor einen bösen Regenten gehalten zu werden bestimmet ist. Es ist kein Mensch, so böse er auch sein mag, dem es nicht verdriesset, daß er gehasset und verachtet wird. Die Bösen haben eben so wohl Eigenliebe als die Guten: Und so bald man Eigenliebe hat, so sind Haß und Verachtung schmertzlich. Man lese die Geschichte der allergrausamsten und wildesten Tirannen; Sie haben öfters bezeuget, wie sehr es ihnen schmertze, daß sie wüsten, daß sie ein Abscheu des menschlichen Geschlechts wären. Der Verdruß und Unwillen, den sie darüber empfanden, vermehrete ihre Unbändigkeit und barbarisches Wesen; Sie würden nicht so blutdürstig und unbarmhertzig gewesen sein, wenn sie weniger gehasset zu werden geglaubet hätten. Sie begiengen viele Laster, um sich wegen des Abscheus,

den

den man vor ihnen hatte, zu rächen: Und ihre Rache vergrösserte beides ihre Unruhe und den öffentlichen Haß.

Man kan also, in welchem Stande man sich auch befindet, nicht wahrhaftig glücklich sein, wenn man nicht tugendhaft ist. Der Fürst und der Bauer sind in diesem Stück einander gleich; Die Gewissens-Bisse strafen den einen auf dem Throne, und dem andern hinter der Karre. Wer ein glückseelig Leben führen will, der muß das Laster mehr als den Tod fliehen: Denn der Tod macht seinen Tagen nur ein Ende, das Laster aber machet sie unglücklich. Ein tugendhafter Mensch findet, wenn er stirbet, viele grössere Güter wieder, als die er verliehret; Ein lasterhafter Mensch hingegen ist in seinem Leben nicht allein von vielem Unglück überhäuffet, sondern er wird auch von der Furcht vor diejenigen, die er in dem künftigen Leben zu erwarten hat, gequälet: Und wenn er auch gleich die Unsterblichkeit der Seele nicht glaubet, so würde er doch nichts destoweniger unglücklich sein, weil er keine Hofnung hat, daß das Unglück, so er hier ausstehet, nach seinem Tode in Glück und Gutes verändert werden wird.

Das zweite, welches zu Führung eines glückseeligen Lebens schlechterdings nothwendig ist, bestehet darinn, daß man sich in den Zustand, worein uns der Himmel gesetzet hat, und in welchem wir verbleiben müssen, zu schicken weiß. Wenn ein Mensch ein mittelmäßiges Vermögen hat, wenn er alles das, was ihn wider Noth und Armuth schützen kan, besitzet, warum will derselbe nach grossen Gütern streben,

die

die ihn vielleicht nur unglücklich machen würden? Es ſind nicht die Reichthümer, ſagt Horatius mit vieler Weisheit, welche den Menſchen glückſeelig machen; Dieſer herrliche Name kömmt nur denen zu, der ſo weiſe iſt, und alles dasjenige, was ihm die Götter zuſchicken, auf eine gute Art anwendet. e) Man wird, ſo bald man ſich dem Ehrgeitz überläſſet, und ſeinem Begierden keinen Zügel anleget, ein Sclave der Leidenſchaften. Sie erlangen das Recht zu herrſchen: Und ein Menſch, über den ſie eine unumſchränckte Gewalt haben, iſt immer unglückſeelig.

Wir können in unſerm Leben nichts weiſer und wichtiger thun, als wenn wir uns in den Stand ſetzen, daß wir mit denjenigen Theil, den uns der Himmel zugeworffen hat, vergnügt und zufrieden ſind. Wer ſeine Einkünfte durch unerlaubte Wege vermehren will, der wird von Gewiſſens-Biſſen geplaget; Und wer ſie durch zwar erlaubte aber mühſame Mittel zu vergröſſern trachtet, der iſt mit Sorge und Unruhe überhäuffet. Man muß ſo wohl den einen als den andern von dieſen Fehlern, wenn man glücklich leben will, vermeiden. Warum wollen wir unaufhörlich an das, was wir in einigen Jahren nöthig haben können, dencken? Man muß ſich dem künftigen Schickſal überlaſſen, und ſolches ſo gut als möglich

e) *Non poſſidentem multa vocaueris*
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus ſapienter vti,
Duramque callet paupertem pati
HORAT. Od. *Lib. IV. Od. IX.*

lich anwenden. Wie wiſſen wir auch überdem, ob es uns zuträglich ſei, daß der Himmel unſer Wünſchen erhöret? Vielleicht kan mit den Augenblick, in welchen wir ſie erfüllet ſehen, ein Unglück, in welchen wir ſie erfüllet ſehen, ein Unglück, welches uns unterdrücken und ſich erſt mit unſerm Tode endigen würde, ſeinen Anfang nehmen; Es iſt wenigſtens gewiß, daß ſie den Durſt nach Reichthümern in uns vermehren, und unſre Habſucht nur noch ſtärcker machen würden. So bald ſich ein Hertz der Begierde nach Reichthum überlaſſen hat, ſo ſind die Schätze aller groſſer Herren nicht im Stande, es zufrieden zu ſtellen. Je mehr ſeine Reichthümer zunehmen, je mehr wächſet auch ſein Geitz. Dieſe Leidenſchaft kan niemal vergnüget werden; Je mehr man ſie zu befriedigen ſuchet, je ſtärcker wird ſie, und je mehr läſſet ſie ihre Macht mercken. Sie iſt ein unbarmhertziger Tirann, den man durch nichts zu beſtillen vermag: Ja ich ſage noch mehr, ſie iſt ein in uns herrſchender böſer Geiſt, nach deſſen Trieben wir handeln müſſen, und der uns nicht die geringſte Freiheit läſſet. „Wenn eure Her„ren, ſo ſagt Perſius, f) im Grunde eures Hertzens „auf-

f) . . . *Sed intus et in iecore ægro*
Naſcuntur Domini. Qui tu impunitior exis,
Atque hic, quem ad ſtrigiles ſcutica, et metus egit herilis?
Mane piger ſtertis: Surge, inquit auaritia; eia.
Surge negas: inſtat, ſurge, inquit. Non queo, ſurge.
En quid agam? rogitas? en, ſaperdam aduehe ponto,
Caſtoreum, ſtupas, ebenum, Iſtus, lubrica coa;
Tolle recens primus piper e ſitiente Camelo;
Verte aliquid; iure. Sed Jupiter, audiet, eheu,

Baro

„aufſteigen, und ihre Tirannei ausüben, ſeid ihr nicht „alsdenn eben ſo wohl ein Sclave, als ein Bedien„ter, welcher Schläge zu bekommen fürchtet, weil er „das, was man ihm geſaget, nicht gethan hat? Ihr „ſchlaffet den gantzen Morgen gantz ruhig. Der Geitz „aber ſaget zu euch, hurtig, ſtehet auf. Wie! ihr „rühret euch nicht? Auf, ſage ich euch. Ey! Ich „kan nicht. Es ſchadet nicht, nur auf. Ich „befinde mich hier ſo wohl, warum ſoll ich „aufſtehen. Wie? Ihr fraget noch warum? Stei„get in das Schif, gehet, und lauffet in das Meer „aus, bringet euer Schif mit Fiſchen, Caſtorhäuten „und Ebenholtz beladen wieder zurück: Setzet eure „Waaren um, und ſtottert nicht, wenn ihr etwan „einen Meineid zu thun habt. Aber Jupiter... „laß den Jupiter nur gut ſein. Biſt du nicht ein „Thor! Wenn du nur dem Jupiter gefallen willſt, „ſo wirſt du ein Bettler und elender Menſch bleiben.„ Dieſes iſt eine ſo zierliche als wahre Abſchilderung von den traurigen Würckungen der Begierde reich zu werden. Man braucht kein Philoſoph zu ſein, um einzuſehen, daß ein ehrlicher mittelmäßiger Zuſtand unendlich beſſer als ein unermeßliches Vermögen ſei; Man darf der Vernunft nur darunter Gehör geben, und einen Gebrauch von ihr machen wollen.

Die groſſen Würden und Ehrenſtellen tragen zu der Glückſeeligkeit des Lebens eben ſo wenig als der Reichthum bei. Um glücklich zu werden, brauchet ein

Baro reguſtatum digito terebrare ſalinum
Contentus peroges, ſi viuere cum Ioue tendis.
PERS. *Sat. V.*

ein Bauer kein Dorf-Richter, ein Bürger kein Schöppe, und der Parlaments-Rath kein Kantzler zu sein. Man kan in allen Ständen ruhig leben, wenn man nur die Dinge, die uns darinn obliegen, mit Klugheit verrichtet. Es ist weit gefehlet, daß die Bedienungen und Ehren-Stellen einen Menschen glücklicher machen solten; Sie verringern vielmehr gemeiniglich seine Glückseeligkeit, indem sie ihm mehr Pflichten auflegen, deren er sich nicht entschlagen noch sie versäumen kan, woferne er nicht das, was er sich und dem gemeinen Besten schuldig ist, auſſer Augen setzen, und folglich glückseelig zu sein aufhören will; weil es nach dem von uns angenommenen Grund-Satze eine ausgemachte Sache ist, daß derjenige, der wider die Redlichkeit und Frömmigkeit angehet, nicht glückseelig sein kan.

Weise Leute haben wohl empfunden, wie schwer es sei, in hohen Aemtern zu stehen, und dabei zugleich einer vollkommenen Ruhe zu genieſſen. Sie haben, so viel es ihnen möglich gewesen ist, solche Ehren-Stellen geflohen, welche, da sie dadurch über andere Menschen erhoben worden, ihnen zugleich neue Verbindlichkeiten auferlegten. Sie haben das Schicksal einer bloſſen Privat-Person viel bequemer, um glücklich zu werden, als das, was man ihnen zuwerfen wollen, gehalten; Und sie haben dergleichen Bedienungen nicht eher angenommen, als wenn sie geglaubet, daß sie solche anzunehmen verbunden wären, und sie, ohne die Ordnung und ihre der bürgerlichen Gesellschaft schuldige Pflichten auſſer Augen zu setzen, nicht abschlagen könten; Sie haben aber dieselben, so bald sie

nur eine bequeme Gelegenheit dazu gefunden, wieder niedergeleget. So machte es der Herr Locke. Als er zu Londen nicht länger sein Leben zubringen konte, so legte er sein Amt in die Hände des Königes nieder, weil seine Gesundheit ihm nicht verstattete, länger in Londen zu bleiben. Der König suchte dieser angeführten Ursache ohnerachtet den Herrn Locke dennoch zu Beibehaltung seines Amts zu bewegen: Und es sagte ihm dieser Herr ausdrücklich, daß, wenn er sich auch nur gleich einige Wochen zu Londen aufhalten könte, seine Dienste ihm dennoch sehr nützlich sein würden. Endlich aber ließ er das fernere Anhalten des Herrn Locke statt finden, als welcher sich nicht entschliessen konte, ein so wichtiges Amt beizubehalten, ohne solches mit mehrer Richtigkeit verwalten zu können.

Man kan wohl sagen, daß Bedienungen, Geburt, Eltern, Reichthümer und alle dergleichen Dinge sich nach dem Gemüth derer, denen sie zu Theil geworden sind, richten. Sie können vor diejenigen, welche sich ihrer zu gebrauchen wissen, als wahre Güter angesehen werden: Vor solche Leute aber, die nicht den gehörigen Brauch davon machen, sind sie ein grosses Unglück; Und da, um sich in dem Wohlstande gut zu betragen, eine grosse Weisheit erfodert wird, so sind die Reichthümer und grosse Dinge, die uns über andere Menschen erheben, gemeiniglich mehr schädlich als nützlich. Sie werden aus wahren Gütern ein wahres Uebel, und sind der Glückseeligkeit des Lebens zuwider; Allein man muß, weil die Würden und Ehrenstellen durch den Gebrauch schädlich werden können, deshalb

mit

mit dem Seneca nicht den Schluß machen, daß keine Republik einen weisen Mann vertragen, noch ein weiser Mann in den Bedienungen einer Republik leben könne. Dieser Schluß ist falsch. Eine obrigkeitliche Person, so weise sie auch sein mag, kan, wenn sie ihr Amt mit Ehren verwaltet, sehr glücklich leben; Sie wird sogar desto glücklicher sein, je weiser sie ist; Und es ist lächerlich zu behaupten, daß es schlechterdings unmöglich sei, daß ein Mensch, dem öffentliche Geschäfte aufgetragen sind, glücklich sein könte. Die Ursachen, welche der Seneca, um seine Meinung zu unterstützen, angeführet hat, sind blosse redneriſche Worte. Ich frage dir, sagt er, g) in welcher Republik wolteſt du dich wohl begeben? Soll es Athen sein, wo Socrates verdammet worden, wo Aristoteles, aus Furcht, verdamnet zu werden, entflohe, und wo der Neid die Tugendhaften straffet? Soll es etwa Carthago sein, wo beständige Unruhen herrſchen, wo die Freiheit den allertugendhafteſten Bürgern schädlich ist, wo Gerechtig-

g) Interrogo, ad quam rempublicam ſapiens acceſſurus ſit? Ad Athenienſium, in qua Socrates damnatur, Ariſtoteles, ne damnaretur, fugit? In qua opprimit inuidia virtutes? Negabis mihi acceſſurum ad hanc rempublicam ſapientem. Ad Carthaginenſium rempublicam ergo ſapiens accedet, in qua aſſidua ſeditio, et optimo cuique infeſta libertas eſt, ſummo aequi ac boni vilitas, aduerſus hoſtes inhumana crudelitas, etiam aduerſus ſuos hoſtilis? Et hanc fugiet. Si percenſere ſingulos voluero, nullam inueniam, quae ſapientem, aut quam ſapiens pati poſſit. SENEC. de Otio, *Cap. 32. Tom. I. pag. 382. Amſtelod. apud Elzevir.*

keit und Billigkeit verachtet werden, und wo mit den eigenen Bürgern feindselig verfahren wird? Ein weiser Mann wird auch diesen Staat sonder Zweifel zu meiden suchen. Wenn ich alle Regierungen eine nach der andern nennen wolte, so würde darunter nicht eine eintzige zu finden sein, die einen weisen Mann dulden, oder von einem weisen Manne ertragen werden könnte. Ein jeder Mensch, der nur ein wenig Einsicht hat, siehet die Unrichtigkeit dieses von dem Seneca gemachten Schlusses gar leicht ein; Denn es müste, wenn seine Meinung wahr sein solte, daraus folgen, daß die Republiken entweder von unehrlichen Leuten, oder doch von solchen, die keine Weisheit hätten, regieret würden: Welches aber der Verfall von allen bürgerlichen Gesellschaften wäre. Es ist weit gefehlet, daß ein weiser und tugendhafter Mann, der Vermöge seiner Macht und Standes zu öffentlichen Aemtern beruffen ist, dieselben deshalb, weil einige mit bösen Leuten besetzet sind, abschlagen müsse: Die Tugend muß ihn vielmehr zu deren Annehmung bewegen, um durch seine Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit der bösen Richter das Gewichte zu halten, und das ehrlichen Leuten zugefügte Unrecht, so viel es ihm möglich ist, wieder gut zu machen. Die Ungerechtigkeiten, die in der Republik wider seinen Willen vorgehen, darf er, wenn er Richter ist und keinen Theil daran hat, mehr nicht als eine blosse Privat-Person zu Hertzen nehmen. Man brauchet, um ein ungerechtes Urtheil zu verabscheuen und dadurch bekümmert zu werden, eben nicht nothwendig ein Staats-

Rath

Rath oder Parlaments-Glied zu sein. Zu Athen war kein eintziger Bürger, dem die Verurtheilung des Socrates nicht nahe gieng. Derjenige von seinen Richtern, welcher ihn freigesprochen hätte, und wider dessen Stimmen er dennoch zum Tode geführet worden wäre, würde darüber nicht mehr als ein anderer Bürger betrübt gewesen sein; Er würde vielmehr noch vor einen Bürger den Trost voraus gehabt haben, daß er, um diesen weisen Philosophen das Leben zu retten, alles, was auf ihn angekommen wäre, gethan hätte. So bald eine obrigkeitliche Person sein Amt als ein ehrlicher Mann verwaltet, so dürfen die Thorheiten, die seine Amts-Gehülfen begehen, ihn nicht mehr als andern Bürgern schmertzen, und folglich können sie auch nicht die Glückseeligkeit seines Lebens stöhren. Wenn Seneca nur so viel gesagt hätte, daß ein weiser Mann, er möchte sich befinden in was vor einer Republik er wolte, eher als eine blosse Privat-Person, als wenn er zu hohen Ehren erhoben worden, glücklich werden könte, so würde er recht geurtheilet haben; Allein daß man in den allerhöchsten Posten, auch wenn man seinen Pflichten ein völliges Genügen zu thun, sich bemühet, gar nicht glücklich sein könne, solches ist falsch. Es kostet den Grossen mehr Mühe als den Kleinen, um zu einer vollkommenen Glückseeligkeit zu gelangen; Allein sie können solche doch beide erreichen. Man wird vielleicht fragen, warum, wenn die blossen Privat-Personen leichter als die Grossen glücklich werden können, diese letztern, die es doch so gerne sein wollen und so sehr nach Ruhe seufftzen, nicht Privat-Personen werden? Die Ursache davon ist gantz natürlich:

Weil mit ihrem Stande gewisse dem Vaterlande, dem Landes-Herrn und sich selber schuldige Pflichten verknüpfet sind, so könten sie solchen nicht anders als mit Hindansetzung ihrer Schuldigkeit fahren lassen. Sie würden zu einer Sache schreiten, von der sie wüsten, daß sie ihnen nicht anständig wäre; Und also könten sie auch in diesen neuen Stande nicht glücklich sein, weil zur Glückseeligkeit des Lebens nothwendig erfodert wird, daß man sich nichts vorzuwerfen haben müsse. Solchemnach ist es gantz natürlich, daß weise und verständige Leute in denjenigen Posten, worinn sie der Himmel gesetzet, und wozu er sie bestimmet hat, verbleiben, und sich in denselben glücklich zu machen suchen, folglich nach keiner Veränderung streben, welche ihnen keinesweges nützlich, sondern vielmehr schädlich sein, und sie von dem sich vorgesetzten Ziel auf immerdar entfernen würde.

§. 3.

Von denjenigen Fällen, wo es seinen Stand zu verändern erlaubet ist.

Die von uns angenommene allgemeine Regel, daß sich ein jeder in seinem Stande glücklich zu machen suchen müsse, leidet dennoch verschiedene Ausnahmen. Denn wenn man sich in einem Posten befindet, wo man gleichsam lasterhaft zu sein gezwungen ist, als wenn man nicht vermeiden kan, sich ungerechten Gewohnheiten zu unterwerfen, und der Ungerechtigkeit eines Landes-Herrn, den Räncken einer Parthei, oder

den

den bösen Unternehmungen eines Vorgesetzten zu einem Werckzeuge zu dienen, so ist es alsdann nicht allein erlaubet, sondern auch tugendhaft, auf die Veränderung seines Standes zu gedencken; Und wenn man nur in demjenigen, den man dagegen erwählet, nicht wider sein Gewissen zu handeln genöthiget wird, so ist er, er mag auch sonsten beschaffen sein, wie er will, allemal glücklicher, als den man verlassen hat. Alle Schätze der Welt und die grössesten Ehren-Bezeugungen müssen uns kein Amt angenehm machen, worinn wir straffällig werden, welches uns alle Tage neuen Kummer zubereitet, und uns dermaleinst desto grausamern Gewissens-Bissen überliefern wird, weil die Reue der begangenen Fehler alsdenn vergebens, und wir das ausgeübte Böse wieder gut zu machen nicht im Stande sein werden. Die allergrössesten Güter sind alsdenn keine Güter mehr, wenn wir um ihrenthalben die Tugend verlassen; Sie sind ein Uebel, welches weit schädlicher, als Pest und Hungers-Noth ist.

Man ist nur alsdenn in seinem Stande zu bleiben verbunden, wenn man der bürgerlichen Gesellschaft darinnen nothwendig ist; So bald man ihr gleichgültig wird, so kan man ihn niederlegen: Wenn man aber der bürgerlichen Gesellschaft gar schädlich sein solte, so muß man ihn verlassen. Gleichwie man in Beibehaltung seines Amts nicht auf seine Ruhe sehen muß; so muß man auch nicht bloß um des Reichthums willen darinn bleiben. Das Geld ist entweder unser Tirann oder unser Sclave. Von demjenigen ist es ein Tirann, welcher, um es zu erhalten oder zu erwerben, die Redlichkeit auſſer Augen setzet; Von

demjenigen aber ist es ein Sclave, der sich dessen zu rechter Zeit zu bedienen, und es auch, wenn es nöthig ist, ohne Kummer zu verliehren weiß. Ein jeder weiser Mann siehet wohl ein, daß es besser sei, daß das Geld uns, als wir dem Gelde gehorchen; Und dergleichen Gedancken heget er auch von den Ehren-Bezeugungen, Aemtern und andern Dingen, die nur in so weit Güter sind, als man einen rechten Gebrauch davon zu machen weiß.

Auch alsdenn ist es seinen Stand zu verändern, und dem, so man wünschet, vor glücklicher als den gegenwärtigen zu halten erlaubet, wenn diese Veränderung ohne Hindansetzung unserer Pflicht geschehen kan. Ein Kaufmann, welcher, nachdem er ansehnliche Summen erworben hat, sich adeln lässet, und in den adelichen Stande glücklicher als in den bürgerlichen zu sein glaubet, setzet zwar seine Glückseeligkeit in einer Sache, worinn viele andere ihre Glückseeligkeit nicht suchen würden; Inzwischen thut er doch recht wohl, daß er eine erlaubte Ehrbegierde vergnüget, welche ihm sonst einen Theil des angenehmen Lebens, so ihm das Glück zuwege gebracht hat, benehmen mögte. Ein Richter, welcher sein Amt an einen Mann, dessen Verdienste und Geschicklichkeit er kennet, verkauffet, und, nachdem er der Arbeit überdrüßig ist, eine Privat-Person werden will, kan nicht getadelt werden. Er thut durch die Wahl desjenigen, den er an seine Stelle setzet, seiner der bürgerlichen Gesellschaft schuldigen Pflicht ein Genüge; Und er verschaffet sich auch zugleich die Zufriedenheit, nach der er trachtet. Ein Bauer, welcher sich in den

bür-

bürgerlichen Stand erhebet; Ein Bürger, welcher ein Kaufmann wird; Eine Frau, welche sich, nachdem sie ihre Familie auf eine vortheilhafte Art ausgestattet, in ein Stift oder Kloster begiebet; Ein Haus-Vater, welcher Aemter übernimmt, um seine Kinder dadurch anzubringen; Alle diese Leute haben Recht, daß sie ihren Stand verändern: Es ist gewiß, daß in denjenigen, den sie verlassen, ihnen etwas fehlen und also ihre Ruhe gestöhret werden würde. Ein vernünftiger Mensch suchet seine erlaubten Begierden zu stillen.

Wir haben oben angenommen, daß die Gesundheit eine von den drei wesentlichen Stücken der Glückseeligkeit des Menschen sei; Wir haben dieselbe auch noch als eine Ursache anzusehen, warum es seinen Stand zu verändern erlaubet ist: Denn ein Leben ohne Gesundheit ist ein beseuffzenswürdiger Zustand, und man mag billig den Tod dergleichen in Schmertzen zugebrachten Tagen vorziehen. Es ist nichts unvernünftiger, als was die Stoicker von der Gesundheit sagen. Es ist solche ihrer Meinung nach kein wahres Gut, weil die wahrhaften Güter nicht vergehen können, und vor allen von aussen kommenden Anfällen sicher sind. Aus eben dem Grunde, aus welchen diese Philosophen, daß die Gesundheit kein wahres Gut sei, sagten, behaupteten sie auch, daß der Schmertz kein Uebel wäre, indem das Uebel nichts anders als eine Abweichung von der Ordnung sei; Und aus diesen beiden Grund-Sätzen machten sie also den Schluß, daß, gleich wie diejenigen, welche weder Weisheit noch Tugend besässen, keinen glückseeligen

Zuſtand zu erwarten hätten, alſo auch die, welche mit Tugend, Weisheit und Stärcke verſehen wären, keinen üblen noch unglückſeeligen Zuſtand befürchten dürften; Es befand ſich ſolchemnach, nach der Meinung der Stoicker, ein tugendhafter Mann, welcher lebendig geſchunden wurde, dennoch in einen glückſeeligen Zuſtand. So thöricht und ausſchweiffend auch dieſe Meinung iſt, ſo hat Cicero doch alle ſeine Beredſamkeit angewendet, um zu beweiſen, daß ſie der Vernunft und der Natur vollkommen gemäß ſei. Wenn man ihm glauben wolte, ſo würde er höchſt erfreuet geweſen ſein, wenn er die allergrauſamſten Martern hätte ausſtehen können: Und man muß faſt auf die Gedancken kommen, daß er ſich in einem mit ſpitzigen Eiſen beſchlagenen Faſſe eben ſo vergnügt, als in einem köſtlichen Bade befunden haben würde. Nein, ſagt er, h) ich habe die Umſtände des Regulus niemals weder unglückſeelig, noch betrübt, noch mitleidenswürdig erfunden; Denn die Marter, welche er von den Carthaginenſern ausſtehen muſte, konten weder ſeiner Großmuth, noch ſeiner Weisheit, noch ſeiner Redlichkeit, noch ſeiner Beſtändigkeit, noch einer ſeiner andern Tugenden, ſoglich auch nicht ſeinem Gemüthe etwas an haben. Sei-

h) Nec vero ergo M. Regulum aerumnoſum, nec infelicem, nec miſerum vnquam putaui; Non enim magnitudo animi eius cruciabatur a Poenis, non grauitas, non fides, non conſtantia, non vlla virtus, non denique animus ipſe: qui tot virtutum praeſidio, tantoque comitatu, cum corpus eius caperetur, capi certe ipſe non potuit. CICER. *Paradox.* 2.

Seine Feinde konten sich zwar seines Körpers bemächtigen, und demselben alle Marter, so sie nur wolten, anthun; Allein seine Seele, die mit so vielen Tugenden befestiget und umringet war, war vor ihren Anfällen vollkommen sicher. Wenn Cicero sich nicht seiner Einbildungs-Kraft so starck überlassen, oder wenn er bei Niederschreibung dieser so schön klingenden Dinge einen heftigen Anfall vom Podagra gehabt hätte, so würde er wohl empfunden haben, daß so wohl des grössesten Mannes als eines Sackträgers Seele an den Uebeln des Leibes Theil zu nehmen gezwungen ist. Sie bemühet sich umsonst, sich über die Schmertzen zu erheben, und gleichsam von dem Leibe abzusondern: Wenn sie auch in diesem Augenblicke alle erhabene Meinungen zu Hülffe rieffe, so würden dieselben doch nicht verhindern können, daß sie nicht die allgemeine Gesetze der Natur erfahren, und an den Schmertzen des Leibes mit Theil nehmen solte.

Ein Mensch, welcher leidet, wünschet, er mag auch so weise sein als er will, dennoch gantz gewiß, daß das Uebel, so er leidet, ein Ende nehmen möge; Wer diese Wahrheit leugnen wolte, der müste unsinnig, oder ein unverschämter Lügner sein. Wenn nun aber dieser Mensch den Schmertz nicht als ein Uebel ansähe, so würde er sich wenig darum bekümmern, ob er kurtz oder lange daure: Er würde ihn als eine von den gleichgültigen Dingen betrachten, deren Dasein oder Beraubung einem gleich viel ist, und woran man nicht den geringsten Antheil nimmt. Ich gebe zwar zu, daß diejenigen Personen, welche Tugend

und

und Standhaftigkeit besitzen, ihr Unglück geduldiger als andere ertragen; Allein dadurch, daß man sich nicht von dem Schmertze unterdrücken zu lassen, und das, was man nicht ändern kan, mit Standhaftigkeit zu erdulden bemühet, wird man noch nicht gantz unempfindlich über das Unglück gemacht. Der Geist hat eben so wohl seine Schmertzen als der Leib. Es verliehret jemand seinen Sohn, sein Vermögen, seinen Freund: Er saget sich selber alles dasjenige vor, was er nur ihn zu trösten fähig zu sein glaubet: Er bemühet sich sein Gemüth aufzurichten, damit er nicht unter dem Gewichte der Traurigkeit liegen bleiben möge; Inzwischen ist er doch bei diesem allen über den erlittenen Verlust sehr empfindlich. Er hat auf seine Wunde zwar ein Pflaster geleget, sie ist aber noch nicht geheilet; Sie wird noch lange bluten, und vielleicht niemals recht zuheilen. Ein anderer liegt an dem Podagra und Stein-Schmertzen kranck: Er leidet dabei grosse Schmertzen; Er entschliesset sich alles zu thun, was sie vermindern kan: Er ist auf das, was zu seiner Genesung gereichet, bedacht: Und wenn er sich gar keine Genesung versprechen kan, so hoffet er doch, daß der Tod seinen Schmertzen ein Ende machen werde. Die Vorstellung, entweder der Genesung oder des Todes giebet ihm endlich einen Muth, daß er sich in Gedult fasset. Wenn diejenigen Leute, welche vor tugendhaft gehalten worden sind, das Uebel des Gemüths und Leibes vor kein wahrhaftes Uebel gehalten haben; Wenn ihre Seele mitten unter den grössesten Martern nichts davon empfunden hat; Wenn das Triumphiren ihrer Feinde, und die ihnen von denselben angethane Beschim-

schimpfungen, ihre Gemüths-Ruhe nicht gestöhret haben; Wenn sie alle Zufälle des menschlichen Lebens ertragen können; Wenn sie das widrige Schicksal des Glücks verachtet haben, und wenn, wie Cicero saget, ihre Tugend sie als eine unüberwindliche Brustwehre, hinter welcher sie weder überwunden noch zurückgetrieben werden können, umgeben hat: Warum haben sich denn die allerberühmtesten von diesen tugendhaften Leuten, um die gegenwärtigen Schmertzen zu endigen, und die bevorstehenden zu vermeiden, selber ums Leben gebracht? Die Schande und den Verdruß, den Cato, daß er in die Hände des Cäsars fallen solte, empfand, bewog ihn, sich das Leben zu nehmen. Dieser so weise Mann, dem das Alterthum nur eintzig und allein den Göttern entgegen setzet, i) hat nicht die Vorstellung, das Angesicht seines Ueberwinders zu sehen, ertragen können. Wo bleiben alle die schönen Gedancken des Cicero, wenn man sie in Erfahrung setzen soll? Sie verschwinden, und es gehet ihnen wie allen denen auf blossen Einbildung beruhenden Meinungen, welche weiter nichts als einen falschen Glantz an sich haben. Sie bestehen nur so lange, als sie von dem Gemüthe beschauet werden; In der Erfahrung aber vergehen sie wie ein Traum, der bei dem Erwachen verschwindet. Man muß also zugestehen, daß Vernunft und Natur uns alle Augenblick überzeugen, daß der Schmertz ein Nebel, und folglich die Gesundheit ein sehr grosses Gut sei, weil sie allein alle Uebel des Leibes ausschliesset. Es ist unmöglich, daß

i) Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni, LUCAN. *Pharf.*

daß man ohne ihr wahrhaftig glückseelig sein kan: Und die allergrösseste Weisheit kan den Schmertz und Kummer, den uns ihr Verlust verursachet, nur bloß zum Theil wieder gut machen.

Da die Gesundheit zur Ruhe des Lebens schlechterdings nothwendig ist, so ist gar natürlich, daß es einen solchen Stand, der uns den Verlust derselben zuziehet, zu verlassen erlaubet sein müsse; Denn wir können, wenn wir uns auch sonsten noch so viel Mühe, in diesem Stande glückseelig zu sein, geben, es ohne ihr doch niemals wahrhaftig werden. Was ist einem Menschen, welcher einen verdorbenen Magen hat, und kaum die leichtesten Speisen verdauen kan, an einer kostbaren Tafel gelegen? Wozu ist demjenigen, der sein Leben im Bette zubringen muß, und nichts als Suppen und abgekochte Wasser genieſſen darf, der Reichthum nutze? Was vor einen Vortheil ziehet eine Person von den Ehren-Bezeugungen, welche der Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens nicht mehr genieſſen kan, und nur den betrübten Trost hat, daß sie sich von ihrem Artzt, ihrem Wundartzt, und denen Leuten, die sie in einer langwierigen Kranckheit zu pflegen bestellet sind, Ihro Durchlauchten nennen höret? Wird wohl ein grosser General, ein geschickter Minister, oder ein berühmter Gelehrter in seinem Podagra durch den Ruhm, den sie erlanget haben, erleichtert? Mit einem Worte, alle andere Güter werden unnütze, und verliehren drei Viertheile von ihrem Werth, wenn die Gesundheit mangelt. Man kan also, um sie zu erhalten, und, wenn man sie verlohren hat, wieder zu bekommen, nicht genung Vorsicht

brau-

brauchen. Nichts kan uns verbinden, in einem Stande zu verbleiben, welcher uns derselben beraubet, es wären denn solche Ursachen vorhanden, welche uns einen Stand, wovon unsere Ehre abhänget, ob wir gleich wissen, daß er uns das Leben kosten wird, beizubehalten nöthigen. Man muß sein Leben nicht höher als die Ehre und Tugend schätzen: Und ein jeder ehrlicher Mann fürchtet sich mehr vor der Begehung eines Verbrechens, als vor den Tod. Es würde uns auch überdem diejenige Gesundheit, die wir mit Verlust unserer Redlichkeit erhielten, nicht glücklich machen, denn wir würden, indem wir ein wesentliches Stück der menschlichen Glückseeligkeit gewönnen, dagegen eines anderen, nemlich des Zeugnisses eines guten Gewissens, beraubet werden; Was wir auf Seiten des Leibes erhielten, würden wir auf Seiten des Gemüths verliehren; Es giebet aber keine wahre Glückseeligkeit, woferne nicht eines so wohl als das andere einer völligen Ruhe geniesset.

§. 4.

Daß die wahre Glückseeligkeit nicht auf uns ankomme.

Dasjenige, was wir bisher gesaget haben, führet uns nothwendig zu einer Untersuchung, ob die wahre Glückseeligkeit auf uns ankomme? Viele von den alten Philosophen haben solches behauptet: Und auch von verschiedenen neuern ist diese Meinung angenommen worden; Allein weder die einen noch die an-

andern haben ſo geredet, als ſie gedacht haben. Sie haben ein Lehr-Gebäude aufrichten wollen, ſind aber ſolches mehr gläntzend als wahrhaft zu machen bemühet geweſen. Wie hätten ſie wohl glauben können, daß ſie über ihr Glück Meiſter wären, da es doch ſehr oft geſchahe, daß ſie eben zu der Zeit, als ſie die allerglückſeeligſten zu ſein wünſcheten, die allerunglückſeeligſten waren? Stund es bei ihnen, das Leben ihrer Freunde und Anverwandten zu verlängern? War es in ihrer Gewalt, ſich von gewiſſen unangenehmen ihnen zu erfüllen obliegenden Pflichten loszumachen? Genoſſen ſie der Geſundheit, ſo oft und ſo viel ſie wolten? Waren ſie von allem Gemüths-Kummer und Leibes-Schmertzen befreiet? Wenn ſie nicht alle dieſe Dinge in ihrer Gewalt hatten, ſo kam es auch nicht auf ihnen an, ob ſie glücklich ſein wolten, indem die mehreſten von dieſen Dingen entweder das Glück oder das Unglück des Lebens ausmachet.

Die Menſchen müſſen von Hochmuth ſehr verblendet ſein, und ſich ſelber wenig in Erwegung ziehen, wenn ſie ſich ſelbſt zu der Zeit, da ſie durch ihren natürlichen Zuſtand nicht allein allen Uebeln ausgeſetzet, ſondern auch öfters, ohne es vermeiden zu können, damit überhäuffet ſind, dennoch überreden und auch andern überreden wollen, daß es auf ihnen ankomme, glücklich zu ſein: Das will ſo viel ſagen, daß ſie den Elementen zu befehlen hätten, damit ſie die Strenge des Winters und die Hitze des Sommers nicht befürchten und weder ihnen noch ihren Freunden einige Kranckheit zuſtoſſen dürfte. Denn mit einem Worte, wenn die Glückſeeligkeit der Menſchen

hen eine Folge ihres Willens wäre, so müste dieser Wille auch alles das, wodurch dergleichen Glückseegkeit gewürcket wird, bestimmen.

Ein vernünftiger Mensch ist überzeuget, daß er selbst zu der Zeit, da er am glücklichsten zu sein hoffet, unglücklich sein kan. Er weis, daß er vor die Schläge des Unglücks nicht sicher, sondern den Kranckheiten und dem Tode unterworfen ist, und daß öfters ein Augenblick, seines Wünschens und genommenen Vorkehrungen ohnerachtet, seine Freude in Schmertzen, und seine Gesundheit in Mattigkeit verkehret.

Unser Schicksal kommt nicht auf unsern, sondern auf des Himmels Willen an; Derselbe schicket uns, nachdem er es gut befindet, Gutes und Böses zu. Es ist gewiß einer der grössesten Beweise von der Unsterblichkeit der Seele, daß es uns unmöglich fällt, uns, wenn es uns auch noch so glücklich gehet, diejenige Glückseeligkeit, die wir suchen, zu verschaffen. Wir haben zwar einen Begrif davon, und wir wissen, daß sie wircklich vorhanden ist; Inzwischen aber können wir dieselbe nicht erlangen, wenn uns das Schicksal nicht günstig ist. Sie muß also vor ein ander Leben aufbehalten sein; Und die Hofnung, sie daselbst zu finden, ist dasjenige, was uns in unserm Unglück am meisten trösten, und uns einen Theil dieser Glückseeligkeit voraus schmecken lassen kan.

Ein weiser Mann machet seine Rechnung nur nach der gegenwärtigen Zeit; Und quälet sich nicht um dem, was ihm noch wiederfahren könte, vorzubeugen. Er bedienet sich zwar solcher Vorsichten, die ein jeder vernünftiger Mensch nehmen muß, wenn er sich nicht

vorzuwerfen haben will, daß er an dem Unglück, welches ihm begegnen könte, selber Schuld sei; Nachher aber erwartet er sein ihm aufbehaltenes Schicksal. Er weiß, daß Gott nach seiner Weißheit die künftigen Dinge mit einer finstern Decke verhüllet hat, und derjenigen sterblichen Lache, die sich mit ihren Sorgen die ihnen vorgeschriebenen Grentzen zu überschreiten, unterstehen. Dergleichen unnütze Vorsichten dienen zu weiter nichts, als daß sie diejenigen, so sich ihrer bedienen, quälen, und sie der Annehmlichkeiten der gegenwärtigen Zeit berauben, ohne ihnen eine Sicherheit wider das künftig zu befürchtende Unglück zu geben. Wir solten die schöne Lehre des Horatius unaufhörlich vor Augen haben, wenn er saget: **Derjenige ist glücklich und sein selbst Meister, welcher alle Abend sagen kan: Ich habe gelebet, und diesen Tag gut angewandt.**

Der Mensch ist nur von der gegenwärtigen Zeit Meister: Warum verliehret er aber diese Zeit? Es ist ihm, so bald sie verflossen ist, sie wieder zurück zu ruffen, unmöglich. Die Zeit nimmt ihn auf ihren schnellen Flügeln mit sich; Und derjenige, der ihn folget, ist vielleicht eben so unglücklich, als der andere, wenn er sich ihrer zu Nutze zu machen gewust hätte, glücklich gewesen sein würde. Das Schicksal, welches mit den allergrausamsten Fällen spielet, und über die Projecten der Menschen lachet, lässet Ehren-Bezeugungen, Reichthümer, Armuth, Freude, Verdruß, Gesundheit und Kranckheiten unaufhörlich von einem zum andern gehen; Und das, was es heute einen giebet, bringet es morgen wieder einem andern.

§. 5.

§. 5.

Welche Lebens-Art uns am leichtesten glücklich machen kan.

Es deucht mir, daß dasjenige Leben, welches weder allzu einsam noch auch allzu zerstreuet ist, am geschicktesten uns glücklich zu machen sei. Man muß eine richtige Mittelstrasse zwischen der Einsamkeit und den Lerm der grossen Welt erwehlen; Eine allzustrenge Eingezogenheit hat ihre Fehler, und ein tumultuarisches Leben hat die seinigen gleichfalls. Wir wollen bald eine Untersuchung so wohl von dem einen als dem andern anstellen.

Die grossen Bedienungen, Ehren-Aemter und Reichthümer tragen nicht allein zur wahren Glückseeligkeit nichts bei, sondern sie sind derselben auch öfters zuwider; Sie machen fast immer mehr Unruhe, als sie Nutzen bringen. Ein ehrlicher mittelmäßiger Zustand, in welchen man alles nothwendige geniesset, ist vor denjenigen, welcher glücklich zu leben suchet, hundertmal besser, als die Schätze, welche viele Leute so begierig zusammen scharren, und doch das, was sie zu finden vermeinen, darinn niemals antreffen.

Unter den Gütern, die der Himmel denen, so er günstig ist, giebet, ist ein mittelmäßiger Zustand das allergrösseste. Derselbe verhindert, daß man nicht ein Sclave derjenigen Leidenschaften, unter deren tirannischen Herrschaft die Grossen stehen, sein darf: Und er decket uns auch zugleich wider solche Uebel, unter welchen die Elenden versincken; Denn die Armuth ist,

was auch verschiedene Philosophen davon sagen mögen, ein wahres und zwar desto gefährlicheres Uebel, weil es viele andere nach sich ziehet. Es ist zwar wahr, daß sie uns nicht kräncken, noch unsern Muth niederschlagen muß, weil sie nicht von unserer Denckungs-Art herkömmt, und es nicht unsere Schuld ist, daß wir arm gebohren sind; Allein man muß sich, um glücklich zu werden, dieses Unglück wieder gut zu machen bemühen, und dahin befleißigen, daß man durch erlaubte und ehrliche Mittel ein gewisses Vermögen erwerbe, welches uns wider die Beschwerlichkeiten der Noth und Armuth decket.

Den Stoikern und auch gewissen neuern Weltweisen kommt es lächerlich vor, wenn man behauptet, daß die Reichthümer gut wären. k) Seneca mag sagen, wie er will, **daß wenn sie gut wären, sie auch die Menschen gut machen würden: Und daß man das, was man in den Händen der Bösen findet, nichts gutes nennen könne.** Diese schwülstige Reden sind den Seif-Kügelchen ähnlich, welche die Kinder machen und nichts festes an sich haben. Wenn der Reichthum deshalb nicht gut wäre, weil er die Menschen nicht besser machet, so würde daraus folgen, daß die Gesundheit, welche doch nach der Tugend das grösseste Gut ist, auch keines wäre, indem es die Menschen nicht gut machet, und ein böser Mensch, der nach einer ausgestandenen Kranck-

k) Diuitias nego bonum esse: Nam si essent, bonos facerent. Nunc quoniam apud malos deprehenditur, dici bonum non potest. L. Annaei Senec. de Vit. beat. *Cap.* 24.

Kranckheit wieder gesund wird, seine Gemüths-Art nicht ändert. Die zweite von dem Seneca angeführte Ursache ist nichts besser als die erste; Denn wenn der Reichthum deshalb kein Gut wäre, weil er so wohl dem Bösen als dem Guten gemein ist, so würden das Gesichte, das Gehör und der Geschmack ebenfals keine Güter sein, allermassen diese Dinge allen Menschen gemein sind. Ja ich will noch mehr sagen: Die Erkäntniß Gottes ist gewiß das allerkostbareste unter allen Gütern; Wird man aber wohl sagen, daß es darum keines sei, weil diese Erkäntniß so wohl den Bösen als den Guten gemein wäre? Sie wird die einen wegen ihren üblen Gebrauch straffällig, und die andern, weil sie sich ihrer gehörig zu Nutze gemachet haben, glücklich machen. Eben dergleichen Bewandniß hat es auch mit dem Reichthum, welcher vor die, so ihn recht anzuwenden wissen, ein sehr grosses Gut, vor die andern aber, die denselben mißbrauchen, ein grosses Uebel ist.

Seneca ist, seiner verfänglichen und philosophischen Reden ohnerachtet, dennoch zu gestehen genöthiget, daß man Reichthum haben müsse. 1) Ich will nicht, sagt er, daß man ihn als gut ansehe, und ihn ein Gut nenne; Ich gestehe aber, daß man ihn haben muß, daß er nützlich ist, und daß er dem menschlichen Leben viele Bequemlichkeiten verschaffet. Wie aber! Eine Sache, die nützlich ist, und dem menschlichen Leben grosse Bequem-

1) Hoc illis nomen nego: Caeterum et habendas esse, et vtiles, et magna vitae commoda adferentes, fateor. L. Annae. Senec. de Vit. beata *Cap.* 24.

quemlichkeit verſchaffet, ſoll demnach kein Gut ſein? Woferne uns die Philoſophie dergleichen Schlüſſe zu machen lehret, ſo müſſen wir uns in Acht nehmen, daß wir keine Weltweiſen werden. Allein mit nichten: Sie iſt viel zu vernünftig, daß ſie auf ſolche unrichtige Art ſich gegen uns herauslaſſen ſolte; Der üble Gebrauch, den wir von ihr machen, ſtürtzet uns in den Irrthum. Wir glauben ihr zu folgen, und entfernen uns doch von ihr; Wir ſtehen in den Gedancken, daß ſie uns leite, und ſie hat uns doch verlaſſen. Das Vorurtheil von unſern Meinungen überredet uns, als wenn ſie mit der wahren Philoſophie übereinſtimmeten; Die Eigenliebe für unſere Gedancken hat öfters die gröſſeſten Männer verführet; Und Cicero hat, da er ihren Irrthum in Erwegung zohe, ſich zu ſagen nicht entbrechen können, **daß nichts ſo abgeſchmackt und unvernünftig wäre, welches nicht ſchon einer von den Philoſophen behauptet hätte.**

Seneca macht, um zu beweiſen, daß der Reichthum, ob er gleich nützlich iſt, dennoch kein Gut ſei, folgende Anmerckung: m) **Man ſetze mich in ein Haus, welches prächtig ausgeſchmücket, und mit goldenen und ſilbernen Gefäſſen angefüllet iſt: Ich werde mich deshalb nichts höher ſchä-**

m) Pone in opulentiſſima me domo: Pone aurum, argentumque in promiſcuo ſit: Non ſuſpiciam me ob iſta, quae etiam ſi apud me, extra me tamen ſunt. In ſublicium pontem me transfer, et inter egentes abjice: Non ideo tamen me diſpiciam, quod in illorum numero conſideo, qui manum ad ſtipem porrigunt. SENECA, de Vit. beata. *Cap.* 25.

schätzen. Man führe mich hingegen auf eine hölzerne Brücke, und jage mich unter die Armen und Bettler: Ich werde mich deshalb nicht vor verächtlicher halten. Dieser Schluß des Seneca ist ein Paralogismus, indem er die Verachtung und das Unglück mit einander vermenget. Es kan ein Mensch sehr ehrwürdig, und deshalb doch auch sehr unglücklich sein. Belisarius war, da er auf den Strassen zu Constantinopel um Allmosen bat, gar nicht Verachtungswürdig; Inzwischen war er doch unglücklich, und zwar sehr unglücklich. Ich räume ein, daß ein Mensch, der in Noth und Armuth lebet, sich deshalb nichts weniger vor weise und tugendhaft, und also Belohnungswürdig halten kan; Aber er muß doch glauben, daß er nicht so glücklich ist, als wenn er in einem Stande wäre, wo er alles, was zu seiner Nothdurft erfodert wird, hätte: Ein Mensch, welcher das hitzige Fieber hat, hält sich deshalb eben so Verehrungswürdig, als ein anderer, der vollkommen gesund ist; Inzwischen ist er doch lange nicht so glücklich.

§. 6.

Von den Mängeln desjenigen Lebens, welches unter der grossen Welt geführet wird.

Man findet in einem zerstreueten Leben, welches man unter der grossen Welt führet, die wahre Glückseeligkeit sehr schwer. Das Gemüth muß, wenn man glücklich sein soll, ruhig und vergnügt sein; Und

dieſes iſt, wenn man in der Unruhe und Verwirrung lebet, faſt unmöglich.

Diejenigen Leute, die groſſe Bedienungen zu verwalten haben, ſind mit andern Angelegenheiten ſo ſehr überhäuffet, daß ihnen faſt nicht die Zeit, an ihre eigene zu dencken, übrig bleibet; Sie leben mehr vor das gemeine Beſte, als vor ſich ſelber. Ein Richter arbeitet den gantzen Tag, um ſich von den verſchiedenen Rechts-Händeln, die er vortragen ſoll, einen Begrif zu machen; Ein Miniſter verſincket faſt unter dem Gewichte der Staats-Sachen; Ein Officier wendet ſeine gantze Lebens-Zeit zu den ihm aufgetragenen Kriegs-Verrichtungen an; Mit einem Worte, alles das, was die Menſchen über andere erhebet, und ſie vor das gemeine Weſen zu arbeiten verpflichtet, vermindert die Sorgfalt, die ſie vor ihre eigene Angelegenheiten haben könten. Die Zeit, die ſie andern geben müſſen, wird ihnen ſelber entriſſen; Ueberdem bekommt man, wenn man mehrere Pflichten bekommt, auch immer mehrere Mühe und öfters Verdruß.

Diejenigen Perſonen, die nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftiget, haben vor denen, welchen die öffentliche Geſchäfte aufgetragen ſind, eben ſo viele Vortheile, um leicht glücklich zu werden, voraus, als ein Menſch, der nur zwei Pfund auf ſeinen Schultern träget, eher als derjenige, welcher mit dreihundert Pfund beladen iſt, ein gemeinſchaftliches Ziel erreichen kan. Es iſt inzwiſchen nicht unmöglich, daß auch der, welcher dreihundert Pfund auf ſeinen Rücken hat, den ſich vorgeſetzten Wett-Lauf vollführe: Allein wie leichte würde ihm ſolches nicht geworden ſein, wenn

er

mit dieſer Bürde nicht beſchweret geweſen wäre? ben ſo kan auch ein Mann, welcher mit Staats- oder rieges-Geſchäften überhäuffet iſt, ſeiner vielen Un- hen ohnerachtet, dennoch die Zeit an ſeine eigene ngelegenheiten zu dencken und glücklich zu werden fin- n; Allein er hat zweihundert und acht und neuntzig chwierigkeiten mehr, als derjenige zu überwinden, der it keiner fremden Bürde beladen iſt.

Es giebet Leute, und dieſe Leute machen drei iertheil von denjenigen, die man Weltmenſchen nnet, aus, welche, ob ſie gleich kein Amt noch Be- enung haben, ſich dennoch ſo wenig mit ſich ſelber ſchäftigen, als wenn ſie den gantzen Staat zu regie- n verbunden wären. Bei dieſen thun die Leiden- haften das, was bei den andern die Unruhe verrich- t; Sie bringen ihr Leben in einer beſtändigen Ver- irrung zu. Sie ſtellen ſo wenig Betrachtungen über ch an, daß ſie ſich nicht einmal ſelber kennen; Ihr antzes Thun und Laſſen iſt ohne Ueberlegung. Geitz, ifferſucht, Liebe, Haß und Rachbegierde ſind die ntzigen Bewegungs-Gründe ihrer Handlungen; Ihre eele folget dem Eindruck der allerſchädlichſten Lei- nſchaften. Viele verfallen auf übermäßiges Eſſen nd Trincken: Sie glauben bei einer köſtlichen Tafel jenige Glückſeeligkeit, die ſie ſuchen und doch nicht halten können, anzutreffen. Wenn ſie von den oſſen Tafeln, wo ihnen unter einer Menge ſo ver- hiedenen Gerichte die Wahl ſchwer gefallen iſt, weg- hen, ſo ſind ſie gemeiniglich blaß, matt und nieder- ſchlagen. Ihr mit übermäßigen Eſſen und Trin- en überhäufter Leib theilet der Seele ſeine Schwere

mit, und machet dieses geistliche Wesen, welches uns durch den Genuß einer stillen Ruhe nur allein glückseelig machen kan, irrdisch und materialisch.

Es giebet in der grossen Welt viele Leute, welche ihr Leben nur damit zubringen, daß sie auf Begierden, die sie doch niemals vergnügen können, verfallen, und das Schicksal von andern beneiden; Sie hassen so gar diejenigen, auf welche sie neidisch sind, ohne dazu eine andere Ursache zu haben, als weil sie glauben, daß dieselben glücklicher als sie sind, ob gleich solches öfters weit gefehlet ist. Diese Leute sind den Reisenden gleich, welche einen solchen Weg erwehlen, der sie von dem Ort, wohin sie wollen, immer weiter abführet. Nichts verhindert die Menschen mehr an der wahren Glückseeligkeit, als der Neid; Je mehr man über anderer Glück eifersüchtig ist, je unglücklicher ist man.

Die Sicilianischen Tirannen haben keine Marter erdacht, die grausamer als der Neid wäre. Ein jeder weiser Mann, der glückseelig werden will, muß nicht allein über dem Wohlstand anderer Leute nicht neidisch sein, sondern sich auch, wenn er wahrnimmt, daß er mehr, als er vernünftiger Weise zu erhalten hoffen kan, gewünschet hat, so fort darunter ändern. Die Vernunft erfodert, daß ein jeder mit demjenigen, was sich vor ihm schicket, vergnüget sein müsse. Allein diese Vernunft findet in der Zerstreuung und Unruhe, worinn die Weltmenschen leben, kein Gehör; Man nimmt alsdenn selten seine Zuflucht zu ihr, wenn die Leidenschaften mit einer solchen unumschränckten Gewalt,

alt, als in den Hertzen der meiſten Weltmenſchen ſchiehet, herrſchen.

Es hält ſehr ſchwer, daß man, wenn man nicht h öfters ſelber mit Aufmerckſamkeit betrachtet, die r Glückſeeligkeit unſers Lebens unumgängliche noth- ndige Weißheit erlange. Wenige Leute haben eine n Natur ſo ſtarcke und aufgeklärte Seele, daß ſie rch eine bloſſe kurtze Ueberlegung das, was ſonſten ie lange und mühſame Unterſuchung erfodert, aus- hten ſolten. Inzwiſchen giebet es einige Perſonen, lche von dem Himmel dergeſtalt begabet ſind, daß mit leichter Mühe thun können, was andern viele beit koſtet; Allein die Anzahl dieſer Leute iſt nicht oß: Und die Menſchen haben, um glücklich zu wer- n, überhaupt nöthig, daß ſie lange Achtung auf h geben, und bei guter Zeit diejenigen Eigenſchaften erwerben anfangen müſſen, welche ihnen ihr gan- s Leben hindurch nützlich ſein ſollen.

Man muß zu einer ſolchen Zeit das Hertz mit ier edlen Denckungs-Art, und den Verſtand mit nſichten anfüllen, wo die Leidenſchaften noch nicht Gift weder auf das eine noch das andere ausge- euet haben. n) Ein Gefäſſe behält den Geruch von m Safte, den man zuerſt hinein gegoſſen hat, ſehr ge an ſich. Der ſchlechte Anfang, den die Welt- nſchen mit ihrem Leben gemacht haben, iſt gemei- glich die Urſache von allen den Ausſchweiffungen, welchen ſie bis in ihr Alter verharren. Der erſte Schritt

n) *Quo ſemel eſt imbuta recens ſeruabit odorem Teſta diu.*

HORAT. Epiſt. *Lib. I. Cap. 2.*

Schritt ist vor diejenigen, die in der grossen Welt glücklich zu werden suchen, der allergefährlichste; Wenn dieser schlecht ist, so sind fast die andern alle ihm beständig ähnlich. Man kan von diesem ersten Schritt dasjenige sagen, was Despreaux von dem Laster gesaget hat: **Wenn man in dem Laster einmal das rechte Ziel verfehlet hat, so folget alsdenn ein Fall auf dem andern. Die Ehre ist einer steilen und mit keinen Ufern versehenen Insel gleich: Man kommt nicht wieder hinein, wenn man einmal hinaus ist.**

§. 7.

Von den Mängeln des einsamen Lebens.

Es ist gewiß, daß uns die Einsamkeit viel leichter als die grosse Welt glückseelig machen kan. Das Hertz wird in derselben von den Leidenschaften nicht so heftig als in dem Getümmel der Gesellschaft herum getrieben: Es giebet so gar Leidenschaften, wovon es gäntzlich frei ist; Haß, Neid und Ehrgeitz können einen Einsamen nichts anhaben. Er siehet niemanden, auf wem solte er also eifersüchtig sein? Er begehret weiter nichts, als was er hat, worauf solte sich also sein Neid erstrecken? Er hasset die Welt und ihre grosse Dinge, wie könte er also von dem Ehrgeitz angefochten werden? **Die Menge und der Ueberfluß, sagt Charon, sind viel abscheulicher, als die Einsamkeit und der Mangel. Bei der Enthaltung ist nur eine eintzige Sache zu beobachten: Bei der Führung und den Gebrauch**

rauch vieler verschiedenen Dinge giebet es
ber auch viele Absichten und verschiedene
flichten. Es ist viel leichter, gar kein Ver-
ögen, Ehrenstellen, Würden und Bedie-
ungen zu haben, als sich darinn wohl zu
tragen und solche gehörig zu verwalten. Es
viel leichter, gar keine Frau zu haben, als
ch mit seiner Frau, Kindern und allem dem,
as davon abhänget, pflichtmäßig zu halten
nd zu leben; Der ehelose Stand ist also
ichter, als der verheirathete.

Es ist wohl niemand, der nicht die Wahrheit
ssen, was Charon hier saget, einsehen solte. Man
ird aber die Stärcke seines Schlusses noch mehr
ahrnehmen, wenn man in Erwegung ziehet, wie
an nach der Maasse, als man mehr Nothdurften
brauchet, auch unglücklicher wird, und sich mehrere
ühe und Sorgen zuziehet, je mehr man sich mit
dern Personen, die uns dadurch lieb werden, ver-
ndet; Denn was sie bekümmert, das bekümmert
ch uns, was sie beunruhiget, das beunruhiget auch
s, was sie quälet, das quälet auch uns, und was
schmertzet, das schmertzet auch uns. Wir müssen
o in der grossen Welt nicht allein unser eigenes, son-
rn auch derjenigen Personen Unglück ertragen, an
r Ergehen wir Theil nehmen: Und wenn wir auch
rch keine Freundschaft, sondern nur unsers blossen
utzens wegen mit ihnen in Verbindung stehen, so
üssen wir doch an demjenigen, so ihnen angehet,
en Theil nehmen; Das Unglück, welches sie betrü-
, fällt zum Theil immer auf uns zurück. Wenn

ein

ein grosser Mann, welcher unser Beschützer ist, und dem wir nicht aus Liebe, sondern aus Klugheit ergeben sind, in Ungnade fällt, so leiden wir durch seine Ungnade eben so wohl, als wenn wir ihn lieb hätten, weil sein Fall den unsrigen nach sich ziehet. Mit einem Worte, so bald wir in der Welt sind, so hänget ein Theil unserer Ruhe von demjenigen, mit welchem wir, es sei auch was vor Art es wolle, verbunden sind, ab; Und was am seltsamsten zu sein scheinet, dabei aber doch gewiß ist, so betrüben wir uns in der Welt öfters über das Unglück solcher Personen, welche wir nicht allein nicht lieben, sondern auch so gar von Grunde des Hertzens hassen.

Der Himmel theilet uns seine Gaben in der Maasse mit, als wir uns von allen überflüßigen loß zu machen wissen. Ein Einsamer hat vieles verlassen, und folglich auch vieles erworben. Er hat seine Ehrbegierde vergnüget, er hat seinen Durst nach Reichthum gestillet, er hat die Beleidigungen seiner Feinde vergessen, mit einem Worte, er ist durch die Absonderung von andern Menschen zu demjenigen Ziel gelanget, welches er, wenn er unter ihnen geblieben wäre, niemals erreichet haben würde.

Obgleich die Einsamkeit in Ansehung der Glückseeligkeit des menschlichen Lebens viele Vortheile voraus hat, so hat sie doch auch ihre Gefahr und Mängel. Sie ist insonderheit vor junge Leute schädlich, vor denen es öfters betrübte Folgen hat, wenn sie sich selber überlassen sind. Als Crates einen jungen Menschen an einen abgelegenen Orte gantz allein spatzieren sahe, so sagte er zu ihm, daß er sich wohl in

Acht

lcht nehmen mögte, damit er nicht mit einem böſen Menſchen in Unterredung geriethe, und ſeinen Rath nhörete. Eben die Einſamkeit iſt es, wo ſchwache Geiſter böſe Anſchläge ſchmieden, ihre Leidenſchaften eitzen, und ihre unordentliche Begierden in Bewegung ſetzen. Man muß ein ſehr ſtarckes und ſtandhaftes Gemüth haben, wenn man ſich ohne Gefahr ich ſelber überlaſſen kan.

Wenn wir dasjenige ſuchen müſſen, was unſern Zuſtand verbeſſern kan, ſo müſſen wir auch aus eben ieſen Grunde die Einſamkeit fliehen, wo wir uns vor ns ſelber zu fürchten haben, und wo wir aller der Vortheile, die wir in der bürgerlichen Geſellſchaft inden können, beraubet ſind. Der beſte Geiſt, der ich am meiſten ſelber ein Genüge thun kan, wird och bisweilen von einem Ueberdruß überfallen, wenn hm aller Umgang benommen iſt; Er ändert ſich nach nd nach, und verliehret endlich diejenige Ruhe, die r ſonſten in der Entfernung vom menſchlichen Umang ſchmeckte. Er lauffet alsdenn Gefahr, in ein eutſcheues und eigenſinniges Weſen zu verfallen, welhes alles das, ſo ihm ehedem angenehm war, verſtiftet, und zugleich verurſachet, daß ihm nicht allein ie Dinge, die auſſer ihm ſind, verhaßt werden, ſondern er ſich auch ſelber nicht ausſtehen kan.

Die weiſeſten und berühmteſten Philoſophen haben die Einſamkeit als einen Zuſtand angeſehen, er die Menſchen alles Geſchmacks beraubete, und hnen alles Vergnügen, ſo ſie genieſſen könten, unſchmackhaft machte; Sie haben ſo gar geglaubet, daß in Menſch, der gen Himmel geſtiegen wäre, und

da-

daselbst nach seinen Gefallen den bewundernswürdigen Schauplatz des gantzen Weltgebäudes betrachten könte, dennoch von dem Vergnügen dieser Erkäntniß wenig Empfindung haben würde, wenn er beständig allein wäre, und keinen, mit dem er sich unterhalten könte, um sich hätte.

Es ist gewiß, daß der menschlichen Natur nichts so sehr zuwider ist, als die Beraubung von aller Gesellschaft; Und man muß gegen die Stimme der Natur, welche uns unaufhörlich lehret, wie nöthig wir des Umganges mit weisen und tugendhaften Leuten haben, taub sein, wenn man behaupten will, daß man auch in der tiefsten Einsamkeit leicht und wahrhaftig glücklich sein könne.

Wie gefährlich eine allzustrenge Eingezogenheit sei, kan aus den Irrthümern erwiesen werden, worinn viel Einsame verfallen sind. Sie sind als tugendhafte Leute in die Einsamkeit gekommen, als lasterhafte aber wieder heraus gegangen. Ehe sie sich von allen Menschen entferneten, waren sie weise; Sie sind aber, nachdem sie solche verlassen haben, zu Narren geworden. Sie würden weder ihrer Tugend noch ihrer Vernunft verlustig gegangen sein, wenn sie des Beistandes hätten geniessen können, den ihnen die Unterredungen mit redlichen Leuten geleistet haben würden. Die grössesten Philosophen haben ihre Tugenden und Einsichten dem Unterricht und Lehren solcher redlichen Leute zu dancken. Wenn Plato in der Einsamkeit gelebet hätte, so würde er keinen Socrates zum Lehrmeister gehabt haben: Und vielleicht würde er, wenn

er

ſich ſelber überlaſſen geweſen wäre, eben ſo böſe worden ſein, als er gut war.

Die Urſachen, warum ſich viele Leute in die Einnkeit begeben, ſind öfters ſehr ſchlecht und unüberlt. Bisweilen iſt es eine Schwachheit des Verndes, die man als eine Art von Niederträchtigkeit ſehen muß, daß wir unſerer Pflicht keine Genüge thun befürchten; Oft iſt es Verdruß, Liebe, oder e andere Leidenſchaft, die uns keine Zeit zur Ueberung läſſet, ſondern uns führet, ohne daß wir wiſ, wohin und warum ſie uns führet. Wir fliehen d verbergen uns, weil wir glauben, daß der Kumr und Verdruß, der uns drücket, in der Einſamkeit e Erleichterung finden werde. Allein er wird daſt nur noch immer gröſſer: Und wir ſehen endlich ſpäte ein, daß vor uns von ſolcher Wahl kein oft zu hoffen ſei, die wir ohne die Vernunft, welche s in allen unſern Handlungen leiten muß, zu Rathe ziehen getroffen haben.

Man muß alſo als eine zuverläßige Haupt-Regel e ſetzen, daß dasjenige Leben, die Menſchen wahrtig glücklich zu machen, am geſchickteſten ſei, welches der allzuſehr zerſtreuet, noch auch allzu einſam iſt, lches nicht die Unruhe ſolcher Leute, die ihre Tage dem Getümmel der groſſen Welt, oder in den zwar re bringenden aber mühſamen Amts-Verrichtungen ringen, mit ſich führet, dabei aber auch nicht die fahr und Mängel des allzu einſamen Lebens an ſich . Eine Privat-Perſon, welche ein zwar mittelßiges aber doch dabei zu ſeiner Nothdurft hinreindes Einkommen hat, welche mit einigen tugend-

haften Freunden, deren Gemüths-Art ihr gefället, umgehen kan; Und welche in einer Art von Eingezogenheit und Entfernung von der groſſen Welt der Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens genieſſet, eine ſolche Perſon, ſage ich, befindet ſich in einen Zuſtand, der ſie am leichteſten glücklich machen kan.

§. 8.

Daß es ſchwer ſei, mit den Groſſen in der Welt glücklich zu leben.

Die Freiheit träget zu der Glückſeeligkeit des menſchlichen Lebens vieles bei: Und es iſt kein leichteres Mittel, ſolches zu erlangen, als wenn man die äuſſere Glücks-Umſtände verachtet, und ſich bei Zeiten angewöhnet, die Sachen nicht höher als nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen, und alſo auch das Schickſal der Groſſen weder vor glücklicher, noch vor ſchätzbarer als den Zuſtand der Privat-Perſonen zu halten. Wenn man ſo weit gekommen iſt, daß man ſeinen Begierden Grentzen ſetzen, und die Menſchen nur nach dem Maaßſtab der ihnen beiwohnenden Tugenden in Betrachtung ziehen kan, ſo wird man von dem Zuſtande der Groſſen in der Welt nicht mehr verblendet; Man ſiehet ſie aus demjenigen Geſichts-Punckt an, aus welchem man ſie anſehen muß: Und man entdeckt alsdenn in ihnen nichts von allen dem, was der gemeine Haufen in ihnen wahrzunehmen meinet. Ein wahrer Weltweiſer ſchätzet bei den Groſſen nur einen eintzigen Vortheil hoch, den ſie ſich aber nicht zu Nutze zu machen

hen wiſſen, ſondern vielmehr verachten: Er beneidet hnen weder ihre Reichthümer, noch ihre Ehren-Bezeugungen, noch ihre Bedienungen, noch ihre Palläſte, och auch ihre groſſe Gaſtmahle; Allein ſo glücklich ünſchet er nur wie ſie zu ſein, daß er Leute von Verienſte belohnen könte. Er würde, wenn er an ihrer Stelle wäre, die eintzige Sache, die ſie nicht thun, verichten, und hingegen von allen denjenigen, die ſie thun, eine unternehmen.

Wer die Groſſen in der Welt recht kennet, der eiß auch, daß ſie überhaupt alle diejenigen Fehler an ch haben, die der Glückſeeligkeit derer, die ihnen ergen ſind, oder von ihren Willen abhängen müſten, öhren können. o) Je mehr ein Menſch erhöhet iſt, mehr glaubet er gemeiniglich andere Menſchen zu triegen berechtiget zu ſein. Er hält ſie, wenn er rer nöthig hat, mit ſchönen Verſprechungen auf, die er, ſo bald ſie in Erfüllung geſetzet werden ſollen, rſchwinden.

Die Groſſen in der Welt beſitzen nicht allein weg Aufrichtigkeit, ſondern ſind auch dabei undanckar. Sie haben tauſenderlei Mittel, eines Menſchen ß zu werden, der ihnen gute Dienſte geleiſtet hat, nmehro aber unnütze geworden iſt. Sie vereckeln

o) Horatius, dieſer Hof-Philoſoph, dieſer Freund von dem Miniſter und Liebling des Auguſtus, dem Mäcenas, ſaget, daß nichts ſo angenehm, als die Freundſchaft der Groſſen vor diejenigen, die ſie nicht kennen, und vor diejenigen, die ſie erfahren haben, nichts fürchterliches ſei.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici;
Expertus metuit.

Horat. Epiſt. *Lib. I. Epiſt. XVIII.*

ihm alles, sie verachten ihn, und lassen ihm den allerschmertzlichsten Verdruß erfahren: Mit einem Worte, sie treiben es so weit, daß ein solcher Mensch sich noch sehr glücklich schätzet, wenn er mit guter Art davon kommen kan. Seine Stelle wird zwar mit einem andern besetzet, der aber auch nicht länger bleibet, als er nothwendig ist. Er mag so viele Dienste leisten, und seine Pflicht mit so vieler Genauigkeit erfüllen, als er will, so wird doch eine Zeit kommen, wo er wie sein Vorgänger seine Erlassung erhalten wird. Die Zeit, welche sein Glück dauerhafter machen solte, beschleuniget vielmehr bei jeden Augenblicke seinen Fall: Und seine Ungnade kan er alsdenn vor gewiß halten, wenn man glaubet, daß er das Beste, was er zu thun im Stande gewesen, gethan habe.

Die Grossen wehlen sich sehr selten solche Personen zu Freunden, die gewisse Verdienste haben: Es kommt solches daher, daß sie entweder die Menschen nicht recht zu beurtheilen wissen, oder daß ihnen die tugendhaften Leute von einem gezwungenen Umgange zu sein scheinen, und sie sich daher vor ihren Rath, der eine Art von Vorhaltung ihrer übeln Aufführung ist, fürchten. Sie setzen ihr Vertrauen in solche Personen, die ihrer Gemüths-Art nach dessen am wenigsten würdig sind; Sie stellen sich ausserdem auch vor, daß sie viel aufgeklärter als andere Menschen sind: Und sie suchen in den Leuten, denen sie ihre Freundschaft zuwerfen, mehr Schmeichler als Freunde.

So sehr sich auch die Grossen verstellen, und den Schein, dasjenige zu sein, was sie doch nicht sind, an sich nehmen können, so bringet doch ihre eitele Ruhm-

Begierde, die sie verführet, und ihnen, als wenn sie die allerkostbarsten Gemüths-Eigenschaften besässen, einbildet, dahin, daß sie die Tücke ihres Hertzens entdecken. Das Vergnügen, so sie empfinden, wenn sie ihren Vorzug vor den Personen, die sich ihnen nähern dürfen, zu erkennen geben können, machet sie zu allerhand Lästerungen und Verläumdungen geneigt; Nichts ist vor den Stichen ihrer Zunge sicher. Sie können, sagt der weise la Brüyere, ihre Bosheit, und ihr besonderes Vergnügen auf anderer Leute Kosten zu lachen, und Sachen, die an sich nicht lächerlich sind, lächerlich zu machen, nicht verbergen. Die schöne Gaben entdecken sich bei den ersten Blick, den man auf ihnen wirft, welche sonder Zweifel um einen, der sich leicht betriegen lässet, ins Netze zu ziehen, und einen, der schon ein Narr ist, vollends zu einen Narren zu machen, unvergleichlich sind, die ihnen aber auch zugleich alles das Vergnügen benehmen, daß sie von einem Mann von Verstande, der sich auf tausenderei angenehme Weise schmiegen und biegen würde, geniessen könten, wenn nicht die beschwerliche Beschaffenheit der Hof-Leute ihn zurücke hielten. Er setzet ihnen daher ein ernsthaftes Wesen entgegen, hinter welchen er sich gleichsam verschantzet: Und verhält sich dergestalt, daß die Spötter bei ihren so bösen Absichten der Gelegenheit, sich mit ihm zu belustigen, verfehlen. Eine von den grössesten Unannehmlichkeiten, welche diejenigen, die um die Grossen

ſind, und dabei eine edle Denckungs-Art haben, ausſtehen müſſen, iſt der Schertz, welcher deſto beiſſender iſt, als ihm das vorzügliche Anſehen und bisweilen die Verächtlichkeit, womit er geſchiehet, eine gewiſſe Bitterkeit beileget, die er, wenn er von Privat-Perſonen käme, nicht haben würde. Es giebet Leute von einer ſo niederträchtigen Gemüths-Art, welche die Groſſen in dem Fehler die allerehrwürdigſten Perſonen mit beiſſenden Worten und Schertz-Reden zu beleidigen unterhalten. Sie geben ihren Beifall einer Sache, die ſie verdammen ſollen: Und ihre niederträchtige Schmeichelei verewiget einen Fehler, den vielleicht ſonſten tugendhafte Rathſchläge würden haben ändern können. Wenn die Groſſen in der Welt wüſten, was ſie ſich in dem Gemüthe anderer Menſchen dadurch, daß ſie ſelbige lächerlich machen wollen, vor Schaden thun, und was vor einen groſſen Haß ſie ſich dadurch zuziehen, ſo würden ſie noch vielleicht vor ſich ſelber ſo viel Achtung haben, daß ſie ſich nicht den öffentlichen Haß wegen eines öfters ſehr ſchlechten, ihnen aber allemal unanſtändigen Schertz auf den Hals ladeten.

Es iſt, wenn man bei den Groſſen iſt, um ihnen zu gefallen, nicht genug, daß man nicht ſolche Dinge, die ihnen nicht mißfallen können, ſaget: Man muß ſie auch unaufhörlich loben; Und wenn man gleich in ihnen nichts lobenswürdiges antrift, ſo muß man ſie doch beſtändig loben, und ihnen diejenigen Tugenden, die ſie am wenigſten haben, beilegen. Man darf nicht befürchten, daß ſie die Unwahrheit des ihnen beigelegten Lobes mercken werden. Juvenalis hat

ſehr

hr vernünftig angemercket, p) daß es keine Lobes-
rhebungen giebet, die man nicht gerne annehmen
nd verdienet zu haben glaubete, wenn man mit einer
en Göttern gleichen Macht angezogen ist. Was
or ein trauriges Amt ist es nicht vor einen weisen
nd tugendhaften Mann, wenn er das, was er ver-
ammen solte, loben muß!

Vernunft und Weisheit werden denen zur Last,
ie ihr Glück durch den Schutz der Grossen suchen
ollen. Sie nehmen in ihren Betragen entweder et-
as lächerliches oder auch wohl gar straffälliges wahr;
nd dem ohnerachtet müssen sie solches entweder mit-
achen, oder ihre Hofnung fahren lassen. Sie wä-
en glücklicher, wenn sie weniger Verstand hätten,
dem sie alsdenn die Verwerflichkeit ihrer Handlun-
en nicht so sehr empfinden würden.

Man kan sich kaum vorstellen, wie unterwürffig
iejenigen sind, die sich den Grossen nähern. Die
Seele der Hof-Leute thut und dencket nur nach dem
indruck des Landes-Herrn, oder seiner Minister und
ieblinge.

Die Gefälligkeit, die man bei Hofe haben muß,
eraubet dem Verstande fast alle seine Würckungen,
nd verursachet, daß die Hof-Leute Dinge begehen, die
ald unsinnig, und bald gleichgültig, bisweilen erbärm-
ch, oft lächerlich, und selten vernünftig sind. Unter
er Regierung Heinrich des IIIten verbanden die sämt-
chen Hof-Leute die Schwelgerei und Andacht mitein-

p) *Nihil est quod credere de se*
Non possit, cum laudatur diis aequa potestas.
JUVENAL. Sat. IV.

ander; Sie weltzeten sich frühe in der abscheulichsten Unmäßigkeit herum: Und des Abends hielten sie Processionen, und waren als bußfertige Sünder gekleidet. Es haben von je her fast alle Menschen, die um die Grossen gewesen sind, geglaubet, daß sie alle Mittel, um ihnen zu gefallen, anwenden müsten, und daher ihrer Ehr-Begierde nicht allein ihre Ruhe, sondern auch ihre Ehre selbst aufgeopfert. Nachdem Combalus, welcher ein Liebling des Seleucus, und von dessen Gemahlin der Königin Stragonice heftig geliebet war, in gantz Syrien bekannt gemacht hatte, daß er, um die Tugend der Königin ausser allen Verdacht zu setzen, ein Verschnittener geworden wäre, so bequemten sich verschiedene Hof-Männer, welche dem Combalus gefällig werden und seinen Schutz bei dem König erlangen wolten, zu eben dergleichen Operation, und verlohren also ihre Mannbarkeit aus freien Stücken, um ihre Hofnung nicht verlustig zu gehen, und ihr Glück desto mehr zu befördern. Man hat öfters gesehen, daß Leute die Stimme der Natur gantz ersticket, und sich eine so grosse Mühe, das, was ein grosser Herr gethan, gut zu heissen, gegeben haben, daß sie auch solche barbarische Handlungen, die ihnen ihre eigene Kinder entrissen, mit einer Gelassenheit, welche niemanden als den Hof-Leuten begreiflich ist, gelobet. Herodotus meldet uns, daß als der Astiages dem Harpagus gefraget: Ob das Fleisch seines Sohnes, welches er ihm zu essen gegeben hatte, gut schmecke; dieser darauf zur Antwort ertheilet, daß auf des Königs Tafel nichts schlechtes sei, und daß er alles, was sein Landes-Herr befehle, gut finde. Eben dieser Herodo-

tus

is berichtet uns auch, daß Cambyſes, als er ſich das
)ertz eines jungen Menſchen zum Ziel genommen, und
)lches mit einem Pfeil durchſchoſſen, den dabei ſteben-
en Vater, was ihm von dieſen Schuß düncke, gefra-
et habe, worauf derſelbe als ein Hof-Mann zur Ant-
)ort gegeben, wie er nicht glaube, daß der ſelbſt
lpollo richtiger hätte ſchieſſen können. Seneca findet,
)enn er von der Grauſamkeit dieſes Tirannen redet,
ieſelbe und zwar mit Recht nicht ſo ſtrafbar, als die
lntwort des Vaters.

Wenn man geſehen hat, daß die Hof-Leute alles,
uch ſo gar die geringſte Spur der väterlichen Liebe
i ſich zu erlöſchen im Stande ſind, ſo wundert man
ch nicht mehr, daß ſie die Wohlanſtändigkeit ver-
:ſſen. Als Dyoniſius der jüngere durch das viele
Veintrincken ſein Geſicht faſt gantz und gar verloh-
:n hatte, ſo ſtellten ſich alle ſeine Hof-Leute blind; Sie
ieſſen ſich einer an den andern, und fielen öfters gar
uf die Erde. Die geſchickteſten unter ihnen ſetzten
ch von Zeit zu Zeit Puckeln auf die Stirne, und
ellten ſich, wenn ſie aſſen, daß ſie die Schüſſeln auf
:n Tiſch nicht finden könten. Einige ſtellten ſich
uch, als wenn ſie den König nicht gewahr würden,
)er ſetzten ſich an einen Ort, auf welchen er auswarf.
lexander der groſſe verurſachte, daß alle ſeine Hof-
:ute den Kopf auf einer Seite hiengen, weil er den
inigen ſo trug. Die Frantzoſen ſchnitten ſich unter
ranciſcus dem Iſten die Haare gantz kurtz, weil die-
r Herr durch eine an dem Kopf empfangene Wunde
ch die ſeinigen auf ſolche Art ſchneiden zu laſſen genö-
)iget geweſen war. Unter der Regierung von Fran-

riscus dem Isten und Ludwig den XIVten wolten alle Hof-Leute gelehrt sein, weil sie wusten, daß diese Herren die Wissenschaften liebten und beschützeten.

Die Hof-Luft ist so ansteckend, sie flösset eine so grosse Schwachheit ein, und gewöhnet einen zu einer solchen unumschränckten Unterwürfigkeit, daß auch die Philosophen, die oft am Hofe gewesen und lange gelebet haben, ihrer Tugend darüber verlustig gegangen sind. Es giebet wenige, welche die Weisheit des Solon und die Standhaftigkeit des Calistenes nachgeahmet haben; Sie sind vielmehr gantz herunter gefallen und haben sich durch die den grossen Herren erwiesenen Schmeicheleien ihres Ruhms unwürdig gemacht. Als Anaxander sich bei Alexander dem Grossen befand und einen erschrecklichen Donnerschlag hörete, so bat er diesen Herrn, daß er ihm doch gestehen mögte, ob er nicht derjenige sei, der als des Jupiters Sohn so heftig donnere. Plinius der jüngere wünschet in seiner Lobrede über den Trajanus der Stadt Rom, daß die Götter dem Cäsar nachahmen, und denselben zu ihrem Muster nehmen mögten. Ein gewisser christlicher Priester hatte, wenn man dem Eusebius glauben soll, die Unverschämtheit, dem Constantinus zu sagen, daß er nicht allein in dieser Welt zu befehlen, sondern auch in der andern mit dem Sohne Gottes zu regieren verdiene. Der grosse Rechtslehrer und Gesetzgeber Tribonianus sagte öfters zu dem Justinianus, wie er in beständiger Furcht wäre, daß er ihn, ehe er es sich versehe, würde gen Himmel fahren sehen. Dergleichen Reden zeigen, wie weit Leute, die doch vor sehr weise gehalten werden, ich sage nicht

die

ie Schmeichelei, ſondern die Niederträchtigkeit und üge treiben können, wenn ſie das Hof-Leben der Tuend beraubet hat. Welcher Schatz kan den Verſt dieſer Tugend, ohne welche uns die erworbenen ǒüter niemals glücklich machen mögen, erſetzen?

Wäre es vor einen Weltweiſen nicht hundertmal eſſer, daß er wie Diogenes in einem Faß lebete und aſelbſt ſeine Redlichkeit unverletzt behielte, als daß er rächtige Palläſte bewohnet, wo er das, was er durch nen ſo mühſamen Fleiß erworben hat, alle Augenlick verliehren kan? Diogenes dachte ſehr weiſe, als s die Begierde verwarf, die Ariſtippus, um die Höfe i beſuchen, hatte: Und Ariſtippus hingegen entſchulgte ſich ſehr ſchlecht. Das, was er zu ſeiner Rechtrtigung vorbrachte, war eine Art von neuen Fehrn. q) **Wenn Ariſtippus, ſagte Diogenes, ſich nit Hülſen-Früchten zu begnügen wüſte, ſo ürde er den Königen nicht ſeine Aufwarung machen.** Ariſtippus hingegen antwortete, **enn Diogenes den Königen ſeine Aufwarung zu machen verſtünde, ſo würde er der ülſen-Früchte bald überdrüßig werden.** Ich ide, daß die Antwort des Ariſtippus vor einen Phiſophen gantz und gar unanſtändig iſt; Denn ſie ill ſo viel ſagen, daß, wenn Diogenes, mit Hindſetzung ſeiner Freiheit und Tugend, köſtlich zu leben ver-

q) *Si pranderet olus patienter, regibus vti*
Nollet Ariſtippus; ſi ſciret regibus vti,
Faſtidiret olus, qui me notat.
HORAT. Epiſt. *Lib. I. Epiſt. XVII.*

verstanden hätte, er der Hülsen-Früchte überdrüßig geworden sein würde. Die Rede des Aristippus war nicht allein unanständig, sondern es lag auch ein unrichtiger Schluß darinn; Denn es ist gewiß, daß ein Mensch den Königen seine Aufwartung zu machen verstehen, und sich dennoch bei einem Gerüchte Kraut glücklicher als bei dem Hof-Leben schätzen kan. Ein jeder, der von der Ehrsucht genesen, und die Uebel, welche diese Leidenschaft verursachet, kennet, wird hierunter gleiche Gedanken hegen. Vor einem Menschen, der am Hofe glücklich ist, giebet es fünfhundert andere, die unglücklich sind; Und Lucretius hat daher mit Recht gesaget, daß ein ehrsüchtiges Hertz alle Marter der Höllen empfinde. Der Sisyphus der Höllen ist seiner Meinung nach derjenige, r) den wir in diesem Leben von dem Volck auf eine knechtische Art Ehrenbezeugungen begehen sehen, und der immer wieder traurig und niedergeschlagen zurück kommt. Ohne glücklichen Erfolg nach der Regierung streben, und, um dazu zu gelangen, alles, was nur unanständig und grausam ist, zu erdulden, das ist das mühsame Werck eines unglücklichen, der einen Felsen auf dem höchsten Berg weltzet, welchen er, wenn er zurück fällt, immer wieder herauf zu bringen genöthiget ist.

§. 9.

r) *Sisyphus in vita quoque nobis ante oculos est,*
Qui petere a populo fascis, saevasque secureis,
Imbibit, et semper victus, tristisque recedit.
LUCRET. de rer. Nat. *Lib.* 3.

§. 9.

Daß es eine Wolluſt gebe, welche mit der Tugend nicht allein beſtehen kan, ſondern ihr auch einen neuen Glantz giebet.

Man muß gleich anfangs bemercken, daß wir durch die Wolluſt die Ruhe des Gemüths und Geſundheit des Leibes verſtehen. In dieſen beiden Dingen beſtehet ſie und hiedurch machet ſie auch unſere gantze Glückſeeligkeit aus. Die Stoicker und einige andere Weltweiſen haben wider den Epicurus deshalb ein Lermens gemacht, daß er die Glückſeeligkeit des Lebens in der Wolluſt geſetzet. Sie haben hierüber ihr lange und prächtige Reden verfertiget, in welchen wenige Wahrheit, und vielleicht noch wenigere geſunde Vernunft war. Denn die Wolluſt, wovon Epicurus redet, beſtehet in der Ruhe des Gemüths, das iſt, in der Weißheit, Klugheit, Tugend und Aufrichtigkeit; Denn es iſt unmöglich, daß ein Menſch ohne dieſe Eigenſchaften ruhig und von Gewiſſens-Biſſen frei ſein kan; Und da die Geſundheit, welche das andere Stück iſt, woraus die Wolluſt beſtehet, nichts als eine Befreiung von dem Schmertz iſt, ſo lauffet der Vernunft ſchnur ſtracks zuwider, wenn man behaupten will, daß die in dem Verſtande des Epicurus genommene Wolluſt unſere Glückſeeligkeit nicht hauptſächlich ausmache. Gaſſendi, s) mercket, wenn er

s) Si corpus omni dolore caret: quid accedere ad hanc tranquillitatem poteſt? Si animus conſtat ſibi placidusque

er die Philoſophie dieſes groſſen Mannes erkläret, ſehr vernünftig an, daß aus der Ruhe des Gemüths und Geſundheit des Körpers nothwendig die gröſſeſten Güter, die zu der Glückſeeligkeit unſers Lebens etwas beitragen, entſtehen müſſen. Wenn der Leib, ſagt er, von allen Schmertzen frei iſt, was kan man ihm vor Bequemlichkeit mehr verſchaffen? Wenn das Gemüth in einer Stille iſt, die ihn eine vollkommene Ruhe genieſſen läſſet, wenn es eine ſo groſſe Glückſeeligkeit ſchmecket, daß es nichts mehr verlanget, und wenn es mit dem, was es hat, zufrieden iſt, was vor ein gröſſer Vergnügen könte man ihm, als es alsdenn ſchon wircklich empfindet, geben? Gleich wie die Klarheit des heitern Himmels, wenn ſie zu einem gewiſſen Punct gekommen, nicht höher ſteigen kan, alſo kan auch die Glückſeeligkeit eines Menſchen, welcher Geſundheit und ein ruhiges Gemüthe beſitzet, nicht mehr zunehmen. Das Gute, ſo ihm auſſerdem noch zufliesſet, erhält zwar ſeine

que eſt, quid accedere ad hanc tranquillitatem poteſt? Quem ad modum ſerenitas coeli non recipit maiorem adhuc claritatem, in ſinceriſſimum nitorem repurgata: ſic hominis, corpus animumque curantis, et bonum ſuum ex vtroque nectentis, perfectus eſt ſtatus, et ſummam voti ſui inuenit, ſi nec aeſtus animo eſt, nec dolor corpori: Si qua extra blandimenta cóntingunt, non augent ſummum bonum, ſed vt ita dicam, condiunt et oblectant. Abſolutum enim illud humanae naturae bonum, corporis et animi pace contentum eſt. Philoſ. Epicur. Syntagm. P. Gassend. Auct. *part. 3. Cap. IV. pag. 206.*

ine Gesundheit und bewahret dieselbe vor
nglücksfällen, allein sie wird dadurch nicht
ermehret.

Cicero hat alle seine Beredsamkeit angewendet,
n die Meinung des Epicurus zu widerlegen: Er hat
h in seinen Wercken allenthalben, wo er nur darauf
reden gekommen ist, wider die Wollust erkläret.
r behauptet, daß sie das allerschädlichste und tödtlich-
: sei, was die Natur in dem Menschen geleget hat;
)aß sie die Leidenschaften in den jungen Leuten errege;
)aß sie die Staaten und Republiken zu Grunde
hte; Daß sie die Quelle alles Uebels, die Feindin
r Tugend, und ein Gift der Vernunft sei; Ja daß
den Menschen zu einem Vieh mache: Cicero würde
h die Mühe, seine Bücher mit Lästerungen der Wol-
st anzufüllen, haben ersparen können, wenn er nur
: Natur derjenigen, welche Epicurus annahm, in
:wegung hätte ziehen wollen. Dieser weise Mann
ar weit davon entfernet, daß er unter der Wollust
:jenige heftige Leidenschaft, die uns unsern unordent-
hen Begierden ohne Vernunft ein Genügen zu thun
treibet, verstehen wollen. Denn diese Leidenschaft
ıß man eine Unsinnigkeit und keine Wollust nen-
n; So verstand es wenigstens Epicurus; Und so
t es auch Gassendi, unter vielen andern Anhängern
ses alten Philosophen, die seine Meinungen erklä-
haben, in den Tractat von den Leidenschaften,
lchen er am Ende des unter dem Titel Syntagma
ilosophiae Epicuri heraus gegebenen Wercks bei-
üget hat, sehr wohl erleutert. Was mich betrift,
glaube ich, daß Cicero sich mit Fleiß gestellet hat,

als

als wenn er nicht wüste, was Epicurus durch die Wolluſt verſtünde, damit er eine Gelegenheit, ſeine Redner-Kunſt an dem Mann zu bringen, überkommen mögte. Er ſuchte bisweilen mit Fleiß einen Anlaß, um mit ſeinen erhabenen Meinungen prahlen zu können, inſonderheit, wenn er den Epicurern, welche er nicht leiden konte, dadurch zu ſchaden glaubete. Wie iſt es wohl möglich geweſen, daß ein ſo aufgeklärter Weltweiſer, als er war, nicht die Ungerechtigkeit, die man den Epicurus hierunter that, hätte einſehen ſollen? Seneca, welcher ein eifriger und ſtrenger Stoicker war, geſtehet dennoch ein, daß die Wolluſt, wovon Epicurus redet, ſehr nüchtern und eingezogen ſei; Und der heilige Auguſtinus liebte dieſen Philoſophen ſo ſehr, daß er in ſeinen Confeſſionibus ſaget, wie er den Epicurus allen andern vorgezogen haben würde, wenn er die Unſterblichkeit der Seele geglaubet hätte. Seneca und der heilige Auguſtinus waren gewiß eben ſo ſcharf als der Cicero: Und ſie würden ihn daher nicht geſchonet haben, wenn ſie ihn in Verdacht halten können, daß er diejenige Wolluſt, die Cicero ihm aufbürdete, zum Grunde der Glückſeeligkeit geleget hätte.

Es iſt mit vielen andern Schriftſtellern, die wider den Epicurus geſchrieben haben, eben ſo als mit dem Cicero beſchaffen. Sie haben dieſen groſſen Manne eine Meinung aufgebürdet, die er niemals gehabt hat, und ihn die Unordnungen von einigen ſeinen Schülern zur Laſt geleget, welche, um ihr liederliches Leben mit einem Anſehen zu beſtärcken, ſeine Lehre gemisbrauchet haben. Man muß überhaupt

mer-

ercken, daß alles das, was die Gegner des Epicu-
s wider seine Meinung von der Wollust gesaget
ben, dieser durch die Vernunft erwiesenen, und
rch die Erfahrung und dem Beifall aller derjenigen
ute, von welchen solche recht begriffen worden ist,
stättigten Meinung keinen Schaden gethan hat.
ieſe Schriftsteller haben nicht die Meinung des Epi-
rus, sondern ein blosses Hirngespenst angegriffen,
elches nirgends als in ihrer eigenen Einbildung vor-
nden war, und von ihnen vor die Meinung des
picurus ausgegeben wurde.

Die Wollust dieses Philosophen ist nicht allein
r Tugend nicht zuwider, sondern sie giebet ihr auch
ien neuen Glantz, und machet sie, so zu reden, viel
unterer, geselliger und nützlicher. Ein Stoicker ist
i wilder Mensch, dessen Billigkeit noch immer etwas
rtes an sich behält, welcher sich mitten unter den
artern glücklich zu nennen glaubet, und folglich übel
nmt, daß diejenigen, welche leiden, sich beklagen und
r unglücklich halten. Der Epicurer hingegen ist
l und mitleidig; Er nimmt an anderer Leuten
chmertzen Theil, und beklaget sie. Mit einem
orte, er besitzet die Tugend eines artigen und
lichen Mannes: Die Tugend eines Stoickers
r ist der Tugend eines Sauertopfs ähnlich, wel-
r sein unlustiges Gemüthe in allen seinen Hand-
gen ausbreitet, und dadurch ihren Werth gar sehr
mindert.

§. 10.

Daß die Mäßigung das wahre Vergnügen viel reiner und lauterer machet.

Wenn man seine Begierden zu mäßigen weis, so ist man in dem Lauf, der zur wahren Glückseeligkeit führet, schon sehr weit gekommen. Fast alle Menschen bringen ihr Leben mit Wünschen zu, die sie doch nicht erhalten können: Oder wenn sie solche erhalten, so verfallen sie alsbald wieder auf neue. Es giebet auf dem ungestümmen Meer mehr Wellen, als in ihrem Hertzen Begierden anzutreffen sind. Die einen sind unordentlich, die andern schädlich; Einige sind erschrecklich und abscheulich; Es giebet welche, die lächerlich und unvernünftig sind; Es giebet aber auch andere, welche mit der Vernunft und Tugend übereinstimmen; Mit einem Worte, alles, was erlaubet und auch was straffällig ist, ist beides der Gegenstand der menschlichen Wünsche.

Wenn man von dem Menschen verlangen wolte, daß er gar keine Begierden haben solte, solches würde eben so viel sein, als wenn man begehrte, daß er ein Mensch zu sein aufhören solte; Denn es giebet verschiedene, welche ihn natürlich sind. Und diese schaden seiner Glückseeligkeit keinesweges: Sie dienen vielmehr zu seiner Erhaltung, und erinnern ihn an das, was er nöthig hat. Es ist eine gantz natürliche Sache, daß man zu essen, zu trincken, zu schlaffen, oder zu gehen begehret, wenn uns die Natur dem Hunger, Durst, Schlaf, oder die Unbequemlichkeit des beständigen

Si-

Sitzens und Liegens empfinden lässet. Man handelt gleichfals der Vernunft gemäß, wenn man die Wohlfahrt seiner Anverwandten, seiner Freunde und anderer ehrlichen Leute wünschet: Allein es giebet andere Begierden, welche eben so schädlich und verwerflich, als diese nützlich und löblich sind. So lasterhaft und unvernünftig auch diese Begierden sind, so führen sie doch eine solche Heftigkeit bei sich, daß nichts übrig bleibet, was nicht der Mensch, um sie zu vergnügen, versuchet. Er streicht Land und Wasser durch; Er setzet sein Leben in Krirges-Gefahr; Er lässet Freundschaft, Vater- und Kinder-Liebe fahren; Er verräth sein Vaterland, ja verlässet Gott und die Religion; Und nach so vielen erschrecklichen Lastern geschiehet es öfters durch eine gerechte Strafe, daß er nicht allein das, was er verlanget, nicht erhält, sondern auch was er hat verliehret. Er beraubet sich dadurch, daß er überflüßige Güter suchet, der nothwendigen, und das Glück, von dem er neue Wohlthaten erwartete, nimmt ihn auch diejenigen, die ihm die Natur gegeben hatte. Er hat sich so viele Marter und Quaal, um reich zu werden, angethan, und bleibet doch arm, gehet auch noch dabei seiner Gesundheit verlustig; Er hat sich in Lebens-Gefahr begeben, um seine unmäßige Ehrsucht zu vergnügen; Er hat einen Arm weniger, und ist doch nicht befördert worden; Er hat seinen Freund verrathen, um dem Landes-Herrn dadurch gefällig zu werden; Der Landes-Herr aber hat sich zwar die Verrätherei zu Nutze gemacht, hingegen wider den Verräther selber einen Abscheu bekommen; Er hat die Religion verändert, weil er geglaubet hat, dadurch

Gelegenheit zu finden, sich an denenjenigen zu rächen, die sich zu der von ihm verlassenen bekennen; Allein, er ist sowohl von denen, die er verlassen, als von denen, zu welchen er getreten, verachtet worden.

Wenn die Menschen nicht so blind wären, so würden sie nicht ein Leben, dessen Ziel so kurtz ist, in Unruhe, Furcht und Hofnung, bloß um ihren Geitz und Ehrsucht zu vergnügen, zubringen. Sie würden sehen, daß das von ihnen gesuchte Glück, in keinen von allen denen Dingen, die sie verlangen, liege; Sie würden einsehen, daß die wahre menschliche Glückseeligkeit in der Ruhe des Gemüths und Gesundheit des Leibes bestehe, und daß es, dieselbe anderswo anzutreffen, unmöglich sei: Sie würden auch wahrnehmen, daß die körperliche Natur wenig begehre. Sie hat, um vor Schmertzen sicher zu sein, keiner prächtigen Palläste, keiner weitläuftigen, mit marmornen und metallenen Statuen gezierten Gärten nöthig; Sie ist mit dem natürlichen Teppich des zarten Grasses zufrieden; Sie empfindet bei einem frischen lustigen Bache und unter dem Schatten der Bäume alles das Gute, was die Gesundheit mit sich führet. Warum machet denn also der Mensch so viele Anschläge um grosse Dinge zu erlangen, die ihm zu seiner Glückseeligkeit nichts nütze sind, und ihm weder Gesundheit noch Gemüths-Ruhe verschaffen können?

Montagne, von welchen die Franzosen Dencken gelernet haben, giebet uns eine sehr wahre und lehrreiche Abschilderung von dem Elende der Grossen. Schonet wohl, indem er von einen grossen Herrn spricht, das Fieber, der Kopfschmertzen und

das

das Podagra seiner? Gewiß nichts mehr als uns. Wenn im Alter seine Schultern zusammen fallen werden, wird er auch wohl von seinen Leib-Trabanten davon befreiet werden? Wenn die Furcht des Todes ihn anfället, wird er auch alsdenn von seinen Kammer-Junckern Beistand zu hoffen haben? Wenn ihm Eifersucht und Eigensinn anfallen werden, wird ihn alsdenn auch unser tiefes Abziehen der Hüte in Ordnung bringen? Das Himmel-Bette, welches mit Gold und Perlen überstreuet ist, hat keine Kraft die Kolik und Schneiden im Leibe zu stillen. Was hilft ihn bei dem geringsten Anfall des Podagras, daß er ein König und eine Majestät ist, verliehret er solches wohl durch das Andencken seiner Palläste und seiner Hoheit? Und verhindert ihn wohl, wenn er im Zorn ist, sein königlicher Stand, daß er nicht bald roth, bald bloß wird, und wie ein Narr mit den Zähnen knirschet? Der geringste Nadel-Stich und die geringste Leidenschaft der Seele ist im Stande uns das Vergnügen einer Monarchie von der gantzen Welt zu versaltzen.

Die Natur ist von Seiten des Gemüths eben so leicht, als von Seiten des Leibes zufrieden zu stellen. Man braucht, um die Seele vergnügt und ruhig zu machen, keine hohe Ehren-Aemter zu bekleiden, und keine grosse Reichthümer zu besitzen; Es ist genung, daß man die Tugend liebet und mit wenigen vergnügt sein kan, weil wir nur wenig nöthig haben. Der

Himmel giebet uns, in ſo ferne wir uns von allen überflüßigen loßmachen. Je mehr wir erwerben wollen, je mehr vermehren wir unſere Nothdurft, und je mehr entfernen wir uns auch von der Glückſeeligkeit, die wir ſuchen. Was kan uns ein hoher Stand geben, daß wir nicht auch in einen mittelmäßigen Stande antreffen? Wer ſich an einem mittelmäßigen Glücke zu begnügen weis, der iſt wahrhaftig reich. Wenn man ſeine Nothdurft nach der Natur einrichtet, ſo wird man niemals arm, wenn man ſie aber nach ſeiner und anderer Meinung einrichtet, niemals reich ſein.

Man darf eben kein Philoſoph ſein, um einzuſehen, wie unnütze der Reichthum zur wahren Glückſeeligkeit iſt; Es iſt nur bloß nöthig, daß man das Ende des Reichthums und der groſſen Dinge, und wozu ſie dienen, kennet. Denn wenn man endlich klar ſiehet, daß ſie nicht glücklich machen können, ſondern vielmehr denen, ſo ſie beſitzen, öfters ſchädlich ſind, ſo wird man überzeuget, daß ein Zuſtand, in welchen man nur bloß das nothwendige hat, beſſer als derjenige ſei, wo man in Ueberfluß lebet. Laſſet uns einmal unterſuchen, worinn der Vortheil beſtehet, den die groſſen aus ihren Schätzen und Hoheit erhalten können. Wenn ſie ihren Reichthum zu erhalten, oder zu vermehren ſuchen, ſo verurſachen ſie ſich tauſenderlei Unruhe; Wenn ſie hingegen den gehörigen Gebrauch davon machen, und ſie klüglich und weislich austheilen wollen, ſo werden ſie dadurch unendlichen Sorgen und Ungelegenheiten ausgeſetzet. Ihre Hoheit iſt ihnen eben ſo wohl zur Laſt als ihr Reich-

thum.

hum. Wenn ein König tugendhaft ist, so muß er inaufhörlich mit der Regierung und Glückseeligkeit eines Staats beschäfftiget sein, und sich als einen Haus-Vater ansehen, der seine Kinder in Einigkeit und Ueberfluß zu erhalten verbunden ist. Und wenn auch gleich ein König nicht tugendhaft ist, so ist er doch das, was er nicht aus Liebe vor seine Unterthanen thun würde, aus Staats-Klugheit zu thun schuldig. Die Furcht, daß seine Nachbaren ihm einen Theil seiner Länder entreissen möchten, ist schon hinlänglich ihn tausenderlei Unruhen zu verursachen; Ein jeder grosser Herr hat also nothwendiger Weise seines Standes wegen tausenderlei Kummer, wovon eine Privat-Person frei ist. Es ist daher unvernünftig, daß man sich dessen Schicksal wünschet, und seinen Zustand vor glücklicher, als desjenigen Menschen schätzet, welcher von dem Getümmel der Welt entfernet und ohne Ehrsucht ist, mit demjenigen, was er besitzet, sich begnüget, und nach der Tugend die Gesundheit vor das kostbarste Geschencke des Himmels hält. Anacreon hält sich auf eine sehr feine Art über diejenigen Menschen auf, welche nur nach Ehren-Bezeugungen und Schätzen, die sie nicht glücklich machen können, streben, und hingegen das, was ihre Glückseeligkeit befördern könte, verabsäumen.

Wenn man durch Gold und Silber seine Tage verlängern könte, so wolte ich mich eifrigst bemühen einen grossen Schatz zu sammlen, damit ich den blassen Tod, wenn er seine Hand an mich legen wolte, durch ein kostbares Geschencke wieder zu-

rück zu weiſen im Stande wäre. Wenn man aber mit dem Golde ſeinen Lebens-Faden nicht länger ziehen kan, worzu hilft denn alle die knechtiſche Furcht, Sorge und Unruhe, die nur unſre Zeit verkürtzen? Ich will daher, werthe Freunde, künftighin mein Schickſal mit ſtandhaftern Gemüthe erwarten, und bis dahin mit euch ohne Unterlaß trincken, lachen und ſchertzen.

Das Ende von den Gedancken des Anacreons hält zwar keine Lehren in ſich, die zur Glückſeeligkeit dienlich ſind, indem, wie wir bald zeigen werden, in dieſem Leben keine wahre Glückſeeligkeit ohne Mäßigkeit beſtehen kan: Allein der Anfang davon iſt des weiſeſten Philoſophen würdig.

Man mag vor ein Gut genieſſen, was man will, ſo iſt man doch unglücklich, wenn man immer wieder neue verlanget. Die Begierde, das, was man wünſchet, zu erhalten, verhindert, daß man den Werth desjenigen, ſo man beſitzet, nicht empfindet; Man iſt ein rechter Sclave von ſeinen Begierden. Der überflüßige Reichthum wird alsdenn nothwendig, und unſere Einbildungs-Kraft, die beſtändig neue Wünſche zur Welt bringet, ſtürtzet uns in einen Abgrund, welcher weder Boord noch Boden, woran wir uns halten könten, hat. Allein, wenn man mit dem, was man beſitzet, zufrieden iſt, und wenn man das, was geitzige und ehrſüchtige in äuſſerlichen Glücks-Umſtänden anzutreffen glauben, in ſich ſelber findet, ſo empfindet man den vollen Werth deſſen, ſo man hat:

Man

Man genieſſet ſolches in einer ſtillen Ruhe, welche es eſto reiner und köſtlicher machet. Ein Geitzhals, elcher um reich zu werden gantz Europa durchſtrei- et, kennet die Annehmlichkeit des Schlafes nicht ſo, ls ein Bürger, der in ſeinem Hauſſe ruhig lebet. Der erſte bedauret die Augenblicke, die er zur Ruhe nwendet, als eine Zeit, welche er in ſeinen Geſchäf- n verſäumet; Er ſtehet, ohnerachtet er noch ſehr hläfrig iſt, des Morgens frühe auf. Der andere ber ſchläfet gantz ruhig, ſo lange er zu ſchlafen Luſt at. Wenn er erwachet, ſo empfindet beides ſein emüth und Leib das Gute, welches ihm die genoſ- ne Ruhe zuwege gebracht hat: Er iſt ruhig, lachet, ſet, trincket, mit einem Worte, alles was er thut, as thut er mit Luſt; Da hingegen ein mit Müdig- it überfallener Geitzhals an allen was er iſſet, keinen eſchmack findet, unluſtig iſt, ſich über die geringſte ache ärgert oder beunruhiget, und mit ſeiner bittern alle alles das Vergnügen verſaltzet, was ſonſt dem- nigen, der, weil er wenig verlanget, viel hat, ſo rein nd lauter iſt.

§. 11.

Daß die wahre Glückſeeligkeit ohne Mäßigkeit nicht beſtehen könne.

Wenn auch gleich die Mäßigkeit keine Tugend wäre, welche wegen des Guten, ſo unſerm Geiſte raus entſtehet, geliebet zu werden verdiente; ſo müſten ir ſie dennoch wegen der Vortheile, die ſie unſerm ibe verſchaffet, ſorgfältig in Acht nehmen. Denn

sie ist es, die ihn gesund erhält, und von Kranckheiten heilet. Wie könten wir wohl glücklich sein, wenn wir heftige Schmertzen empfinden, wenn wir von dem Podagra gequälet werden, wenn unser Magen nicht mehr sein Amt verrichtet, wenn unsere schwache und geschwollene Füsse uns nicht mehr tragen wollen, wenn unsere Brust entzündet ist und uns mit der grössesten Mühe Athem zu hohlen erlaubet? Diese und noch viele andere dergleichen Uebel sind gewisse und zuverläßige Folgen von der Unmäßigkeit.

Man kauffet gewiß das Vergnügen einige Gläser Wein zu trincken sehr theuer, wenn man es mit den allerheftigsten Schmertzen bezahlen muß. Wenn man immer vernünftig schlösse, so würde man, je mehr man die Wollust liebet, desto mehr auch die Mäßigkeit lieben; Denn dieselbe verschaffet eine dauerhafte Wollust. Sie ist nicht allein keine Feindin von dem Vergnügen, sondern sie unterhält es auch; Sie verwirft nur die Uebermäßigkeit davon, weil sie weiß, daß dasselbe dadurch vernichtet wird.

Die Mäßigkeit ist vor das Gemüthe eben so nothwendig, als vor den Leib. Wenn der letzte schwer und träg ist, so empfindet solches auch das erste, indem es gleichsam von seinen Schwachheiten unterdrücket wird. Man trift bei einem Menschen, welcher leidet oder matt ist, nicht diejenige Munterkeit und Ruhe an, die den Geist erhebet, und zugleich ihre Glückseeligkeit ausmachet. Unmäßige Leute sind gemeiniglich von einer finstern und mürrischen Gemüths-Art. So lange sie essen und trincken, giebet ihnen der Wein und die guten Gerüchte eine Art von Munterkeit, welche

aber

er wieder verlöschet, so bald das Feuer derjeni-
n Dünste, die solche verursachten, aufhöret. Diese
ute sind den Lampen ähnlich, welche verlöschen wol-
, in die man aber einige Tropfen Oehl giesset, wo-
rch das Feuer wieder beim brennen erhalten wird.
lein ihre Klarheit nimmt bald ein Ende; Sie wäh-
nur einen Augenblick, der um die hineingegossene
:hl-Tropfen zu verzehren erfodert wird.

Die Unmäßigkeit ist fast beständig eine Ursache
n vielem Verdruß, wogegen uns die Nüchternheit
vahret. Sie giebet öfters so gar zu vielem Verbre-
n Gelegenheit: Sie nöthiget die reichen Leute zu
en grossen Aufwand, und bei den Armen macht
, daß sie mehr ausgeben als sie haben. Die erstern
hen in Furcht, daß sie nicht immer so köstlich werden
en können; Sie verzehren ihr Vermögen, und es
:driesset ihnen doch heftig, daß sie es verzehren. Sie
nnen das köstliche Essen und Trincken nicht lassen,
d doch dauret ihnen das Geld, so es ihnen kostet.
Das die andern betrift, so ersetzen sie öfters durch
ord, Raub und Diebstahl, was ihnen um ihren
agen, woraus sie eine Art von offenen Schlunde
nacht haben, anzufüllen, fehlet.

Man siehet die Nothwendigkeit der Mäßigkeit
neiniglich zu spähte ein: Und man fängt erst ihren
ihren Werth zu erkennen an, wenn es denen, durch
unmäßiges Leben verursachten Unordnungen abzu-
fen, unmöglich ist. Ich habe hievon traurige Bei-
ele gesehen, welche denen, die Zeugen davon gewe-
sind, hätten zur Warnung dienen sollen; Allein
nige waren so weise, daß sie sich dessen zu Nutze

mach-

machten. Die andern, welche von ihren Leidenschaften dahin gerissen wurden, bereiteten sich eben dergleichen Unglück, wodurch sie erschrecket worden waren; Allein da sie sich auf ihre gute Gesundheit verliessen, so schmeichelten sie sich, daß ihnen solches nicht begegnen würde. Inzwischen stellte sich die Kranckheit dennoch ein, die Gesundheit war zu Grunde gerichtet, ihre Hofnung verschwand, und ein unnützes Wehklagen trat an ihre Stelle.

§. 12.

Daß man die Beleidigungen vergessen, und thörichte und boshafte Leute verachten muß.

Das angethane Unrecht vergessen, und denen, die uns beleidiget haben, verzeihen, ist eine der Glückseeligkeit des menschlichen Lebens eben so nützliche, als denen Regeln der Tugend gemässe Handlung. Der Haß vergallet uns unsere besten Tage, und vergiftet all unser Vergnügen: Ja ein Hertz, in welchem derselbe herrschet, kan der wahren Glückseeligkeit nicht genußbar werden.

Man würde niemanden hassen, wenn man nur bedächte, daß man, wenn man vergiebet, sich dadurch zugleich an seinem Feind rächet, indem man alsdenn viel schätzbarer wird, nichts aber vor diejenigen, die uns nicht lieben, eine grössere Strafe sein kan, als wenn man sich der Hochachtung redlicher Leute würdig machet. Man benimmt ihnen dadurch alle Mittel

tel unserer Ehre zu schaden, und man bringet sie dadurch dahin, daß sie entweder ihre eigene Ehre verliehren, oder, daß sie uns unrecht gethan haben, gestehen müssen.

Ein weiser Mann muß das Unrecht eben so ertragen, als er Kälte, Hitze, Regen und Wind erträget. Es ist dieses ein Uebel, welches zu vermeiden nicht in seiner Macht stehet, und das seiner Tugend und Ehre nichts anhaben kan. Ihm geschicht durch Beleidigungen, die er unschuldiger Weise empfänget, eben so wenig Abbruch, als denen Heiligen durch die unbändige Kühnheit der Kätzer, welche ihre Ehrensäulen zerbrechen und ihre Bildnisse beschimpfen. Die grössesten Männer sind gegen die Beleidigungen unempfindlich gewesen: Sie sahen diejenigen, von denen sie beschimpfet wurden, entweder als Narren oder als Kinder an; Und hatten daher Mitleiden mit ihnen. Man riß dem Cato, als er das Volck von Annehmung eines gewissen Gesetzes abrathen wolte, den Rock von den Schultern und jagte ihn von dem Platz, worauf die öffentlichen Reden gehalten wurden, bis zur Pforte des Fabius. Ohnerachtet die Aufrührischen ihn beständig verfolgeten, und ihn mit Schimpfworten und Speichel bedeckten, so wurde seine grosse Seele dadurch dennoch nicht das geringste geändert, a nicht einmal durch diese Beleidigungen in Bewegung gesetzet.

Ob man gleich diejenigen, die uns beleidiget aben, nicht bestrafen muß, so ist es doch bisweilen, ntweder um sie von ihren Fehler abzubringen, oder idere Menschen davor sicher zu stellen, sie zu bestrafen

sen nothwendig. Und die Wohlfarth der Gesellschaft erfodert alsdenn, daß man mit ihnen nach der Strenge verfahre; Allein man muß in seinem Betragen keine Leidenschaften mit einmischen, und alle Rachbegierde von sich entfernen. Man muß sie als Narren züchtigen, denen man durch gewisse Mittel wieder zu ihrer Vernunft verhelfen, oder als Kinder, welche man durch nützliche Züchtigungen stiller und aufmercksamer machen will.

Lasset uns, ohne unsere Glückseeligkeit durch die Unruhe, die uns der Haß und Begierde, unsere Feinde zu strafen verursachen, zu stöhren, das Böse, so wir von ihnen empfangen haben, vergessen, und dabei versichert sein, daß uns andere Leute über kurtz oder lang rächen werden. Die Boshaften finden immer den Lohn ihrer Thaten, und bezahlen endlich der Gerechtigkeit den ihr schuldigen Zinß. Das Mährlein von dem Narren und weisen Mann ist ausdrücklich vor sie gemachet.

Es mögen auch diejenigen Leute, die uns ohne Ursache beschimpfen, von so grossen Vorzuge, Geburth und Macht sein wie sie wollen, so können wir doch glauben, daß ihr Verfahren nicht ungestraft bleiben wird. Selbst der Thron kan nicht wider dasjenige Unglück schützen, welches diejenigen, die andere beschimpfen, erfahren müssen. An dem Tode des Caligula waren nicht so wohl seine Grausamkeit als vielmehr seine beissende Schertz-Reden Schuld. Er spottete einsmals den Valerius Asiaticus bei einem Gastmal über die Minen seiner Frauen, wenn man sie umarmete. Wenn er dem Chorea die Parole gab,

so bediente er sich, weil er ein weibisches Ansehen hatte, ob er gleich sehr tapfer war, des Wortes Venus oder Priapus. Diese beide Männer bestraften nachher den Caligula wegen der Beschimpfungen, die er nicht allein ihnen, sondern auch allen denen, die um ihn waren, angethan hatte. Chorea gab unter den Verschwornen dem Caligula den ersten Stich, und mit diesem Stich schnitt er ihn die halbe Kehle ab.

Wenn wir uns bei Zeiten angewöhnten, das Lob der Thoren zu verachten, und wenn das Vergnügen, so wir, wenn wir gelobet werden, empfinden, uns, es mögte auch geschehen von wem es wolte, nicht dergestalt verblendete, daß wir durch ihren Beifall besser zu werden glaubten; So würden wir auch das von ihnen uns angethane Unrecht verachten, und ihre Beschimpfungen uns eben so wenig krämcken, als ihre Lobeserhebungen schmeicheln. Allein aus einer unaussprechlichen und höchst verwerflichen Schwachheit geschiehet es, daß wir auch sogar nach dem Lobe der Thoren streben; Und daraus kommt es denn her, daß wir durch ihr Tadeln und Schmähen gekräncket werden, welches uns doch vielmehr, wenn wir vernünftig dächten, angenehm sein solte: Denn wenn wir in unsern Handlungen von einem Narren gelobet werden, so haben wir etwas gemeinschaftliches mit ihm; Wenn er uns aber verdammet, so ist solches eine Anzeige, daß wir ihm nicht ähnlich sind. Die Furcht des Pericles, welcher besorgte, daß er thörichte Dinge gesagt haben mögte, weil ihm das Volck durch öffentliches Frohlocken Beifall gab, würde vor diejenigen gut sein, welche alles Lob gerne haben, es mag auch kommen

von

von wem es will. Was lieget uns doch daran, daß uns thörichte Leute verdammen? Vernünftige Leute ſind von ihnen zu allen Zeiten getadelt und gemishandelt worden, ja ſie haben ſie wohl gar lächerlich machen wollen. Warum wolten wir von einem ſo allgemeinen Geſetze frei ſein? Ein Kriegesmann, deſſen gantze Verdienſte darinnen beſtehen, daß er ein Stadt-Thor bewachet, die Ronde auf dem Wall gehet, und an der Spitze von 50 Mann, den Feind angreiffet, welche er als ein Thier, das an der Spitze einer Heerde, die ihm zu folgen gewohnt iſt, voran gehet, anführet, und der unter den finſtern Ehren-Bezeugungen eines oder andern Regiments alt wird und ſtirbt, ein ſolcher, ſage ich, verdammet die Wiſſenſchaften, verachtet diejenigen, ſo ſich darauf legen, und bricht gegen ſelbige wohl gar in Schimpfworte aus; Warum wolte man ſich aber über die Denckungs-Art eines ſolchen Menſchen verwundern? Sie iſt von je her, und ſo lange es Soldaten gegeben hat, gebräuchlich geweſen. Perſius hat ſich ſchon vor ſiebenzehen hundert Jahren darüber beklaget: Und es hatten ſonder Zweifel bereits vor ihm viele andere ſolche verworfen. Es deucht mir, ſagt dieſer Dichter, t) daß ich einen al-

t) *Hic aliquis de gente Hircoſa centurionum*
Dicat: quod ſapio, ſatis eſt mihi; non ego curo
Eſſe quod Arceſſilos, aerumnoſq; que Solones,
Obſtipo capite, et figentes lumine terram;
Marmara eum ſecum, et rabioſa ſilentia rodunt,
Atque exporrecto trutinantur verba labella,
Aegroti veteris meditantes ſomnia, gigni.
De nihilo nihil in nihilum nil poſſe reuerti.
Hoc eſt quod palles? Cur quis non prandeat, hoc eſt?

His

alten Hauptmann, der wie ein Bock nach Toback ſtincket, ſagen höre: Ich bin mit der Weisheit und Vernunft, die ich beſitze, ſehr wohl zufrieden. Mir iſt nichts daran gelegen, daß ich nicht ein Arceſilaus oder Solon bin, der den Kopf in der Hand hält, die Augen beſtändig auf die Erde richtet, ein finſteres Ausſehen hat, einige nichtsbedeutende Worte in dem Bart hermurmelt, und ſich Tag und Nacht mit den Gedancken, die grillenhafter als die Träume eines armen Krancken ſind, aus Nichts wird Nichts, Nichts kan nicht zu Nichts werden, plaget. Iſt das nicht was ſchönes? Geſchiehet es um die Erforſchung dieſer groſſen Wahrheit willen, daß ihr unter den Büchern verbleichet, und weder an Eſſen noch Trincken gedencket? Dem gemeinen Volcke gefallen ſolche Reden, und unſere jungen Leute lachen aus vollem Halſe darüber. Dieſes iſt ein wahres Bild von demjenigen, ſo wir alle Tage ſehen. Ein ſchlechter und abgeſchmackter Schertz wird von einer Menge Leute belachet, die weder Verſtand noch Beurtheilungs-Kraft haben. Wollen wir uns wohl über das Betrüben, welches, ſo lange Menſchen gelebet haben, geweſen iſt, und auch, ſo lange Menſchen ſein werden, bleiben wird?

Die

His populus videt; multumque toroſa iuuentus
Ingeminat tremulos naſo criſpante cachinnos.

Auli Persic. *Sat.* 3.

Die Anzahl der Thoren und Bösen ist groß: Die Anzahl weiser und verständiger Leute aber ist klein. Lasset uns den Beifall des grossen Haufens verachten; Und wenn wir solches thun, so werden wir auch über die Beleidigungen der Thoren und Bösen hinweg sein. Unter dem grossen Haufen verstehe ich nicht bloß das gemeine Volck, sondern auch alle diejenigen Personen, die weder Verstand noch Tugend haben, sie mögen sonsten so hoch und geehrt sein als sie wollen. So bald sie nicht vernünftig sind, so ist mir ihr Urtheil eben so gleichgültig als das Urtheil der Kinder, welche noch nicht ihre verständige Jahre erreichet haben; Und dieselben sind ihnen auch vollkommen ähnlich. Die Kinder machen in ihrem Zeitvertreibe die Richter, Generale, Priester und grosse Herren nach; Und diese Leute treiben an der Gerichts-Stelle, in der Armee, auf der Sorbonne und in ihren Häusern eben dergleichen Spielwerck. Der eintzige Unterscheid zwischen ihnen und den Kindern bestehet darinn, daß diese Nüsse, Karten und Rechen-Pfennige zusammen raffen, sie aber Gold, Silber und Land-Güther an sich reissen; Allein auch hierinn beweisen sie eben so wenig Beurtheilungs-Kraft. Sie sind beide gleich unbeständig, gleich geneigt ihren Begierden ein Genüge zu thun, ohne daß sie untersuchen, ob sie der Vernunft und Tugend gemäß sind, gleich boshaft, wenn sie keine Bestraffung zu befürchten haben, gleich entblösset von den Einsichten, die aus einer gründlichen Beurtheilungs-Kraft herkommen, und folglich auch gleich unfähig, einen weisen Mann zu beschimpfen.

§. 13.

§. 13.

Die Sorge, unſern Verſtand zu verbeſſern, iſt zu unſerer Glückſeeligkeit nothwendig.

Es iſt unmöglich, daß wir derjenigen Seelen-Ruhe, die unſere wahre Glückſeeligkeit ausmachet, geieſſen können, wenn wir nicht unſern Verſtand zu erbeſſern, und ihn mit allem demjenigen, wodurch r richtig und aufgeklärt werden kan, anzufüllen beühet ſind. Es hält ſchwer, daß ein Menſch, der ichts weis, ſich ſelber genug ſein kan; Wer ſich aber lber nicht genug iſt, ſondern, um glücklich zu ſein, emder Hülfe nöthig hat, der kan nicht vor einen ſolen, der eines glückſeeligen Lebens genußbar iſt, gehalen werden; Denn es mangelt ihm öfters an der ülfe, wovon ſein Glück abhanget, und ſo bald ſolches eſchiehet, wird er unglücklich. Man verliehret alle ine Zeit, die man nicht dazu anwendet, daß man ch durch nützliche Betrachtungen wider die Zufälle es menſchlichen Lebens befeſtigen möge, indem uns ieſelben Mittel an die Hand geben, wodurch wir vor en Mißbrauch des Glücks bewahret werden, und im nglück ſtandhaft bleiben. Man muß alſo vor den Verſtand eben ſo viele Sorgfalt als vor den Leib tragen: Denn von ſeinem Zuſtande hänget die gantze lückſeeligkeit unſers Lebens ab: Man muß ihn auch eſtändig zu unterhalten ſuchen; Denn er iſt wie eine ampe, die ſo bald man nicht mehr Oehl hinein thut, erlöſchet.

Der Unterscheid zwischen dem Verstande und dem Leibe bestehet darinn, daß der letztere durch allzuviele Uebung und Arbeit niedergeschlagen wird, dahingegen die Uebung den ersteren erhält. Je mehr man seinen Verstand übet, je mehr Stärcke bekommt er; Selbst das Alter, welches den Körper gantz zu Schanden machet, kan dem Verstande nichts anhaben, wenn er einmal zu einen gewissen erhabenen Wesen gebracht worden, welches ihn wider alle Anfälle des Alters beschützet. Cicero mercket sehr wohl an, daß man die Fehler der leichtgläubigen, vergossenen und verwirreten Greisse nicht dem Alter, sondern ihrer Freiheit, Faulheit und Nachläßigkeit zuschreiben müsse. Ob gleich die Jugend der Hitze und dem Zorn mehr als das Alter unterworfen ist, so trift man diese Fehler doch nicht bei allen jungen Leuten, sondern nur bei denen an, welche eine böse Gemüths-Art haben: Eben so siehet man auch, daß nicht alle alte Leute albern sind, sondern es träget sich nur solches bei kleinen und geringen Geistern zu. Wir müssen also den Verstand als einen Schatz ansehen, der uns zu allen Zeiten nützlich ist; und den wir nicht zu viel vermehren können.

Die Einsichten, die man erlanget, sind nicht allein nützlich, sondern auch angenehm. Sie geben der Seele ein doppeltes Vergnügen, und bewahren sie vor den Verdruß, der aus einer langen Weile entstehet, welcher vor die Gemüths-Ruhe ein sehr schädliches Gift ist, und die allerkostbarsten Güter verderbet. Ein Mensch, welcher die Künste und Wissenschaften liebet, ist niemals müßig, sondern alle seine Augenblicke sind besetzet; Und er mag sich an einen Orte befinden, oder hin-

ingehen wo er will, so führet er immer etwas bei sich, elches ihn auf eine angenehme Weise unterhält. Die Wissenschaften sind zwar vor alle Alter gut; llein je älter man wird, je nothwendiger werden sie. In der Jugend dienen sie zur Unterhaltung; Bei reifern Jahren geben sie einen Gesellen, und in dem Alter inen Tröster ab.

Das Studiren giebet uns tausenderlei Mittel an ie Hand, wodurch wir den Kummer, der uns sonst nglücklich machen würde, vertreiben können. Ein eschäftiges Gemüthe vergisset manche Dinge gar leicht, ie sonsten, wenn es müßig wäre, einen stärckern Einruck in dasselbe machen würde. Auch die Schmerzen des Leibes werden durch das Studiren gestillet; Wenn sich die Seele auf gewisse ihr angenehme Dinge eget, so wird sie desjenigen, was dem Leibe fehlet, icht gewasir. Selbst das Alter lässet, wenn man ein Leben mit Studieren zubringet, seine Beschwerichkeiten durch keine solche unangenehme Zufälle, die ns gleichsam wieder zu Kindern machen, verspüren. Es kommt dasselbe unvermerckt; Man wird krumm nd gebücket, ohne daß man es empfindet: Und man ehet zwar in einem hohen Alter zum Ende, aber man ällt doch nicht auf einmal. Auf solche Art sind Neuon, Bourhave und Beausobre alt geworden; Und as ist auch zu unsern Tagen das Alter des berühmten Fontenelle. Alle die grössesten Männer, die das Alterthum hervorgebracht hat, sind ihr gantzes Leben hindurch ihren Verstand zu üben und zu verbessern, bemühet gewesen. Sophocles verfertigte bis in sein höchstes Alter Trauer-Spiele; Man behauptet, daß

er hundert Jahr alt geweſen, als er ſeinen Oedipus ausgearbeitet hat. Da ſeine Kinder wahrnahmen, daß der allzugroſſe Fleiß, den er auf ſeine Stücke wandte, ihm in ſeinen Hausweſen nachläßig, machte, ſo trafen ſie die Verfügung, daß er vor unfähig, ſein Vermögen zu verwalten, erkläret werden ſolte. Sophocles ließ zu ſeiner Vertheidigung bloß das Trauer-Spiel des Oedipus, womit er eben fertig geworden war, den Richtern vorleſen, und nachdem er ſie gefraget hatte, ob ſolches ein Stück von einem Menſchen, der ſeinen Verſtand verlohren hätte, ſei, ſo wurde er von der Klage, die ſeine Kinder wider ihn angeſtellet hatten, loßgeſprochen. u)

§. 14.

Eine gute Wahl unſerer Freunde, iſt auch zu unſerer Glückſeeligkeit nothwendig.

Die Wahl unſerer Freunde hat in unſerer Glückſeeligkeit einen weſentlichen Einfluß. Von ihnen müſſen wir im Glücke Rath, und im Unglück Troſt

u) Sophocles ad ſummam ſenectutem tragoedias fecit: quod propter ſtudium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus eſt: vt quemadmodum noſtro more male rem gerentibus patribus bonis interdici ſolet, ſic illum, quaſi deſipientem a re familiari remouerent judices! Tum ſenex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat, et proxime ſcripſerat, Oedipum Coloneum, recitaſſe judicibus, quaeſiſſeque, num illud carmen deſipientis videretur? Quo recitato, ſententiis judicum eſt liberatus. Cicer. de Senect. Lib. *Cap.* 7.

roſt bekommen. Sie ſind unſere Stützen, wir mö-
n uns befinden in welchem Stande wir wollen;
nd es würde beſſer ſein, gar keine Freunde zu haben,
s daß man ſchwache oder ſchlechte hat: Denn wir
ürden, indem wir auf ihnen Rechnung machen, ſie
der Noth nicht haben; Da wir hingegen, wenn
ir ſie nicht als Leute, von welchen uns weſentliche
)ienſte zu erwarten ſtünden, angeſehen hätten, uns
ıf andere Weiſe vorgeſehen, und ſolche Maaßregeln,
ıß wir ihrer entübriget ſein können, genommen haben
ürden.

§. 15.

)ie Wahl einer Frau hat in alle unſere Handlungen, und folglich auch in unſerer Glückſeeligkeit einen Einfluß.

Es haben wenige Leute ſo viele Gedult, als Socra-
tes gehabt hat; Und eine Frau von der Ge-
üths-Art der Xantippe iſt ein Uebel, welches vor die
)lückſeeligkeit des menſchlichen Lebens am meiſten zu
rchten iſt. Man braucht nicht wider die Weiber
)erhaupt loßzuziehen; Denn das, was ich ſage,
het auch die Männer an; Wenn es vor die letztern
ne böſe ungeſellige Frau zu haben ein Unglück iſt, ſo
: es dergleichen ebenfalls vor die erſtern, wenn ſie
ıter die Gewalt eines eifferſüchtigen, wunderlichen,
ıgeſchliffenen und geitzigen Mannes fallen.

Der Eheſtand hatte ſchon bei den Alten viel ge-
ihrliches an ſich; Unter uns aber ſiehet es damit
och weit ſchlimmer aus. Das Uebel, ſo er ehedem

verurſachte, konte durch eine Eheſcheidung wieder gehoben werden; Heut zu Tage aber ſind die Ehen ewig. Wir haben ſie durch unſere Geſetze zu lauter unauflößlichen Knoten gemacht, die nicht anders als durch den Tod getrennet werden können. Kan man ſich wohl etwas abſcheulicher vorſtellen, als wenn man beſtändig mit einer Perſon leben muß, deren Sinn uns misfällt, und deren Gemüths-Art wir verachten, die, an ſtatt daß ſie unſere Hochachtung zu gewinnen ſuchen ſolte, uns noch mehr als wir ſie, haſſet, die ſich alle dem, was wir gerne wollen, mit Hochmuth widerſetzet, das Vergnügen, ſo wir haben könnten, durch den Verdruß, ſo ſie uns verurſachet, vergiftet, und ſich aus unſerm Kummer eine Freude machet? Das wunderſamſte bei unſern Gebräuchen beſtehet darinn, daß wir uns, ob gleich die Folgen der Ehe ſo gefährlich ſind, dennoch faſt beſtändig verheirathen, ohne daß wir die Gemüths-Art derjenigen Frau, mit welcher wir uns verehligen, kennen. Wir nehmen dieſelbe entweder, um uns des Zwanges, worinn die bei ihren Eltern lebende Söhne ſich befinden, zu entledigen, oder ihres Vermögens, ihrer vornehmen Verwandten, oder der Ehre wegen, die wir durch ſie erlangen, und aus tauſenderlei andern eigennützigen Abſichten, niemals aber wegen ihrer Gemüths-Art und perſönlichen Verdienſte. Dieſe beide letztern Eigenſchaften werden bei der Ehe der meiſten Leute ſo wenig in Erwegung gezogen, daß drei Viertheil von denen, die ſich verheirathen, inſonderheit unter Leuten vom Stande, ihre Frau niemals geſprochen, und bisweilen nicht einmal geſehen haben, bis alles ver-

bredet iſt, und man bereits den Ehe-Contract zu unter-
ichnen im Begrif ſtehet. Ein ſo unvernünftiges Ver-
ihren verdienet mit gutem Recht eine ſolche Strafe,
ls es gemeiniglich nach ſich ziehet. Man brauchet
n Handel und Wandel und in andern bürgerlichen
Beſchäften die gröſſeſte Vorſicht, um ſich nicht mit
euten, von denen man nicht ſicher iſt, zu verbinden:
Nan will, ehe man einen Contract mit ihnen einge-
et, ihre Redlichkeit vorher kennen: Und hingegen
äſſet man ſich mit einer uns gleichſam gantz unbekan-
en Perſon in eine Verbindung ein, wovon man nie-
ials wieder loß kommen kan, und worauf unſere
antze Glückſeeligkeit beruhet. Die Reue, ſo man
arüber hat, iſt überflüßig, und die Mittel, deren
ian ſich, um das ſich zugezogene Unglück, welches alle
Tage gröſſer wird, wieder gut zu machen, bedienen
oill, ſind vergebens. Bei dieſen Gelegenheiten helf-
en keine philoſophiſchen Schlüſſe. Seneca und alle
ngebliche Lehrmeiſter des menſchlichen Geſchlechts
ögen ihre Beredſamkeit und ſchöne Lehren auslegen
ie ſie wollen; Sie ſind herrlich in den Büchern:
llein ſie verſchwinden, ſo bald man ſie in Uebung
ringen ſoll. Man kan von ihnen ſagen, was man
i den Rudens des Plautus lieſet: x) Ich befand
nich letzt auf der Schau-Bühne, und hörete,
ie die Comödianten ſehr ſchöne Sitten-Leh-

x) *Spectaui ego pridem comicos ad ictum modum*
Sapienter dicta dicere, atque iis plaudier,
Cum illos ſapientis mores monſtrabant populo.
Sed cum inde ſuam quisque ibant diuorſi domum,
Nullus erat illo pacto, vt illi juſſerant.
M. Plaut. Comoed. Rudens, *Act. 4. Scen. 7.*

ren zu Marckte brachten. Das gantze Volck gab ihnen Beifall; ſo bald aber ein jeder wieder zu Hauſe war, ſo dachte niemand weiter daran. Wenn ein Mann von ſeiner Frau verfolget wird, wenn ſie ihn verunehret, an dem Bettel-Stab bringet, oder ihm allerlei verdrießliche Händel erreget; ſo kan ihn alsdenn aller Weltweiſen Rath nicht zu ſeiner Ruhe verhelffen. Epicktetus mag davon in dem Vten Kapitel ſeiner Characteren, mit folgenden Worten ſagen was er will: y) gewöhne dich bei dem Anblick verdrießlicher Sachen zu ſagen, daß es nur eine bloſſe Einbildung, und die Sache nicht ſo ſei, als ſie uns vorkommt. Wenn du dich auf ſolche Art geſtärcket haſt, ſo bediene dich der beiwohnenden Regeln; Unterſuche hauptſächlich, ob dasjenige, was dir Kummer machet, in deiner Gewalt ſtehet; Wenn es ſolches nicht iſt, ſo ſage ohne Bewegung, daß es dir nichts angehe. Es läſſet ſich leicht

y) Εὐθὺς ἔν πάσῃ Φαντασίᾳ τραχείᾳ μελέτα ἐπειλέγειν ὅτι Φαντασείᾳ εἶ, καὶ ὐ πάντος τὸ Φαινόμενον. ἐπειὰ τὰ ἐξέταζε τοῖς κανόσι τύτοις οἷς ἔχεις, πρώτω δὲ τύτω, καὶ μάλιςα, πότερον περὶ τὰ ἐΦ' ἡμῖν ἐςῖν, ἢ περὶ τὰ ὐκ ἐΦ' ἡμῖν; πᾶν περί τε τῶν ὐκ ἐΦ' ἡμῖν ἦ, πρόχειρον ἔςω τό, διότι ὐδὲν πρός σὲ.

Itaque viſo cuiuis aſpero, ſtatim ſic vt reſpondeas operam dabis: viſum id eſſe, nec plane id quod videatur. Poſt in exquirendo, eas adhibeto regulas, quas habes, eamque cum primis ac potiſſimum, vtrum id viſum in rebus verſetur noſtrae poteſtati ſubjectis, an vero alienis? Quod ſi in alienis, in promtu ſit, illud ad te nihil attinere. Epictet. Enchiridion, *Cap. V.*

cht schreiben, daß man eine verdrießliche Sache als
ne blosse Einbildung ansehen soll; Allein diese Lehre
Uebung zu setzen ist unmöglich. Als die Gemahlin
s Kaisers Marcus Aurelius ihn verunehrete, so sahe
eser Herr, so ein grosser Philosoph er auch war,
re Aufführung dennoch mit vielen Verdruß an. Se-
ca, welcher ein strenger Stoicker war, hielte die Be-
digungen so wenig vor eine blosse Einbildung, daß
sich vielmehr in eine Verschwörung wider den Nero
ließ. Die zweite Regel des Epicktetus ist einem
hemann eben so wenig nütze, als die erste. Es ist
rgebens, daß man zu ihm sagen wolte; Ihr wer-
t von eurer Frau verunehret, sie bringt euch an dem
ettel-Stab, sie gehet in die Spiel-Häuser, sie hält
h zu schlechter Gesellschaft: Alles dieses aber muß
ch nicht in Bewegung bringen; Denn es ist nicht
re Sache. Das, was euch bekümmert, kommt nicht
f euch an: Es stehet nicht in eurer Gewalt, ob ihr
n Hahnrei sein wolt, oder nicht; Warum krancket
r euch denn darüber? Es giebet gewisse Meinungen,
e gleichsam mit uns gebohren werden, und die, von
r zartesten Kindheit an, einen so tiefen Eindruck in
nser Gemüth gemachet haben, daß es selbige auszu-
schen unmöglich ist. Wenn man gleich bisweilen
eelen gesehen hat, die, um sich von allen Vorurthei-
n gäntzlich loß zu machen, starck genug gewesen sind,
ist doch deren Anzahl so klein, daß man aus ihrem
eispiel keine allgemeine Regel vor die Menschen ma-
en kan.

Die Wahl einer Maitresse hat in die Glückse-
zkeit des Lebens eben einen so wesentlichen Einfluß,

als die Wahl einer Frau. Den eintzigen Vortheil hat man bei der Wahl einer Maitresse, daß man sich eine andre nehmen kan: Da hingegen die Wahl einer Frau keinen Wechsel zuläſſet. Allein öfters ist ein wircklich verliebtes Hertz nicht so viel Meister über sich, daß es sich der Befugniß zu verändern bedienen könte. Er ist mit Fesseln gebunden, welche stärcker sind, als wenn sie von dem Gesetze angeleget werden; Die Liebe hält ihn in einer ewigen Sclaverei. Wie viele unglückliche Liebhaber siehet man nicht, die ihre besten Tage unter einer tirannischen Abhängigkeit zubringen? Ihr Leib und Gemüth werden durch die Heftigkeit ihrer Liebe geschwächet; Und was das traurigste ist, so verliehren sie öfters ihren Ruhm und Ehre darüber. Sie verzehren ihr Vermögen, und sind in ihren Amtsverwaltungen nachläßig: Es ist nichts in der Welt, was sie nicht, um die Leidenschaft, von welcher sie besessen sind, zu schmeicheln, thun solten; Sie verschwenden die Erbschaften, die ihnen ihre Eltern mit vieler Mühe erworben haben, und wenden sie zu lauter Kleider, Schmuck, Gastmale und Festivitäten an.

Es giebet Weiber, welche zwar nicht eigennützig, aber dem ohnerachtet doch eben so gefährlich sind; Sie gleichen den Sirenen, deren liebliche Stimme das Verderben aller, die sie hören, verursachet. Sie schmeicheln einen Liebhaber nur deshalb, damit sie ihn hinters Licht führen, in der Heftigkeit seiner Liebe unterhalten, und den Theil, so sie auch andern von ihrer Gunst genieſſen lassen, verbergen mögen? Allein alle Vorsicht, die sie, um ihre Untreue zu verheelen, neh-

men,

nen, ist umsonst; Die Eifersucht ihrer Liebhaber ntdecket dennoch ihre geheime und strafwürdige Auführung.

Man kan sich vor eine Maitresse, die ihr Thun nd Lassen zu verbergen suchet, nicht genung in Acht ehmen; Denn es ist solches ein gewisses Merckmal, aß sie sich verstellet, und eine Betriegerin ist. Wenn ie witzig wäre, und wahre Verdienste vor sich hätte, o dürfte sie sich nicht fürchten, ob gleich ihr Liebhaer alle ihre Handlungen zu erfahren kriegte; Und enn auch einige, die zu tadeln wären, darunter efindlich sein solten, so würde doch ein so aufrichtiges Verfahren, in die Person, die sie liebet, in Erwegung u ziehen, verbinden, daß nichts so reitzendes sei, welhes nicht seine Fehler habe.

Man muß bei einer Maitresse nicht die Schönheit, ondern die Gemüths-Beschaffenheit hoch schätzen; Ind ein jeder Mensch, der sich an einer Frauens-Person nur deshalb, weil sie schön ist, hänget, ist einem Insinnigen gleich, der sich mitten auf dem stillen Meere n ein kleines Schif begeben wolte. Das, was ihm azu verführet hätte, würde ihn nachher bei entstehenen Sturm nicht beschützen können. Die glücklichten und dauerhaftesten Leidenschaften sind überhaupt eine Wirckungen einer grossen Schönheit, sondern es Verstandes, welcher, wenn ein gutes Hertz dabei st, ein Frauenzimmer nicht allein der Liebe, sondern auch der Hochachtung ihres Liebhabers würdig nachet.

§. 16.

§. 16.

Daß man alle Furcht und Schrecken des Todes verbannen, und sich bei Zeiten ihn, jedoch ohne ihn zu verlangen und zu fürchten, zu erwarten gewöhnen müsse.

Wenn die Menschen die Tugend liebten, die Grund-Sätze der Redlichkeit genau in Acht nähmen, und die Laster verabscheueten, so würden sie sich nicht ferner vor dem Tode fürchten. Sie würden ihn bloß als das Ende der Zeit ansehen, welche derjenige, der uns in diese Welt gesetzet, nach seinen Gefallen zu ihren Hiesein bestimmet hat; Sie würden das Schicksal, das ihnen Gott aufbehalten hat, erwarten, und, ohne sich über eine Sache, die sie weder vermeiden noch entfernen können, zu beunruhigen, einen jeden Tag als ein Geschencke des Himmels ansehen: Allein das strafbare Betragen der meisten Menschen ist Schuld daran, daß sie so viel Todes-Furcht empfinden. So oft sie an den Tod gedencken; so schläget sie diese Vorstellung nieder; Sie werden bisweilen mitten unter den Gastmahlen, und wenn sie bei ihrer Maitresse sind, dadurch erschrecket. Sie fürchten sich, woferne sie anders die Unsterblichkeit der Seele glauben, für einen solchen Augenblick, wo sie werden von ihren Thun Rechenschaft geben, und die wohlverdiente Strafe empfangen müssen.

Diejenigen, welche sich überreden, daß nach dem Tode nichts zu befürchten sei, scheuen doch den Tod eben

ben so wie andere Menschen, wenn sie in der Unmäs-
igkeit ersoffen sind, und ihre Sitten nicht von der
Tugend regieren lassen. Sie stehen in unaufhörlicher
Furcht, diejenigen Lustbarkeiten, die ihr höchstes Gut
ausmachen, auf immerdar zu verliehren; Die Berau-
bung dieser Lust, die in den Augen weiser Leute so
verächtlich ist, hat bei ihnen eben die Würckung, wel-
he die Furcht vor die Strafen eines künftigen Lebens
bei denen, welche ein solches Leben wircklich glauben,
hervorbringet. Sie werden beide durch den Anblick
des Todes gleich starck erschrecket: Nur allein tugend-
hafte Weltweisen, ihre Art über das künftige zu den-
ken mag auch beschaffen sein wie sie will, sind vor
der Furcht des Todes sicher. Sie wissen, daß wir
bei einer beständigen Furcht vor dem Tode nicht wahr-
haftig glücklich sein, und diese Furcht nicht anders als
durch die Tugend überwinden können. Es ist also
abermals eine Nothwendigkeit, daß man die Tugend
lieben, und ein redlicher Mann sein muß, wenn man
diejenige Gemüths-Ruhe, ohne welche keine wahre
Glückseeligkeit statt findet, erlangen will.

Wenn wir uns nichts vorzuwerfen haben, und
denn wir dieses Leben nur dazu, wozu es bestimmet
ist, anwenden, warum wollen wir uns solches zu ver-
lassen fürchten? Es ist ein Darlehen, das man uns
gegeben hat, und welches wir also wieder zurückgeben
müssen. Ein weiser Mann solte billig das Leben ver-
lassen, als wie er von einem Gastmahl, wo er eingela-
den gewesen ist, weggehet; Würde es aber nicht
lächerlich sein, wenn er vom seinen Wirthe verlangen
wolte, daß er ihn alle Tage zu essen geben solte?

Ist

Iſt nicht die Natur ein Leben zurück zu fodern berechtiget, welches ſie unter keiner andern Bedingung, als daß es wieder gegeben werden müſſe, geſchencket hat? Es iſt in allen Dingen eine feſtgeſetzte und unwandelbare Ordnung, daß das zu einen gewiſſen Punct gekommene Alter aus der Reihe der Dinge verbannet werden, und hingegen ein reitzendes neues die Schönheit der Welt vermehren muß. Die Natur hilft ſich ſo wohl durch die Verderbung der Dinge, als durch ihre Zeugung. Diejenigen, die vor uns geweſen ſind, haben uns Platz gemachet; können wir uns alſo wohl mit Recht weigern, zum Beſten derer, die nach uns kommen ſollen, eben ſo zu verfahren? Wir müſſen uns darüber, daß wir ihnen weichen ſollen, deſto eher zufrieden geben, weil auch ſie, wenn ihre Reihe kommet, andern wiederum werden weichen, und wenn ſie ihren Auftritt hier zu Ende gebracht, eben ſolche Schickſale als wir erfahren müſſen. Das Alterthum iſt der Raub des Todes geweſen, und unſere Nachkommen werden es gleichfalls ſein; Mit was Recht wollen den wir davor ſicher bleiben? Wir haben über unſer Leben keinen Vertrag aufzuweiſen; Wir müſſen daher mit deſſen Genießbrauch zufrieden ſein.

Wenn wir gleich zehen Millionen Jahrhunderte lebeten, ſo würden wir doch weiter nichts, als was wir gelebet, und was die, die vor uns geweſen ſind, geſehen haben, ſehen. Die Natur hält uns ſo wohl in der gegenwärtigen als vergangenen Zeit einen Spiegel vor, in welchem wir das künftige betrachten, und, was

)as in einer unermeßlichen Dauer von Jahrhundert eſchehen wird, erſehen können.

Unſere Glückſeeligkeit beſtehet nicht in einem lan- en Leben, ſondern in dem Gebrauch, den wir davon u machen wiſſen. Laſſet uns, ſagt Horatius, z) inen jeden Tag als den letzteren unſers Le- ens anſehen; Die Zeit, die es den Göttern ns noch über unſer Warten zu geben gefällt,)ird uns deſto angenehmer werden. Und in er That, warum wollen wir uns um den morgenden :ag bekümmern? Laſſet uns ruhig leben, und unſere :age mögen ſo viel ſein als es dem Himmel gefällt,) laßt uns nur der gegenwärtigen Zeit zu Nutze ma-)en. Derjenige Augenblick, der vorbei iſt, iſt vor ns weiter nichts: Und von dem, der da kommen ſoll, nd wir noch nicht gewiß.

Diejenigen, welche deshalb den Tod ſcheuen, weil e ihre Kinder, ihre Bedienungen und ihre Maitreſſe adurch verliehren, müſſen bedencken, daß Craſſus, elcher der reichſte Römer, Julius Cäſar, welcher)err und Meiſter von der Republik, Priamus, wel-)er der beſte Vater von der Welt, Petus, welcher :r zärtlichſte Ehemann, und Leander, welcher der eueſte Liebhaber war, auch insgeſamt geſtorben ſind. ;ſt es wohl vernünftig, das zu verlangen, was die- nigen Menſchen, die dasjenige, was das menſchliche :ben angenehm machen kan, im höchſten Grad be- iſſen, nicht haben erhalten können?

Wenn

z) *Omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum:*
Grata ſuperueniet, quae non ſperabitar, hora
Horat. Epiſt. *Lib. I. epiſt. 4.*

Wenn wir auch gleich unſer Leben auf viele Jahrhundert verlängern könten, ſo würde uns doch deshalb der Tod, der ihm endlich ein Ende machen müſte, uns eben ſo hart ſcheinen, und in Anſehung der Welt eben ſo ewig ſein. Die Ewigkeit der Zeit, ſagt Lucretius, a) iſt allen Menſchen gleich: Und derjenige, den man heute hat in den Sarg legen ſehen, wird eben ſo wohl ein Opfer der unwiderruflichen Zeit ſein, als ein anderer, der ſchon vor vielen Jahren aus der Reihe der Dinge hinweggenommen worden iſt.

a) *Mors aeterna tamen nihilo minus illa manebit;*
Nec minus ille diu iam non erit ex hodierno
Lumine, qui finem vitae fecit, et ille,
Menſibus atque annis, qui multis occidit ante.
LUCRET. de Rer. Nat. *Lib. 3.*

Ende der Betrachtungen von dem glückſeeligen Leben.

Die

Philoſophie

der

geſunden Vernunft,

oder

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menſchlichen Erkäntniß.

Des

Zweiten Theils

Zweite Abhandlung.

Kritiſche Unterſuchung der Anmerckungen,

Welche

der Herr Abt von Olivet,

ein Mitglied der Franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften,

über die

Theologie der Griechiſchen Philoſophen

verfertiget hat,

Wo man bei Gelegenheit verſchiedene von dieſem Mitgliede der Akademie wider den Herrn Bayle gemachte Einwürfe beantwortet.

Mein Herr!

Sie verlangen, daß ich ihnen die kritiſche Unterſuchung, welche ich über die Anmerckungen von der Theologie der Griechiſchen Weltweiſen verfertiget habe, zuſenden ſoll. Da ich mich nun ihren Begehren hierunter zu willfahren nicht entbrechen kan; So empfangen ſie hierbei dasjenige, was ſie ſo heftig zu wünſchen

geſchienen haben. Bloß die Liebe zur Wahrheit hat mich zu den Entſchluß gebracht, daß ich den Herrn Bayle, welchen der Herr Abt von Olivet in verſchiedenen Stellen ſo gar ſehr gemißhandelt hat, zu rechtfertigen übernommen habe. Ich habe die Feder weder aus Begierde ein Mitglied der Akademie zu kritiſiren, noch aus Verlangen mir auf Koſten eines bekannten Ueberſetzers ein Anſehen zu machen, ergriffen. Sie werden ſolches, mein Herr, aus der Art und Weiſe, wie ich die Meinungen des Herrn Abts von Olivet beſtritten habe, gar leicht von ſelbſten ermeſſen. Ich habe mich, ſo viel es mir möglich geweſen, in Acht genommen, damit ich nichts, was allzuheftig wäre, ſagen möchte; a). Da man ſich inzwiſchen in der Hitze des Streits von ſeiner Einbildungs-Kraft gar leicht dahin reiſſen läſſet, ſo bitte ich Sie, daß, wenn Sie etwa in meiner kritiſchen Unterſuchung einige Ausdrückungen und Redens-Arten, die der Achtung, ſo gelehrte Leute ſich einander ſchuldig

a) Ich habe hierunter meine Art zu dencken nicht geändert, obgleich der Herr Abt von Olivet, nachdem er zum Stillſchweigen gebracht worden, in einer Anmerckung ſeiner Ueberſetzung des Cicero, an ſtatt der ihm fehlenden Gründe in Schmähungen ausbrechen wollen.

dig ſind, zuwider wären, antreffen ſolten, ſie ſolche bloß meiner Unachtſamkeit zuſchreiben wollen. Was aber die Verſchiedenheit ſeiner und meiner Meinungen betrift, ſo überlaſſe ich lediglich ihrer Beurtheilung, welche von beiden Ihnen am wahrſcheinlichſten vorkommen wird. Ich halte mich gar nicht vor ohnfehlbar, denn die Erfahrung hat mich überzeuget, und überzeuget mich noch alle Tage, daß ein jeder gerne bei ſeiner Meinung bleibet. Beurtheilen ſie alſo, ohne ihre Freundſchaft vor mich in Erwegung zu ziehen, mein Werck ſo, wie es ihnen wircklich anſtehen wird. Ich werde, ihr Urtheil mag ausfallen wie es will, nichts deſtoweniger mit unendlicher Hochachtung verharren

Ihr

gantz gehorſamſter

ꝛc. ꝛc.

§. 1.

Von den Wercken, welche uns, um der alten Griechischen Weltweisen Lehre von Gott kennen zu lernen, nützlich sein können.

Der Herr Abt von Olivet behauptet, daß man, wenn man die Lehre von Gott, welche die Griechen gehabt haben, erklären will, sich einzig und allein an dem Cicero halten müsse: b) Denn von allen denjenigen, was die Alten vielleicht davon geschrieben haben mögen, ist ausser dem Timäus des Plato, in welchen man auch nur eine besondere Meinung antrift, nichts bis auf uns gekommen. Das wenige, so man noch ausserdem findet, sind nur Stücke, die wohl gar verstümmelt, oder verfälschet sein können; Und dergleichen Stücke können uns auch nicht eine wahre Nachricht von dem gantzen Zusammenhange eines Lehr-Gebäudes, als welches viele Lehr-Sätze voraussetzte, geben.

Ich begreife nicht, wie der Herr Abt von Olivet so viele erstaunende widersinnige Dinge, als in diesen wenigen Zeilen befindlich sind, hat behaupten können. Wir

b) Man sehe die Anmerckungen über die Theologie der griechischen Philosophen, welche der Herr Abt von Olivet bei dem Anfange der Uebersetzung der Gespräche des Cicero von der Natur der Götter, p. 53. angebracht hat.

Wir haben, ſeiner Meinung nach, auſſer dem Timäus des Plato, in welchen man nur eine eintzige Meinung antrift, nichts als verſtümmelte, oder verfälſchte Stücke. Ehe wir, was das vor Wercke ſind, die er vor verdächtige Stücke angiebet, unterſuchen, ſo wollen wir doch vorher die gantzen Bücher, welche davon noch vorhanden ſind, anſehen. Dienet uns nicht das Gedichte des Lucretius, die Meinungen des Democritus und Epicurus zu beurtheilen. Entdecket man nicht in derſelben, eben ſo umſtändlich, als in dem Timäus des Plato, eine beſondere Meinung? Der Herr Abt von Olivet iſt nicht berechtiget, einen Schriftſteller zu verwerfen, welcher viel älter als der Cicero ſein ſoll: Denn man behauptet, daß dieſer Redner c) ſolches Werck nachgeſehen und verbeſſert habe. Es mag aber dieſes wahr ſein oder nicht, ſo bleibet doch allemal ausgemachet, daß wir in dem Lucretius das Lehr-Gebäude des Epicurus von der Gottes-Lehre eben ſo deutlich, als des Plato ſeines in dem Timäus finden.

Können uns auch nicht des Ariſtoteles acht Bücher von der Natur-Lehre, ingleichen ſeine Wercke von

c) Titus Lucretius Poeta naſcitur: qui amatorio poculo in furorem verſus, cum aliquot libros per interualla inſaniae conſcripſiſſet, quos poſtea Cicero emandauit, propria ſe manu interfecit, anno aetatis 44. EUSEB. *pag.* 160. Es mag das, was uns Euſebius ſaget, wahr ſein oder nicht, ſo iſt doch allemal gewiß, daß Lucretius vor dem Cicero verſtorben iſt: Indem der letztere das Werck dieſes Dichters in einen an ſeinem Bruder abgelaſſenen Schreiben gelobet hat: Lucretii Poemata, vt ſcribis, non ita ſunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis. M. CICERO ad Q. Fratrem, *Lib. II. Epiſt. II.*

der Methaphisik, die Theologie der Griechen kennen lehren? Dieser Philosoph widerleget darinn in verschiedenen Stellen die Meinungen solcher Weltweisen, welche theils vor ihn, theils mit ihm gelebet hatten. Er muste dieselben wohl eben so gut als der Cicero, welcher erst einige Jahrhundert nachher gebohren wurde, wissen; Wenigstens hat Aristoteles seine eigene Meinung davon gehabt, und also kan man doch diese aus seinen Schriften lernen.

Muß nicht auch das Werck des Xenophon, welches er unter dem Titel: Denckwürdige Dinge des Socrates; verfertiget hat, unter diejenigen Bücher gerechnet werden, aus welchen man ein grosses Licht von der Gottes-Lehre der Alten bekommen kan? Man siehet in denselben gantz ausführlich, was Socrates von der Natur der Seele, von der Natur Gottes u. s. w. vor eine Meinung gehabt hat. Wir haben noch ein anderes viertes umständliches Lehr-Gebäude; Denn ob wohl der Plato vieles aus dem Socrates genommen hat, so gieng er doch auch in verschiedenen Stücken von ihm ab. Der Herr Abt von Olivet führet selber an, daß Plato die Wanderung der menschlichen Seele in die Leiber der Thiere nicht geglaubet, sondern nur davor gehalten habe, daß die Seelen, nachdem sie gut oder böse wären, in andere menschliche Körper führen, woselbst sie mehr oder weniger glücklich würden. Socrates hingegen sagte, d) daß die Seelen sol-

d) Ich sage dir, zum Exempel, Cebes, daß die Seelen der unmäßigen, ungeschliffenen und geilen Menschen, oder welche sonsten die Regeln der Ehrbarkeit überschritten haben, in die Lei-

solcher Menschen, welche lasterhaft gewesen wären, in die Leiber der Thiere kämen.

Es giebet noch überdem eine Menge vortreflicher Wercke, woraus wir die Gottes-Lehre der Griechen lernen können. Solte nicht Plutarch, welcher einen besondern Tractat von den Meinungen der Philosophen verfertiget hat, zu Rathe gezogen zu werden verdienen? Solte Porphirius und Plutinius, welche die Meinungen der alten Weltweisen wider die Kirchen-Väter vertheidigten, dieselben nicht gewußt haben? Darf man sich auch wohl dergleichen seltsame und widersinnige Dinge zu behaupten unterstehen?

Haben denn die ersten Lehrer der christlichen Kirche, welche die heidnische Gottes-Lehre mit so vieler Kraft und Vortheil angriffen, wider leere Einbildungen und selbst erdichtete Ungeheuer gestritten? Hätten wohl diese so grosse und Einsichts-volle Köpfe Meinungen, von dem sie nichts gewust hätten, angreiffen sollen? Diese grosse Männer haben uns viele wichtige Wercke hinterlassen, in welchen die verschiedene theologische Lehr-Gebäude der Griechen vollkommen

Leiber der Esel oder anderer dergleichen Thiere fahren. Kommt dir dieses nicht wahrscheinlich vor! Cebes. Ja gewiß, Socrates. Socrates. Und die Seelen, die nichts als Ungerechtigkeit, Rauben und Tirannei geliebet haben, werden die Leiber der Wölfe, Sperber und Falcken beleben; Können wohl Seelen von einer solchen Beschaffenheit anders wohin fahren? Cebes. Nein, gewiß nicht, Socrates. Socrates. Es ist also mit den andern eben so beschaffen; Sie gehen in die Leiber der Thiere von verschiedener Art, deren Neigungen sie an sich hatten. Plato in den Phädon, von dem Pater Mourgues angeführet. *Tom. I. pag. 495.*

men entdecket und widerleget sind. Wie viel vortrefliche Sachen findet man nicht hievon in den Schutz-Schriften des heiligen Märtirers Justinus, in seiner Ermahnung an die Griechen, in verschiedenen Tractaten des Tertullianus, in der wider die Heiden gehaltenen Rede des heiligen Athanasius, in der Ciuitate Dei des heiligen Augustinus, und in den Wercken verschiedener anderer, als des Atenagorus, Hermias, Arnophius, Lactantius und Eusebius, wo fast alle verschiedene theologische Lehr-Gebäude der Griechen angeführet und widerleget werden. Von den Ciniſchen Philosophen wird in der Ciuitate Dei in dem XXsten Kapitel des 14ten Buches gehandelt; Von denen, welche, wie die Stoicker, die Seele der Welt geglaubet haben, in dem XIIten Kapitel des 4ten Buchs; Von denen, welche dieses Lehr-Gebäude einigermassen gemäßiget hatten, und, daß nur allein die vernünftigen Geschöpfe Theile des göttlichen Wesens wären, behaupteten, in dem IXten Kapitel des 4ten Buchs; Von denen, welche vorgaben, daß es verschiedene Götter gebe, welche den verschiedenen Theilen der Welt vorgesetzet wären, in dem Xten Kapitel eben dieses Buchs. In dem IIten Kapitel des 8ten Buchs siehet man, wie Plato zu derjenigen Erkäntniß hat gelangen können, welche machte, daß seine Meinungen nicht so weit, als der andern Philosophen ihre, von der Christlichen Lehre entfernet gewesen sind. Die Veränderungen und Verbesserungen, welche Porphirius in dem Lehr-Gebäude des Plato hat machen wollen, trift man in dem XXXsten Kapitel des 10ten Buchs an.

Ich

Ich begnüge mich an dieser kleinen Anzahl von Exempeln, woraus zur Gnüge erhellet, wie nützlich das Buch de Ciuitate Dei sei, um die Gottes-Lehre der alten Griechen kennen zu lernen. Es würde dieses Werck des heiligen Augustinus sonder Zweifel das vornehmste unter denen, die wir haben, sein, wenn nicht die Zeit die Discurse, die der Theodoretus wider die Griechischen Weltweisen verfertiget hat, in ein besonderes Ansehen gesetzet hätte. Das Werck dieses Kirchen-Vaters ist groß genung, um einen kleinen Folianten daraus zu machen, in welchen kein einziges Lehr-Gebäude der heidnischen Theologie übergangen ist, welches nicht mit aller nur möglichen Beredsamkeit und Beurtheilungs-Kraft umständlich angeführet und widerleget wäre. Ich habe eben, da ich dieses schreibe, den Theodoretus vor mir: Und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß sein zweiter Discurs, von dem ersten Ursprung aller Dinge, sein dritter, von den Engeln, Göttern und Dämonen, und sein vierter von der Materie und von der Welt, mehr Dinge, welche zur Beurtheilung der Gottes-Lehre der Griechen wesentlich sind, in sich enthalten, als man in des Cicero gantzen Wercke von der Natur der Götter antrift.

Der Herr Abt von Olivet wird vielleicht sagen, daß, da Cicero eher als die von mir angeführte Schriftsteller gelebet hat, sein Ansehen dem ihrigen vorgezogen werden müsse. Ich gebe aber hierauf zur Antwort, daß, wenn es auch wahr wäre, daß Cicero allen diesen weisen Schriftstellern vorzuziehen sei, doch daraus nicht folgen würde, daß man sie gar nicht zu Rathe ziehen, sondern vor ungültig halten müsse.

müsse. Wenn gleich ein guter Schriftsteller eine Materie abgehandelt hat, so ist es doch abgeschmackt, wenn man verlangen will, daß man alle die andern, die auf eine eben so deutliche, umständliche und vernünftige Art davon geredet haben, ausser Acht lassen soll. Was würde man wohl von einem Menschen sagen, welcher sich in einen oder andern Stücke der römischen Historie näher unterrichten, und deshalb nur bloß den Titus Livius nachschlagen, das aber, was Plutarch und andere Geschichtschreiber davon gesaget haben, keiner Untersuchung würdig schätzen wolte? Man müste sonder Zweifel das Vorurtheil dieses Menschen tadeln. Allein ich gehe noch weiter und behaupte, daß das Alterthum dem Cicero keinen Vorzug zuwege bringen kan; Denn die Zeit zwischen ihm und den andern Schriftstellern ist hiezu nicht wichtig genug.

Als die Kirchen-Väter wider die Lehr-Gebäude von der Gottes-Lehre der griechischen Weltweisen schrieben, so machten die Schüler dieser Weltweisen noch eine eigene Secte aus. Das damals noch bestehende Heidenthum hatte an ihnen gar eifrige Vertheidiger. Die Anhänger des Plato, des Aristoteles, des Epicurus und des Zeno waren die grössesten Widersacher des Christenthums; Solten sie denn also die Meinungen ihrer Lehr-Meister nicht eben so gut wie Cicero gewust haben? Und hätten die Kirchen-Väter, die sie deshalb angriffen, selbige nicht auch lernen können? Gewiß sie hatten eben die Mittel, sich davon zu unterrichten, die Cicero gehabt hatte; Die öffentlichen Schulen standen ihnen eben so wohl offen, als ihm; Nach Athen und Griechenland zu reisen war ih-

ihnen von niemand verbothen worden; Und die drei hundert Jahr, die nach dem Tode des Cicero verflossen waren, konten die Erkäntniß von den Meinungen dieser Philosophen nicht hindern, indem ihre Schriften noch vollständig vorhanden waren, und ihre Schüler noch eine zahlreiche Secte ausmachten. Es sind ohngefehr zweihundert Jahr, daß Calvinus todt ist: Würde es aber nicht abgeschmackt zu behaupten sein, daß der Herr von Boßruett und der Prediger Claude die Meinungen dieses Gottesgelahrten lange nicht so gut, als der Cardinal von Richillieu und der Prediger Martett, weil die erstern einige Jahre früher, als die letztern gelebet, gekant hätten? Denn es kommt hier gar nicht auf Leute an, die zu eben der Zeit gelebet haben. Plato war schon drei hundert Jahr vor dem Cicero todt, welches eben der Fall des Predigers Claude ist, indem jener eben so wenig den Epicurus, Plato und Aristoteles, als dieser reformirte Lehrer den Calvinus, den Beze und Zwingel gesehen hat.

Die Meinung, die ich wider den Herrn Abt von Olivet behaupte, ist so klar und deutlich, daß ich mich dabei billig nicht so lange aufhalten sollen. Allein zwei wesentliche Gründe haben mich bewogen, meine Beweise so weitläuftig auszuführen. Der erste bestehet darinn, daß, da ich ein Werck verfertigen wollen, welches denen, so die alte Gottes-Lehre der griechischen Weltweisen kennen zu lernen wünschen, nützlich sein könne, ich nothwendig die vornehmsten Quellen, woraus sie das ihnen deshalb nöthige Licht schöpfen können, anzeigen müssen. Demnächst aber ist es nöthig gewesen, daß ich die Gültigkeit derjenigen Schrift-

stel-

ſteller, die ich bisweilen den Meinungen des Cicero entgegen ſetzen werde, beſtätigte, und klar zeigte, daß die Stellen, worauf ich mich ſtützete, aus vollſtändigen und hochgehaltenen Büchern, nicht aber aus verſtümmelten oder verfälſchten Ueberbleibſeln genommen wären.

Nunmehr komme ich auf Wercke, die nicht ſo wichtig, als die bisher erwehnten ſind. Da ſie aber in der Erkäntniß der Theologie der Griechen von groſſen Nutzen ſind, ſo will ich unterſuchen, ob ſie als verdorbene Ueberbleibſel, die uns nicht den gantzen Zuſammenhang eines Lehr-Gebäudes wahrhaftig vorſtellen können, angeſehen werden müſſen. Das Buch des Timäus von Locris von der Seele der Welt und von der Natur wird von den Gelehrten vor ein güldenes Buch gehalten, e) welches die allerreinſte Lehre der alten Philoſophen in ſich enthält. Plato, welcher, da er ſich dieſes Buch dem Grunde nach zugeeignet hatte, daraus ein anderes viel weitläuftigeres verfertigen wollen, iſt, nach dem Urtheil der geſchickteſten Leute, dem Urbilde f) lange nicht gleich gekommen; Er hat die ſchönen daraus geſchöpften Gedancken, mit den ungeheuren Erſcheinungen und Hirn-Geſpenſtern der

e) Vere aureus libellus, et purioris priſcorum Philophorum doctrinae pulcherrimum μνημόσυνον, ſuperioris vero diſputationis a Platone copioſe de Natura perſcriptae verum autographum Th. Gale, in Argum. Libri Timaei Locr. *p.* 1.

f) Hoc tamen notandum, Platonem ad doctrinam amplificandam foeda quaedam commenta ex Aegiptiorum ſcholis, putida quadam diligentia illuc congeſſiſſe, quae commodius et modeſtius hic notantur a Timaeo: veluti ſunt nugae περὶ μεταφύτευσις, in quibus ſane nimius eſt Plato. Id ibid.

der Aegiptiern vermischet. Das Werck des Timäus von Locris ist das allervortreflichste Ueberbleibsel von der Pitagorischen Philosophie; g) Man ersiehet aus demselben alle Grund-Sätze dieses Lehr-Gebäudes auf das vollkommenste. Aus was vor Ursache hat denn der Herr Abt von Olivet solches vor ein verstümmeltes oder verfälschtes Stück halten wollen? Ist es etwa deshalb geschehen, weil es nicht sonderlich groß ist? Allein wie viel vortrefliche alte und neue Wercke hat man nicht, die eben so kurtz sind? Die Zuverläßigkeit des von dem Timäus von Locris verfertigten Tractats ist durch das Zeugniß aller Jahrhunderte bestättiget worden; Plato lobte solches schon wenige Jahre nachher, als es verfertiget worden war. h) Die

g) Fuit autem Timaeus Locrus Pythagoreus Philosophus, purioris Philosophiae, vt apparet, peritissimus; vt non immerito eum quasi Archetipum in Phisicis rebus explicandis sibi proposuerit. PLATO. Id ibid.

h) Τιμοῖος τε γὰρ ὅδε, εὔνομοτάτης ὢν πόλεως, τῆς ἐν Ἰταλίᾳ λοκρίδος, οὐσίᾳ καὶ γένει οὐδενὸς ὕστερος ὢν τῶν ἐκεῖ, τὰς μεγίστας μὲν ἀρχάς τε καὶ τιμάς, ἐν τῇ πόλει μετακεχείρισται φιλοσοφίας δ' αὖ κὰτ ἐμὴν δόξαν, ἐπ' ἄκρον ἁπάσης ἐλήλοθε. Nam et Timaeus hic, cum esset e Locris, ciuitate in Italia, optimis legibus fundata, neque quoquam ciuium aut diuitiis, aut genere inferior, summos in ea ciuitate, et honores et magistratus gessit, et vt ego arbitror, ad summum in omni philosophia fastigium peruenit. PLATO in Timaeo, *pag. 4.*

Man muß hiebei mercken, wie einige Schriftsteller vorgeben, daß der Timäus mit dem Plato zugleich gelebet habe;

Die erſten Kirchen-Väter führten, i) wenn ſie Schriften der Weltweiſen widerlegten, den Tractat des Timäus von Locris ſehr oft an. Gamblichius hat deſſen Meldung gethan: k) Und was das Merckwürdigſte dabei iſt, ſo hat er ebenfalls ſeiner Kürtze erwehnet, wel-

habe; Andere hingegen wollen, daß Timäus kurtz vorher, ehe Plato gebohren worden, geſtorben ſei. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo iſt doch allemal gewiß, daß dieſe beide Philoſophen ohngefehr zu gleicher Zeit gelebet haben.

i) Τιμοίος ὁ Λοκρὸς ἐν τῷ Φυσικῷ συγγράμματι κατὰ λέξιν ὧδέ μοι μαρτορήσει. Μία ἀρχὰ πάντων ἐστὶν ἀγέννητος, εἰ γὰρ ἐγένητο, οὐκ ἂν ἦν ἔτι ἀρχὴ ἀλλ' ἐκείνα ἔξ ἂς ἡ ἀρχὰ ἐγένετο. Timaeus Locrus, in Libro de Natura, his verbis mihi feret teſtimonium: vnum principium omnium eſt infectum. Si enim eſſet factum, non eſſet vtique amplius principium: ſed illud ex quo factum eſt principium, vel ex quo tanquam principio factum eſt.

Clem. Alexandrinus, Stromatum *Lib. V. p.* 508.

k) Τίμοιός τ' οὖν ὁ Λοκρὸς, ἐν τῷ περὶ Φύσεως κόσμου καὶ κόσμου καὶ ψυχᾶς, ἀΦ' οὗπερ ἐΦαυδιαθέντα πλάτωνα, τὸν διὰ τοῦτο Φερωνύμονον τίμαιον συντάξαι λέγουσιν, ὧν ἐστὶ καὶ ὁ τὰς σικλοὺς ποιήσας τιμῶν, λεγων οὕτως.

Παλλῶν δ' ἀργυρίουν ὀλίγην ἠλλάξατο βίβλον
Ἔνθεν ἀΦορμηθεὶς, τιμοιογραΦεῖν ἐπεχείρει.

Quare Timaeus Locrus in Libro de Natura Mundi atque animae, a quo inſtructum Platonem, Timaeum cognominem compoſuiſſe ferunt nonnulli, inter quos etiam eſt Timon Sillographus, ita ſcribens

Magno nummorum numero paruum emit Librum:
Unde materiam nactus, aggreſſus eſt Timaeum ſcribere.

Jambl. in Nicomachi Arithm. *pag.* 107.

welches ein ſicherer Beweiß iſt, daß er allemal ſo geweſen, wie wir ihn jetzt haben. Wenn wir zu den neuern Zeiten näher herunter ſteigen, ſo werden wir ſehen, daß dieſes Buch ſchon dem Suidas vollkommen bekannt war. l) Endlich haben auch alle ſowohl alten als neuen Ausleger des Plato, deſſen Erwehnung gethan; m) Was braucht es denn mehr, um zu beweiſen, daß das Werck des Timäus von Locris nicht mit Recht vor ein verſtümmeltes und verfälſchtes Ueberbleibſel, welches zur Erkäntniß von der Gottes-Lehre der alten Griechiſchen Weltweiſen nichts nutze, gehalten werden könne?

l) Τιμαίος Λοκρὸς, φιλόσοφος πυθαγόρειος, μαθημάτικα, περὶ φύσεως, περὶ τοῦ πυθαγόρου βίου.

Timaeus Locrus, Philoſophus Pythagoreus, Mathematica, de Natura, de Vita Pythagorae. Suidas in Lexic.

m) Καὶ γὰρ καὶ αὐτὸ τῶ πυθαγορικῶ τιμαίω γράμμα περὶ Φύσεως τὸν πυθαγορικὸν τρόπον διατάττεται ἔνθεν ἀφορμηθεὶς ὁ πλάτων, τιμαιογραφεῖν ἐπεχείρει, κατὰ τὸν ἐιλλογραφον. ὅ καὶ προυπήζαμεν τῶν ὑπομνημάτων, ἵν ἔχοιμεν γινώσκειν τίνα μὲν ὁ πλατώνος τιμαίος λέγα τάυτα ἐκείνω, τίνα δὲ προσίθηκε, τίνα δὲ καὶ διάφωνα.

Etenim liber Timaei Pythagorei de Natura Pythagorico more diſponitur, vnde materiam nactus Plato, Timaeum ſcribere aggreſſus eſt, ſecundum Sillographum, quem Librum etiam commentariis noſtris praefiximus, vt noſcere poſſimus, quaenam Platonis Timaeus tradit illis conſentanea, quaenam addidit, quaenam etiam diſſentanea. Proculus Diodochus in Comment. in Timaeum Platonis.

Ich will zu dem Timäus von Locris noch den Ocellus Lucanus ſetzen, welcher auch ein berühmter Pythagoräer war, von dem wir noch einen Tractat von der Natur der Welt, welcher ſehr hoch gehalten wird, in Händen haben; Dieſer iſt inſonderheit zur Einſicht in die alte Gottes-Lehre der Griechen von groſſen Nutzen. Ich könte die Zuverläßigkeit dieſes Wercks noch leichter als des Timäus von Locris beſtätigen; Allein ich will mich daran begnügen, daß ich anmercke, wie er ein durch alle Jahrhundert fortdaurendes und immer wieder erneuertes Zeugniß vor ſich hat. Der gelehrte Jude Philo, n) hat gantz recht bemercket, daß diejenigen irreten, welche in den Gedancken ſtünden, daß Ariſtoteles der erſte Weltweiſe geweſen wäre, welcher die vorhergehenden und folgende Ewigkeit der Welt behauptet hätte: Denn der Ocellus Lucanus hatte ſchon in ſeinen Tractat geſaget, daß das Welt-Gebäude niemals einen Anfang gehabt habe, und

n) Ἔνοι δ' οὐκ Ἀριστοτέλην τῆς δόξης εὑρετὴν λέγουσιν, ἀλλὰ καὶ τῶν πυθαγορείων τινὰς. Ἐγὼ δὲ καὶ Ὀκέλλῳ συγγράμματι, λευκανῷ γένος, ἐπιγεγραμμένῳ περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως, ἐνέτυχον, ἐν ᾧ ἀγένητόν τε καὶ ἄφθαρτον οὐκ ἀπεφαίνετο μόνον, ἀλλὰ καὶ δὲ ἀποδείξεως κατεσκεύαζεν τὸν κόσμον εἶναι.

Caeterum ſunt qui tradunt, opinionis hujus non Ariſtotelem primum Auctorem, ſed Pythagoreos quosdam fuiſſe. At mihi Ocelli, genere Lucani, inſcriptum de vniuerſi Natura Commentarium oblatum eſt, in qua quidem Mundum eſſe ingenitum et nunquam interiturum non ſolum protulit, verum etiam exquiſitiſſimis rationibus comprobauit. Philo, Judaeus in Libr. de Mundo non interituro, *pag.* 607.

und auch niemals ein Ende haben werde. Ich glaube, ſetzet dieſer Jude hinzu, daß der Lehr-Satz von der Ewigkeit der Welt aus einigen alten Pythagoräern hergenommen worden iſt. Dieſe eintzige Anmerckung des Philo beweiſet nicht allein den Nutzen, den man aus dem Buche des Ocellus Lucanus ziehen kan, ſondern auch ſein Alterthum; Denn er ſaget ausdrücklich, daß er es geleſen habe. Hobes ſpricht eben auf ſolche Art davon: Die Gelehrteſten unter den neuern Scribenten haben ihm groſſes Lob beigeleget: Und Picus Mirandulus o) hat hierüber gantz andere Gedancken als der Herr Abt von Olivet.

Der Commentarius, den uns Saluſtius, welcher ein Ciniſcher Philoſoph war, von den Göttern und der Welt hinterlaſſen hat, iſt ſehr zu unrecht unter die unvollkommene Stücke gerechnet worden; Denn es ſcheinet, daß er noch heut zu Tage gantz, und eben ſo vollſtändig als er verfertiget worden, ſei, wenn man hierunter dem Phocius p) und den Suidas q) glauben darf.

Wir haben noch einen andern Commentarium von der Natur der Götter, den ein griechiſcher Weltweiſer, welcher Cornutus, oder, wie andre wollen, Phurnutus geheiſſen, verfertiget hat. Porphirius

o) Cur et Ocellus idem Lucanus in libro de Mundo, teſtimonio etiam ipſe Platonis eminentiſſimus. JOHANNES PICUS Mirandulus &c. *Libr. I.* Contra Ariſtotel. *p. 79.*

p) PHOTIUS in Bibliotheca. *Cod. CCXLII.*

q) SUIDAS, Lexicon.

meldet uns, r) daß er gerne ſeinen Auslegungen folge, die er von den verblümten Redens-Arten der Dichter mache. Theodoretus s) erwehnet des von dieſem Griechen ausgearbeiteten philoſophiſchen Wercks. Suidas lobet es ebenfalls; Wie kan man es denn vor ein unnützes und vielleicht verfälſchtes Stück halten? Ich ließ ſolches von den Pater Harduin gelten, daß derſelbe alle Wercke, welche uns von den alten Philoſophen übrig ſind, verwürffe. Ein Mann, welcher behauptet, daß die Eneiden des Virgilius in den Anfange des vierzehenden Jahrhunderts von einem Benedictiner-Mönch verfertiget worden: Welcher alle Gedichte der alten Römer t) dergleichen Schriftſtellern zuſchreibet: Welcher vorgiebet, daß die Wercke der Kirchen-Väter, und inſonderheit des heiligen Auguſtinus, von einer Geſellſchaft Gottes-Verleugner und Dei-

r) ὅθεν ἐπιθυμία &c. Porphir. Lib. de Antro Nymphar. *pag.* 262.

s) Κόρνουτος ὁ φιλόσοφος τὴν ἑλληνικὴν θεολογίαν ξυνέθετο. Cornutus Philoſophus Graecanicam Theologiam compoſuit. Theodoret. in ſecund. Sermone de Princ. *pag.* 28.

t) Proh! quot adminiculis fulta aeneis eſt, vt ſincera ac genuina Virgilii lucubratio fuiſſe credatur! decem teſtimoniis innumeris Ovidii, Iuuenalis, Statii, Stilii Italici, Martialis, Propertii, Quintiliani, Aſconii Pediani, Taciti in Dialogo de Oratoribus, aliorumque vt eos, qui Eccleſiaſtici dicuntur Scriptores, ommittamus, qui plurimi certe ſunt, ſed aeque ſuppoſititii, proxime ſequentis aeui fabricae. Harduin. Opera varia &c. Pſeudo Virgil., ſiue Obſeru. in Aeneidem, *pag.* 282.

Deiſten, u) welche das Chriſtenthum zu Grunde richten wollen, ausgearbeitet worden wären; Ein Mann endlich, der einen ziemlich ſtarcken Folianten gemacht hat, um zu beweiſen, daß Arnaut, x) Paſcal, y) der Pater Thomaſius, z) . . . . . a) Ambroſius

u) Incredibile ac ſimile portenti eſt, quantam falſorum ſcriptorum ſegetem de rebus tum ſacris tum profanis, execranda et deteſtabilis vna quaedam, vt ceteros ſileam, ante annos fere quingentos officina effuderit. HARDUIN. Chronol. ex numm. antiquis reſtitutae Proluſio, de Nummis Hadrian. *pag. 68.*

x) Rarius apud Arnoldum, tametſi fuit is Janſenianae factionis ſuo tempore primipilus, impium illud placitum de Deo ente vel veritate intelligibili entium, occurrit conceptis verbis: ſiue quoniam cautior ille, et conſideratior fuit, ſiue demum quod ſatis et ſatius eſſe duxit ac multo conſultius, in Gallicum Sermonem transferre Latina quaedam opuſcula, in quibus ea impietas diſerte adſtruitur. HARDUIN. Opera varia &c. Athei delecti, *pag. 160.*

y) Sequitur, qui celebritate famae nihilo inferior prioribus fuit. Blaſius Paſcal, ex Aueruia Claromantanus: cujus ex ſcriptis vnum eſt ſolummodo, ex quo excerpta quaedam exhiberi locus poſtulet. Titulus eſt: Penſées de Mr. de Paſcal ſur la Religion, et ſur pluſieurs autres ſujets . . . . . in multis locis . . . . . pro Deo habet veritatem intelligibilem. Idem ibid. *pag. 198.*

z) Si quis velit omnia, quae ſunt ab eo, (Thomaſiano) impie de argumento ſcripta, repraeſentare, tria ipſa, quae edidit Theologicorum Dogmatum Volumina, ſunt exſcribenda. Idem ibid, *pag. 21.*

a) Offert ſe nobis in ſecundo loco, qui occulto ſuo nomine, metus fortaſſe publicae animaduerſionis; Ambroſium Victorem ſe voluit nuncupari, P. Andreas Martin, e Congregatione Oratorii in Gallia. Edidit ille Philoſophiam,

vt

Victor b) Cartheſius völlige Atheiſten, und gefährlicher als Spinoſa wären, kan wohl die Wercke einiger alten Weltweiſen, ohne daß man ſich darüber wundern oder ärgern darf, angreiffen. Wenn man einmal überzeuget iſt, daß ein Schriftſteller ein vollkommener Narr, ſo erwartet man alles von ihm. Der Herr Abt von Olivet, ob er wohl ein groſſer Freund von dem Pater Harduin zu ſein ſcheinet, iſt dennoch viel zu vernünftig, daß er ſeiner Meinung Beifall geben ſolte, welche heut zu Tage in der Republik der Gelehrten vor dergeſtalt lächerlich gehalten wird, daß, ob ſich gleich viele Partheigänger finden, welche die allerverzweifelſten Sachen zu behaupten bereit ſind, dennoch niemand die Vertheidigung dieſes Lehr-Gebäudes übernehmen will. Ich begreiffe daher nicht, was

vt appellat, Chriſtianam, falſa profecto appellatione, ſi ſummus nos Chriſtiani. Idem ibid. *p.* 6.

b) Ne quid intentatum Infernus relinqueret, quod non ad Eccleſiae fidem, ſi fieri poſſet, conuellendam adhiberet, nouae Theologiae, hoc eſt, Janſenianae, coaeuam adjecit, et adjutricem eorundemque conſiliorum ſociam ac participem, nouam Philoſophiam, Cartheſianam ab autore Renato Cartheſio appellatam, quae innumeros habet hoc aeuo ſequaces et aſſeclas: Miſeros ſane, ſi ſe non intelligunt ἀθεότητα defendere; miſeriores, ſi intelligunt. Idem ibid. *pag.* 198. Der Pater Harduin hat allen dieſen vermeintlichen Gottes-Verläugnern noch den Nicole, Janſenius, Quenell, und Antonius den Groſſen beigefüget. War dieſer Jeſuit nicht in der That werth, einen rechten vornehmen Platz in den Tollhauſe zu bekommen? Ich verweiſe meine Leſer auf das, was ich von dem Lehr-Gebäude dieſes Schwärmers in meinen Lettres Caballiſtiques und in den Memoires Secrets de la Republique de Lettres geſagt habe.

was ihm zu glauben bewogen hat, daß man die Lehre der griechiſchen Philoſophen von der Natur der Götter nur nach demjenigen, was Cicero davon geſaget hat, unterſuchen müſſe. Solte ich mich auch wohl betrügen, und der Herr Abt von Olivet auf die Schwärmereien ſeines Freundes verfallen ſein? Das, was er von den Wercken des Ariſtoteles geſaget hat, und ich nachher unterſuchen werde, kan einem wohl auf ſolchen Verdacht bringen; Allein nein, ich ſage es noch einmal, wie ich mir nicht vorſtellen kan, daß ein ſo weiſer Mann, als der Herr Abt von Olivet, in dergleichen Ausſchweiffungen gerathen ſolte. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo wird er mir erlauben, daß ich bei der Auseinanderſetzung der verſchiedenen Lehr-Gebäude der Alten einen gantz andern Weg, als den ſeinigen erwehle. Ich werde dieſelben, ſo kurtz, als möglich ſein wird, durchgehen; Und um den Herrn Abt von Olivet deſto beſſer zu folgen, ſo will ich eben diejenige Ordnung, die er beobachtet hat, beibehalten.

§. 2.

Von der Meinung des Thales.

Ein gewiſſer Kunſt-Richter, c) ſagt der Herr Abt von Olivet, indem er von dem Herrn Bayle ſpricht, wolte gerne den Schluß machen, daß Cicero, wenn er geſaget hat, daß Thales der Bildung der Welt ein verſtändiges Weſen vorgeſetzet hätte, ſich geirret habe,

c) D' Olivet, Theolog. des Philoſoph. Grecſ. etc. pag. 59.

oder daß er doch, wenn solches die Meinung des Thales gewesen wäre, in einen augenscheinlichen Widerspruch verfallen sei: Denn er saget einige Zeilen nachher, daß Anaxagoras der erste Philosoph gewesen, welcher die in Ordnung-Bringung der Materie einem verständigen Wesen zugeschrieben hätte. Wir wollen aus dem Bayle selber sehen, was er von dem Thales saget; Er mag selber reden; Wir wollen nachher die Kritic des Herrn Abts von Olivet untersuchen, und dabei zugleich sehen, was der Herr Bayle darauf würde haben antworten können. Ich würde allzuweitläuftig sein, saget dieser letztere, d) wenn ich alle die Zeugnisse anführen wolte, welche die eine oder die andere von diesen beiden Wahrheiten, oder auch beide zugleich bestärcken: 1) Daß Anaxagoras ein verständiges Wesen zuließ, welches die Materie beweget, und die Welt durch Auslösung der sich einander gleichen Theile gebildet hat; 2) Daß er der erste Philosoph war, welcher diese Meinung behauptete. Wir wollen uns daher damit begnügen, daß wir den Plato, den Tertullianus, den Clemens von Alexandria, den Eusebius, den Themistius, den heiligen Augustinus, den Theodoretus, den Praclus und den Simplicius namhaft machen. In Ansehung des Cicero aber werde ich mich anders betragen, und seine eige-

d) Bayle, in seinen historischen und kritischen Wörter-Buch, unter dem Artickul Anaxagoras in der Anmerckung D.

eigene Worte anführen, weil ſie zu einer Unterſuchung Gelegenheit geben. *Inde Anaxagoras*, ſagt er, *qui accepit ab Anaximine diſciplinam, primus omnium rerum deſcriptionem et modum, mentis infinitae vi ac ratione deſignari ac confici voluit. In quo non vidit, neque motum ſenſui iunctum et continentem in infinito vllum eſſe poſſe, neque ſenſum omnino, quo non ipſa natura pulſa ſentiret. Deinde ſi mentem iſtam quaſi animal aliquid eſſe voluit, erit aliquid interius ex quo illud animal nominetur. Quid autem interius mente? Cingitur igitur corpore externo. Quod quoniam non placet, aperta ſimplexque mens, nulla re adiuncta quae ſentire poſſit, fugere intelligentiae noſtrae vim et notionem videtur.* Es iſt ein wenig wunderſam, daß Cicero dem Weltweiſen Anaxagoras dieſes zuerſt zuſchreibet: Da er doch geſaget hatte, daß ſchon Thales ein verſtändiges Weſen oder einen Gott angenommen habe, welcher alle Dinge aus dem Waſſer gebildet hätte. *Thales Mileſius, qui primus de talibus rebus quaeſiuit, aquam dixit eſſe initium rerum. Deum autem, eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret.* Iſt es wohl möglich, daß Cicero ſeine eigene Worte ſo bald vergeſſen haben ſolte? Kan man ſich auch wohl vorſtellen, daß er ſo viel habe ſagen wollen, daß Thales Gott nur das Unternehmen aus dem Waſſer verſchiedene Körper zu machen zuſchriebe, Anaxagoras hingegen Gott zum Urheber der ſchönen Ordnung und Uebereinſtimmung der

Welt

Welt machte? Ich finde ſolches gar nicht wahrſcheinlich: Und mir kommt es glaublicher vor, daß dieſe Stelle verfälſchet worden ſei; Die Dunckelheit und Verwirrung der nachfolgenden Worte können meine Muthmaſſung gar ſehr beſtärcken. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo wolte ich wohl nicht gerne, daß man dieſes Zeugniß des Cicero der Nachricht ſo vieler berühmten Schrift-Steller aus dem Alterthum gleich ſchätzte, welche einmüthig beſtätigen, daß Anaxagoras der erſte geweſen ſei, welcher die materialiſche mit der wirckenden Urſache verbunden, das iſt, ein verſtändiges Weſen, welches der Urheber von der Einrichtung und dem Bau der Welt ſei, erkannt habe. Der heilige Auguſtinus hält von dieſem Zeugniß des Cicero ſo wenig, daß er ſelbſt an dem Orte, wo er die Meinung der Philoſophen von der Joniſchen Secte, welche in den übrigen Dingen mit dem Cicero übereinſtimmten, anführet, ihn doch in Anſehung des Thales ausdrücklich widerſpricht. *Iſte autem Thales, vt ſucceſſores etiam propagaret rerum naturam ſcrutatus, ſuasque diſputationes literis mandans eminuit; . . . . aquam . . . . putauit rerum eſſe principium, et hinc omnia elementa Mundi, ipſumque Mundum, et quae in eo gignuntur, exiſtere. Nihil autem huic operi, quod Mundo conſiderato, tam admirabile aſpicimus, ex diuina mente propoſuit.* Man muß überdem noch bemercken, daß Cicero ſelber in einen an-

andern Buche ſolche Meinung nicht dem Thales, ſondern bloß und ſchlechterdings dem Anaxagoras zuerſt zuſchreibet.

Der Jeſuit Lescalappier bemühet ſich dieſen Widerſpruch dadurch abzuhelfen, daß er annimmt, als wenn der Anaxagoras dieſe Lehre zuerſt öffentlich bekannt gemacht, und die vor ihm geweſene Philoſophen ſolche nur bloß in ihren Hörſälen vorgetragen hätten. Allein dieſe Erläuterung will nichts ſagen; Denn man hat die Lehren der Vorgänger des Anaxagoras, und worinn dieſelben von einander unterſchieden wären, imgleichen daß der Anaxagoras zuerſt Bücher heraus gegeben habe, gewuſt; Würde alſo auch nicht eben ſo wohl, was ſie wegen der wirckenden Urſache der Welt gelehret hätten, bekannt geweſen ſein? So viel die Einwürfe wider die Lehre dieſes Philoſophen, welche oben in der Stelle des Cicero enthalten ſind, anbetrift, ſo verweiſe ich euch deshalb auf den heiligen Auguſtinus, welcher ſie gründlich widerleget.

Der Herr Abt von Olivet ſaget anfänglich, da er den Herrn Bayle widerlegen, und daß der Thales ein verſtändiges Weſen, welches alle Dinge aus dem Waſſer gebildet hätte, geglaubet habe, beweiſen will, folgendes: e) Wir wollen alſo zuerſt ſehen, ob man vermuthen kan, daß Cicero ſich geirret habe, wenn er ſaget, daß der Thales ein oberſtes

e) D'Olivet. Theolog. des Philoſoph. Grecſ. *pag.* 59.

stes verständiges Wesen angenommen hätte. Ich könte gleich antworten, daß sein blosses Ansehen bei dem Stillschweigen der übrigen Schriftsteller genung sei. Wenn man über dergleichen Sachen einen tüchtigen bejahenden Grund hat, so kan man keine blosse Verwirrung dawider anbringen.

Es ist falsch, daß das Ansehen und die Meinung des Cicero bei dieser Gelegenheit einen sichern und bejahenden Grund ausmache; Es ist auch falsch, daß die andern Schriftsteller davon stille geschwiegen haben; Da vielmehr eine grosse Menge derselben, so wohl vor als nach dem Cicero, ausdrücklich gesaget haben, daß der Anaxagoras der erste gewesen sei, der ein verständiges Wesen, welches durch Bewegung der Materie die Welt geschaffen habe, geglaubet hätte. Wenn man von einem Manne versichert, daß er eine Meinung zuerst behauptet habe, ist solches nicht eben so viel, als wenn man saget, daß selbiges von seinen Vorgängern noch nicht geschehen wäre? Allein viele sind noch weiter gegangen, und haben mit gantz klaren, deutlichen und ausdrücklichen Worten gesaget, daß der Thales bei Bildung der Welt kein vernünftiges Wesen zugelassen habe. Theodoretus erkläret sich hierüber gantz deutlich; Er wirft den Griechen vor, daß vor den Anaxagoras alle ihre Weltweisen nur die blosse Materie zur Bildung des Welt-Gebäudes angenommen hätten, und sie sich nicht über die materialischen Dinge, welche in ihre Sinne fielen, empor schwingen können. Hiebei ist noch zu bemercken, daß der Theo-

dore-

doretus an dem Orte, wo er ſich auf vorbemeldete Art vernehmen läſſet, der Meinung aller andern Philoſophen, welche die Schöpfung der Welt einem verſtändigen Weſen zugeſchrieben haben, Erwehnung thut, des Thales aber dabei mit keinem Worte gedencket; Allein wie hätte er deſſen erwehnen können, da er ihn gleichſam namentlich ausſchloß, indem er ſagte, daß der Anaxagoras der erſte geweſen ſei, welcher bei Einrichtung der Materie ein verſtändiges Weſen zugelaſſen hätte? Der Herr Bayle hat zwar dieſe Stelle des Theodoretus angeführet, ſolche aber gar zu ſehr abgekürtzet; ich will ſie daher umſtändlicher einrücken, f) weil ſie zur Entſcheidung der gegenwärtigen Frage weſentlich iſt. Ich will an ſtatt dreier Zeilen zehen oder zwölf abſchreiben; Diejenigen, welche griechiſch oder lateiniſch verſtehen, werden ſolche unter dieſer Seite finden.

Der

f) Ἐπαι καὶ Ἀναξαγόρας ὁ Ἡγησιβούλου ὁ Κλαζομένιος, τῶν πρὸ αὐτοῦ (γεγεννημένων) Φιλοσόφων, ἀδὲν περιτέρω τῶν ὁρωμένων, πρῶτος νοῦν ἔφησεν ἐφιστάναι τῷ κόσμῳ, καὶ τοῦτον εἰς τάξιν ἐκ τῆς ἀταξίας ἀγαγεῖν τὰ στοιχεῖα καὶ Πυθάγορας δὲ ὁ Μνησάρχα, ἀρχὴν τῶν πάντων ἐφήσε τὴν μονάδα.

Quandoquidem et Anaxagoras Hegeſibuli filius Clazomenius, primis inquit Mentem Mundo inſediſſe, vnamque hanc elementa de confuſione in ordinem diſpoſuiſſe: Cum ſuperiores Philoſophi nihil vltra Materiam, praeterque ea, quae oculis videntur, excogitaſſent. Pythagoras autem Mneſarchi filius, principium rerum omnium Monada, hoc eſt, vnitatem eſſe dixit. Theodoret. ad Graecos infidel. Serm. II. de Princip. pag. 24. Edit. Colon.

Der heilige Augustinus ist, wenn es anders möglich sein kan, hierunter noch deutlicher als der Theodoretus. Man hätte diesen Kirchen-Vater zu Rathe ziehen sollen, um den Widerspruch, den man in den Cicero antrift, zu erläutern; Dieser Widerspruch, welcher gantz offenbar ist, zeiget deutlich, daß die Stelle, wo er angetroffen wird, von den Abschreibern verändert und verfälschet worden, wie ich solches theils durch die Meinung des Cicero selber, und theils durch eine Art von abgezwungenen Geständniß des Herrn Abts von Olivet, bald beweisen werde. Wir wollen aber zuvorderst den Ausspruch, den der heilige Augustinus über den Thales gethan hat, anhören; Wir haben zwar schon etwas davon in der von mir aus dem Herrn Bayle angeführten Stelle gesehen; Allein es wird gut sein, daß wir es noch umständlicher vernehmen. Wenn der Herr Bayle die Zunöthigungen, die man ihn dermaleinst darüber machen würde, hätte voraus sehen können, so würde er gewiß die von ihm angeführten Stellen nicht so sehr abgekürtzet haben; Ich will dahero dasjenige thun, was er hätte thun sollen, und zwar solches um desto mehr, als die Stelle des heiligen Augustinus uns eine genaue und hinlängliche Erkäntniß von dem Theologischen Lehr-Gebäude giebet, welches die Italiänische und Jonische Secte, das ist, die beiden ältesten aus Griechen-Land hegten. Unter den Denckmahlen der griechischen Sprache, welche man, sagt dieser Kirchen-Vater, g) unter allen vor die schönste hält,

g) Quantum enim attinet ad litteras Graecas, quae lingua inter

hält, giebt es zwei Secten der Philoſophen; die eine, nennet man die Italiäniſche von dem jeni-

inter caeteras gentium clarius habetur, duo Philoſophorum genera traduntur; Vnum Italicum, ex ea parte Italiae, quae quondam magna Graecia nuncupata eſt; Alterum Jonicum, in eis terris vbi et nunc Graecia nominatur. Italicum genus autorem habuit Phythagoram Samium, a quo etiam ferunt ipſum Philoſophiae nomen exortum. Nam cum antea ſapientes appellarentur, qui modo quodam laudabili vitae aliis praeſtare videbantur: iſte, interrogatus quid profiteretur, Philoſophum ſe eſſe reſpondit, id eſt, Studioſum vel Amatorem Sapientiae: Quoniam Sapientem profiteri, arrogantiſſimum videbatur. Jonici vero generis princeps fuit Thales Mileſius, vnus illorum ſeptem, qui appellati ſunt ſapientes. Sed illi ſex vitae genere diſtinguebantur, et quibusdam praeceptis ad bene viuendum accommodatis: iſte autem Thales, vt Succeſſores etiam propagaret, rerum naturam ſcrutatus, ſuasque diſputationes litteris mandans eminuit; maximeque admirabilis exſtitit, quod Aſtrologiae numeris comprehenſis, defectus lunae et ſolis etiam praedicere potuit. Aqua tamen putauit rerum eſſe principium, et hinc omnia Elementa Mundi, ipſumque mundum, et quae in eo gignuntur, exiſtere; nihil autem huic operi, quod Mundo conſiderato tam admirabile adſpicimus, ex diuina Mente praepoſuit. Huic ſucceſſit Anaximander eius auditor, mutauitque de rerum natura opinionem. Non enim ex vna re, ſicut Thales ex Numero, ſed ex ſuis propriis principiis, quaſque res naſci putauit. Quae rerum principia ſingularum eſſe credidit infinita, et innumerabiles Mundos gignere, et quaecunque in eis oriuntur; eosque Mundos modo diſſolui, modo iterum gigni exiſtimauit, quanta quiſque aetate ſua manere potuerit, nec ipſe aliquid diuinae Menti in his rerum operibus tribuens. Iſte Anaxime-

jenigen Theil von Italien, der ehemals das groſſe Griechen-Land hieß, und die andere die Joniſche, von demjenigen Lande, das man noch heut zu Tage Griechen-Land nennet. Die Italiäniſche Secte hat den Pythagoras zum Stifter gehabt, von welchen, wie man ſaget, der Name Philoſophe hergekommen ſein ſoll. Denn an ſtatt daß diejenigen, welche mehr als andere aus einer ſtrengen Tugend ihr Werck machten, ſich Weiſen nannten, ſo antwortete dieſer, da er, was er wäre, gefraget wurde, daß er ein Philoſoph, das iſt,

nem diſcipulum et ſucceſſorem reliquit, qui omnes rerum cauſas infinito aëri dedit, nec Deos negauit aut tacuit; non tamen ab ipſis aërem factum, ſed ipſos ex aëre ortos credidit. Anaxagoras vero eius auditor, harum rerum omnium, quas videmus, effectorem diuinum animum ſenſit: et dixit ex infinita Materia, quae conſtaret ſimilibus inter ſe particulis, rerum omnium genera pro modulis et ſpeciebus propriis ſingula fieri, ſed animo faciente diuino. Diogenes quoque, Anaximenis alter auditor, aërem quidem dixit rerum eſſe materiam, de qua omnia fierent, ſed eum eſſe compotem diuinae rationis, ſine qua nihil ex eo fieri poſſet. Anaxagorae ſucceſſit auditor eius Archelaus: etiam ipſe de particulis inter ſe ſimilibus, quibus ſingula quoque fierent, ita omnia conſtare putauit, vt ineſſe etiam Mentem diceret, quae corpora aeterna, id eſt, illas particulas coniungendo et diſſipando ageret omnia. Socrates huius diſcipulus fuiſſe perhibetur, Magiſter Platonis, propter quem breuiter cuncta iſta recolui. St. Augustin. de Ciuitate Dei, *Lib. VIII. Tom. XII. Cap. II. pag. 191.* Edit. Bened. St. Mauri, *Paris, 1685.*

ist, ein Liebhaber der Weisheit sei, weil er aus der Weisheit ein Handwerck zu machen vor eine Prahlerei hielte. Thales von Mileto, einer von den sieben Weisen aus Griechen-Land, war das Oberhaupt von der Jonischen Secte. Die sechs andern machten sich durch ihre äusserliche Lebens-Art und durch einige Gebothe aus der Sitten-Lehre berühmt; Allein Thales legte sich hauptsächlich auf die Naturkunde, in der Absicht, daß er die Zahl seiner Schüler vermehren, und eine Schule, die auch nach seinem Tode noch bestehen mögte, stiften wolte. Er fassete seine Meinungen schriftlich, und verfertigte verschiedene Wercke; Die meiste Bewunderung erwarb er sich aber dadurch, daß er, vermittelst der Sterndeuter-Kunst, die Sonn- und Mond-Finsternissen vorher sagte. Nichts destoweniger stand er in den Gedancken, daß das Wasser die erste Grund-Quelle aller Dinge, der Elementen, ja der Welt selber, und alles dessen, was sie hervorbrächte, sei, er eignete auch die Regierung der Welt keiner verständigen Natur zu. Der Anaximander, welcher einer von seinen Schülern war, trat an seine Stelle; Allein er folgte ihn nicht in allen: Denn er glaubte nicht so wie er, daß das Wasser die Grund-Quelle aller Dinge sei: Seine Meinung gieng vielmehr dahin, daß ein jedes Ding seine eigene Grund-Quelle hätte; Daß also die Grund-Quellen der Dinge unendlich

wären, und unendliche Welten hervorbrächten, welche, wenn sie ihre Zeit vollendet hätten, eins ums andere untergiengen und wieder entstünden. Er glaubte nicht, daß Gott an der Welt einen Antheil hätte. Sein Schüler und Nachfolger war der Anaximenes, der eine unendliche Luft annahm, welche die erste Ursache aller Dinge sein solte. Er leugnete zwar nicht, daß es Götter gebe; Er glaubte aber, daß sie von der Luft gezeuget worden wären. Der Anaxagoras, welcher ein Schüler von diesem war, glaubte, daß ein göttlicher und unsterblicher Verstand die Ursache von allem dem, was wir sehen, wäre. Er sagte, daß alle Dinge, ein jedes nach seiner Art, aus einer unendlichen Materie, die aus kleinen sich einander gantz gleich seienden Theilen bestünde, gemacht worden wären; Daß aber der Verstand Gottes die wirckende Ursache, wodurch sie gemacht worden, sei. Diogenes, welcher auch ein Schüler des Anaximenes war, glaubte, daß zwar die Luft die Materie von allen Dingen ausmache, daß sie aber mit einem göttlichen verständigen Wesen begabet sei, ohne welchem sie nichts hervorzubringen vermöchte. Archelaus, welcher den Fußstapfen seines Lehrmeisters des Anaxagoras folgte, behauptete gleichfals, daß alle Dinge von den kleinen sich einander gleich seienden Theilen gebildet waren, indem ein verständiges Wesen vorhanden sei, welches diese ewige

Kör-

Körper, das iſt, dieſe kleine Theile dergeſtalt mit einander verbinde und künſtlich einrichtete, daß daraus alles das, was wir ſehen, zu Stande gebracht würde. Socrates war ſein Schüler, und der Lehrmeiſter des Plato.

Ich glaube nicht, daß man über die Frage, worauf es gegenwärtig ankommt, etwas beſtimmteres haben kan; Denn der heilige Auguſtinus ſaget ausdrücklich, daß der Thales bei Erſchaffung der Welt kein verſtändiges Weſen zugelaſſen habe: Was vor einen Schein kan es wohl haben, daß dieſer Kirchen-Vater, da er wider heidniſche Weltweiſen ſchrieb, welche ihn zu widerlegen nicht allein im Stande waren, ſondern auch damit droheten, eine Sache mit ſo vieler Gewißheit hätte behaupten ſollen, wovon er doch mit ſo leichter Mühe des Gegentheils überführet werden können? Warum hätte auch Theodoretus ſich ſolcher Gefahr ausſetzen ſollen? Allein es iſt noch ein älterer Schriftſteller, als Theodoretus und Auguſtinus, deſſen der Herr Bayle nicht erwehnet hat, welcher den Griechiſchen Weltweiſen eben dies vorwirft. Es iſt ſolches der heilige Juſtinus, der beides ein Märtyrer und Philoſoph war. Thales, ſagt er, h)

h) Θαλῆς γὰρ ὁ Μιλήσιος, ὁ πρῶτος παρ' αὐτοῖς τῆς Φιλοσοφίας ἄρξας, τὴν πρόφασιν παρ' αὐτῶ λαβῶν, τὰς πρώτας αὐτῶ περὶ ἀρχῶν ἀθέτησεν δόξας, αὐτῶ γὰρ Αριστοτέλης Θεὸν νῷ ὑλὴν ἀρχὰς εἶναι τῶν πάντων ὑπόκοτος, ὁ πρεσβύτατος τῶν κατ' αὐτὸς ἁπάντων Θαλῆς ἀρχὴν τῶν ὄντων ὕδωρ εἶναι λέγει. ἐξ ὕδατος

welcher der erſte war, der die Philoſophie bei den Griechen öffentlich lehrete, ſchöpfte ſeine Mei-

τος γὰρ φήσι τὰ πάντα εἶναι, καὶ εἰς ὕδωρ ἀναλύεσθαι τὰ πάντα ϛοχάζεται δὲ, πρῶτον μὲν, ἀπὸ τῦ παντῶν τῶν ζώων τὴν γὴν ἀρχὴν ἅσαν, ὑγρὰν εἶναι. δεύτερον δὲ, ὅτι πάντα τὰ φυτὰ ὑγρῷ τρέφεται καὶ καρποφορεῖ, ἀμοιρῦντα δὲ τῦ ὑγροῦ ξηραίνεται. εἰθ' ὥϛπερ μὴ ἀρκέμενος οἷς ϛοχάζεται, καὶ τὸν Ὅμηρον ὡς ἀξιόπιϛον μαρτύρεται ὕτως λέγοντα.

Ὠκεανὸν, ὅϛπερ γένεσις πάντεϛσι τέτυκται.

Thales namque Mileſius, qui primus apud illos philoſophari coepit, occaſione et obtentu ab ipſo Homero ſumto, primarias ejus de principiis aboleuit opiniones. Cum enim Ariſtoteles primordia rerum omnium Deum et Materiam eſſe dicat, antiquiſſimus Philoſophorum omnium Thales ipſe, originem rerum aquam eſſe cenſet. Nam ex aqua ait conſtare omnia, atque in aqua diſſolui omnia: duplici conjectura auctus: prima quod genitura, animantium omnium principium et cauſa humida eſt: ſecunda quod plantæ omnes humore et fouentur et fructificant; humore autem deſtitutae exareſcunt. Exinde quaſi conjecturae iſtae ſatis non eſſent, Homerum inſuper vt idoneum teſtem citat, ita dicentem:

Oceanum rerum, genuit, qui cuncta, parentem.

St. Just. Martyr. ad Graecos cohortatio, *p.* 7.

Es iſt hiebei zu bemercken, daß der Plutarch von den Muthmaſſungen des Thales nicht allein eben das, was der heilige Auguſtinus ſaget, anführet, ſondern auch noch einer dritten gedencket. Thales kam gantz alt und grau wiederum in die Stadt Mileto zurück, wo er behauptete, daß alle Dinge aus Waſſer zuſammengeſetzet wären, und ſich auch wieder in Waſſer auflöſeten. Er muthmaſſete dieſes darum, weil erſtlich der Saamen der erſte Anfang aller Thiere ſei, dieſer Saamen aber naß

und

Meinung von den erſten Grund-Quellen der Dinge aus dem Homerus; Und an ſtatt, daß der Ariſtoteles nachher behauptete, daß die erſte Urſache aller Dinge Gott und die Materie ſei, ſo nahm hingegen dieſer Thales, welcher der älteſte unter den Philoſophen iſt, das Waſſer als die allgemeine Grund-Quelle und eintzige Urſache der gantzen Welt an. Er gab vor, daß aus demſelben alle Dinge ihren Urſprung hätten, und daß alle die verſchiedene Körper, da ſie aus Waſſer gemacht worden, ſie auch wiederum in Waſſer auflöſeten. Zwei Muthmaſſungen bewegen den Thales zur Behauptung dieſer Meinung: Die erſte beſtand darinn, daß die Zeugung aller Thiere von einer naſſen Urſache herkommt; Die zweite aber war, daß alle Pflantzen von der Näſſe erhalten werden und wachſen, und daß ſie, wenn es ihnen daran fehlet,

und feuchte wäre, und es alſo wahrſcheinlich ſei, daß auch alle andere Dinge ihren erſten Urſprung aus der Feuchtigkeit hätten. Zweitens, weil alle Arten von Pflantzen durch die Feuchtigkeit ernähret werden und Frucht bringen, hingegen aber, wenn es ihnen daran fehlet, vertrocknen. Drittens, weil ſelbſt das Feuer der Sonne und der Sterne, und alſo auch die gantze Welt ſich von den aus dem Waſſer aufſteigenden Dünſten nähret und erhält. Weshalb auch Homerus glaubet, daß alle Dinge von dem Waſſer gezeuget worden ſind.

Das groſſe Weltmeer iſt der Vater aller Dinge.

Plutarch von den Meinungen der Philoſophen im IIIten Capitel des Iſten Buchs.

vertrocknen und vergehen. Thales unterstützete diese Muthmassungen, um sie desto mehr zu bestättigen; mit der Meinung des Homerus, welcher sagte, daß das grosse Welt-Meer der allgemeine Vater aller verschiedenen Wesen sei.

Wie hat der Herr Abt von Olivet, bei einer so grossen Menge solcher deutlichen und nachdrücklichen Stellen, behaupten können, daß die Meinung des Cicero bei dem Stillschweigen der übrigen Schriftsteller gantz allein gelten müsse? Es ist niemals ein Schriftsteller ausdrücklicher, als dem Cicero bei dieser Gelegenheit geschehen ist, widersprochen worden: Und man ist auch niemals weniger berechtiget gewesen zu leugnen, daß es nicht schon von je her, und gleichsam viele Jahrhundert vorher, ehe es schriftlich aufgezeichnet worden, vorhanden gewesen sei: Denn Plato hatte, wie der Herr Bayle sehr wohl angemercket hat, schon mit ausdrücklichen Worten geschrieben, daß der Anaxagoras der erste gewesen sei, welcher bei Bildung der Welt ein verständiges Wesen angenommen hätte, und daß er dem Thales hierinnen gar nicht ähnlich gewesen sei.

Wir wollen nunmehr noch einen andern Einwurf des Herrn Abts von Olivet beleuchten. Eine Antwort, sagt er, i) die ich nicht verstehe, daß es nemlich falsch sei, daß alle andere Schriftsteller davon stille geschwiegen hätten.

Aristoteles saget uns, daß einige Philosophen davor hielten, daß in der gantzen Welt ein

i) D'Olivet Theologie des Philosoph. Grecs etc. p. 59.

ein verſtändigs Weſen ausgebreitet ſei; Und deshalb mag ſich auch der Thales überredet haben, daß alles voller Götter wäre. Plutarch ſaget uns, daß nach der Meinung des Thales die Seele der Welt Gott ſei. Man erſiehet aus den Geſchichtſchreibern der Philoſophen, daß Thales die Welt vor beſeelt gehalten; Daß er, daß Gott, weil er nicht hervorgebracht worden, das allerälteſte, und daß die Welt, weil ſie ein Werck Gottes wäre, das allerſchönſte ſei, geſaget habe.

Der Herr Abt von Olivet ſcheinet mir vor ſeine Einwürfe gar zu ſehr eingenommen zu ſein, weil er glaubet, daß man darauf nicht antworten könne. Wenn er ſich die Mühe gegeben hätte, diejenige Stelle des Ariſtoteles zu Rathe zu ziehen, welche er zwar anzeiget, aber nicht, weil er vielleicht ſeine Urſachen dazu gehabt hat, anführet, ſo würde er geſehen haben, daß daſelbſt von einem verſtändigen Weſen, welches die Bildung der Welt eingerichtet hätte; eben ſo wenig, als von den groſſen Imann aus Mexico die Frage ſei. Ariſtoteles ſaget: k) Wenn er von einigen Philoſophen, welche glaubten, daß die Welt durch eine in ihr ausgebreitete Seele belebet würde, redet, daß vielleicht dieſe Meinung die Urſache geweſen ſei, warum Thales

k) Καὶ ἐν τῷ ὅλῳ δέ τινος αὐτὴν (ψυχὴν) μεμέχθαι φασίν. ὅθεν ἴσως καὶ Θαλῆς ᾠήθη πάντα πλήρη θεῶν εἶναι. Sunt et qui in toto vniuerſo permiſtam ipſam (animam) inquiunt eſſe. Quocirco forſitan et Thales omnia plena Deorum eſſe putauit. ARIST. de Anima, *Lib. I. Cap. V.*

gesaget hätte, daß die gantze Welt voller Götter wäre. Die Lehre der Alten von der Seele der Welt war eben das, was Spinosa gelehret hat. Nun aber frage ich den Herrn Abt von Olivet, ob er wohl glaube, daß dieser Jude an ein verständiges Wesen gedacht habe, welches die Bildung der Welt angeordnet hätte, und deren Ordnung und Uebereinstimmung noch wircklich erhalte? Die Philosophen, die ehedem die Seele der Welt glaubten, und diejenigen, welche heut zu Tage die allgemeine und eintzige Substanz des Spinosa, wodurch alle verschiedene Einschränckungen hervorgebracht werden, annehmen, haben diese Seele und diese Substanz als ein Wesen angesehen, welches ohne Verstand würke, allen verschiedenen Einschränckungen das Leben mittheile, und sie, ohne es zu wissen, bilde; Wie ich solches bald mit mehrern zeigen werde. Wenn es aber auch, wie es nicht ist, wahr wäre, daß Aristoteles gesaget hätte, daß es vor dem Thales einige Philosophen gegeben habe, welche behauptet hätten, daß in der gantzen Welt ein verständiges Wesen ausgebreitet sei, würde denn daraus wohl folgen, daß eben dieser Aristoteles gesaget hätte, daß sie denselben die Bildung der Welt zugeschrieben, oder daß auch solches nur aus ihren Lehr-Satze folgen müsse? Aristoteles selber glaubte ein verständiges Wesen; Und dennoch hielte er die Welt vor ewig.

Wir müssen nun auch noch auf das antworten, weshalb sich der Herr Abt von Olivet auf die Meinungen des Plutarchs und des Diogenes Laertius zu gründen glaubet. Der Herr Bayle war diesen beiden Einwürfen schon zuvorgekommen; Und ich wundre

mich,

mich, daß man ſie, nach der auf eine ſo nachdrückliche Art geſchehenen Widerlegung, dennoch wieder hervorgebracht hat. Wenn man, ſagt dieſer groſſe Kunſt-Richter, l) die Worte des Diogenes Laertius anführet, ſo dienet darauf zur Antwort, daß Plutarch, wenn er ſich auf eben dieſe Antwort des Thales beruffet, ſich derſelben nicht bediene. Er ſetzet keinesweges voraus, daß dieſer Philoſoph die oben bemerckte Urſache, warum die Welt das ſchönſte unter allen Dingen ſei, angeführet habe; Er ſaget nur, daß Thales, als ihm die Frage: Was das ſchönſte unter allen Dingen ſei? vorgeleget worden, zur Antwort gegeben habe: Die Welt; Denn alles was eine Ordnung hat, iſt ein Theil der Welt. Τί κάλλιστον; κόσμος πᾶν γὰρ τὸ κατὰ τάξιν αὐτῦ μέρος ἐστί. *Quid pulcherrimum? Mundus; omnes enim eius partes ordine aptae ſunt.* Und was die auf die Frage: Ob Gott die böſen Handlungen des Menſchen kenne? gegebene Antwort anbetrift, ſo giebet es Leute, welche ſolche nicht den Thales, ſondern dem Pittacus zuſchreiben. Man kan hievon den Theon in dem Vten Kap. ſeiner *Progymnaſmata p. 69.* und 77., nach der Leideniſchen *Edit.* von 1626. nachſehen. Wenn man hiegegen ferner verſetzet, daß doch Plutarch und Diogenes Laertius in einem andern Stücke übereinſtimmen, daß nemlich der Thales

e) Bayle in ſeinen hiſtoriſchen und kritiſchen Wörter-Buch unter dem Artickel Thales, in der Anmerckung B und C.

les zur Ursache, warum Gott das älteste unter allen Dingen sei, angegeben habe, weil Gott nicht gemacht worden, oder keinen Anfang gehabt habe, so sage ich dagegen, daß dieses kein wircklicher Beweiß sei, daß er auch Gott die Zeugung der Welt zugeschrieben habe. Hat es nicht Weltweisen gegeben, die, ob sie gleich auf der einen Seite, daß es Götter gebe, zugestunden, dennoch auf der andern, daß die Götter die Welt gemacht hätten, leugneten. . . . . Man muß die wahren Meinungen des Natur-Lehrers Thales nicht in den gesellschaftlichen Unterredungen des Thales, in so weit er einer von den sieben Weisen aus Griechenland war, suchen. Er konte unter dieser letztern Würde viele Dinge sagen, die er in seinen Hörsaal nicht vortrug. Er sprach, wenn er die Zeugung der Welt als ein Natur-Lehrer erklärte, nur von dem Wasser, sagte aber von den dabei vorgehenden Würckungen Gottes nichts. Allein wenn er sich als einen Weisen, dessen nachdrückliche Reden zur Verbesserung der Sitten gereichen solten, ansahe, und sich unter dem Volcke befand, so glaubte er mit den theologischen Meinungen übereinzukommen verbunden zu sein. Man muß auch hiebei noch bemercken, daß die Lehr-Sätze der heidnischen Philosophen sehr schlecht zusammen hingen, dergestalt, daß so wenig aus dem Satze des Daseins Gottes, als aus dem Satz seiner Vorsehung die Schö-

pfung

pfung und Bildung der Welt folgete. Ihnen war es zu behaupten erlaubet, daß die Götter die Welt regierten, ob ſie gleich wie andere Körper aus dem wüſten Welt-Klumpen hervorgebracht worden wären. So bald als man glaubet, daß die Seele des Menſchen aus den ſubtilſten Theilen des Bluts gebildet worden ſei, ſo kan man auch ſagen, daß der Jupiter, die Venus, und der Mercurius aus den feinſten Theilen des wüſten Welt-Klumpens hervorgebracht worden wären.

Ich will den überzeugenden Gründen des Herrn Bayle nur noch dieſes beifügen, daß Cicero von den Philoſophen eben das geſaget hat. Man ſoll, nach ſeiner Erinnerung, m) ihre Meinungen nicht aus einigen abgeriſſenen Worten, ſondern aus dem Zuſammenhange ihrer Lehr-Sätze und aus dem Gantzen ihres Lehr-Gebäudes beurtheilen.

Unter diejenigen, die zwar Götter, nicht aber daß die Welt von ihnen erſchaffen worden ſei, glauben, kan man den Epicurus rechnen. Die Epicurer lieſſen zwar Götter zu; Allein ſie ſchrieben ihnen die Einrichtung der Materie nicht zu, ſondern ſagten vielmehr,

m) Non igitur ex ſingulis vocibus Philoſophi ſpectandi ſunt, ſed ex perpetuitate atque conſtantia, CICER. Tuſcul. Diſput. *Lib. V. Cap. X.*

Ein wenig vorher hatte eben dieſer Cicero geſagt: Atqui his capiuntur imperiti, et propter huiusmodi ſententias iſtorum hominum eſt multitudo. Acute autem diſputantis illud eſt, non quid quiſque dicat, ſed quid cuique dicendum ſit, videre. *Id ibid.*

mehr, daß ſie ſelber aus den Luft-Stäublein entſtanden wären, als dieſe kleine Theilchen durch ihre mit einander geſchehene Verbindung und Uebereinſtimmung das Welt-Gebäude hervorgebracht hätten. Es würde mir nicht ſchwer zu beweiſen fallen, daß noch viele andere Secten, welche Götter glaubten, deren Entſtehung erſt zu der Zeit angaben, als die Materie den jetzigen Zuſtand und Ordnung bekommen hat; Denn davon, daß dieſe Materie erſchaffen, und von einem verſtändigen Weſen aus nichts hervorgebracht ſei, hat keiner unter den alten Philoſophen den geringſten Begrif gehabt: Es ſei nun, daß ihnen dieſes, ſo wie ſie ſagten, wircklich unmöglich geſchienen, indem ſie behaupteten, n) daß ſelbſt durch keine göttliche Macht aus nichts etwas werden könne: Oder aber daß, wenn wir einen deutſchen Profeſſor hierunter Glauben beimeſſen wollen, o) der Teuffel ihnen der-

n) *Principium hinc cuius nobis exordia ſumet*
Nullam rem e nihilo gigni diuinitus vnquam.
Quippe ita formido mortales continet omnes,
Quod multa in terris fieri, coeloque tuentur,
Quorum operum cauſas nulla ratione videre
Poſſunt, ac fieri diuino Numine rentur.
T. Lucret. Cor. *L. I. verſ. 150. et ſeqq.*

o) Gentilibus omnibus perſuaſum fuit, Deum Materiam increatam ab aeterno coextitiſſe. Tetigi hoc in Sehediis Hiſt. §. 37. Tit. O. et cauſas duas expoſui quibus a Satana mendacium hoc perſuaderi ſibi fuerint paſſi: Vnam quod ne a Deo quidem crederent ex puro nihilo quicquam fieri poſſe; Alteram quod exiſtimarent, niſi materia detur, quae ſit independens, principium mali, fore vt Deus habeatur auctore Malorum, Diſſert. XII. Auct. M. Iac. Thomasio, *pag. 162.*

dergleichen Meinung boshafter Weise überredet habe. Ich kan inzwischen, ohnerachtet es dieser gelehrte Mann auf eine so herrische Weise versichert, kaum glauben, daß der böse Geist einen so unmittelbaren Einfluß in den ersten Grund-Satz der griechischen Gottes-Lehre gehabt haben solte; Ich wolte solches lieber der Schwachheit des menschlichen Verstandes Schuld geben, welcher vor sich selber, und ohne dem Beistand der göttlichen Offenbahrung, gewisse tiefe Wahrheiten nicht entdecken kan.

Ich muß auch, ehe ich weiter gehe, den Vorwurf nicht vergessen, den der Herr Abt von Olivet dem Herrn Bayle machet, p) **daß er nemlich den von ihn angeführten Stellen einen gezwungenen Verstand beilege, und sich ein geheimes Vergnügen daraus mache, daß er die Anzahl der materialistischen Philosophen vermehren könne, indem er den Thales unter diejenigen zähle, welche die Bildung der Welt der blossen Materie, ohne daß ein verständiges Wesen dazu etwas beigetragen habe, zuschreiben.** Was den Vorwurf, daß er den Stellen einen gezwungenen Verstand beilege, anbetrift, so würde ich meine Zeit unnütze anwenden, wenn ich den Herrn Bayle deshalb noch weiter rechtfertigen wolte; Das Vergnügen aber anbelangend, welches er sich um die Zahl der materialistischen Philosophen zu vermehren gemacht haben soll, so frage ich billig, warum der Herr Abt von Olivet nicht eben dergleichen von dem heiligen Augustinus, dem heiligen Theodoretus und dem

p) D'Olivet Theologie des Philosophes Grecs. etc. p. 60.

dem heiligen Juſtinus ſagt? Warum ſollte ſich denn der Eifer, der ihn den Herrn Bayle zu ſchmähen antreibet, verliehren, wenn es auf ſolche Schriftſteller ankommt, die ſchon vor dreizehn oder vierzehn hundert Jahren verſtorben ſind! Dieſe ſind es vielmehr, an die man ſich halten muß; Denn wenn der Herr Bayle geirret hat, ſo haben ſie ihn in den Irrthum geſtürtzet. Iſt denn dem Herrn Abt von Olivet unbekannt geweſen, daß man auf einen bloſſen betriegeriſchen Anſchein nicht einmal die Meinungen eines ehrlichen Mannes beurtheilen, und alſo noch vielweniger daraus einen Vorwand, um ſeine Redlichkeit in üblen Ruf zu bringen, nehmen muß? Allein es iſt hier der Ort noch nicht, mich über die unbehutſame Weiſe, mit welcher der Herr Abt von Olivet öfters von dem Herrn Bayle geredet hat, zu beſchweren; Es werden ſich dazu noch wichtigere Gelegenheiten finden; Und ich bin darunter in Wahrheit mehr um den Herrn Abt von Olivet als um ſeinen Gegner bekümmert. Nunmehro will ich mein gethanes Verſprechen erfüllen, und zeigen, wie offenbar es ſo wohl aus dem Zeugniß des Cicero als auch dem Geſtändniß des Herrn Abts von Olivet ſei, daß diejenige Stelle in dem Buche von der Natur der Götter, woraus die von dem Herrn Bayle ſo vernünftig angemerckte Schwierigkeit entſtanden iſt, gantz unſtreitig verändert und verfälſchet worden. Man ſehe nur einmal, wie ſich der Cicero in den academiſchen Fragen ausdrücket, als woſelbſt er eben dasjenige von den Meinungen der griechiſchen Philoſophen wiederholet, was er in dem Buch von der Natur der Götter davon geſchrie-

ſchrieben hatte. q) Thales, der Vater der Philoſophen, und einer von den ſieben Weiſen aus Griechen-Land, behauptet, daß alle Dinge aus dem Waſſer hervorgebracht worden wären. Sein Schüler, der Anaximander, folgte dieſer Meinung nicht, ſondern gab vor, daß das unendliche die Quelle aller verſchiedenen Weſen ſei. Anaximenes, welcher nachher auftrat, hielte die Luft vor die erſte Grund-Quelle aller Dinge, welche er vor unendlich ausgab, ob gleich die verſchiedenen daraus hervorgebrachten Dinge endlich wären; Er behauptete, daß die bloſſe Luft das Waſſer, die Erde und das Feuer, und dieſe letztern Elemente alle Körper hervorgebracht hätten. Anaxagoras war der Meinung, daß die Materie unendlich ſei, und aus kleinen ſich einander gleich ſeienden Theilen beſtünde, welche anfänglich in groſſer Verwirrung geweſen, nachher aber von einem göttlichen verſtändigen

q) Princeps Thales, vnus e ſeptem, cui ſex reliquas conceſſiſſe primas ferunt, ex qua dixit conſtare. At hoc Anaximandro, populari et ſodali ſuo non perſuaſit: is enim infinitatem naturae dixit eſſe, e qua omnia gignerentur. Poſt eius Auditor Anaximenes infinitum aëra, ſed ea quae ab eo orirentur, definita; gigni autem terram, aquam et ignem, tum ex his omnia Anaxagoras materiam infinitam, ſed ex eo particulas ſimiles inter ſe minutas: eas primum confuſas, poſtea in ordinem adductas mente diuina. Cicer. Acad. Quaeſt. *Lib. IV. Cap. XXVII.*

gen Weſen in Ordnung gebracht worden wären. Hier ſiehet man alſo alle Lehr-Gebäude der Gottes-Lehre von der Hervorbringung der Welt. Cicero erwehnet, wenn er von den Thales ſpricht, nicht mit einem Worte, daß dieſer Philoſoph bei der Bildung der Welt ein verſtändiges Weſen zugelaſſen habe. Er redet auch von den Verbeſſerungen, die ſein Schüler, der Anaximander, (über welchen man, daß er kein verſtändig Weſen zugelaſſen habe, einig iſt) in ſeinen Lehr-Gebäude hat machen wollen. Kan man ſich wohl vorſtellen, daß, wenn Thales wirklich bei Einrichtung der Welt eine göttliche würckende Urſache geglaubet hätte, Cicero nicht angezeiget haben ſolte, eben ſo daß Anaximander ſolches verworffen, wie er ſolches von der allgemeinen Grund-Quelle, dem Waſſer, gethan hat? Es iſt in der That unmöglich, daß man nicht, wenn man dieſe Stelle mit der Stelle des Buchs von der Natur der Götter zuſammen hält, daß dieſe letztere verfälſchet ſei, mercken ſolte. Man könte auch ſonſten nicht begreiffen, was die zwei darauf folgende Zeilen ſagen wolten, welche doch mit demjenigen, woraus die gegenwärtige Schwierigkeit entſtanden iſt, einerlei Verſtand haben müſſen. Wir wollen den Herrn Abt von Olivet darüber hören; Er wird ſich doch wohl ſelber nicht als einen verdächtigen Zeugen verwerffen. **Es iſt nichts mehr übrig,** ſagt er, **als daß man die letztere Redens-Art des Cicero, welche die Widerlegung des Thales enthält, entwickle; Sie ſcheinet ein wenig verſtümmelt zu ſein; Inzwiſchen kan man doch die Gedancken des Vellegus errathen,** u. ſ. w.

u. s. w. Ich befürchte gar sehr, daß der Herr Abt von Olivet bei dieser Gelegenheit ein eben so schlechter Rathsherr sein werde, als er es bei derjenigen, wo er von dem geheimen Vergnügen des Herrn Bayles urtheilet, gewesen ist. Mit einem Worte, es mag sein wie es will, so gestehet er doch, daß die gegenwärtige Stelle ein wenig verstümmelt zu sein scheine. Der Herr Präsident Bouhier erkläret sich deutlicher, und räumet ausdrücklich ein, wie alle Ausleger wahrgenommen hätten, daß diese Stelle verstümmelt sei, und verschiedene Worte darinn fehleten. Und wie! ist denn der Auslegungs-Eiffer so gar sehr starck, und hat er über die besten Geister so viel Gewalt, daß er sie dergestalt verblenden, und eine verstümmelte und verfälschte Stelle dem Ansehen von fünf oder sechs Schriftstellern, und von drei Kirchen-Vätern entgegen setzen will, welche doch, nach dem Urtheil der gantzen Welt, die grössesten und geschicktesten Männer der ersten Kirche gewesen sind, und am stärcksten die heidnischen mit ihnen zugleich gelebten Philosophen bestritten haben? Wenn ich das Unternehmen des Herrn Abts von Olivet in Erwegung ziehe, so wundere ich mich gar nicht, daß er als ein Grund-Gesetze fest setzet: r) **Daß ein Uebersetzer billig wie ein Ritter sein müsse, welcher allemal, um den Ruhm seines Urbildes zu vertheidigen, eine Lantze zu brechen bereit ist.** Zum Unglück wiederfähret es den Uebersetzungs-Rittern bisweilen, daß sie Gegner finden, welche nicht von so lustigem Gemüthe sind, daß sie die

r) D'Olivet, Remarques sur la Theologie des Philosophes Grecs *pag.* 105.

Fehler ihres Urbildes vor Schönheiten halten wollen:. Insonderheit wenn diese Fehler offenbare Widersprüche sind, welche durch das Versehen der Abschreiber veranlasset, und durch die berühmtesten Schriftsteller bewiesen worden.

Ich mercke, wie unangenehm es dem Herrn Abt von Olivet sein muß, daß er alle die schönen Unterscheidungen umsonst gemacht hat, durch welche er zu behaupten gemeinet gewesen, s) daß der Thales nur von einem solchem verständigen Wesen habe reden wollen, welches, da es mit der Materie eins ausmachte, seine Würckungen regierte: Gleichwie man sagen kan, daß die Seele, welche, wenn sie mit dem Leibe verbunden ist, nur einen Menschen ausmachet, die Handlungen des Menschen regiere. Anaxagoras aber verstand es von einem verständigen Wesen, welches von der Materie schlechterdings abgesondert und unterschieden ist, wie wir unten sehen werden. Jener also fand in einem und eben demselben Gantzen die materialische und würckende Ursache; Dahingegen jener sie wircklich von einander unterschied. Es sind dieses zwei unterschiedene Meinungen, wovon die erstere anfänglich von dem Thales, und die zweite von dem Anaxagoras gelehret worden, daß also Cicero recht hat, wenn

s) D'Olivet, Remarques sur la Theologie des Philosophes Grecs. *pag.* 61.

wenn er dieſen vor den Urheber des einen, und jenen vor den Urheber des andern Lehr-Gebäudes hält. Alle dieſe Muthmaſſungen ſind ſehr wohl ausgeſonnen, aber offenbar falſch. Wenn ſie hätten vor wahr gehalten werden können, ſo würden ſchon die alten Schriftſteller ſolche vorzutragen nicht ermangelt haben; Sie haben aber juſt das Gegentheil geſaget. Und eben hier findet die Regel des Herrn Abts von Olivet ihre Anwehre, **daß wenn man einen gewiſſen bejahenden Grund hat, man keinen verneinenden Beweiß mehr anbringen könne.**

§. 3.

Von der Meinung des Anaximander.

Anaximander, t) ein Sohn des Praxides, war eben wie ſein Lehr-Meiſter und Freund der Thales aus Mileto gebürtig. Wir haben ſchon geſehen, daß er deſſen Meinungen nicht annahm, ſondern behauptete, daß alles von dem unendlichen herkäme.

t) Ἀναξιμάνδρος πραξίδε, Μιλήσιος. ὗτος ἔφασκεν ἀρχὴν καὶ στοιχεῖσον τὸ ἄπειρον ὃ διορίζων ἄερα, ἢ ὕδωρ, ἢ ἄλλό τι. καὶ τὰ μὲν μέρη μεταβάλλειν, τὸ δὲ πᾶν ἀμετάβλητον εἶναι. Anaximandro Mileſio Praxides pater fuit. Hujus eſt illud, Principium et elementum immenſum hoc, et infinitum eſſe: Non tamen definiens aëra, aut aquam, aut aliud quippiam; partes quidem ejus immutari, totum vero immutabile eſſe. Diogen. Laert. de Vit. Philoſ. *Lib. II. Segm. I.*

Cicero lehret uns, u) **daß er geglaubet habe, daß die Götter gezeuget würden; Daß sie nach und nach entstünden und wieder untergiengen; Daß sie lauter unzehlige Welten wären.** Cicero machet dabei die Anmerckung, daß es lächerlich sei, einen Gott zu glauben, der nicht ewig wäre; Und er hat auch Recht, denn man kan keine abgeschmacktere Meinung, als diese ist, behaupten. Ich will mich aber hiebei nicht vergebens aufhalten, sondern nur so viel zeigen, daß der Anaximander solchergestalt die Bildung der Welt keinem göttlichen verständigen Wesen zugeschrieben habe: Dieses wird von niemanden bestritten; Inzwischen glaubete er doch, daß es Götter gebe. Und warum hätte sein Lehr-Meister der Thales nicht eben dergleichen thun können, daß er nemlich von der Gottheit herrliche Reden geführet, und ihr doch bei der Entwickelung der Welt nichts zu thun gegeben hätte? Die Meinung des Schülers macht von der Meinung des Lehr-Meisters fast noch mehr als eine starcke Muthmassung aus.

Eine sehr kurtze Stelle des Plutarchs, x) denn sie hält nur folgende Worte in sich, **Anaximander glaubte, daß die Sterne himmlische Götter wären,** hat den Herrn Abt von Olivet grosse Dienste geleistet, um die unzähligen Welten zu erklären, welche, wie

u) Anaximandri autem opinio est, natiuos esse Deos, longis interuallis orientes occidentesque, eosque innumerabiles esse Mundos; sed nos Deum, nisi sempiternum, intelligire qui possumus? Cicer. de Natur. Deor. *Lib. I. Cap. X.*

x) Plutarch von den Meinungen der Philosophen im VIIten Cap. des 1sten Buchs.

wie uns Cicero meldet, des Anaximander Götter waren. Plutarch, ſagt er, y) macht uns dieſe Meinung verſtändlich, wenn er uns meldet, daß die Sterne die Götter des Anaximander waren. 1) Wenn alſo dieſer Weltweiſe ſeine Götter nicht vor ungezeuget hält, ſo kommt ſolches daher, weil er die Sterne vor nichts anders als vor Wercke der Natur halten und anſehen konte. 2) Wenn er glaubte, daß ſeine Götter nach und nach entſtünden und auch wiederum vergiengen, ſo war die damalige Unvollkommenheit der Sternſeher-Kunſt Schuld daran, indem man nicht oft, ſondern nur von Zeit zu Zeit neue Sterne entdeckte; Und vielleicht verlohr man auch einige wieder aus dem Geſichte, welche man vor Alters geſehen hatte. 3) Wenn er endlich ſaget, daß Welten und zwar unzählige Welten wären, ſo redet er nicht anders, als die meiſten von den übrigen Philoſophen, welche die Sterne vor lauter mit Thieren beſetzte Welten gehalten haben.

Ich hätte gerne die Commentarios des Jeſuiten Lescalappier nachſchlagen mögen, um zu ſehen, ob nicht der Herr Abt von Olivet einen Theil ſeiner Gedancken, die er von den Göttern des Anaximander hat, daraus genommen hätte; Allein ich habe nicht dazu gelangen können. Mich hat auf dieſe Neubegierde ein Vorwurf gebracht, den die Anhänger dieſes

y) D'Olivet, Remarques ſur la Theolog. de Philoſoph. Grecſ. *pag.* 63.

Jeſuiten unſerm gelehrten Akademico gemacht haben. Das Stück, ſagen ſie, z) **welches uns der Herr Abt von Olivet von der Gottes-Lehre der griechiſchen Philoſophen mitgetheilet hat, iſt ſehr artig, und mit eben ſo vielem Verſtande, als deutlich und nett geſchrieben; Allein man muß dem Pater Lescalappier zum Ruhm nachſagen, daß man, wenn man alles das, was dieſer Pater von den alten Meinungen der Gottheit geſaget hat, zuſammen bringen wolte, einen ſtarcken Band daraus machen könte.** Eben dieſe Schriftſteller hatten ein wenig vorher, da die Rede von den Kritiken des Herrn Abts von Olivet über die Commentarios dieſes Paters war, ſich folgendergeſtalt heraus gelaſſen: **Man weis gar zu wohl, daß man keine Schriftſteller mehr mishandelt, als diejenigen, die man am meiſten geplündert hat.** Es fällt einem jeden in die Augen, was dieſe letzte Redens-Art bedeuten ſoll: Denn der Herr Abt von Olivet wird darinn beſchuldiget, daß er die Schriftſteller über ſolche Einſichten, deren er ſich doch ſelber bedienet hat, mishandele. Ich würde dieſen Vorwurf in keine Erwegung gezogen haben, weil ich die Bosheit und Unverſchämtheit derjenigen Schriftſteller, von welchen ſie kommt, kenne; Ich will auch derſelben, da ich das Werck des Pater Lescalappier ſelber nicht nachſehen können, keinen Glauben beimeſſen. Inzwiſchen hat mich doch eine Sache zurück gehalten, daß ich dieſelbe nicht als eine

z) Journaliſtes de Treuvox, dans le Memoires de Novembr. 1721. Article XCIII.

eine offenbare Läſterung habe verwerffen können: Denn ich habe Proben, welche ich, ſo oft und viel es dem Herrn Abt von Olivet gefällig ſein wird, öffentlich bekannt machen kan, daß er, ob er gleich aus den Wercken des Herrn Bayles verſchiedene vortreffliche Dinge genommen, denſelben dennoch auf eine grobe und verdrießliche Art mit Schimpfworten angegriffen hat; Und was das ſchlimmſte dabei iſt, ſo hat er ſolches ſelbſt zu der Zeit gethan, wo er ſeine Gedancken, um ſich derſelben zu bedienen, gantz gut gefunden, ſich auch derſelben, bisweilen gantz blos wie ſie waren, bisweilen aber unter der Ausſchmückung einer akademiſchen Schreib-Art, wircklich bedienet hat. Dieſe letztere verſtellet ſie zwar anfänglich etwas; Allein wenn man ſie gegen das Urbild hält, ſo kennet man ſie gar leicht. So viel die von dem Herrn Abt von Olivet in ſeinem Wercke angeführte Stellen betrift, ſo findet man wenigſtens drei Viertheil davon unter den Artickeln, welche der Herr Bayle in ſeinem Wörter-Buche über verſchiedene Philoſophen gemacht hat; Ein jeder kan das, was ich hier ſage, finden. In der That, ſo viele Hochachtung ich auch vor dem Herrn Abt von Olivet habe, kan ich doch hiebei nicht unerinnert laſſen, daß, wenn man einem das ſeinige ablehnet, ſich deſſen bedienet, und zu Nutzen machet, und ihn dennoch ſchimpfet und ſchmähet, ſolches gar nicht chriſtlich ſei; Aliquando bonus dormitat Homerus, die gröſſeſten Männer vergeſſen ſich bisweilen.

§. 4.

Von der Meinung des Anaximenes.

Anaximenes, ein Sohn des Euriſtratus, war eben wie der Thales und der Anaximander aus Mileto gebürtig. a) Er war des letztern Schüler. Einige halten dafür, daß er auch ein Schüler des Parmenides geweſen ſei. Er behauptete, daß die Luft und das Unendliche die Grund-Quelle aller Dinge wären. Ich rede hier wie Diogenes Laertius: Wir werden aber bald ſehen, in wie weit ihm hierunter widerſprochen worden iſt. Ich will vorher nur noch erinnern, daß dieſe beide Grund-Quellen alle verſchiedene Subſtanzen eins uns andere hervorbrachten und wiederum an ſich zogen. Dieſes Lehr-Gebäude hatte, wenn man es aus dieſem Geſichts-Punckt anſiehet, viele Aehnlichkeit mit der Meinung des Spinoſa: Allein es iſt ſolches viel vollkommener, wenn man die Meinung des Anaximenes in verſchiedenen andern Schriftſtellern, die davon geredet haben, nachſiehet; Denn auf die Weiſe, wie Diogenes Laertius ſich erkläret, hat es das Anſehen, als wenn der Anaximenes gantz gewiß zwei Grund-Quellen, nemlich die Luft und die Unendlichkeit der Natur, geglaubet hätte; Ariſtoteles und alle ſeine

a) Ἀναξιμένης Εὐριστράτου Μιλήσιος, ἤκουσεν Ἀναξιμάνδρου. ἔνιοι δὲ καὶ παρμενίδου φάσιν ἀκοῦσαι αὐτόν, ὅτος ἀρχὴν ἄερα εἶπε, καὶ τὸ ἄπειρον. Anaximenes Euriſtrati filius, Mileſius, Anaximandri auditor fuit. Quidam et Parmenidem audiuiſſe aſſerunt. Hic initium dixit aera, et infinitum. Diog. Laert. de Vit. Philoſ. *Lib. II. Segm.* 3.

ſeine Ausleger ſetzen hingegen den Anaximenes unter diejenigen Philoſophen, welche nur eine eintzige Grund-Quelle aller Dinge zugelaſſen haben. Plutarch ſagt eben dieſes, und tadelt den Anaximenes ausdrücklich, daß er nur eine eintzige Grund-Quelle angenommen hätte. Es iſt unmöglich, ſagt er, b) daß es nur eine Grund-Quelle aller Dinge, nemlich der Materie, geben ſolte: Man muß doch auch wenigſtens eine würckende Urſache annehmen; Denn es iſt, wenn ich ein Gefäſſe machen will, nicht genung, daß ich Silber habe, ſondern ich muß auch zugleich die würckende Urſache, nemlich den Werckmeiſter, haben: Eben dieſes muß man auch von dem Kupfer, Holtz und allen andern Materien ſagen. Cicero führet es als eine ausgemachte Sache an, c) daß Anaximenes geglaubet habe, daß die Luft unendlich ſei, und dieſelbe alle verſchiedene Dinge, nicht aber in einer unendlichen Menge, hervorbrächte; Aus der Luft wäre die Erde, das Feuer, und das Waſſer, und aus dieſen hinwiederum alle andere Körper gebildet worden.

Der Herr Abt von Olivet hat nicht die geringſte Erwehnung gethan, daß der Diogenes Laertius von allen dieſen Schriftſtellern hierinnen widerſprochen werde: Vielleicht iſt ſolches daher geſchehen, weil der Je-

b) Plutarch von den Meinungen der Philoſophen, im IIIten Cap. des Iſten Buchs.

c) Anaximenes. infinitum aera, ſed ea, quae ex eo oriuntur, definita: gigni autem terram, aquam, ignem tum ex his omnia. Cicer. Quaeſt. *Acad. IV. Cap.* 37.

Jesuit Lescalappier so wenig als der Herr Bayle dessen gedacht haben; Es ist aber doch von dem Isaac Casaubonus bemercket worden. d) Es kan dieses Versehen des Diogenes Laertius durch nichts entschuldiget werden, als daß man es auf die Abschreiber schiebet; Diejenigen, welche Griechisch verstehen, werden gleich sehen, wie leicht es sei, daß sich in dieser Redens-Art ein Fehler hat einschleichen können, welcher den Widerspruch verursachet, der sich zwischen dem Diogenes Laertius und diesen andern Schriftstellern zeiget; οὗτος ἀρχὴν ἀέρα εἶπε, καὶ τὸ ἄπειρον. Es sei aber auch hiemit beschaffen wie es wolle, so ist nichts destoweniger gewiß, daß der Anaximenes die Luft, welche er vor unendlich hielte, als die eintzige Grund-Quelle aller Dinge annahm, und diese unendliche Luft Gott nannte.

Cicero redet hievon sehr dunckel; Und es ist, was er hiemit sagen will, zu verstehen unmöglich, besonders wenn man diese Stelle seines Buchs von der Natur der Götter mit derjenigen, deren ich letzt erwehnet habe, und welche sehr deutlich ist, gegen einander hält. Anaximenes, sagt er, behauptet, daß die Luft Gott sei, daß sie hervorgebracht worden, daß sie unendlich und unermeßlich, und beständig in

d) Duo ergo videtur Anaximenes agnouisse principia, aërem et infinitatem Naturae, quam solam Anaximander esse dixit, e qua omnia gignerentur. Atqui ex Aristotelis Interpretibus in primum τῆς φυσικῆς ἀκροασίας, intelligimus, Anaximenem inter eos fuisse, qui vnicum ponerent rerum omnium principium. Quin Cicero quoque, et Plutarchus idem scribunt. ISAAC CASAUB. in Not. ad Diog. Laert. *Lib. II. Segm. 3. Not. 2.*

in Bewegung sei. Wie hat wohl der Anaximenes so viele Dinge, die sich augenscheinlich einander zuwider sind, sagen können? Wenn die Luft unendlich, wenn sie die Ursache aller Dinge, und die Quelle, woraus sie herfliessen, ist, von was hat sie denn gezeuget werden können? Wenn sie von einer andern Grund-Ursache erzeuget worden, so ist sie ja nicht mehr die erste, ewige und nothwendige Grund-Quelle. Wenn sie aber von nichts gezeuget worden, so ist sie ja nichts hervorgebrachtes, sondern ewig. Ueberdem kan auch eine unermeßliche und unendliche Sache nicht gezeuget oder hervorgebracht werden: Denn die Sache, die sie hervorbringet, ist entweder endlich, oder unendlich; Wenn sie endlich ist, so ist es unmöglich, daß eine unendliche Sache aus einer endlichen herkommen könne. Man kan hier mit Recht den allgemeinen Grund-Satz anbringen: Nemo dat, quod non habet; Und wenn die Grund-Quelle, woraus sie entstanden sein soll, unendlich ist, so ist wiederum gewiß, daß ein unendliches kein zweites unendliches hervorbringen könne. Es würde abgeschmackt und unvernünftig sein, wenn man das Gegentheil hievon behaupten wolte, indem der gesunden Vernunft nichts so sehr zuwider ist, als wenn man zwei unendliche materialische Dinge annimmt.

Alle die Erklärungen, wodurch der Herr Abt von Olivet den Widerspruch, worinn der Cicero hierunter mit sich selber ist, heben, und die Dunckelheit, womit diese gantze Stelle des Buchs von der Natur der Götter angefüllet ist, erläutern will, sind blosse Erdichtungen und ungegründete Muthmassungen, die

nur

nur vor die lange Weile angebracht worden. Wir wollen gleich ſehen, was er zur Entſchuldigung des Cicero ſaget, und damit wir keinen von ſeinen Gründen übergehen mögen, ſo wollen wir ſie ohne alle Verkürtzung anführen. e) Wie hat der Anaximenes ſagen können, daß die Luft, ob ſie gleich Gott ſei, dennoch hervorgebracht worden? Er hat ſolches in eben dem Verſtande gethan, als Anaximander dergleichen von den Sternen geſaget; Und weil er behauptete, daß die Luft der erſte Ausfluß aus der ewigen Subſtantz ſei. Ich will mich hierüber näher erklären.

Alle Alten glaubten, daß die Materie ewig ſei; Die meiſten davon aber ſahen ſie vor der Bildung der Welt als einen ungeſtalten und ungeordneten Klumpen an, *Rudis indigeſtaque Moles.* Und dieſes nennten ſie das *Chaos.* Einige legten ihr eine natürliche und freiwillige Bewegung bei, durch welche ſie endlich eine Ordnung erhalten, aus der nach und nach diejenige, die wir heut zu Tage ſehen, entſtanden ſei. Andere hingegen, welche von dieſer bewegenden Kraft nichts hielten, geſelleten ihm ein verſtändigs Weſen zu, welches denſelben die Bewegung gab, und es in Ordnung ſetzet. Dieſes ſind, wo ich mich nicht irre, die beiden hauptſächlichſten Quellen, woraus die Natur-Lehre der Alten herfloß, ohne daß zu erwehnen nöthig ſein wird, in wie

e) D' Oliver, Remarques de la Theolog. des Philoſoph. Grecs. etc. *pag.* 68.

wie viel Arme und Ströme sich dieselben ergossen und getheilet haben.

Wenn also Anaximenes von dem zweiten Zustande der Materie, da sie aus einen wüsten Klumpen eine ordentliche Bildung bekam, redet, so hat er geglaubet, daß sie anfänglich zu Luft würde; Daß folglich die Luft, welche alsdenn alles, was nur Materie wäre, in sich schlösse, unendlich wäre; Und daß aus der Luft, wenn sie eine gewisse Einschränckung erhielte, die Erde, das Wasser und das Feuer, und aus diesen hinwiederum alle eintzele Dinge hervorkämen. Das war, wenn ich so reden darf, gleichsam das Geschlecht-Register seiner angenommenen Meinung, woraus man denn siehet, wie er, daß die Luft hervorgebracht worden sei, hat sagen, und sie dennoch vor unendlich halten, auch vorzüglich vor den drei andern Elementen, welche seiner Meinung nach eingeschränckt und endlich waren, Gott nennen können, indem die Luft die gäntzliche und unmittelbare Auflösung der unerschaffenen Substantz, die drei andern Elemente hingegen nur Einschränckungen der Luft waren. Diese Erklärung gründet sich auf eine Stelle aus seinen akademischen Fragen.

Zuvörderst bin ich mit dem Herrn Abt von Olivet darinn einig, daß alle Alten die Materie vor ewig gehalten haben; daß einige in den Gedancken stunden, als wenn sie eine natürliche und freiwillige Bewe-

gung

gung hätte, wodurch sie nach und nach in den Stand, worinn wir sie jetzt sehen, gekommen sei; Und daß hingegen andere ihr von Anfang diese bewegende Kraft nicht zugeschrieben, sondern ihr ein verständiges Wesen beigesellet haben, welches ihr die Bewegung mitgetheilet, und sie in die gegenwärtige Ordnung gebracht hätte. Demnechst aber leugne ich, und zwar mit Recht, daß der Anaximenes der Meinung gewesen sei, als wenn die Luft von einer andern Materie hervorgebracht worden; ich leugne auch, daß er das geringste geglaubet habe, welches sich auf die ungestalten und ungeordneten Klumpen, welcher bei seiner Entwickelung die vier Elemente hervorbrachte, beziehen könte. In welchem Buch oder Schriftsteller, er mag neu oder alt sein, hat der Herr Abt von Olivet wohl etwas, so diesem ähnlich wäre, gelesen? Es ist eine Erfindung, die er vergebens und ohne den geringsten Beweiß gemacht hat. Die Schriftsteller sagen insgesamt ausdrücklich, daß er nichts als die Luft zur ersten Grund-Ursache aller Dinge angenommen, und dabei, daß dieselbe unendlich sei, gewehnet habe. Wenn er aber geglaubet hätte, daß diese Luft von einer vorhergehenden Materie gemacht worden sei, so hätte er diese Materie vor die erste und wahre Grund-Ursache ansehen müssen. Die gesunde Vernunft lehret uns also, daß der Anaximenes die Luft auf eben solchen Fuß, als der Epicurus und Themocritus die Luft-Stäublein, angesehen haben, nemlich als ungemein kleine und fliessende Theilchen, welche, da sie sich aneinander gehangen, alle andere Dinge gebildet, sie aber ihren Ursprung, welcher ewig wäre, sich selber zu dancken hätten.

hätten. Es werden also alle Erklärungen des Herrn Abts von Olivet unnütze. Und es bleibet allemal zu begreiffen unmöglich, wie der Anaximenes hat sagen können, daß die Luft die erste Grund-Ursache aller Dinge und Gott selber, dennoch aber hervorgebracht und erschaffen sei?

Die Stelle aus den akademischen Fragen, wodurch der Herr Abt von Olivet die Stelle des Buchs von der Natur der Götter erläutern will, macht dieselbe nur noch unverständlicher; Denn der Cicero, welcher in der ersten sehr deutlich spricht, gedencket in der letztern nur schlecht hin, **daß der Anaximenes, welcher ein Schüler des Anaximander gewesen, die Luft vor die Grund-Quelle aller Dinge gehalten, und, daß aus dieser das Wasser, die Erde und das Feuer gebildet worden wären, geglaubet hätte.** Es ist in allen diesen von der Luft, welche bei der Entwickelung des wüsten Welt-Klumpens aus einer ersten Materie hervorgieng, und von allen andern Erdichtungen des Herrn Abts von Olivet eben so wenig die Frage, als man zu Rom den heiligen Paris unter die Zahl der Heiligen zu setzen, und zu Amsterdam den Papst zu erkennen gedencket. Wie will man sich denn dessen zum Beweiß bedienen, daß sich der Cicero weder geirret, noch die Abschreiber seine Wercke verstümmelt hätten, wenn er nach ihnen gesaget hat, daß der Anaximenes etwas hervorgebrachtes und erschaffenes zur Grund-Quelle aller Dinge gemacht, und, daß diese Grund-Quelle zugleich Gott sei, geglaubet hätte? Der Herr Bayle hat vollkommen begriffen, daß diese Stelle nicht zu behaupten

ſei: Und er hat ſie dahero durch eine andere aus dem heiligen Auguſtinus, welche das Lehr-Gebäude des Anaximenes in ein völliges Licht ſetzet, widerleget. Es hat groſſe Philoſophen, ſagt er, f) gegeben, welche die Zeugung der Götter geglaubet, und ihren Urſprung aus einen Weſen, welches nicht Gott war, hergeleitet haben. *Anaximenes omnes rerum cauſas infinito aëri dedit, nec Deos negauit aut tacuit: non tamen ab ipſis aërem factum, ſed ipſos ex aëre ortos credidit.* Aus dieſen Worten des heiligen Auguſtinus kan man den Lehr-Satz des Anaximenes beſſer verſtehen, als aus des Cicero ſeinen. *Anaximenes aëra Deum ſtatuit, eumque gigni, eſſeque immenſum et infinitum, et ſemper in motu.* Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß Cicero die Meinung dieſes Weltweiſen richtig angeführet habe; Denn da der Anaximenes der Luft die Natur einer Grund-Quelle aller Dinge, ingleichen eine Unermeßlichkeit und Unendlichkeit beilegte, ſo muß man auch glauben, daß er ſie vor ewig und unerſchaffen gehalten, und, wenn er ſie in dieſen Begriffe Gott genannt, in ſo weit keine Zeugung Gottes geglaubet habe. Da er alſo ſagte, daß die unendliche Luft die Urſache aller Dinge geweſen ſei, und daß die Götter ſelber von ihr hervorgebracht worden wären; So hat er ihr den Namen und die Natur Gottes nicht in den Verſtand zugeeignet, als er ſie den-

f) Bayle, Dictionaire Hiſtor. et Critiq. Art. *Jupiter.* Remarq. 9.

denjenigen Göttern, welche der Luft ihren Urſprung und Daſein zu dancken hatten, beilegte. Seine Gedancken mögen wohl vielleicht dieſe geweſen ſein. Er wolte gerne, um allen Wort-Streit zu vermeiden, die unendliche und unermeßliche Luft, die er vor die Grund-Quelle aller Dinge hielte, einen Gott nennen; Er behauptete aber deshalb nicht, daß der Saturnus, die Rheon, der Jupiter, die Juno, der Neptunus, die Minerva, und die andern Götter, die man in den Heidenthum anbetete, dieſe Luft wären, oder ſie hervorgebracht hätten. Vielmehr gab er vor, daß dieſe Luft die Grund-Quelle ſo wohl von ihnen, als von allen andern die Welt ausmachenden Dingen ſei. Er legte dieſer Grund-Quelle eine beſtändige Bewegung bei; Und daraus kan man ſchlüſſen, daß er es vor ein in ſich ſelber würckendes Weſen gehalten, welches in ihn ſelber unaufhörlich eine unendliche Menge Würckungen hervorbrächte, und daß er unter dieſen Würckungen nicht allein die Sterne und andere Luft-Zeichen, die Pflantzen, die Steine und die Metalle, ſondern auch die Götter und Menſchen ſelber gerechnet. Eine ſolche Lehre war dem Grunde nach nichts anders, als was der Spinoſa geglaubet hat; Denn der Gott, oder das ewige und nothwendige Weſen des Anaximenes war die eintzige und alleinige Subſtanz, wovon der Himmel, die Erde, die Thiere u. ſ. w. nur

als blosse Einschränckungen angesehen werden konten.

Wer solte wohl meinen, daß die gelehrte und sinnreiche Art, mit welcher der Herr Bayle, zumal er das Ansehen des heiligen Augustinus auf seiner Seite hatte, das Lehr-Gebäude des Anaximenes erkläret, die Galle des Herrn Abts von Olivet rege gemacht haben solte? Inzwischen ist dieses doch gantz gewiß; Und da er der von ihm festgesetzten Regel, daß ein Ausleger vor sein Urbild allemal eine Lantze zu brechen bereit sein müsse, folget, so bedienet er sich des seinigen statt eines Secundanten in diesen Streit. Ich setze, sagt er, g) der Meinung eines Gelehrten, wider den ich billig den Eifer eines Uebersetzers spühren lassen solte, die Meinung des Cicero entgegen. Denn er unterstehet sich zu behaupten, daß es nicht wahrscheinlich sei, daß der Cicero die Meinung des Anaximenes richtig angeführet habe; Und zwar gründet er sich deshalb auf die aus der *Ciuitate Dei* hergenommene Worte des heiligen Augustinus.

Ich gebe ihm aber hierauf, ohne den Grund seiner Gedancken zu untersuchen, zur Antwort, daß das Ansehen des heiligen Augustinus in dergleichen Sachen vielleicht nicht hinlänglich genug ist, dem Cicero eines Irrthums zu beschuldigen.

Man darf sich gar nicht wundern, wenn es der Herr Abt von Olivet vor seltsam hält, daß man in einen

g) D' Olivet Remarques sur la Theologie des Philosophes Grecs etc. *pag.* 67.

einen Fall, wo es auf die Gottes-Lehre der Griechen ankommt, den heiligen Auguſtinus dem Cicero entgegen ſetzet: Denn er hat gleich Anfangs feſt geſtellet, daß man die Meinung der alten Weltweiſen ſonſt nach nichts, als was Cicero davon geſaget hat, prüfen und unterſuchen müſte. Da ich ſchon genugſam erwieſen zu haben glaube, daß die Kirchen-Väter, welche wider dieſe Philoſophen geſchrieben haben, ſorgfältig zu Rathe gezogen werden müſſen, ſo will ich der Meinung des heiligen Auguſtinus nur noch die Meinung des Lactantius beifügen, von welcher der Herr Bayle entweder aus Vergeſſenheit, oder weil er es nicht vor nöthig gehalten, keinen Gebrauch gemacht hat. Cleanthes, ſagt er, h) und Anaximenes haben in ihren Schriften gemeldet, daß die Luft der höchſte Gott ſei; Ihre Meinung kommt mit dem Virgilius vollkommen überein, wenn derſelbe ſich folgender Ausdrücke bedienet: Die Luft, der mächtige Vater aller Dinge, läſſet ſich in einen fruchtbaren Regen in den Schooß ſeiner Braut, der Erde, herab, und erhält und belebet durch ſeine Vermiſchung alle Körper. Dieſes ſtimmet mit dem, was der Herr Bayle annimmt, völlig überein. Anaximenes nannte die Luft den oberſten Gott, das höchſte

h) Cleanthes et Anaximenes aethera dicunt eſſe ſummum Deum. Opinioni Poeta noſter adſenſit.

Tum Pater omnipotens faecundis imbribus aether
Conjugis in grenium laetae deſcendit; et omnes
Magnus alit, magno permiſtus corpore, fœtus.

LACTANTIUS Firmian. *Lib. I.* de falſa Religion. *Cap. VI. pag. 19. Edit. Lipſ. 1598.*

Wesen, den Urheber aller verschiedenen Substanzen: Aethera dicebat esse summum Deum. Wenn er also sagte, daß die unendliche Luft die Ursache aller Dinge sei, und selbst die Götter von derselben gezeuget worden wären, so verstand er, wie dieser gelehrte Kunstrichter gar wohl bemercket, dadurch die Unterngötter, als den Jupiter, die Juno, und andere Gottheiten des Heidenthums, nicht aber das nothwendige Wesen, die ewige Grund-Quelle, mit einem Wort, die Luft, welcher er den Namen des obersten Gottes, summi Dei, beilegte.

Wir wollen nun die Stelle des heiligen Augustinus gegen der Stelle des Lactantius halten, da wir denn sogleich bei dem ersten Blick die Uebereinstimmung, die unter ihnen vorhanden ist, sehen werden. **Anaximenes setzte eine unendliche Luft feste, welche er vor die Ursache aller Dinge angab: Er leugnete nicht, daß es Götter gebe; er glaubte aber, daß sie von der Luft,** das ist nach des Lactantius Meinung, **von dem obersten Gott gezeuget worden.** Es kan nichts deutlicher, als was Augustinus saget, nichts dunckler, unverständlicher und abgeschmackter aber, als die Stelle des Cicero sein; Und dennoch antwortet der Herr Abt von Olivet, da er den Eifer eines Uebersetzers spüren lassen zu müssen, glaubet, dem Herrn Bayle, ohne seine Gedancken zu untersuchen: **Daß in dergleichen Sachen das Ansehen des heiligen Augustinus nicht hinlänglich sei, um den Cicero eines Fehlers zu beschuldigen.** Es muß gewiß der Eifer eines Uebersetzers sehr heftig sein; Denn er gehet so weit,

daß

daß man auch nicht einmal unterſuchen will, ob ſich nicht die Abſchreiber des Originals verſehen haben können. Vielleicht hat ſich Cicero nicht geirret; Aber man hat ihm entweder einen Ausdruck angedichtet, oder einige Worte weggelaſſen, wodurch das, was er ſaget, lächerlich wird. Und warum könte ſolches nicht ſein, da man ja vier oder fünf Zeilen vor dieſer Stelle einige ſehr grobe Fehler der Abſchreiber antrift? Ich habe ſchon angezeiget, daß ſo wohl der Herr Präſident Bouhier, als auch die andern Ausleger ſich darüber beklaget haben; Allein was noch mehr iſt, ſo hat eben dieſer Präſident, welcher eine Zierde vor ſein Vaterland und die Wiſſenſchaften iſt, gleichfalls gantz offenbar bewieſen, daß das, was unmittelbar auf die Stelle, welche der Herr Bayle durch eine andere Stelle des heiligen Auguſtinus erſetzen wollen, folget, ebenmäßig verſtümmelt und verfälſchet ſei. Die gantze Stelle, ſagt dieſer berühmte Mann, iſt in dem Zuſtande, worinn ſie ſich befindet, nicht verſtändlich. Er ſetzet ſie aber nachher in denjenigen Zuſtand, worinn ſie ſein muß, und zwar ebenfalls durch das Anſehen des heiligen Auguſtinus. i) Dieſer gelehrte Kirchen-Vater, ſagt er, hat nicht allein den Text des Cicero, ſo wie er ſein muß, angeführet; ſondern er hat ſich auch die Mühe gegeben, eine ſehr dunckle Materie zu erklären, die man ohne ihm nicht leicht verſtanden haben würde. Man kan ſeinen Commentarium davon nachſehen. Es iſt zu verwundern, daß weder der

i) Note I. ſur le XI. Chap. du 1. Livr. des Entretiens ſur la Nature des Dieux. *Tom. I. pag. 358.*

Pater Lescaloppier, der ihn zuerst angeführet hat, noch auch der Herr Davies sich dessen, um diese Stelle des Cicero in ihre alte Lauterkeit zu setzen, bedient haben.

Woher kommt es denn, daß der Herr Abt von Olivet nicht auch wider den Herrn Präsident Bouhier den Eifer eines Uebersetzers verspüret? Warum antwortet er ihm nicht auch, daß in dergleichen Sachen das Ansehen des heiligen Augustinus nicht hinlänglich sei, um den Cicero eines Irrthums zu beschuldigen? Vielleicht geschiehet solches wegen der vortreflichen Anmerckungen, die dieser grosse Mann, der von dem Herrn Abt von Olivet herausgegebenen Uebersetzung der drei Bücher von der Natur der Götter hat beidrucken lassen. Wenn dieses die Ursache seines Stillschweigens ist, so habe ich nichts dawider; Und es ist niemand wegen Unterdruckung einer schlechten Kritik jemals besser belohnet worden. Die gelehrten Noten dieses berühmten Präsidenten geben gewiß dem Wercke, dem sie beigefüget worden, einen neuen Glantz. In übrigen aber will ich durch das Lob, so ich den Anmerckungen beilege, keinesweges dem Werth der Uebersetzung selber etwas benehmen; Und ich sage hier ein vor allemal, daß ich einen grossen Unterscheid mache zwischen dem Herrn Abt Olivet, als den beredsamsten und richtigsten Uebersetzer, und dem Herrn Abt von Olivet, als einen auf dem Herrn Bayle schimpfenden Kunstrichter, da dieser ihn doch nicht die geringste Gelegenheit, sich über ihn zu beklagen, gegeben hat.

§. 5.

§. 5.

Von der Meinung des Anaxagoras.

Ich werde mich bei der Meinung des Anaxagoras nicht lange aufhalten; Denn ich habe in den Abſchnitten von dem Thales und Anaximenes ſchon genung davon geſaget, woſelbſt ich öfters zu bemercken Gelegenheit gehabt, daß er der erſte geweſen, welcher eingeſehen hat, wie abgeſchmackt es ſei, zu glauben, daß die Materie ſich ſelber die Bewegung gegeben, und ohne Hülfe eines verſtändigen Weſens in diejenige Ordnung, welche wir an ihr erblicken, geſetzet habe. Das Werck, welches er von der Bildung der Welt verfertiget hat, fieng mit dieſen Worten an: k) **Alle Dinge waren mit einander vermiſchet; Ein verſtändiges Weſen aber machte dieſer Verwirrung ein Ende.** Diogenes Laertius hat uns die eigenen Worte des Anaxagoras aufbehalten. Ariſtoteles, Cicero und Plutarch melden uns gleichfals, daß dieſer Philoſoph ſich vor ſeine Vorgänger ſehr hervorgethan, und die Entwickelung des wüſten Welt-Klumpens

k) Καὶ πρῶτος τῇ ὑλῇ νῦν ἐπέθηκεν, ἀρξάμενος ὕτω τῦ συγγράμματος, ὃ ἐστὶν ἡδέως καὶ μεγαλοφρόνως ἑρμηνευμένον. Πάντα χρήματα ἦν ὁμῦ ἔτα νὸς ἐλθὼν πάντα διεκόσμησε. Πὰρ ὃ καὶ νῦς ἐπεκλήθη. Καὶ φήσι περὶ αὐτῦ τίμων ἔν τοῖς σίλλοις ἕτω. Primus hic Materiae, quam Hyle appellant, mentem adjecit, in principio operis ſui ſuaui ac magnifica oratione ſic ſcribens: Omnia ſimul erant: deinde aceeſſit mens eaque compoſuit; quamobrem et mens ſiue animus dicitur. Timan hoc ipſum de Anaxagora fatetur, in Sillis. Diog. Laert. *Lib. II. Segm. 60.*

einem verständigen Wesen zugeschrieben habe. Es würde überflüßig sein, hiebei zu wiederholen, daß keiner von den alten Weltweisen jemals die Erschaffung der Materie geglaubet habe; Daß also das verständige Wesen des Anaxagoras nur bloß diejenige, die mit ihm ewig war, in Ordnung brachte.

Der Herr Abt von Olivet scheinet der Meinung zu sein, daß, weil der Anaxagoras bei der Bildung der Welt einen Geist oder verständiges Wesen angenommen hat, er auch die Geistigkeit erkannt, und keinen körperlichen Gott, wie fast alle andere Philosophen thaten, geglaubet habe. Es erhellet aus verschiedenen Stellen des von dem Herrn Abt von Olivet verfertigten Wercks, 1) wie er in den Gedancken gestanden, daß die Geistigkeit von gewissen Aiten eben so, wie heut zu Tage von unsern Methaphisicis eingesehen worden sei. Worinnen er sich aber gar sehr irret; Denn durch das Wort Geist haben die Philosophen und Römer eine subtile, feurige und ungemein kleine Materie, die zwar in der That verständig war, aber dabei eine wirckliche Ausdehnung und unterschiedene Theile hatte, verstanden. Es ist also der Herr Abt von Olivet sehr irrig, wenn er, da er von dem

1) Andere sahen wohl ein, daß ein verständiges Wesen nicht materialisch sein könne, sondern daß man es nothwendig von allem dem, was körperlich ist, unterscheiden müsse.... Eine Meinung,..... welche den Begrif von der Geistigkeit in sich schliesset .... Cicero räumet auch überdem ein, daß man sich nicht allein von einem bloß geistigen Wesen einen Begrif machen, sondern sich auch Gott nicht anders vorstellen könte Theologie des Philosophie Grecs. pag. 135.

dem Anaxagoras ſpricht, folgendes ſaget: m) **Die Begriffe fangen ſchon an klärer zu werden. . . . . Man hat ſchon eine Vorſtellung von der Geiſtigkeit, deren Kraft in die Körper würcket, und deren Weisheit ihnen die gehörige Ordnung giebet.** Es iſt eben ein ſo groſſer Irrthum, wenn er behauptet, daß der Timäus des Plato, in welchen die Meinungen des Pythagoras erkläret ſind, den Begrif eines **gantz geiſtigen Weſens** in ſich enthalte. Der Plato ſo wenig als der Pythagoras haben jemals einen Begrif von einem gantz geiſtigen Weſen gehabt, ſie haben ein ewiges, und vielleicht auch ein unendliches verſtändiges Weſen zugelaſſen, welches aber dennoch aus einer ſubtilen Materie zuſammen geſetzet war.

Da der Herr Abt von Olivet die Gottes-Lehre der griechiſchen Philoſophen in Anſehung der Begriffe, die ſie ſich von dem göttlichen Weſen machten, zu erläutern unternommen hat, ſo hätte er auch das, was er mit ſo vieler Zuverſicht behauptete, billig beweiſen ſollen. War ihm denn unbekannt, daß ſeine Gedancken von allen denen, welche die Meinung der Alten kennen, verworffen worden? Und wie kan er verlangen, daß man auf ſein bloſſes Angeben, daß die griechiſchen Philoſophen einen Begrif von einer gantz geiſtigen Subſtantz gehabt hätten, glauben ſoll, da es Sonnen klar iſt, daß alle die erſten Kirchen-Väter aus Gott etwas Körperliches gemacht haben, ihre Lehre auch bei den Griechen bis auf die jetzige Zeit fortgepflantzet, und von den Römern nur erſt gegen die Zeit

m) Eben derſelbe, *pag.* 72.

Zeit des heiligen Augustinus verlassen worden ist; Und auch dieser Heilige hat noch öfters viele verworrene Dinge, die sich gäntzlich zuwider sind, gesaget?

Ich will hier dasjenige, so viel mir möglich sein wird, ersetzen, was der Herr Abt von Olivet übergangen hat. Ich will untersuchen, was das vor eine Geistigkeit sei, von welcher er saget, daß sie den Alten bekannt gewesen wäre: Wobei ich denn hoffentlich deutlich beweisen werde: 1) Daß die griechischen Philosophen von demjenigen, was wir heut zu Tage eine gantz geistige Substanz nennen, niemals einen Begrif gehabt; 2) Daß alle Kirchen-Väter bis auf die Nycänische Kirchen-Versammlung, und noch einige Jahre nachher, gantz andere Begriffe von der Geistigkeit, als wir heut zu Tage davon hegen, gehabt haben; 3) Daß die Meinung, welche Gott eine Ausdehnung beileget, nur von den Cartheſianern gäntzlich verworffen worden, und daß sie noch heut zu Tage in der griechischen Kirche statt findet, als woselbst sie vor eine bewährte Lehre der ersten Kirchen-Väter gehalten wird.

§. 6.

Daß alle Philosophen unter dem Wort Geist eine subtile Materie verstanden haben; Wobei das Lehr-Gebäude des Plato und die Bedeutung des Worts ἀσώματον erkläret wird.

Wenn man vernünftig beurtheilen will, in was vor einem Verstande das in den Wercken der Alten befindliche Wort Geist zu nehmen ist, so muß man

man anfänglich in Erwegung ziehen, bei welcher Gelegenheit ſie ſich deſſen bedienet, und zu was vor einen Gebrauch ſie es angewandt haben. Sie brauchten daſſelbe ſo wenig, um den Begrif, den wir von einem bloß verſtändigen Weſen haben, auszudrucken, daß auch ſelbſt diejenigen, die kein göttliches Weſen glaubten, oder ſolches doch nur aus Furcht vor der Obrigkeit und um das Volck zu betriegen, zulieſſen, ſich deſſen ſehr oft bedienten. Bei dem Lucretius bedeutet das Wort Geiſt ſehr oft ſo viel als die Seele. n) Das Wort verſtändiges Weſen wird eben dazu gebrauchet. Virgilius o) bedienet ſich deſſen, um die Seele der Welt, oder die feine und mit Verſtand begabte Materie, welche, da ſie in allen ihren Theilen ausgebreitet iſt, ſie regieret und belebet, anzudeuten. Dieſe Meinung iſt zum Theil mit der Lehre der alten Pythagoräer einerlei. Die Stoicker, welche eigentlich nichts anders als verbeſſerte Ciniſche Philoſophen waren, hatten es zu mehrerer Vollkommenheit gebracht; Sie legten dieſer Seele den Namen Gott bei, hielten ſie auch vor verſtändig, und nannten ſie den

n) *Paſcit amore auidos inhians in te, Dea viſus;*
Eque tuo pendet reſupini ſpiritus ore.
LUCRET. *Lib. I. verſ. 38.*
Nunc animam atque animum dico coniuncta teneri
Inter ſe, atque vnam naturam conficere ex ſe.
Id. *Lib. III. verſ. 137.*
Praeterea gigni pariter cum corpore et vna
Creſcere ſentimus, pariterque ſeneſcere mentem.
Id ibid. *Lib. III. v. 445.*

o) *Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus*
Mens agitat molem, et magno ſe corpore miſcet. VIRG.
AENEID. *Lib. VI. p. 725.*

den verſtändigen Geiſt. Hatten ſie aber deswegen einen Begrif von einer gantz geiſtigen Subſtantz? Keinesweges, und nichts mehr als der Spinoſa. Der Herr Abt von Olivet wird mir erlauben, daß ich das, was ich hier ſage, mit der Meinung eines Jeſuiten beſtärcken darf, den man billig vor einen von den geſchickteſten Männern in Europa halten kan, und welcher die Philoſophie der Alten am beſten gekannt hat. Sie glaubten viel gethan zu haben, ſagt er, wenn er von ihnen redet, p) daß ſie den allerſubtileſten Körper, nemlich das Feuer, erwehlet hatten, um daraus das verſtändige Weſen, oder den Geiſt der Welt zu machen: Wie man ſoches aus dem Plutarch erſehen kan. Man muß aber ihre Sprache verſtehen; Denn in der unſrigen iſt das, was Geiſt iſt, nichts körperliches: In der ihrigen hingegen bewieß man, daß eine Sache körperlich ſei, weil ſie ein Geiſt war: . . . Ich muß dieſe Anmerckung machen, ohne welcher diejenigen, welche die Definition der Stoicker von Gott, daß er ein verſtändiger und feuriger Geiſt ſei, welcher, da er keine Geſtalt habe, ſich, worinn er wolle, verändern könne, mit den heutigen Augen in den Plutarch leſen werden, glauben mögten, daß das Wort verſtändiger Geiſt den darauf folgenden Ausdruck von einem bloß methaphoriſchen Feuer verſtanden wiſſen wolle.

Die-

p) Plan Theologique du Pythagoriſme, etc. par le Pere Mourous, etc. *Tom. I. p. 27.*

Diejenigen, welche ſich nicht an der Meinung eines neuen Gelehrten begnügen wollen, werden doch vielleicht ſich das Anſehen eines alten Schriftſtellers gefallen laſſen, der die Meinung der Philoſophen um ſo beſſer kennen muſte, weil er einen vortreflichen Tractat von ihren Meinungen geſchrieben hat, welcher zwar ungemein kurtz, aber doch dabei ſehr deutlich iſt. Es iſt Plutarch, von dem ich rede. Er ſaget ausdrücklich, q) daß der Geiſt nichts anders als eine ſubtile Materie ſei: Und er ſpricht hievon, als von einer bekannten und von allen Philoſophen eingeſtandenen Sache. **Unſere Seele, ſagt er, welche aus Luft beſtehet, erhält uns beim Leben; Der Geiſt und die Luft erhält auch die gantze Welt; Denn Geiſt und Luft ſind zwey Worte, die einerlei bedeuten.** Ich glaube nicht, daß man etwas ſtärckeres und zugleich deutlicheres verlangen kan. Könte man auch wohl ſagen, daß Plutarch den Nachdruck der griechiſchen Redens-Arten nicht verſtanden habe, und daß die heut zu Tage lebenden Gelehrten eine gröſſere Käntniß als er davon hätten? Man kan zwar dergleichen abgeſchmackte Dinge vorgeben; Aber wird es auch wohl, ich ſage nicht bei Gelehrten, ſondern auch bei ſolchen Leuten, die nur eine geringe Einſicht in die Wiſſenſchaften und in der Weltweisheit haben, einigen Eingang finden?

Plato ſcheinet unter allen alten Philoſophen den meiſten Begrif von der wahren Geiſtigkeit gehabt zu haben: Wenn man aber den Zuſammenhang ſeiner Mei-

q) Plutarch von den Meinungen der Philoſophen im IIIten Kapit. des Iſten Buchs.

Meinungen nur mit einiger Aufmercksamkeit untersuchet, so siehet man deutlich, daß er durch das Wort Geist nichts anders, als eine feurige, subtile und verständige Materie verstehet. Wie hätte er sonsten sagen können, r) daß Gott aus seinem Schooß eine Materie hervorgestossen hätte, woraus er die gantze Welt gebildet habe? Kan man auch wohl in den Schooß eines Geistes Materie anbringen? Giebet es auch wohl in einer gantz geistigen Substanz eine Ausdehnung? Plato hatte diesen Begrif aus dem Timäus von Locris entlehnet, s) welcher sagte, daß Gott, da

r) Siehe die Philosophie der gesunden Vernunft in der IIIten Betrachtung, §. VIII.

s) Βουλόμενος ὦν ἄριστον γέννημα ποιεῖν, τοῦ, τὸν ἐποί ει θεὸν γέννατον, οὐ πόκα φθαρησομένον ὑπ' ἄλλω αἰτίω, ἔξω τῶ αὐτὸν συντεταγμένω θεῶ, εἰ πόκα θήλετο αὐτὸν διαλύειν. Αλλ' οὐ γὰρ ἀγαθῷ ἐστὶν ὁρμᾶν ἐπὶ φθορὰν γεννηματος καλλίστου. Διαμένει ἀράτοιοθε ὤν, ἄφθαρθος καὶ ἀνόλεθρος καὶ μακάριος. Κράτιστος δ' ἐστὶ γεννατῶν, ἐπεὶ τῶ κράτιστω αὐτίος ἐγέννετε, ἀφορῶντος οὐκ εἰς χειρόκματα παραδείγματα ἀλλ' ἐς τὰν ἐδέαν καὶ ἐς τὰν νοατὰν οὐσίαν. Quum igitur Deus vellet pulcherrimum foetum propucere, hunc effecit Deum genitum, nunquam corrumpendum ab alia causa, praeterquam a Deo qui ipsum composuit, si quando voluerit ipsum dissoluere. At non est boni genitoris, ad sui foetus, et pulcherrimi quidem illius, perniciem impelli. Permanet igitur Mundus constanter talis, qualis est creatus a Deo, ab omni corruptione liber et interitu, beatus, optimus rerum omnium genitarum: Quando quidem ab optima causa extitit, proponente sibi non exemplaria quaedam ma-

da er aus ſeinem Schooß einen ſehr ſchönen Sohn erzeugen wollen, die Welt hervorgebracht hätte, welche ewig ſein würde, weil ein guter Vater ſeine Kinder nicht tödte. Man muß hiebei bemerken, daß, da Plato ſo wohl als auch ſein Führer und Muſter, der Timäus von Locris, daß die Welt mit Gott gleich ewig ſei, behauptete, die Materie von je her in einer geiſtigen Subſtanz beſtanden haben und gleichſam eingewickelt geweſen ſein müſſe. t) Iſt das nicht eben ſo viel, als ein Begrif von einer ſubtilen Materie, von einem ſehr kleinen Grund-Stoff, welcher den materialiſchen Keim der Welt in ſich enthält?

Man muß aus verſchiedenen Stellen in dem Buche des Timäus von Locris den Schluß machen, u) daß die

manuum opificio edita, ſed illam ideam intelligibilemque eſſentiam. TIMAEI LOCRI, de Anima Mundi, *pag.* 546. in Opuſcul. Graec. etc.

t) Ἀμορφον δὲ καθ' αὑτὰν καὶ ἀσχηματίστον, δεχομέναν δὲ πᾶσαν μορφάν. Τὰν δὲ περὶ τὰ σώματα μερίσαν, εἶναι, καὶ τᾶς θατέρω φύσιος. Hanc vero Materiam aiebat eſſe ſempiternam, nec vero mobilem: et ab omni forma et figura per ſe immunem et liberam, quaslibet tamen formas recipientem. Id. Ibid. *p.* 544.

u) Πρὶν ὢν ὄυρανον γενέθαι, λόγω ἐσὴν ἰδέα τέ καὶ ὕλα, καὶ ὁ θεὸς δαμιύργος τᾶ βελτίονος, ἐπεὶ δὲ τὸ πρεσβύτερον ἀρείνον ἐστι τῶ νεώτερω, καὶ τὸ τεταγμένον πρὸ τῶ ἀτάκτω, ἀγαθὸς ὢν ὁ θεός, ὁρῶν τὲ ταὶν ὕλαν δὲ χομέναν ταὶν ἰδεὰν καὶ ἀλλυιομέναν, παντοίως μὲν, αὐτάκτως ταὶν ἰδέαν καὶ ἀλλοιομέναν, παντοίως μὲν, ἀτάκτως δὲ, ἐθέιτ' ἐς τάξιν αὐτὰν

die Materie eine bewegende Kraft ihrem Weſen nach habe, und daß ſie ſich ſchon beweget und verſchiedene Geſtalten angenommen, ehe ihr Gott die jetzige gegeben. Es waren ſolches lauter unbeſtimmte und unbeſtändige Geſtalten, welche Gott auf den Gedancken brachten, daß er ihr eine ſchöne und beſtimmte geben wolte. Dieſes iſt derjenige Gedancke, den Plato nachher das Wort, den Verſtand, oder die Vernunft genannt hat. Er machte in ſeinen verwirrten und dunckeln Discurſen einen zweiten Gott daraus, welcher von dem erſten ausgegangen war: Er machte auch die Welt zu einem Gott. Er fügte alſo dem oberſten Gott, das iſt, der feurigen und verſtändigen Materie, welche von je her den materialiſchen Keim der Welt bei ſich geführet hatte, zwei Untergottheiten bei, die zwar wircklich erſchaffen worden, dennoch aber eben ſolche Natur als der oberſte Gott hatten, indem die eine ein Ausfluß ſeines Verſtandes, die andere aber aus ſeinem Schooß heraus getrieben und hervorgegangen war.

Da

ἄγειν, καὶ ἐξ ἀορίστων μεταβολῶν, ἐς ὡρισμένην καταστάσαι ἐν ὁμόλογοι ταὶ διαιρέσεις τῶν σωμάτων γίγνοιντο, καὶ μὴ κατ' ἀυτόματον τρόπας δεχάντο. Antequam igitur coelum extaret, ratione erant Forma et Materia, et quidem Deus ille erat melioris opifex. Quandoquidem igitur antiquius iuniore praeſtantius eſt; et id quod ordinatum eſt, inordinato. Deus, quum nimirum bonus ſit, et videret Materiam recipere formam, et alterari varie quidem, ſed tamen inordinate: vidit quoque opus eſſe, vt eam ipſe in ordinem reduceet, et ex indefinitis mutationibus ad certam definitamque conſtitueret. Id ibid. *pag.* 543.

Da die erſten Chriſten ſich gerne alles, was nur zur Vernichtung des Heidenthums dienlich ſein konte, zu Nutze machen wolten; ſo glauben ſie aus dem Lehr-Gebäude des Plato einen groſſen Vortheil zu ziehen. Sie bemüheten ſich daher, in den drei Göttern dieſes Philoſophen die Dreieinigkeit zu finden: Sie dreheten alle ſeine Schriften dergeſtalt, daß ſie ſich zu den heiligen Wahrheiten unſerer Religion ſchicken mögten. Dieſes iſt zum Theil an den offenbaren Widerſprüchen Schuld, die man in den Wercken der erſten Platoniſchen Kirchen-Väter antrift, indem einige eine Stelle aus dem Timäus, oder ſonſt einem Wercke des Plato auf dieſe, andere aber wiederum auf eine gantz verſchiedene Weiſe erkläreten. Aus einem ſo blinden Eiffer entſtand unendlich viel Böſes: Und Tertullianus x) beklaget ſich, daß alle Ketzer ihre Irrthümer aus den Büchern des Plato ſchöpfeten. Er hatte auch hierinn vollkommen Recht; Denn dieſer Philoſoph hat den wahren Chriſtenthum eben ſo viel in den erſten, als der Ariſtoteles in den letzten Zeiten geſchadet, allermaſſen der Lehrmeiſter des Alexanders ſeit mehr denn dreihundert Jahren in allen Kirchen-Verſammlungen das Votum deciſiuum gehabt hat. y)

x) Doleo bona fide Platonem omnium Haereticorum condimentorium factum. TERTULL. de Anima. *Cap.* 23.

y) In che haueua vna gran parte Ariſtotele coll' hauer diſtinto eſſattamente tutti generi di cauſe, a cui ſe egli non ſe foſſe adoperato, noi mancaremo di molti articoli di fede. Trapaolo, del Concilio Tridentino, *Hiſt. Lib. II. p.* 234.

Ich will hier bei Gelegenheit etwas anmercken, welches ziemlich ſeltſam iſt, das aber der Herr Abt von Olivet ſonder Zweifel nicht vermuthet hat, als er zum erſtenmal ſeine Anmerckungen über die Gottes-Lehre der Griechen heraus gab. Er berichtet uns, daß, da er über die Schwierigkeiten, welche er in Auseinanderſetzung des verwirreten Lehr-Gebäudes des Plato angetroffen, gantz erſchrocken geweſen wäre, er den Herrn Abt Fraguier z) ſolche Mühe über ſich zu nehmen erſuchet hätte: Welcher ſolches auch that, und ihm einen Abriß von den Meinungen des Plato mittheilete. Da der Herr Abt von Olivet denſelben, vermuthlich, ohne ihm ſeinem Freunde dem Pater Harduin zu zeigen, ſeinem Wercke hatte beidrucken laſſen; ſo machte dieſer Jeſuit eine Kritik darüber, welche mit unter ſeinen verſchiedenen Wercken gedruckt iſt, worinn er beweiſen will, daß der Plato ein Gottesverleugner geweſen, daß alles das, was er geſaget habe, auch von einem Spinoſiſten geſaget werden könte, und daß der Herr Abt Fraguier die wahre Meinung dieſes Griechiſchen Weltweiſen nicht eingeſehen habe. Hier befindet ſich alſo ein Streit über die Gerichtbarkeit, den der Herr Abt von Olivet nach ſeinen Gefallen endigen mag. Was mich aber anbetrift, ſo ſehe ich, da ich weiß, was das vor Leute ſind, die der Pater Harduin vor Gottesverleugner hält, dasjenige, was er wider den Plato geſchrieben hat, als ein gewiſſes Kennzeichen an, daß dieſer Philoſoph vernünftigere und vollkommenere Begriffe von der

z) D' Olivet, Theologie des philoſophes Grecs etc. *pag. 108.*

der Gottheit als alle andere vor ihm geweſene Gelehrte gehabt habe.

Ich finde in dem Tertullianus eine Menge überzeugende Proben, daß Plato niemals die wahre Geiſtigkeit erkannt habe: Dieſer alte Gottes-Gelehrte unterrichtet uns, wie man das Wort Geiſt in den Wercken dieſes Philoſophen erklären müſſe; Ich will hier einige Anmerckungen machen, wodurch in der Sache aller Zweiffel benommen werden wird.

Tertullianus ſo wohl als alle andere Kirchen-Väter, die zu ſeiner Zeit gelebet haben, nannten Gott einen unmaterialiſchen verſtändigen Geiſt: Und dennoch machten ſie etwas Körperliches aus ihm, wie wir bald mit mehrern ſehen werden. Sie muſten alſo verſtehen, in welcher Bedeutung das Wort Geiſtig zu vernehmen ſei, und daß damit kein ſolches Weſen, welches keine Ausdehnung und keine Theile hätte, auch keinen Ort einnehme, mit einem Wort nicht diejenige wahre Geiſtigkeit, wie wir uns heut zu Tage vorſtellen, ſondern eine feurige, ſubtile und verſtändige Materie angezeiget würde. Da dieſes unſtreitig iſt, ſo wollen wir einmal einen Vorwurf anſehen, dem der Tertullianus dem Plato machet. Er beſchuldiget ihn, daß er der Seele ſo viel Göttliches beigeleget, und ſie Gott gleich gemacht habe. Er behauptet, ſagt er, a) daß ſie ungezeuget ſei:

a) Primo quidem obliuionis capacem animam non credam, quia tantam illi conceſſit diuinitatem, vt Deo adaequetur.

Welches aber niemanden, als dem göttlichen Weſen zukommt, welches allein ſeiner Natur nach der vorhergehenden und nachfolgenden Ewigkeit genieſſet: Er machet ſie unſterblich, unvergänglich, und unmaterialiſch, eben ſo wie er glaubet, daß Gott es ſei. Er ſaget, daß ſie unſichtbar, unausſprechlich, gleichförmig, vernünftig und verſtändig wäre. Was wolte er wohl der Seele mehr beilegen, wenn er gleich glaubte, daß ſie Gott ſelber ſei? Was uns, die wir nichts Gott gleich ſchätzen, anbetrift, ſo glauben wir, daß die Seele einen Anfang gehabt habe; Und ob ſie gleich unſterblich wird, ſo iſt ſie doch etwas zu leiden fähig. Wer würde wohl zweiffeln können, daß wenn Tertullianus, welcher glaubte und öffentlich behauptete, daß Gott

tur. Innatam eam facit, quod et ſolum armare potuiſſem ad teſtimonium planae Diuinitatis: adiecit immortalem, incorporalem, incorruptibilem, quia hoc et Deum credidit, inuiſibilem, ineffigabilem, vniformem, principalem, rationalem, intellectualem. Quid amplius proſcriberet animam, ſi eam Deum nuncuparet? Nos autem, qui nihil Deo appendimus, hoc ipſo animam longe intra Deum expendimus, quod natam eam agnoſcimus, ac per hoc dilutioris Diuinitatis, exilioris felicitatis, vt ſtatum non vt ſpiritum; et ſi immortalem, vt hoc ſit Diuinitatis, tamen poſſilem, vt hoc ſit natiuitatis. TERTULLIAN. de Anima, *Cap.* 24.

Gott ein Körper wäre, b) ob er gleich ein Geiſt ſei, indem ein jeder Geiſt ein Körper wäre, und eine ihm eigene Geſtalt und Figur hätte, wer, ſage ich, würde wohl zweiffeln können, daß Tertullianus, wenn er geglaubet hätte, daß Plato die Seele vor eine, keinem Leiden unterworfene und keine Ausdehnung habende geiſtliche Subſtanz, ſo wie wir ſie uns heut zu Tage vorſtellen, gehalten hätte, ſich nicht anders würde erkläret, und dem Plato, daß er der Seele und Gott eine gantz andere Natur, als ſie wircklich hätten, beilege, vorgeworfen haben? Wer kan wohl zweifeln, daß er ſich gar ſehr darüber aufgehalten haben würde, daß er, da Gott doch ſelber ein Körper ſei, die Seele nicht davor zu halten ſich unterſtünde? Er würde ſo wohl den Begrif von der Natur der Gottheit als der Seele, den Plato hatte, verworfen haben. Allein er bemühet ſich nur blos zu beweiſen, daß er Unrecht habe, wenn er das Weſen der menſchlichen Seele dem Weſen Gottes gleich ſetzte. Die Meinung eines alten Griechiſchen Schriftſtellers, von dem man nicht ſagen kan, daß ihm die wahre Bedeutung des Wortes ἀσώματον, das iſt unkörperlich, unbekannt geweſen wäre, ſondern der uns ſelber eine Erklärung davon gegeben hat, entſcheidet die Sache noch beſſer als der Tertullianus. Origines, welcher derjenige gelehrte Mann iſt, von dem ich rede, erkläret dieſes Wort mit den Ausdrücken einer ſubtilen Materie

b) Quis autem negabit Deum eſſe corpus, etſi Deus Spiritus? Spiritus etiam corpus ſui generis in ſua effigie. TERTULL. aduerſ. Prax. *Cap.* 7.

terie und einer ungemein leichten Luft, c) er bemercket in eben dieſer Stelle, daß der Ausdruck ἀσώματον unkörperlich, in der heiligen Schrift an keinen eintzigen Orte angetroffen werde. d) Wir werden den Glauben dieſes Lehrers aus den erſten Jahrhunderten von der Geiſtigkeit Gottes bald mit mehrern ſehen; Anjetzt iſt uns zu wiſſen genung, was ſelber die geſchickteſten Griechen von dem Verſtande, in welchem man ihr Wort unkörperlich nehmen müſte, geſaget haben.

Nachdem dieſe Schwierigkeit gehoben worden, ſo ſiehet man nunmehr, wie man den Gedancken des Cicero erklären, und in was vor Verſtande man das Wort ἀσώματον nehmen müſſe, deſſen er ſich bedienet, wenn er ſaget, daß Plato, **da er Gott unkörperlich gemacht, von einem Weſen, welches nicht vorhanden ſein könte, geredet habe.** Cicero, oder Vellejus, den er redend einführet, haben nicht in den Gedancken geſtanden, daß Plato ein göttliches We-

c) At oſtendemus in ſequentibus, animam, licet incorporalem ſtatuere videatur, talem tamen, reſpectu craſſiorum corporum, ab eo praedicari, reuera corpore praeditam decerni; quemadmodum vel ex priore capite Librorum *de Princip.* perſpicuum eſt, vbi vocis hujus ἀσώματον, vim exponens, accipi docet pro eo, quod non eſt ſimile huic noſtro craſſiori et viſibili corpori, ſed quod eſt naturaliter ſubtile, et, velut aura, tenue. ORIGENIS in S. Script. Commentaria etc. PET. DANIEL HUETIUS, etc. Notis et obſeruat. illuſtrauit, *Tom. I. Quaeſt. V.* De Deo, *p. 29.*

d) Appellatio ἀσώματον apud noſtros Scriptores eſt inuſitata et incognita. ORIGEN. in Prooem. ad Lib. de Princ.

Weſen, welches keine Ausdehnung hätte, keinem Leiden unterworfen wäre, ſondern ſchlechterdings unkörperlich und auf ſolche Art geiſtig, als wir es uns heut zu Tage vorſtellen, ſei, geglaubet hätte: Sondern ihm kam es ſeltſam vor, daß er dem Geiſte, das iſt, dem aus einer ſubtilen Materie beſtehenden verſtändigen Weſen, welches er vor den oberſten Gott hielte, keinen Körper und keine beſtimmte Geſtalt beilegte; Denn alle Secten, welche Götter glaubten, legten ihnen Körper bei. Die Stoicker, welche ſich noch auf die edelſte Art über das ſubtile Weſen ihres Gottes erklärten, ſchloſſen denſelben dennoch in die Welt ein, die ihm ſtatt eines Körpers dienen muſte; Eben die Beraubung eines groben und materialiſchen Körpers veranlaſſete den Vellejus zu ſagen, daß, wenn der Gott des Plato unkörperlich ſei, er auch keine Empfindung haben, und weder der Klugheit noch der Wolluſt fähig ſein könnte. Alle alte Philoſophen, die Platonicker ausgenommen, waren der Meinung, daß ein Geiſt auſſer dem Leibe, weder Luſt noch Schmertzen empfinden könne. Es war alſo gantz natürlich, daß Vellejus den unkörperlichen, das iſt, den eintzig und allein aus einer ſubtilen, das Weſen der Geiſter ausmachenden Materie beſtehenden Gott des Plato vor einen des Vergnügens, der Klugheit, und mit einem Worte der Empfindung unfähigen Gott hielte. Ich kan dasjenige, was ich ſage, nicht beſſer erläutern, als wenn ich die Stelle des Cicero ſelber hier einrücke; Diejenigen, welche nicht der lateiniſchen Sprache mächtig ſind, werden es mir verzeihen, daß ich ſie dies eintzigemal dem Text meines Wercks einver-

leibe. e) Jam de Platonis inconſtantia longum eſt dicere, qui in Timaeo, patrem huius mundi nominari neget poſſe: In legum autem Libris, quid ſit omnino Deus, anquiri oportere non cenſeat. Quod vero ſine Corpore vllo Deum vult eſſe, vel, vt Graeci dicunt ἀσώματον, id quale eſſe poſſit, intelligi non poteſt: Careat enim ſenſu neceſſe eſt, careat etiam prudentia, careat voluptate. Quae omnia vna cum Deorum notione comprehendimus. Idem et in Timaeo dicit et in Legibus, et Mundum Deum eſſe, et coelum, et aſtra, et terram, et animos, et eos, quos majorum inſtitutis accepimus; Quae et per ſe ſunt falſa perſpicue, et inter ſese vehementer repugnantia.

§. 7.

Daß die erſten Kirchen-Väter die vollkommene Geiſtigkeit nicht geglaubet haben.

Da ich mich zu zeigen anheiſchig gemacht habe, daß die erſten Kirchen-Väter eben ſolche unvollkommene Begriffe als die Platonicker von der Geiſtigkeit Gottes gehabt, und denſelben vor etwas, das aus einer ſubtilen Materie, einem leichten Feuer, oder einem hellleuchtenden Lichte zuſammen geſetzet wäre, gehalten haben; ſo will ich mich, meinem Verſprechen ein Genügen zu thun, bemühen. Wir haben bereits die Erklä-

e) Cicero, de Natura Deorum, *Lib. I. Cap. VII.*

klärung geſehen, die der Origenes von dem Worte ἀσώματον, welches den Griechen ſo viel als unkörperlich iſt, gegeben hat: Es könnte dieſes ſchon genug ſein, um den Begrif zu zeigen, den er von dem geiſtigen Weſen gehabt hat; Ich will aber dennoch umſtändlicher unterſuchen, worinn eigentlich ſeine Meinung von dem Weſen der geiſtigen Subſtanz beſtanden habe. Er ſaget uns ſelber, f) **daß ein jeder Geiſt, nach der eigentlichen und natürlichen Bedeutung dieſes Worts, ein Körper ſei.** Nach dieſer Beſchreibung hat er nothwendig glauben müſſen, daß Gott, die Engel und die Seelen körperlich wären; Und er hat ſolches auch wircklich geglaubet; Denn der Herr Huet erzehlet uns alle die Vorwürfe, die der Origenes g) dieſerhalb auszuſtehen gehabt hat. Er bemühet ſich, ihn zum Theil zu rechtfertigen; Endlich aber geſtehet er, wie es gewiß ſei, daß dieſer alte Lehrer eingeräumet habe, daß aus der heiligen Schrift das Weſen der Gottheit nicht erhelle. h) Eben dieſer Herr

f) Πᾶν πνεῦμα, εἰ ἁπλούστερον ἐπιλαμβάνομεν, τὸ πνεῦμα σῶμα τυγχάνει. ORIGENES in Joan. *T. XIV. pag. 215.*

g) Deo corpus ab Origine adſcriptum fuiſſe, nonnulla perſuadere poſſunt. Primum argumentatio illa, quam e *Lib. III.* περὶ ἀρχῶν adducit HIERONYMUS *Epiſt. LIX.* ad Avit. *Cap. III.* qua animam corpore carituram demonſtrare ſtudet Adamantius, quia Sancti Deo ſimiles futuri ſunt, juxta illud Chriſti: Vt quo modo ego et tu vnum ſumus, ſic et iſti in nobis vnum ſint. HUET. Origeniam, *Lib. II. Quaeſt. I. Art. 5. p. 28.*

h) Quae cum ita ſint, haec tamen ſcribit Origenes in Proem. Libr. περὶ ἀρχῶν. Deus quoque quomodo intelligi debeat, inquirendum eſt, corporeus, an ſecundum aliquem

Herr Huet giebet auch zu, daß er geglaubet habe, i) daß die Engel und die Seelen aus einer ſubtilen Materie beſtünden, welche er in Anſehung derjenigen, woraus die Körper zuſammengeſetzet wären, geiſtig nenne. Es folget alſo daraus nothwendig, daß er auch in der Gottheit ein ſubtiles Weſen zugelaſſen habe; Denn er ſaget ausdrücklich, k) daß die Natur der Seelen mit

quem habitum deformatus, an alterius naturae quam corpora ſunt? Quod vtique in praedicatione noſtra manifeſte non deſignatur. Id ibid. *pag.* 30.

i) In his ſecum licet pugnare videatur Origenes, facile tamen diſcordantes loci conciliantur: Nam Angelos ita corporeos eſſe vult, vt ſpirituales nihilominus eſſe velit: Quod Spiritus nihil ſint aliud quam ſummae exiguitatis corpora, cuiusmodi ſunt angelica: Aſſerit quippe loco ſupra allato, materialem ſubſtantiam huius Mundi ſpiritualis corporis indumentis vel Angelos Dei, vel filios reſurrectionis exornare: vt hominum quoque corpora poſt reſurrectionem ſpiritualia fore declarat. Paulus I. Cor. XV, 44. Angelos porro, eum propter eximiam corporum ſublitatem ſpiritales dixerit, incorporeos quoque quodammodo et καταχρηστικῶς dici poſſe cenſuit, habita praeſertim corporum noſtrorum ratione, quae craſſa ſunt. Id Quaeſt. V. Ang. Art. 5.

k) Deus igitur, cui anima ſimilis eſt, iuxta Origenem ne reapſe corporalis eſt, ſed grauiorum tantum ratione corporum incorporeus. Hyeronimus praeterea, Cap. III. memoratae ad Auitum Epiſtolae, ait Origenem ad extremum libri III. περὶ ἀρχῶν haec intuliſſe. Et erit Deus omnia in omnibus, vt vniuerſa natura corporea redigatur in eam ſubſtantiam, quae omnibus melior eſt, in diuinam ſcilicet, qua nulla eſt melior. Et ſub finem eiusdem Epiſtolae refert, Originem Lib IV. περὶ ἀρχῶν, coniungere omnes rationabiles naturas, id eſt, Patrem filium,

mit der Natur Gottes einerlei ſei. Wenn nun die menſchliche Seele körperlich iſt, ſo muß es Gott auch ſein. Der gelehrte Herr Huet hat ſich viele Mühe gegeben, einige Stellen aus dem Wercke des Origenes anzuführen, welche denen, die ihn verdammen, zuwider zu ſein ſcheinen; Allein die Ausdrücke, deren ſich der Origenes bedienet, ſind ſo beſtimmt, und die Art und Weiſe, wie dieſer gelehrte Prälat davon redet, iſt ſo ſchwach, daß man leicht einſehen kan, daß er bloß als ein Ausleger ſein Urbild zu vertheidigen ſuchet, und er faſt überzeuget iſt, daß der heilige Hieronimus und andere Kunſt-Richter mit Recht behauptet haben, daß der Origenes ſo wenig wegen der Geiſtigkeit Gottes, als wegen der Geiſtigkeit der Seelen und der Engel mit der gehörigen Einſicht verſehen geweſen ſei.

Tertullianus hat ſich noch deutlicher als Origenes über das körperliche Weſen Gottes, den er deshalb doch in dem Verſtande der Alten geiſtig nennet, erkläret. Wer kan leugnen, ſagt er, 1) daß Gott ein Körper ſei, ob er gleich ein Geiſt iſt? Denn ein jeder Geiſt iſt ein Körper, und hat ſeine eigene Geſtalt und Figur. Man erſiehet, wenn

filium, et Spiritum ſanctum, Angelos, Poteſtates, Dominationes, ceteraſque virtutes, ipſum quoque hominem, ſecundum animae dignitatem, vnius eſſe ſubſtantiae. Id ipſum ex eius doctrina conſequi, probat Theophilus Alexandrinus I. Paſch. Id Quaeſt. I. de Deo, Art. 5.

1) Die Stelle des Tertullianus iſt ſchon in dem vorigen Kapitel angeführet worden.

wenn man nicht mit Fleiß blind sein will, aus der Zuversicht, mit welcher der Tertullianus von seiner Meinung, die er vor unstreitig hält, redet, gantz klar, daß dieses auch die Meinung der gantzen Lateinischen Kirche gewesen sein müsse. Wenn dieses nicht gewesen wäre, sondern die andern Lehrer und Bischöffe die vollkommene Geistigkeit Gottes erkannt hätten, wer kan wohl zweiffeln, daß sie alsdenn den Tertullianus nicht vor einen Ketzer gehalten haben solten? Man sage mir einmal, ob man nicht heut zu Tage einem Menschen, welcher öffentlich, daß Gott körperlich sei, behaupten wollte, aus allen christlichen Gemeinen verbannen und ausschliessen würde? Ja man sage mir doch, ob man nicht einen solchen Schriftsteller vor einen Narren halten würde, der mit der grössesten Zuversicht schriebe, **wo ist jemand, der leugnen könte, daß Gott ein Körper sei?** Und der diesen Irrthum durch den von der gantzen Welt angenommenen Grund-Satz, **daß ein jeder Geist ein Körper sei**; beweisen wolte? Wenn nicht alle, die zu den Zeiten des Tertullianus gelebet, hierunter mit demselben einerlei Meinung gehabt hätten, so müste man sagen, daß dieser gelehrte Mann ein Narr gewesen sei.

Es ist nur ein Weg vorhanden, um zu zeigen, daß der Glaube des Tertullianus nicht auch der Glaube der Lateinischen Kirche gewesen sei; Man muß nemlich erweisen, daß dieselbe die Meinungen dieses Lehrers verworffen habe; Allein es ist solches so ferne, daß wir unverwerfliche Zeugen haben, welche uns melden, daß sie vielmehr das Gegentheil gethan hat.

Der

Der Tertullianus, ſagt der heilige Auguſtinus, m) behauptet, wie aus ſeinen Schriften erhellet, nicht allein daß die Seele ein Körper ſei, ſondern er wolte auch Gott ſelber zu etwas Körperliches machen. Indeſſen glaubt man doch nicht, daß er dieſer Meinung halber vor einen Ketzer zu halten ſei. Obgleich dieſe Stelle ſchon ſehr deutlich iſt, ſo iſt doch die folgende, die aus eben dieſen Kirchen-Vater genommen worden, noch deutlicher. n) Der Tertullianus iſt nicht deshalb ein Ketzer geworden, daß er Gott zu etwas Körperliches macht; Sondern weil er in den Irrthum der Kathaphrygen verfiel, die er ehedem ſehr nachdrücklich widerleget hatte. Er behauptete wider die Apoſtoliſche Lehre, das die zweite Ehe verbothen wäre. Kan man ſich auch wohl vorſtellen, daß ſie ihn nicht vor einen Ketzer erkläret haben ſolten, wenn nicht der Glaube der Lateiniſchen Kirche von der Natur des göttlichen Weſens mit dem ſeinigen einerlei geweſen wäre; Da ſie ihn deshalb aus ihrer Gemeinſchaft ſtieſſen, weil er, daß die zweite Ehe nicht erlaubt ſei, behauptet hat-

m) Tertullianus ergo, ſicut eius ſcripta indicant, dicit immortalem quidem, ſed eum corpus eſſe contendit, neque hanc tantum, ſed ipſum etiam Deum corporeum eſſe dicit, licet non effigiatum; nec tamen hinc haereticus creditur factus. Augvst. Lib. de Haereſ.

n) Non ergo ideo Tertullianus factus haereticus, ſed quia tranſiens ad Cataphrygas, quos ante deſtruxerat, cœpit etiam ſecundas nuptias, contra Apoſtolicam Doctrinam, tamquam ſtupra damnare, et poſtmodum etiam ab ipſis diuiſus, ſua conuenticula propagauit. *Id ibid.*

hätte? Würde es wohl heut zu Tage der Apostolischen Lehre weniger zuwider lauffen, wenn man vorgebe, daß man sich nicht zweimal verehligen müsse, als wenn man behauptete, daß Gott körperlich, und ein jeder Geist ein Körper sei? Wenn man ehedem eben das geglaubet hätte, was wir jetzt glauben, warum solte man auch nicht eben das gethan haben, was wir anjetzt in Ansehung eines Menschen, der die Meinung des Tertullianus öffentlich behauptete, thun würden? War man etwa in den ersten Jahrhunderten behutsamer als man jetzt ist, um die Leute vor Ketzer zu erklären? Keinesweges. Man legte ihnen ja schon bloß wegen der Meinung, daß die zweite Ehe verbothen wäre, diesen Namen bei. Es ist also Sonnenklar, daß, weil man diejenigen, die behaupteten, daß Gott, weil ein jeder Geist ein Körper sei, körperlich wäre, nicht vor Ketzer hielte, sie eine angenommene und der Apostolischen Lehre nicht zuwiderlauffende Meinung gehabt haben müssen.

Ein gewisser einfältiger Mönch hat sich beifallen lassen, beweisen zu wollen, daß der Tertullianus, ob er gleich die Seele wircklich vor körperlich gehalten, dennoch die vollkommene Geistigkeit Gottes erkannt habe. Er giebet vor, o) daß dieser alte Lehrer die Wör-

o) Substantiuum et corporale idem esse apud Septimium; Quis enim, inquit, negabit Deum corpus esse, etsi Deus Spiritus est? Sed aliud est spirituale apud Auctorem, et aliud incorporale: sicut enim incorporale est, quod inane, vacuum et vanum est; ita corporale est, quidquid substantiuum est, id est, reale, sibi constans et per se subsistens; Adeo vt Spiritus possit esse cor-

Wörter Subſtanz und Leib vor gleichgültige Redens-Arten gehalten habe; Daß es alſo, wenn er ſaget, wer kan leugnen, daß Gott ein Körper ſei, ſo viel heiſſe, als wer kan leugnen, daß Gott eine

corpus, ſpirituale poſſit eſſe corporale. Sed et inuiſibilia habent apud Deum et ſuum corpus, et ſuam formam, id eſt, ſolidam et realem eſſentiam; Quanto magis, quod ex ſubſtantia miſſum eſt, ſine ſubſtantia non erit, id eſt, ſine corporea, ſeu ſolida et ſubſiſtente natura? Liquet igitur per corpus intelligendum eſſe ipſum ſubſtantiuum, et quia alterius generis eſt diuina ſubſtantia, adeo vt, reſpectu creatae ſubſtantiae, quae mutationibus ſubſtat, et accidentibus, recte dixerit. Lib. VII. de Trinitate. Cap. V. Deum abuſiue dixi ſubſtantiam: ſic et apud auctorem Deus Spiritus eſt corpus ſui generis, id eſt, ſubſtantia ſui ordinis, tam ab aliis diſtincta quam ſuper alias ſublimata. Quocirca non debuit vrgeri de nomine Septimius; Mens enim ſana, et in ambiguo nomine inculpata. Auguſt. Epiſt. CLVII. de Origine Animar. Vbi cum dixiſſet animas Tertullianus eſſe incorporeas, addit, neque hoc ſomniaſſe Tertullianum mirandum eſt, qui etiam ipſum Creatorem Deum eſſe corpus opinatur, nec ſolum corpus, ſed et ſpiritum. Id Lib. II. de Anim. ab eius Orig. Cap. V. At vero Lib. X. de Geneſ. ad Litt. C. 26. Ad hoc, inquit, nunquam cogeretur, ſi aliquid cogitare poſſet, quod ſit; corpus non ſit. Satis apte, ſi modo vis non fiat in verbis; revera enim Septimius per corpus nihil aliud intellexit, quam quod reale eſt, ſolidum et ſubſtantiuum, vt ſi quis nomine offenditur, ſententiam teneat, et linguam corrigat. Tertullianus rediuiuus, ſcholis et obſeruationibus illuſtratus, etc. Auctore P. Georg. Ambianate, Minorita Capucino, Pariſiis apud ſuos Profeſſore Theologo. Obſeruationes in Librum aduerſus Praxeam Cap. Septimium. *Tom. I. pag. 215. col. 2.*

eine Subſtanz ſei? Die Wörter **geiſtig** und **unkörperlich** haben, nach der Meinung eben dieſes Mönchs, bei dem Tertullianus eine gantz verſchiedene Bedeutung. **Unkörperlich** bedeutet ſo viel als ein Nichts, ein leerer Raum, die Beraubung aller Subſtanz; Das Wort **geiſtig** hingegen zeiget eine Subſtanz an, welche nicht materialiſch iſt. Wenn alſo der Tertullianus ſaget, **daß ein jeder Geiſt ein Körper ſei**, ſo ſoll das ſo viel heiſſen, **daß ein jeder Geiſt eine Subſtanz ſei.**

Durch dergleichen lächerliche Unterſcheidungen will dieſer Ausleger den Vorwurf, den der heilige Auguſtinus dem Tertullianus darüber, daß er Gott vor körperlich gehalten, gemacht hat, widerlegen, und diejenigen Stellen in den Wercken dieſes Lehrers, welche offenbare Kentzeichen ſolches Irrthums bei ſich führen, rechtfertigen. Es iſt ungemein ſeltſam, daß dieſer einfältige Mönch ſich eingebildet hat, als wenn der Tertullianus nicht den Nachdruck der lateiniſchen Redens-Arten verſtünde, ſondern das Wort **Subſtanz** durch das Wort **Körper**, und das Wort **Nichts** durch das Wort **unkörperlich** ausdrücke. Es hatten ja ſchon alle griechiſche und lateiniſche Schriftſteller, welche vor dieſen Lehrer gelebet, die wahre Bedeutung dieſer Redens-Arten in ihren Schriften beſtimmet. Ich glaube dahero gantz gerne, daß der Herr Huet auf dieſen Mönch gezielet, wenn er ſich über diejenigen aufgehalten, welche geglaubet haben, daß der Tertullianus das Wort **Körper** an ſtatt des Worts **Subſtanz** gebrauchet, und daher beweiſen wollen, daß er Gott nicht vor körperlich gehalten. **Es iſt auſſer Zwei-**

fel,

ſel, ſagt er, p) daß dieſer Lehrer ſolchen Irrthum geheget hat; Und ob er ſich gleich über dieſen Artickel gantz deutlich erkläret hat, ſo giebet es dennoch Leute, welche ihn entſchuldigen wollen: Gleich als wenn der Tertullianus nicht recht Latein verſtanden hätte, und ihm die Wörter dergeſtalt unbekannt geweſen wären, daß er, wenn er eine Sache, die vor ſich ſelbſt beſtünde, bezeichnen wollen, ſich dazu keines andern Worts, als des Namen Körpers zu bedienen gewuſt habe. Die erſtaunende und vergebene Mühe, die ſich dieſer Mönch, um den Tertullianus zu rechtfertigen, gegeben hat, erinnert mich auf einige neuere Platonicker, welche die Abſicht gehabt haben zu beweiſen, daß der Plato die

p) Deum corporalem eſſe, abſque dubitatione decreuit Tertullianus, cum alibi, tum aduerſ. Praxeam, Cap. VII. Quis enim negabit, inquit, Deum corpus eſſe, etſi Spiritus eſt? Spiritus enim corpus ſui generis in ſua effigie: Sed et inuiſibilia illa quaecunque ſunt, habent apud Deum et ſuum corpus, et ſuam formam per quae ſoli Deo viſibilia ſunt; quanto magis, quod ex ipſius ſubſtantia miſſum eſt, ſine ſubſtantia non erit? Quae, quamuis manifeſta ſint, in contrariam tamen ſententiam flectere conantur quidam, per corpus ſubſtantiam intelligi volentes: Quaſi vero tam latini ſermonis imperitus fuerit, et vocabulorum inops Tertullianus, vt, rem per ſe extantem notare volens, non aliter appellare potuerit quam corpus. Idem de Deo ſenſerunt Valentinus, Seleneus et Hermias Galatae, Andius, et eius aſſeclae Audiani (quos alii ſubinde Vadianos perperam appellarunt) et Aegyptii Anthropomorphitae, de quibus infra diſſeremus. Huet. Origen. Quaeſt. I. de Deo Tom. pag. 30.

Materie vor erſchaffen gehalten hätte. Der gelehrte Fabricius hat deshalb, wenn er von ihnen redet, geſaget, daß ſie einen Mohren hätten weiß machen wollen.

Der heilige Juſtinus hat eben ſo unreine Begriffe von der vollkommenen Geiſtigkeit, als der Origenes und Tertullianus gehabt; Er hat mit ausdrücklichen Worten geſaget, q) daß die Engel körperlich wären, und das Verbrechen derjenigen, die geſündiget hätten, darinn beſtanden habe, daß ſie ſich von der Liebe zu den

q) Θεὸς τὸν πάντα κοσμον ποιήσας, καὶ τα ἐπιγεία ἀνθρώποις ὑποτάξας, καὶ τὰ ὑράνια ϛοιχεῖα εἰς ἄυξησιν καρπῶν, καὶ ὡρῶν μεταβολαῖς κοσμήσας, καὶ θεῖων τῦτον νόμον τάξας, ἃ καὶ ἀύτα δῖ ἀνθρώπϖς Φαίνεται πεποιηκὼς, τὴν μὲν τῶν ἀνθρώπων, καὶ τῶν ὑπὸ τὸν ὑρανὸν πρόνοιαν . . . Ἄγγελοι παραβάντες τὴν δὲ τὴν τάξιν, γυναικῶν μίξεσιν ἠττήθησαν, καὶ παῖδας ἐτέκνωσαν, οἱ εἰσιν οἱ λεγόμενοι δαίμονες, καὶ προσέτι λοίπον τ' ἀνθρώπειον γένος ἑαυτοῖς ἐδήλωσαν.

Deus qui Mundum vniuerſum fecit, et terrena hominibus et caeleſtia elementa ſubjecit, quae et ipſa hominum gratia eum condidiſſe apparet propter frugum prouentum, temporum etiam mutationibus exornauit, diuinam que hanc legem ordinauit, hominum ipſorum atque eorum quae ſub coelo ſunt, prouidentiam Angelis ad haec diſpoſitis attribuit: Angeli autem, ordinationem ſiue diſpoſitionem eam transgreſſi, cum mulierum concubitus cauſſa amoribus victi, tum filios procrearunt eos, qui Daemones ſunt dicti, atque inſuper reliquum genus in ſeruitutem ſuam redegerunt. St. Justin. Philoſ. et Mart. Oper. *Apolog. I. pag. 34. Edit. Colon. 1686.*

den Weibern, um sie fleischlich zu erkennen, verleiten lassen. Gewiß, ich glaube nicht, daß jemand die Engel des heiligen Justinus wird geistig machen wollen: Er ließ ihnen gar zu starcke Proben von ihrer Körperlichkeit ablegen. Was die Natur Gottes anbetrift, so hat dieser Kirchen-Vater dieselbe eben so wenig als die Natur der andern geistigen Wesen eingesehen. Eine jede Substanz, sagt er, r) die

r) Καὶ καθόλȣ, πᾶν ἐνȣ́σιον τὸ ὕπο τίνοι μὴ δυνάμενον κρατεῖσθαι, σώμα ἔθη τῶ κρατȣ̃ντι ἀυτὸ; καὶ τὸ θείον φάμεν ἔιναι Ἀσώματον, ȣ̓χ ὅτι ἐςὶν Ἀσώματον . . . ἀλλ' ὥσπερ ἐιώθαμεν ἔν τοὶς παρ' ὑμῖν τιμιωτέροις ὑλικοῖς ἀεὶ γεγαίρειν τὸ θεῖον, ȣ̃τω καὶ ἔν τοῖς ὀνόμασιν ȣ̃χ ὡς τȣ̃ Θεȣ̃ τȣ́των δεομένȣ, ἀλλ' ἡμῶν τὴν περὶ ἀυτȣ̃ ἔννοίαν ἀυτοίς ἐνδεικνυμένων. , . . ὡσάυτως δὲ, ἐπείδη τὸ μὴ κρατεῖσθαι ὕπο τίνος τȣ̃ κρατεῖσθαι τίμιώθερόν ἐσὶ, διὰ τȣ̃τὸ καλȣ̃μενον ἀυτὸν Ἀσώματον.

Quidquid est substantiale, quod ab aliquo prehendi non potest, corpus ei est, quod id prehendit; Et diuinitatem dicimus esse incorpoream, non quod incorporea... sed quemadmodum soliti sumus in rebus materialibus, quae apud nos sunt, pro stabilioribus Deitatem cohonestare, ita etiam in nominibus facimus, non quod illis Deus indigeat, sed vt per eam nostram de ipso mentem declaremus . . . consimiliter vero, quia non prehendi honorificentius est, idcirco eum vocatus incorporeum. St. Justin. Philos. et Martyr. Oper. Quaest. Graecanicarum ad Christianos de Incorporeo et de Deo, etc. *Libr. pag. 203. et sqq.*

Wenn jemand vorgeben wolte, daß dieses Werck nicht von dem heiligen Justinus wäre, so ist es ihm zwar erlaubt, den Pater Harduin hierunter nachzuahmen, und auch alle andere Wercke dieses Kirchen-Vaters vor verdächtig zu halten;

wegen ihrer Leichtigkeit keiner andern Sache unterworfen iſt, hat dennoch einen Körper, welcher ihr Weſen ausmachet. Wenn wir Gott unkörperlich nennen, ſo geſchiehet ſolches nicht darum, daß er es wircklich ſein ſolte, ſondern weil wir gewohnt ſind, gewiſſen Dingen gewiſſe Namen beizulegen, um die Eigenſchaften Gottes mit der möglichſten Ehrfurcht zu bezeichnen: . . . Weil alſo das Weſen Gottes von unſern Sinnen nicht kan begriffen noch wahrgenommen werden, ſo nennen wir ihn unkörperlich. Wenn etwa jemand, um den Irrthum des heiligen Juſtinus zu entſchuldigen, ſagen wolte, daß dieſer Kirchen-Vater, indem er, daß Gott nicht unkörperlich ſei, behauptet, ihn noch ein weit vollkommeneres Weſen, als das unkörperliche ſei, beilege; So würde ich darauf zur Antwort geben, daß dieſes Weſen niemals die **wahre Geiſtigkeit** ſein könte, weil es die **Unkörperlichkeit** ausdrücklich ausſchlöſſe, alles aber, was nicht **unkörperlich** iſt, mit der **wahren Geiſtigkeit** in keiner Verwandſchaft noch Uebereinſtimmung ſtehet.

Die beſte Auslegung, die man noch von der Meinung des heiligen Juſtinus machen könte, würde darinn beſtehen, daß dieſer heilige Mann eben ſo wie alle Alten, die Unkörperlichkeit vor eine gantz ſubtile Materie gehalten, und alſo, wenn er, daß Gott nicht unkör-

ten; Allein es wird daraus folgen, daß auch ſo gar diejenigen Schriftſteller, die lange nach den heiligen Juſtinus gelebet, und ſich ſeines Namens bedienet, keinen wahren Begrif von der Geiſtigkeit gehabt haben.

körperlich ſei, behauptet, damit habe anzeigen wollen, daß ſeine Natur noch erhabener, als die Natur der Engel und menſchlichen Seelen; das iſt, aus einer noch feurigern und kleinern Materie zuſammengeſetzet wäre. Der heilige Juſtinus redete ſo, wie es der damalige Glaube mit ſich brachte, gleichwie wir uns hierunter ebenfals nach den unſrigen richten. Ob wir gleich behaupten, daß unſre Seele geiſtig, und die Engel unkörperlich ſind, ſo machen wir dennoch zwiſchen dem Weſen dieſer unkörperlichen Subſtanzen und der Geiſtigkeit Gottes einen groſſen Unterſcheid; Wir hüten uns aber zu ſagen, daß Gott nicht unkörperlich ſei.

Der Tacianus, welcher ein chriſtlicher Weltweiſer war, deſſen Wercke hinter die Wercke des heiligen Juſtinus gedrucket ſind, und der nach der Meinung verſchiedener Schriftſteller faſt zu eben der Zeit, als dieſer Kirchen-Vater gelebet hat, gebrauchet ſich von der Geiſtigkeit der Engel und der Dämonen folgender Ausdrücke: s) **Sie haben Körper, die nicht aus Fleiſch, ſondern aus einer geiſtigen Materie**

s) Δαίμονες δὲ πάντες σάρκιον μὲν ὐ κέκτηνται, πνευματικὴ δὲ ἐςὶν αὐτοῖς ἡ σύμπηξις, ὡς πύρος, ὡς ἀέρος μόνοις δὲ τοῖς πνεύματι Θεῦ Φρυκμένοις ἐυσύνοπτα καὶ τῶν δαιμόνων ἐςὶ σώματος. τοῖς λοιποῖς δὲ ἀδαμῦ, λέγω δὲ τοῖς ψυχικοῖς. Porro Daemones omnes, non carnea, ſed ſpirituali concretione conſtant, qualis eſt et ignis et aëris: quae corporum conſtitutio a ſolis illis perſpici poteſt, qui ſpiritu Dei muniuntur, non item a caeteris hominum, quos anima regit. TATIAN. Aſſyr. Orat. ad Graecos, etc. *pag.* 154.

beſtehen, deren Natur mit der Natur des Feuers und der Luft einerlei iſt. Dieſe geiſtigen Körper können von niemand geſehen werden, woferne ihm nicht Gott dazu Kraft giebet, und ihn durch ſeinen Geiſt erleuchtet. Hieraus kan man abnehmen, was der Tacianus vor Begriffe von der wahren Geiſtigkeit gehabt hat.

Der heilige Clemens von Alexandria hat mit ausdrücklichen Worten geſaget, t) daß Gott körperlich ſei. Es iſt alſo anzuführen überflüßig, daß er auch die Seelen vor körperlich gehalten, indem ſich ſolches von ſelber begreiffen läſſet. Was die Engel anbetrift, ſo legte er ihnen eben dergleichen Luft bei, als der heilige Juſtinus.

Lactantius glaubte, daß die Seele körperlich ſei. Nachdem er alle Meinungen der Philoſophen, von der Materie ihres Weſens unterſuchet, und ſie insgeſamt unzuverläßig gefunden hatte, ſo ſagte er endlich, u) daß ſie doch alle etwas wahres an ſich hätten, indem unſre Seele, oder die Grund-Quelle unſers Lebens, in dem Blute, der Wärme und

t) Φάσιν σῶμα εἶναι θεὸν οἱ Στωικοί, καὶ πνεῦμα κατ' οὐσίαν, ὥσπερ ἀμέλει καὶ τὴν ψυχὴν ἀντίκρους πάντα ταῦτα, ἐυρήσεις ἐν ταῖς γραφαῖς. Clement. Alexand. Strom. *Lib. V. pag. 251.*

u) Nec tamen in tantum falſos eſſe dicendum eſt, qui haec ſenſerunt, vt omnino nihil dixerint: Nam et ſanguine ſimul et calore Spiritu vivimus. Sed cum conſtet anima in corpore his omnibus adunatis, non expreſſerunt proprie quid eſſet, quia tantum non poteſt exprimi quam videri. Lactant. de Opificio Dei ad Demetrianum, *Cap. XVIII. pag. 653.*

und dem Geiſte beſtehe; Daß es aber unmöglich ſei, die aus dieſer Vermiſchung entſtehende Natur auszudrucken, weil es viel leichter ihre Würckungen zu ſehen, als zu beſchreiben wäre. Eben dieſer Schriftſteller ſaget, nachdem er durch dieſe Grund-Sätze die Körperlichkeit der Seele feſt geſetzet hatte, daß ſie etwas Gott gleiches ſei. x) Er machet folglich Gott materialiſch, ohne daß er ſeinen Irrthum mercket: Denn nach den Begriffen des damaligen Jahrhunderts, ob es gleich ſchon in die Zeiten des Conſtantinus einfiel, war ein Geiſt ein aus einer ſubtilen Materie beſtehender Körper. Wenn er alſo ſaget, daß die Seele ein Körper, und dennoch etwas Gott gleiches ſei; ſo glaubte er dadurch die göttliche Natur und ihre Geiſtigkeit eben ſo wenig herunter zu ſetzen, als wenn wir heut zu Tage verſichern, daß die Seele geiſtig, und von einer der göttlichen gleichen Natur ſei.

Der heilige Gregorius von Nazianza hat ſich mit gleichen Worten als die vor ihm gelebten Kirchen-Väter ausgedrucket, und gantz deutlich zu erkennen gegeben, daß er einen jeden Geiſt vor einen Körper halte. Kan man ſich wohl, ſagt er, y) einen Geiſt verſtellen, ohne zugleich an eine Bewegung und Ausbreitung zu dencken? Wenn jemand behaupten wolte, daß der heilige Gregorius von Nazianza die reine Geiſtigkeit erkannt hätte, ſo müſte er zuvorderſt erweiſen, daß dieſer Kirchen-Vater nicht

x) Apparet animam neſcio quid eſſe Deo ſimile. Id. ibid.

y) πνεῦμα νοῆσαι δίχωρίας καὶ χύσεως. GREG. NAZ. Orat. XXXIV. *pag.* 545.

die Bedeutung der allerſchlechteſten griechiſchen Wörter verſtanden habe; Denn eine Subſtanz, die weder Ausdehnung noch Theile hat, auch keinen Ort einnimmt und erfüllet, kan mit der **Bewegung** nichts gemeines haben, weil der eigentliche Begrif dieſes Worts nothwendig die Veränderung einer ausgedehnten Subſtanz von einem Ort in den andern nach ſich ziehet. Das Wort **Ausbreitung** iſt noch deutlicher; Denn alles was ausgebreitet iſt, iſt auch ausgedehnet: Alles was ausgedehnet iſt, hat Theile: Und alles was Theile hat, iſt nothwendig ein Körper. Denn es iſt hier nicht die Frage von einem nach Art des Epicuriſchen leeren Raums ausgedehnten Weſen, welcher nichts anders als eine gäntzliche Beraubung aller Arten von Weſen iſt; Es kömmt hier auf eine Subſtantz an, welche Bewegung hat, die folglich von einem Ort zum andern gehet und ausgebreitet, das iſt, in einen unkörperlichen Raum, wenn man dergleichen annehmen will, ausgedehnet iſt.

Ich mache dieſe Anmerckung vor diejenigen, die keine Carteſianer ſind; Denn die, welche es ſind, werden, da ſie keine andere als eine materialiſche Ausdehnung glauben, um die Meinung des heiligen Gregorius von Nazianza zu rechtfertigen, keine Entſchuldigung finden. Ich will noch einige andere Stellen aus ſeinen Wercken anführen: Denn da dieſer Kirchen-Vater von allen Gelehrten mit Recht vor einen der allerfeineſten und geſchickteſten Gottes-Gelehrten aus dem Alterthum gehalten wird, ſo kan man, ohne ſich lächerlich zu machen, nicht ſagen, daß er nicht die Stärcke der von ihm gebrauchten Redens-Arten

ten gekannt hätte. Er hat ſehr oft widerholet, z) daß das Weſen Gottes **ein Licht**, und **ein ſehr erhabenes Licht** ſei. Ob er gleich in einigen Stellen unter den dieſem erhabenen Lichte gegebenen Beinamen ſich auch des Worts **unkörperlich** bedienet hat, ſo beweiſet doch ſolches keinesweges, daß er die reine Geiſtigkeit erkannt habe. Ich habe ſchon zur Gnüge gezeiget, in was vor einem Verſtande man das **unkörperlich** der Kirchen-Väter nehmen müſſe. Man kan auch nicht ſagen, daß ſich dieſe Regeln nicht auf den heiligen Gregorius von Nazianza erſtrecke; Denn er lehret uns, wie ich ſchon angemercket habe, ſelber, daß er nicht frei davon ſei, ſondern glaube, daß ein jeder Geiſt ein Körper wäre, indem er ausdrücklich behauptet, **daß man ſich keinen Geiſt vorſtellen könne, ohne dabei an eine Bewegung und Ausbreitung zu dencken.** Dieſe Meinung erläutert ein vor allemal den Begrif, den man in den Wercken des heiligen Gregorius von Nazianza mit dem Worte Geiſtigkeit verknüpfen muß.

Die Kirchen-Väter, welche auf dem heiligen Gregorius folgten, hatten von der Natur der Geiſter und von dem Weſen Gottes, welches ſie vor ein himmliſches Licht hielten, mit ihm gleiche Begriffe. Der heilige Johannes Damaſcenus drucket ſich darüber folgendergeſtalt aus. a) **Da wir heute dein Licht**

z) Φῶς ἡ παραθειχθεῖσα, θεότης ἐπὶ τῷ ὄρους τοῖς μαθηταῖς μικρῷ στερράτερα τῆς ὄψεως. GREGOR. Naz. Orat. XI. *pag.* 640.

a) Lumen Immutabile, Verbum, Lumen Patris ingeniti, Lumine tuo hodie viſo in Thabor, videmus Patrem Lu-

Licht auf dem Berg Thabar ſehen, ſo ſehen wir nicht allein den Vater, der ein Licht iſt, ſondern auch den Sohn, der ein Licht iſt, und den heiligen Geiſt, der ein Licht iſt.

Ich bin alſo bis auf das achte Jahrhundert der Kirche, und folglich noch mehr als dreihundert Jahr nach der Nycäniſchen Kirchen-Verſammlung gekommen. Ich muß nun auch zeigen, daß die neuern Griechen faſt eben dergleichen Begriffe als die Alten gehabt haben. Es wird mir dabei erlaubet ſein, daß ich zuvorderſt meine Meinung durch das Anſehen eines der gelehrteſten Männer, die in Europa gelebet haben, beſtärken darf. b) Wenn ich, ſagt er, in Erwegung ziehe, auf was vor Weiſe ſie ſich wegen der Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto erkläret haben, ſo kan ich nicht anders als daraus den Schluß machen, daß ſie die göttliche Natur vor körperlich gehalten haben. c) Die Fleiſchwerdung, ſagen ſie, iſt eine vollkommene Vermiſchung der beiden Naturen: Die geiſtige und ſubtile Materie

Lumen, et Lumen Spiritum illuminantem omnem creaturam. Damasc. in Carm. ap. Leon. Allat. in Not. ad Method. *No. 148.*

b) Hiſtoire de Manichée et du Manichéiſme, par Mr. de Beausobre, *Tom. I. p. 476.*

c) Eſt Mixtura, qua penetrat Natura ſpiritualis, ſubtilis, Naturam materialem, corpoream, donec per ipſam totam diffundatur, totaque commiſceatur, neque remaneat locus vllus Naturae materialis vacuus Naturae Spirituali. Eutych. Annal. Alex. *Tom. II. pag. 43.* Dieſes iſt aus den Damaſcenus und andern Griechen genommen.

rie durchdringet die materialische und körperliche Natur so lange, bis sie sich in diese gantze Natur ausgebreitet und völlig mit ihr vermischet hat; Daß also in der materialischen Natur kein eintziger Ort befindlich ist, der von der geistigen Natur leer wäre. Ich aber, der ich mir Gott als einen Geist vorstelle, stelle mir auch die Fleischwerdung als eine sichere und unwiderrufliche Handlung von dem Willen des Sohnes Gottes vor, welcher sich mit der menschlichen Natur vereinigen und ihr alle Vollkommenheiten, deren nur eine erschaffene Natur fähig ist, mittheilen will. Eine solche Erklärung des Geheimnisses der Menschwerdung ist vernünftig; Die Erklärung der griechischen Kirchen-Väter aber ist, wenn ich es sagen darf, entweder ein zusammengeraftes Werck von falschen Begriffen und nichts bedeutenden Worten, oder sie haben sich die göttliche Natur als eine subtile Materie vorgestellet.

Dieser von mir angeführte grosse Mann soll mir auch behülflich sein, daß ich den Glauben der neuern Griechen von dem göttlichen Wesen zeigen kan. Er beweiset gantz deutlich, daß sie nach ihren Grund-Satze noch in den vierzehenden Jahrhundert haben glauben müssen, daß das Wesen Gottes ein erhabenes Licht, und eine nach dem Sinn der alten Kirchen-Väter unkörperliche, das ist, ausgedehnte, keine Theile habende, ausgebreitete, mit einem Worte, solche subtile Materie sei, welche die griechischen Philosophen

unkörperlich nannten. Die Stelle, die ich anführen will, iſt ein wenig lang, ſie iſt aber nicht allein hiſtoriſch, ſondern enthält auch ſolche artige Sachen, daß ich verſichert bin, ſie werde allen Leſern gefallen. Es entſtund, ſagt der d) berühmte Herr von Beauſoubre, in dem vierzehenden Jahrhundert zwiſchen denen Griechen ein heftiger Streit über eine mehr ſeltene als nützliche Frage: Man wolte nemlich wiſſen, ob dasjenige Licht, welches die Perſon Chriſti bei ſeiner Verklärung umleuchtete, ein erſchaffenes, oder unerſchaffenes Licht geweſen ſei? Gregorius Palamas, ein berühmter Mönch von dem Berge Athas, e) behauptete, daß es unerſchaffen geweſen. Barlaam aber vertheidigte das Gegentheil. Dieſes gab Gelegenheit, daß man eine Kirchen-Verſammlung ausſchrieb, f) welche unter dem jüngern Andronich zu Conſtantinopel gehalten wurde. Der Leo Allatius, welcher dieſe Streitigkeiten erzehlet, iſt der Meinung, daß der Barlaam und Palamas beide Unrecht gehabt hätten, und ſaget bei dieſer Gelegenheit folgendes.

Es iſt alſo ein Irrthum, g) wenn man behauptet, daß das Licht, welches auf

d) Hiſt. de Manichée et Manichéiſme par Monſ. de BEAUSOUBRE, *Tom. I. pag.* 470.

e) Er wurde nachher Erzbiſchof zu Teſſalonich.

f) Man ſehe von dieſer Kirchen-Verſammlung den Pater Alexander. Sec. XIII. et XIV. Part. I. p. m. 399.

g) Error itaque fuerit, aſſerere, Lumen illud in Monte, Fla-

auf dem Berge Thabor erſchien, nicht der Glantz der Gottheit Chriſti, und ſein eigenes Licht geweſen ſei, welches aus dem göttlichen Weſen ausflieſſet, oder vielmehr mit dieſen Weſen einerlei Sache iſt. Denn ſolches verſichern ſehr deutlich Ephraim aus Sirien, Johannes von Damas, Dioniſius Ariopagyta, Andreas von Creta, Kosmas Indicopleiſtes, Maximus der Bekenner, Cyrillus von Alexandria, Johannes Chryſoſtomus, Gregorius von Nazianza, Baſilius der Groſſe und Athanaſius von Synnada. In der That, dieſer Glantz und dieſes Licht war die Gottheit Chriſti ſelber, welche, da ſie bisher, aus Furcht, daß die menſchlichen Augen ſeine Majeſtät nicht ertragen mögten, durch ein Wunder verborgen geblieben war, nunmehr, nachdem dieſes Wunder aufhörete, in die Augen ſeiner Jünger leuchtete.

Man machet dem Palamas den Einwurf, daß ein unerſchaffenes Licht von fleiſchlichen Augen nicht geſehen werden könne. Der Leo Allatius aber hebet dieſe Schwierigkeit, indem er

Flabore non fuiſſe Deitatis illius, (Chriſti) Gloriam et Lumen proprium, Lumenque ab Eſſentia diuina emanaus, quod vnum et idem cum eſſentia diuina erat, nec aliud, vt aſſerunt appertiſſime Patres, Ephraëm Syrus, JOHANNES DAMASCENUS, etc. Leo Allat. de perpetuo Conſenſ. *Lib. II. pag.* 897.

er antwortet, daß ſolches wahr ſei, wenn die Augen in ihren natürlichen Zuſtande blieben; Wenn ſie aber durch eine göttliche Kraft geſtärcket würden, ſo ſtehe nichts im Wege, warum ſie auch nicht die Gottheit ſelber, und den Glantz der Gottheit, welcher dem Grunde nach nichts anders als Gott iſt, ſehen ſolten. Dieſes wird durch eine ſehr gewiſſe Probe beſtätiget; Denn die heilige Jungfrau, welche nach den Kirchen-Geſängen mit Leib und Seele gen Himmel gefahren iſt, betrachtet Gott und das Weſen Gottes mit ihren leiblichen Augen, weil ihre Augen durch eine göttliche Kraft geſtärcket worden. Eben ſo wird es ſich auch nach dem allgemeinen Gerichts-Tage mit den Seeligen verhalten, welche, nachdem ſie ihre Leiber wieder bekommen, ſo wohl den Glantz Gottes als die Gottheit ſelbſt mit ihren leiblichen Augen ſehen werden. Es gieng alſo in der Verklärung unſers Herrn ein doppeltes Wunder vor: Das erſte war, daß er aufhörete, ſeine Gottheit verborgen zu halten; Das andere aber beſtand darinn, daß er den Augen ſeiner Jünger die Kraft ſie anzuſchauen mittheilete. Barlaam wurde alſo mit Recht verdammet, weil er auf einer Seite behauptete, daß das Licht, welches aus der Perſon Chriſti hervorleuchtete, weder das

göttliche Weſen, noch ein Ausfluß aus dieſem Weſen geweſen ſei, und auch auf der andern Seite vorgab, daß menſchliche Augen der Kraft, die Gottheit ſelber zu ſehen, nicht fähig gemacht werden könten. Woraus denn verſchiedene abgeſchmackte Dinge in der Lehre der Kirche folgen würden; Denn was würde doch aus dem ſeeligen Anſchauen der Heiligen im Himmel werden. u. ſ. w.

Wir wollen nun jetzt auch die Anmerckungen des Herrn von Beauſoubre ſehen. Es giebet zwar Körper, ſagt er, die durch ihre Entfernung und Kleinheit unſichtbar werden; Allein es iſt nichts ſichtbar, woferne es nicht ein Körper iſt? Und die Valentinianer ſagten mit Recht, daß alles, was ſichtbar ſei, auch körperlich wäre und eine Figur hätte. Es muß auch die Kirchen-Verſammlung zu Conſtantinopel, welche nach der Meinung des Palamas, und unter dem Anſehen einer groſſen Menge Kirchen-Väter, den Ausſpruch that, daß aus dem göttlichen Weſen ein unerſchaffenes Licht ausgehe, welches gleichſam ſein Kleid ſei, und in Chriſto bei ſeiner Erklärung erſchienen wäre; es muß, ſage ich, dieſe Kirchen-Verſammlung entweder, daß die Gottheit ein hell leuchtender Körper ſei, geglaubet, oder zwei ſich einander widerſprechende Meinungen feſt geſetzet haben; Denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß aus einem

Geist ein sichtbares, und folglich körperliches Licht ausgehen sollte.

§. 8.

Von derjenigen Zeit, wo die reine Geistigkeit Gottes in der Lateinischen Kirche erkannt worden.

Ich glaube, daß man die Erkäntniß der reinen Geistigkeit in die Zeiten des heiligen Augustinus setzen kan. Mir kommt es dabei sehr wahrscheinlich vor, daß die Ketzer, die man damals zu bestreiten hatte, und welche zwei Principia, ein Gutes und ein Böses annahmen, die sie beide materialisch machten, ob sie gleich dem guten Principio, das ist, Gott, den Namen eines unkörperlichen Lichts beilegten, nicht wenig zur Entwickelung der wahren Begriffe von der Natur Gottes beigetragen haben. Man merckte, daß es, um sie mit mehrern Nachdruck zu Paren zu treiben, gut sein würde, wenn man ihnen das Dasein eines bloß geistigen göttlichen Wesens entgegen setzte. Man untersuchte zuvorderst, ob es möglich sei, daß das Wesen Gottes in solchem Verstande, als wir dieses Wort nehmen, unkörperlich sein könne; und da man gar bald fand, daß solches unmöglich einen andern als diesen Verstand haben könne, so verdammte man darauf alle diejenigen, welche anders geredet hatten. Man gestand jedoch, wie ich solches aus dem heiligen Augustinus erwiesen habe, daß die Meinung, welche Gott einem Körper beilegte, nicht vor ketzerisch gehalten werden können.

Ob gleich die reine Geiſtigkeit Gottes in der Kirche ſchon einige Zeit vor der Bekehrung des heiligen Auguſtinus erkannt worden, wie ſolches aus den Wercken des heiligen Hyeronimus, welcher dem Origenes, daß er Gott körperlich gemacht habe, vorwirft, erhellet; So fand doch dieſe Wahrheit noch viele Schwierigkeit, ehe ſie den Verſtand der gelehrteſten Gottesgelehrten überwinden konte. Der heilige Auguſtinus meldet uns, h) daß er deshalb ſo lange ein Manichäer geblieben ſei, weil es ihm ſo ſchwer gefallen wäre, die reine Geiſtigkeit Gottes zu begreiffen; **Dieſes war, ſagt er, die eintzige und faſt unüberwindliche Urſache meines Irrthums.** Diejenigen, welche der dem heiligen Auguſtinus ſo ſchwer gefallenen Frage jemals nachgedacht haben, werden ſich über die Schwierigkeiten, wodurch er aufgehalten worden, nicht verwundern; Denn ihnen iſt bekannt, daß, ob es gleich eine Nothwendigkeit iſt, einen bloß geiſtigen Gott zu glauben, man doch eine Menge von Begriffen, welche ſich ſehr zu widerſprechen ſcheinen, niemals vollkommen zuſammen reimen kan. Kan auch wohl etwas abſtracters und ſchwerers zu begreifen ſein, als eine wirckliche Subſtanz, welche allenthalben, und doch auch nirgends iſt; Welche in jedem Theil des Raums gantz vorhanden, und doch auch keinen Raum einnimmt; Welche ſich in unendlich weit von einander gelegenen Theilen gantz und unzertrennet befindet, und

h) Et quoniam cum de Deo meo cogitare vellem, cogitare niſi moles corporum, non noueram, (neque enim videbatur mihi eſſe quicquam quod tale non eſſet) ea maxima et proprie ſola cauſa erat ineuitabilis erroris mei. St. Auguſt. Confeſſ. *Lib. V. Cap. X.*

dennoch nur eine eintzige iſt? Iſt es auch wohl eine leicht zu begreifende Sache, daß eine Subſtantz, welche in einem jeden Punct des unermeßlichen Raums gantz vorhanden, dennoch nicht der Zahl nach unendlich iſt, wie es die Punckte des Raums ſind, in welchem ſie ſich gantz befindet? Der heilige Auguſtinus mag wohl entſchuldiget werden, daß er ſich durch dieſe Schwierigkeiten aufhalten laſſen, beſonders zu einer Zeit, wo die Lehre von der reinen Geiſtigkeit Gottes gleichſam noch in ihrer Kindheit war. Und er ſelber ſetzte ſie nachher in einen weit vollkommenern Zuſtande; Ob er ſie gleich nicht zu einer gäntzlichen Vollkommenheit bringen konte, indem er, auſſer von dem Weſen Gottes, von den übrigen geiſtigen Subſtanzen noch immer als ein völliger Materialiſte ſprach. Er legte denen Engeln und Teufeln Körper bei; i) Er nahm drei oder vier verſchiedene geiſtige, das iſt, ſubtile Materien an; k) Aus der einen machte er das Weſen der himmliſchen Subſtanzen; Aus der andern aber, welche er vor eine dicke Luft hielte, machte er das Weſen der Teufel. Die menſchliche Seele bildete er auch aus einer beſondern Materie. l)

Man

i) Nunc vero intelligeremus animarum merita non qualitatibus corporum eſſe penſanda; aërium peſſimus daemon: homo autem, et non licet malus, longe minoris mitiorisque malitiae, et certe ante peccatum tamen luteum corpus accepit. Augusт. de Ciuitat. Dei, *Lib. II. Cap. XXIII. Tom. VII. pag. 290. Edit. St. Mauri.*

k) Credo ſub firmamento coeli Materiam corporalem viſibilium, ab illa incorporali inuiſibilium fuiſſe discretam. Augusт. de Gen. cont. Manich. *Lib. I. Cap. XI.*

l) Fortaſſe et potuit anima habere materiam aliquam pro

ſuo

Man ſiehet hieraus, wie verwirrt noch die Begriffe von der reinen Geiſtigkeit der unmaterialiſchen Subſtanzen zu den Zeiten des heiligen Auguſtinus geweſen ſind. Was die Begriffe, die dieſer Kirchen-Vater von der Natur der Seelen hatte, anbetrift, ſo darf man nur, um zu zeigen, wie dunckel und unverſtändlich ſie waren, dasjenige zu Rathe ziehen, was er von dem Wercke ſaget, welches er von ihrer Unſterblichkeit geſchrieben hatte. Er geſtehet daſelbſt, daß es wider ſeinen Willen öffentlich bekannt geworden wäre, und daß es dergeſtalt dunckel und verwirrt ſei, daß er, wenn er es leſe, kaum ſelber verſtünde, was er habe ſagen wollen. m)

Es ſcheinet, als wenn einige Zeit nach dem heiligen Auguſtinus die Erkäntniß der reinen Geiſtigkeit nicht vollkommener, ſondern vielmehr nach und nach dunckler geworden wäre. Die Philoſophie des Ariſtoteles, welche in dem zwölften Jahrhundert in Anſehen kam, machte, daß die Gottesgelehrten faſt wieder auf die Meinung des Origenes und Tertullianus ver-

ſuo genere ſpiritualem, quae nondum eſſet anima. AUGUST. de Gent. ad Lit. *Lib. VI.*

m) Poſt libros Soliloquiorum jam de agro Mediolanum reuerſus, ſcripſi Librum de immortalitate animae, quod mihi quaſi commonitorium eſſe volueram propter Soliloquia terminanda, quae imperfecta remanſerant. Sed neſcio quomodo me inuito exiit in manus hominum, et inter mea Opuſcula nominatur, qui primo ratiocinationum contortione atque breuitate ſic obſcurus eſt, vt fatiget, cum legitur, etiam intentionem meam, vixque intelligatur a me ipſo. AUGUST. Retract. *L. I. Cap. V. Tom. I. pag. 6.*

fielen. Es iſt zwar wahr, daß ſie ausdrücklich leugneten, daß ſich in dem Weſen der geiſtigen Subſtanzen das geringſte körperliche, das geringſte ſubtile, mit einem Worte, das geringſte, ſo zu einen Körper gehörc, befinde; Allein auf einer andern Seite ſtieſſen ſie alles dieſes wieder über einen Haufen, indem ſie den Geiſtern eine Ausdehnung, und zwar Gott eine unendliche, den Engeln und Seelen aber eine endliche beilegten. Sie behaupteten, daß die geiſtigen Subſtanzen einen gewiſſen und beſtimmten Ort einnehmen. Da nun dieſe Meinungen den geſunden Begriffen von der Geiſtigkeit ſchnurſtracks zuwider lauffen, ſo kan man wohl ſagen, daß die Erkäntniß, die der heilige Auguſtinus von der reinen Unkörperlichkeit Gottes ans Licht gebracht hatte, bis auf die Cartheſianer ſehr abgenommen habe. Die Gottesgelehrten verdammten den Origenes und Tertullianus; Und dem Grunde nach kommen ſie doch ihrer Meinung viel näher, als der Meinung des heiligen Auguſtinus. Derjenige gelehrte Kunſtrichter, zu deſſen Vertheidigung ich dieſes Werck zum Theil geſchrieben habe, beweiſet ſolches gantz deutlich. Ich will ſeine hierüber gemachte weiſe Betrachtungen hier mit einrücken; Sie werden den Beſchluß desjenigen machen, was ich von den verſchiedenen Bedeutungen, welche die Weltweiſen, die Kirchen-Väter und Gottesgelehrten dem Wort ἀσώματον, unkörperlich beigeleget, zu ſagen vor nöthig befunden habe. Bis auf dem Herrn Cartheſius, ſagt der Herr Bayle, m) haben alle unſere Lehrer,

m) Bayle in ſeinen hiſtoriſchen und kritiſchen Wörter-Buch, unter dem Artickel Simonides, in der Anmerckung P.

rer, sie mögen Gottesgelehrten oder Weltweisen gewesen sein, den Geistern eine Ausdehnung, und zwar Gott eine unendliche, den Engeln und vernünftigen Seelen aber eine endliche beigeleget. Es ist zwar wahr, daß sie behaupteten, daß diese Ausdehnung nicht materialisch sei, noch aus Theilen bestünde, sondern die Geister sich in einem jeden Theil des Raums, den sie einnehmen, gantz befänden, *toti in toto, et toti in singulis partibus.* Hierauf sind die drei Arten der örtlichen Gegenwart entstanden; *Vbi circumscriptiuum, vbi definitivum, vbi repletiuum;* Die erste vor die Körper, die zweite vor die geschaffene Geister, und die dritte vor Gott. Die Carthesianer haben alle diese Lehr-Sätze über einen Haufen geworfen; Sie sagen, daß die Geister nicht die geringste Art von Ausdehnung, oder örtlichen Gegenwart an sich hätten; Allein man verwirft ihre Meinung als abgeschmackt. Wir müssen also sagen, daß noch heut zu Tage fast alle unsere Weltweisen und Gottesgelehrten, nach den gemeinen Begriffen lehren, daß die Substanz Gottes in dem unendlichen Raum ausgebreitet sei. Nun aber ist gewiß, daß man hiedurch auf der einen Seite niederreisset, was man auf der andern gebauet hatte; Man giebet in der That Gott das materialische Wesen wieder, welches man ihm genommen hatte. Ihr saget, daß er ein Geist sei; das ist gut, und ihr leget ihm also eine von der

Materie unterschiedene Natur bei. Ihr saget aber zugleicher Zeit, daß seine Substanz allenthalben ausgebreitet sei; Ihr behauptet also, daß sie ausgedehnet ist: Nun aber haben wir von zweien Arten der Ausdehnung keinen Begrif: Wir begreiffen gantz deutlich, daß eine jede Ausdehnung, sie mag beschaffen sein wie sie will, unterschiedene, undurchdringliche, und von einander abgesonderte Theile habe. Es ist abentheuerlich zu behaupten, daß die Seele in dem Gehirne gantz und auch in dem Hertzen gantz und beisammen sein solte. Man kan sich gar nicht vorstellen, daß die göttliche Ausdehnung und die Ausdehnung der Materie an einem Orte beisammen sein solte. Ausserdem sind auch die Dinge, die von einem dritten Dinge durchdrungen werden, auch unter sich durchdrungen: Und also ist der Himmel und die Erd-Kugel auch unter sich durchdrungen: Denn sie würden von der göttlichen Substanz durchdrungen sein, welche, eurer Meinung nach, keine Theile hat; woraus auch folget, daß die Sonne von eben dem Wesen als die Erde durchdrungen sei. Mit einem Worte, wenn die Materie nur deshalb Materie ist, weil sie ausgedehnet ist, so folget daraus, daß alle Ausdehnung Materie sei. Man biethet euch Trotz, ob ihr eine andere Eigenschaft als die Ausdehnung anzeigen könnet, aus welcher man die Materie vor Materie erkennet. Die Undurchdringlichkeit der

Kör-

Körper kan von nichts als der Ausdehnung herkommen: Wir können uns keinen andern Grund davon vorſtellen; Und alſo müſtet ihr die Geiſter, wenn ſie ausgedehnet wären, auch vor undurchdringlich halten; Sie würden alſo durch die Durchdringlichkeit von den Körpern nicht unterſchieden ſein. Ueberdem iſt nach der gemeinen Lehre die Ausdehnung Gottes weder mehr noch weniger undurchdringlich, oder durchdringlich, als die Ausdehnung der Körper. Ihr möget ſeine Theile verborgen nennen, wie ihr wollet, ſo können ſie ſich doch nicht einander durchdringen; Allein es kan ſolches mit den Theilen der Materie geſchehen. Iſt dieſes nicht eben das, was ihr von den Theilen der Materie ſaget? Sie können ſich nicht einander, wohl aber die verborgenen Theile der göttlichen Ausdehnung durchdringen. Wenn ihr die geſunde Vernunft zu Hulfe nehmet, ſo werdet ihr begreiffen, daß, wenn zwei Ausdehnungen auf eine durchdringliche Art an einem Orte ſind, die eine eben ſo durchdringlich als die andre iſt. Man kan alſo nicht ſagen, daß die Ausdehnung der Materie durch die Undurchdringlichkeit von einer andern Art der Ausdehnung unterſchieden ſei; Es iſt daher auch gewiß, daß alle Ausdehnung Materie iſt; Und ihr nehmet folglich, wenn ihr ſaget, daß Gott ausgedehnet ſei, ihm nur den Namen des Körpers weg, laſſet ihm aber dagegen alle Wircklichkeit deſſelben.

§. 9.

Von der Meinung des Pythagoras, und von der Art und Weiſe, wie Plato die Wanderung der Seelen geglaubet hat.

Pythagoras hat die Meinung ſo wohl von der Wanderung der Seelen, als auch von der Seele der Welt von den Aegyptiern gelernet. Dieſer Weltweiſe ſtund in den Gedancken, daß Gott eine in alle verſchiedene Subſtantzen der Welt ausgebreitete Seele ſei: Die menſchlichen Seelen aber hielte er vor kleine Theilchen von der Seele der Welt. Es iſt zur Genüge bekannt, daß alle gelehrte Aegyptier die Meinung von der Seele der Welt hegeten, und dieſelbe in Griechen-Land nicht eher bekannt geworden iſt, als nachdem der Pythagoras aus Aegypten wieder zurück gekommen war, wohin er eintzig und allein, um ſich von der Gottes-Lehre der dortigen Prieſter zu unterrichten, eine Reiſe gethan hatte. Und was die Meinung von der Wanderung der Seelen anbetrift, ſo meldet uns Herodotus, daß der Pythagoras dieſelbe von den Aegyptiern gelernet, und dieſelbe in Griechen-Land, ohne das geringſte darinn zu ändern, wiederum vorgetragen habe. **Die Aegyptier**, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, o) **ſind auch die erſten geweſen, welche behauptet haben, daß die Seele unſterblich ſei; Daß ſie nach dem Tode des Leibes in die Körper der Thiere fahre; Daß ſie, wenn**

o) Hiſtoria Herodoti, *Lib. II.*

wenn sie die Leiber der auf der Erde in dem Wasser und in der Luft lebenden Thiere durchwandert haben, wiederum zurück kommen, um den Leib eines Menschen zu beleben, und daß sie diesen Umgang in drei tausend Jahren zu Ende bringen. Es giebet auch Griechen, welche diese Lehre, als wenn sie ihre eigene wäre, die einige früher, andere aber später, ausgestreuet haben; Ich weiß zwar ihre Namen wohl, ich will sie aber nicht nennen. Alle, so wohl alte als neue Gelehrte sind darinn einig, daß der Herodotus den Pythagoras hiemit meine; Es ist also diese einzige Stelle hinlänglich, so wohl um zu beweisen, daß dieser griechische Philosoph die Lehre von der Seelen-Wanderung von den Aegyptiern erlernet habe, als auch um, worinn diese Lehre bestehe, deutlich zu erkennen.

Plato, welcher viele Meinungen aus den Schriften des Pythagoras schöpfte, nahm auch aus denselben die Meinung von der Seelen-Wanderung an. Der Herr Abt von Olivet giebet vor, p) daß er viele Dinge darinn verbessert, und ihr nicht einen so weiten Umfang gegeben habe; Indem er die menschlichen Seelen nicht in die Körper der Thiere geschicket, sondern sie, nachdem sie gut oder böse waren, in andere menschliche Leiber, woselbst sie mehr oder weniger unglücklich wären, fahren lassen. Der Herr Abt von Olivet irret sich aber: Denn der heilige Augustinus saget aus-

p) D' Olivet, Theolog. des Philosophes Grecs. *pag.* 83.

ausdrücklich, q) daß es gantz gewiß ſei, daß der Plato geglaubet habe, daß die Seelen nach dem Tode auch ſo gar in die Leiber der Thiere führen. Es iſt dieſes keine etwa zweiffelhafte oder wanckende, ſondern eine gantz ſichere und zuverläßige Verſicherung: Certiſſimum eſt. Dieſes iſt eine Verſicherung im höchſten Grad, welche zeiget, daß einige vor den Ruhm ihres Lehr-Meiſters eifferige Platonicker auch die Meinung des Herrn Abts von Olivet haben behaupten wollen, daß ihnen aber von dem heiligen Auguſtinus öffentlich das Gegentheil gewieſen worden.

Der

q) Si poſt Platonem aliquid emendari exiſtimatur indignum, cur ipſe Porphyrius nonnulla et non parua emendauit? Nam Platonem animas hominum poſt mortem reuolui vſque ad corpora beſtiarum, ſcripſiſſe, certiſſimum eſt. Hanc ſententiam Porphyrii Doctor tenuit et Plotinus; Porphyrio tamen jure diſplicuit: qui in hominum ſane, non ſua quae dimiſerant, ſed alia noua corpora redire humanos animos arbitratus eſt. Puduit ſcilicet illud credere, ne mater fortaſſe filium in mulam reuoluta vectaret: Et non puduit hoc credere, vti reuoluta mater in puellam, filio forſitan nuberet. AUGUST. de Ciuit. Dei, *Lib. X. Cap. XXX. Tom. VII. pag. 267.* Edit. BENED. ST. MAURI.

Man ſiehet aus dieſer Stelle die Urſachen, welche die Schüler des Plato bewogen haben, ihren Lehr-Meiſter, ſo viel ihnen möglich geweſen iſt, zu entſchuldigen, daß derſelbe die Seelen-Wanderung des Pythagoras in ihren gantzen Umfange angenommen hatte. Sie merckten, eben wie der Porphyrius, ſehr wohl, was dieſes vor eine ungeziemende Meinung ſei.

Der Herr Abt von Olivet wird hierauf vielleicht antworten, daß man die Meinungen des Plato nach dem, was man in ſeinen Wercken findet, beurtheilen müſſe; Daß man aber in denſelben nicht antreffe, daß er mit ausdrücklichen Worten, daß die menſchlichen Seelen in die Leiber der Thiere führen, geſaget habe; Daß er vielmehr in ſeinen Phedrus r) **neue Klaſſen mache: In die erſtre ſetzet er die Philoſophen mit den vollkommenen Liebhabern, und in die letztere die Tyrannen, gleich als wenn er dieſe vor die allerſtrafbarſten, und jene vor die allertugendhafteſten unter den Menſchen hielte.** Ich verſetze aber hierauf, daß wir heut zu Tage nicht mehr des Plato ſämtliche Wercke haben, und daß er alſo, ohnerachtet deſſen, was er in den noch vorhandenen ſaget, dennoch in einem andern der Seelen-Wanderung eben einen ſo weiten Umfang als der Pythagoras gegeben haben könne. Der heilige Auguſtinus würde, wenn er ſolches nicht gethan hätte, niemals geſaget haben, daß es **gantz gewiß ſei**, daß er die Wanderung der menſchlichen Seele in die Leiber der Thiere geglaubet hätte. Solte ich auch dem Herrn Abt von Olivet ſo beſchwerlich als ein Janſeniſte einem Moliniſten fallen, ſo komme ich doch immer wieder auf das Certiſſimum eſt, des heiligen Auguſtinus zurück; Es iſt dieſes die Verſicherung nicht eines Journaliſten aus Trevoux, ſondern eines Kirchen-Vaters. Und was iſt es vor ein Kirchen-Vater! Kan man ſich wohl vor-

r) D' Olivet, Theologie des Philoſophes Grecs. etc. *pag.* 80.

vorſtellen, daß der heilige Auguſtinus ſich ſolchergeſtalt auszudrücken unterſtanden haben würde, wenn er nicht dasjenige, was er dem Plato Schuld giebet, in ſeinen Wercken wircklich geleſen hätte? Allein ich will auch aus dem Geſtändniß eines berühmten Platonicker beweiſen, daß Plato ausdrücklich geſaget haben muß, daß die menſchliche Seelen nach dem Tode in die Leiber der Thiere führen; Wobei man zugleich ſehen wird, was einige Schüler dieſer Philoſophen, daß er dieſe Meinung jemals behauptet habe, zu leugnen veranlaſſet hat.

Weil der Plato, ſagt ein alter griechiſcher Schriftſteller, s) geſchrieben hatte, daß die Seelen

s) Εἰπόντος γὰρ τῦ πλάτωνος, τὰς μὲν θυμικὰς καὶ ὀργίλας, καὶ ἁρπάζας ψυχας, λύκων καὶ λεόντων σώματα μεταμφιέννυσθαι. τὰς τε περὶ τὴν ἀκολασίαν ἠσχολημένας, ὄνων καὶ τῶν τοιύτων ἀναλαμβάνειν σώματα, οἱ μὲν κύριως ἤκυσαν τὰς λοόντας καὶ τὰς λύκας, καὶ τὰς ὄνας, οἱ δὲ τροπικῶς ἀυτὸν εἰρηκέναι διέγνωσαν, τὰ ἤθη διὰ τῶν ζώων παρεμφαίνοντα. Et mox. Ἰαμβλιχος δὲ τὴν ἐναντίαν τύτοις δεαμῶν τατ' εἶδος ζώων ψυχῆς εἶδος εἶναι λέγει ἀκῶν εἴδη διάφορα γέγραπται γὰρ ἀυτῶ μονόβιβλον ἐπιγραφον ὅτι ἀκ ἀπ' ἀνθρώπων εἰς ἄλογα, ὅδε ἀπὸ ζώων ἀλόγων εἰς ἀνθρώπυς αἱ μετενσωματώσεις γίνονται, ἄλλα ἀπὸ ζώων εἰς ζῶα, καὶ ἀπ' ἀνθρώπον εἰς ἀνθρώπυς, καὶ μόι δοκεῖ μᾶλλον ἕτος ἕνεκα τύτυ καλῶς κατεσχάθαι μὴ μόνον τῆς πλάτωνος γνώμης, ἀλλὰ καὶ τῆς ἀληθείας ἀυτῆς. Cum enim dixerit Plato, iracundas, et furioſas et rapaces animas luporum

Seelen der heftigen, zornigen und diebiſchen Menſchen in die Leiber der Wölfe und Löwen, die Seelen der geilen Menſchen aber in die Leiber der Eſel führen, ſo haben verſchiedene Perſonen die Wörter Wolf, Löwe und Eſel in ihren gewöhnlichen Verſtande genommen; Viele andere aber haben ſie hingegen vor figürliche Redens-Arten, welche die Sitten und Gemüths-Art bezeichneten, gehalten. Jamblichus hat davor gehalten, daß man die verſchiedenen Arten der Thiere, wovon Plato redet, vor die verſchiedene Beſchaffenheit der Seele annehmen müſſe. Er hat darüber ein Buch geſchrieben, in welchen er erweiſen will, daß die menſchlichen Seelen niemals in die Leiber der Thiere, und die Seelen der Thiere niemals in die Leiber der Menſchen führen, ſondern daß die Wanderung ſo wohl der einen als der andern immer einerlei bleibe, dergeſtalt,

rum et leonum corpora induere, quae vero intemperanter vixiſſent, aſinorum aut aliorum eiusmodi corpora aſſumere, nonnulli proprie intellexerunt leones et lupos et aſinos: et alii vero figurate haec ipſum dixiſſe iudicarunt, mores per animalia indicantem. Et mox vero Jamblichius, his contrariam decurrens viam, pro animalium ſpecie animae ſpeciem eſſe dixit, ſpecies nimirum differentes. Ab eo ergo ſcriptus eſt Liber ſingularis, ita inſcriptus. Migrationes animarum non fieri ex hominibus in bruta, neque a brutis animalibus in homines, ſed ab animalibus in animalia, et ab hominibus in homines. Ac mihi videtur prae reliquis optime aſſecutus non Platonis ſententiam modo, ſed et ipſam veritatem. Nemes *Cap. II.*

stalt, daß die Seelen der Menschen in die Leiber der Menschen, und die Seelen der Thiere in die Körper der Thiere giengen. Es scheinet mir, daß Jamblichus zwar nicht den rechten Sinn der Rede des Plato begriffen, dennoch aber die Wahrheit vollkommen eingesehen habe.

Dieses sind also gantz sichere Beweise, daß Plato in einigen von seinen Wercken mit ausdrücklichen Worten gesaget habe, daß die Seelen der wollüstigen, zornigen und anderer dergleichen Menschen in die Leiber der Thiere führen. Der heilige Augustinus hatte also Recht, wenn er Certissimum est sagte, und er durfte sich hiebei keines Misbrauchs dieses Superlatiui befürchten. Es ist nun noch die Frage übrig, ob die glimpfliche Auslegung, welche einige Platoniker, die fast sechs hundert Jahre nach ihren Lehr-Meister gelebet haben, von seinen Meinungen haben machen wollen, angenommen, und der Meinung des heiligen Augustinus entgegen gesetzet werden kan. Ich meines Orts glaube, daß diese Erklärungen und vorgegebener verblümter Verstand nur deshalb erfunden worden sind, damit man auf die Vorwürffe der ersten Christen etwas zu antworten haben mögte. Ich kan mich zwar hierunter betriegen; Allein wenigstens scheinet mir doch die Art und Weise, wie der Plato die Seelen-Wanderung des Pythagoras zugelassen hat, dergestalt ungewiß zu sein, daß der Herr Abt von Olivet diese Materie nicht so oben hin hätte ansehen sollen. Ein Mann, welcher die Gottes-Lehre der Griechen erläutern will, solte billig seinen Lesern

auch

auch die Schwierigkeiten bekannt machen, die man wider die wichtigſten Stücke dieſer Gottes-Lehre aufwirft. Ich werde hierunter dem Beiſpiel des Herrn Abts von Olivet nicht folgen, ſondern vielmehr ſagen, daß ich, nachdem ich dasjenige, was die meiſten neuern Gelehrten von dieſer Frage, worüber die Weltweiſen aus dem dritten und vierten Jahrhundert ſo uneinig geweſen ſind, geſagt haben, nachgeſchlagen, ſehr verſchiedene Meinungen gefunden. Der Pater Mourgues t) folget der Meinung des heiligen Auguſtinus, und glaubet, daß der Plato die Seelen-Wanderung des Pythagoras in ihrem gantzen Umfange angenommen habe; Der Pater Buchet u) iſt auch die-

t) Plan Theologique du Pythagoriſme, etc. par le P. Mourgues, etc. *Tom. I. Lettr. X. pag. 533.*

u) Ueberdem, gnädiger Herr, würden die Seelen nicht gäntzlich herunter geſetzet werden, wenn ſie auch gleich zu weiter nichts, als um die menſchlichen Leiber zu beſeelen, gewidmet wären: Daß ſie aber die Platoniſche Philoſophie dergeſtalt erniedriget hat, daß ſie auch die Leiber der Thiere beleben ſolten, ſolches würde faſt nicht glaublich zu ſein ſcheinen, wenn nicht eine dergleichen unvernünftig Meinung in den Wercken des Plato hin und wieder eingefloſſen wäre. Dieſes iſt diejenige Meinung, welche der heilige Auguſtinus in dem IIIten Buche ſeiner Ciuitatis Dei anführet, wenn er ſich mit folgenden Worten vernehmen läſſet: Platonem animas hominum poſt mortem reuolui vſque ad corpora beſtiarum, ſcripſiſſe, certiſſimum eſt. Wenn die Platonicker, wie der Porphyrius gethan hat, ihren Lehr-Meiſter haben verbeſſern wollen, ſo haben ſie ſolche Gründe angeführet, die entweder gar nichts, oder doch nur ſo viel, das

dieſer Meinung. Der gelehrte Herr Huet, welcher Biſchof zu Avranche war, ſcheinet hingegen zu glauben,

daß die Seelen ſo wohl die Leiber der Thiere als die Leiber der Menſchen belebten, beweiſen.

Das Lehr-Gebäude des Plato iſt folgendes: Alle Seelen, ausgenommen die Seelen einiger Philoſophen, empfangen in dem Augenblicke, da ſie von ihren Leibern abgeſondert werden, ihr Urtheil; Einige davon kommen in die Hölle, wo ſie geſtrafet und geläutert werden: Andere hingegen, welche ein unſchuldiges Leben geführet haben, fahren gen Himmel, um daſelbſt nach dem Maaſſe ihrer Tugend belohnet zu werden; Allein nach tauſend Jahren kommen ſie wieder zurück auf die Erde, wo ſie eine ihrer Neigung gemäſſe Lebens-Art erwählen. Und alsdenn geſchiehet es, daß diejenigen, welche in den vorigen Leben menſchliche Körper belebet haben, in die Leiber der Thiere fahren: Da hingegen andere, welche in den Leibern der Thiere geweſen ſind, menſchliche Körper beleben. Auf ſolche Art erkläret ſich dieſer Philoſoph in ſeinen Phödrus.

Man muß aber nicht glauben, daß die Wahl, welche die Seelen machen, blindlings geſchehe, oder in Anſehung aller Thiere gleichgültig ſei; Es iſt dieſes eine vernünftige Wahl; Denn ſie wählen unter den Thieren diejenigen, die zu demjenigen Zuſtande, in welchem ſie ſich in den erſten Leben befunden, die meiſte Verhältniß haben. Der Orpheus erwählte daher den Leib eines Schwans. Die Seele des Tamiris wurde in den Leib einer Nachtigall, die Seele des Ajax in den Leib eines Löwen, die Seele des Agamemnon in den Leib eines Adlers, und die Seele des Terſites in den Leib eines Affen geſetzet. Plato entwickelt dieſe ſeltſame Lehre in den Büchern von ſeiner Republik. Siehe den Brief des Herrn Buchets, Mißionarii der Geſellſchaft zu China, an den alten Biſchof zu Avranche Huet, der ſich in den Gebräuchen des Piccarts in der erſten Abtheilung des zweiten Theils, pag. 173. befindet.

ben, daß der Plato die Wanderung der menſchlichen Seelen nur in Anſehung der menſchlichen Körper angenommen habe. x) Vielleicht hat die Begierde einen Irrthum des Origenes einigermaſſen zu rechtfertigen nicht wenig dazu beigetragen, daß dieſer berühmte Prälat den Plato von einem Fehler zu reinigen bewogen worden, welcher ſonſt auf den erwähnten alten Lehrer, vor welchen er einen Auslegers-Eifer gehabt zu haben ſcheinet, zurückgefallen wäre.

§. 10.

Von der Meinung des Ariſtoteles und der vorgegebenen Unterſchiebung aller ſeiner Wercke.

Der Herr Abt von Olivet hat ſich von der Mühe dasjenige, was Cicero dem Vellejus von der Gotteslehre des Ariſtoteles in den Mund geleget, zu erläutern, oder zu beſtätigen, aus zweien Urſachen befreiet zu ſein geglaubet. Ich will anfänglich die erſte,

x) Animarum itaque *μετενσωματώσιν* cum a Platone accepiſſet Origenes, ipſarum quoque *μετενσωματώσιν* ab eodem accepit. Ab humanis autem corporibus in humana corpora tranſire animas, affirmauit Plato, a coeleſtibus vero in humana, ab his in Daemoniaca migrare animos dixit Origenes: Et vt hominum animas eatenus animas pecudum fieri dixit Plato, quatenus nequitiae addictae, pecudum ſimiles fiunt, ita id ipſum Origenes pronuntiauit. Praeiuerat Platoni Pythagoras: Sed non animarum ſolum ex humanis corporibus in humana, verum etiam ex his in ferina veras commigrationes admiſerat. HUET. Origen. Quaeſt. VI. de Anima, *Art.* 20. *Tom. I. pag.* 80.

so kurtz als es mir möglich sein wird, untersuchen. Bei der zweiten aber werde ich mich wegen ihrer Seltsamkeit länger aufhalten, denn sie verdienet wohl, daß man sie mit Aufmerckſamkeit erwäge. Der erste Bewegungs-Grund, warum der Herr Abt von Olivet nichts von der Gotteslehre des Aristoteles gesaget hat, bestehet darinn, daß er sich nicht in die Streitigkeiten hat einlassen wollen, welche sich zwischen den neuern Weltweisen wegen der vornehmsten Lehr-Sätze des Aristoteles entsponnen haben. Eine Menge Scholastiker, sagt er, y) haben in den sechszehenden und siebenzehenden Jahrhundert hierüber gegen einander geschrien. Einige machen ihn zu einem völligen Gottes-Verleugner; Andere treiben ihre Vorurtheile so weit, daß sie behaupten, daß er das Geheimniß der Dreieinigkeit erkannt habe; Andere endlich setzen ihn gar unter die Zahl der Heiligen. Ein Schriftsteller, dessen vorgegebene Schriften von einer unerforschlichen Dunckelheit sind, verfällt leicht auf die Meinung, daß er seinen Leser angenehm ist.

Mir deucht, daß dem Herrn Abt von Olivet eben das, warum er geschwiegen hat, zum Reden hätte bewegen sollen: Denn wurde es nicht von einem Mann, welcher die Gotteslehre der Griechen erläutern wolte, erfodert, daß er auch die falschen oder wahren Meinungen, so in den neuern Zeiten von dieser Gotteslehre geheget werden, zeigen muste? Ueberdem haben auch schon eben diese Streitigkeiten, worüber die Scholasti-

y) D'Olivet, Theologie des Philosophes Grecs, p. 105.

lastiker mit einander in Uneinigkeit gerathen sind, unter den alten geistlichen Scribenten geherrschet. Der Aristoteles ist von verschiedenen Kirchen-Vätern gelobet, und so gar in den ersten Jahrhunderten von solchen Personen, welche eben so viele Frömmigkeit als Wissenschaft besassen, übersetzet worden; Hingegen hat es auch andre Kirchen-Väter gegeben, von denen er heftig getadelt wurde. Der Origenes und heilige Ambrosius haben behauptet, daß seine Lehre schädlicher als die Lehre des Epicurus wäre; z) Dieses ist also eben diejenige Verschiedenheit unter den alten Lehrern, welche auch unter den neuern herrschet. Hätte man nicht von einem solchen Gelehrten, als der Herr Abt von Olivet ist, von einem Manne, der eine so tiefe Einsicht in die alte Gotteslehre und Weltweißheit hat, von einem Manne endlich, der alle Augenblick an den Herrn Bayle etwas auszusetzen findet, erwarten sollen, daß er die Mühe über sich nehmen würde, diejenigen Lehr-Sätze zu erläutern, worüber die christlichen Gottesgelehrten von allen Zeiten her miteinander uneinig gewesen sind? Ich zweifle nicht, daß der Herr Abt von Olivet dem gemeinen Wesen diesen Dienst geleistet haben würde, woferne er nur nicht des Aristoteles sämtliche Wercke vor unterschoben gehalten hätte. Er meldet uns selber, daß dieses die zweite Ursache sei, welche ihn abgehalten habe, seine Zeit mit Untersuchung des Aristotelischen Lehr-Gebäudes zu verderben.

z) Siehe les Memoires Secrets de la Republique des Lettres, *V. Partie*, §. *11. pag. 147.*

Unter der groſſen Menge von Büchern, ſagt er, a) welche den Namen des Ariſtoteles führen, und gemeiniglich vor die ſeinigen gehalten werden, iſt vielleicht kein eintziges, welches einem Gelehrten nicht als unterſchoben vorkommen dürfte. Es iſt zum wenigſten gewiß, daß ſich in den Wercken, die man ihm heut zu Tage zuſchreibet, nicht eine eintzige von den Stellen findet, welche der Cicero in ſeinen Geſprächen aus dem Ariſtoteles angeführet hat. Ich will mich daher der Mühe, dasjenige, was der Vellejus von ſeiner Gotteslehre anführet, zu beſtätigen, oder zu erläutern, überheben.

Solte man nicht durch dieſe Stelle auf dem Verdacht gerathen, daß der Herr Abt von Olivet das Lehr-Gebäude ſeines guten Freundes, des Pater Harduin, gäntzlich angenommen habe? Dieſer Pater erkannte unter den Lateiniſchen Büchern auch keine vor rechtmäßig, b) auſſer die Wercke des Cicero, die Satyren des Horatius, die Georgica des Virgilius, und die Hi-

a) D'Olivet, Theologie des Philoſophes Grecs. *p.* 105.

b) Deprehendit ille, vt quidem müſſitabat nobiscum, coetum certorum hominum ante ſecula neſcio quot extitiſſe, qui hiſtoriae veteris concinnandae partes ſuſcepiſſent, qualem nunc habemus, cum nulla tunc extaret; ſibi probe natam illorum aetatem atque officinam eſſe; inque eam rem ſubſidio fuiſſe Tullium, Plinium, Maronis Georgica, Flacci Sermones et Epiſtolas: Nam haec illa cenſet, quod vereor vtcuiquam ſuadeat, ex omni Latina antiquitate ſincera monumenta, praeter inſcriptiones admodum paucas faſtosque nonnullos. Harduin. Chron. Ex Nummis antiquis reſtitutae Proluſio, etc. *p.* 60.

Hiſtorie des Plinius; Alle andere Bücher, die wir haben, ſie mögen weltlich oder geiſtlich ſein, waren, ſeiner Meinung nach, von einer Geſellſchaft von Gottes-Verleugnern verfertiget worden. Und zwar waren dieſe Gottes-Verleugner Benedictiner-Mönche; Der heilige Cyprianus, der heilige Auguſtinus und der heilige Ambroſius waren alſo mit dem Petronius, Ovidius und Martialis in einer Werckſtatt geſchmiedet worden. Unter den Griechiſchen Schriftſtellern waren der Homerus, Herodotus und Plato die eintzigen, die er nicht vor unterſchoben hielte. Der Herr Abt von Olivet gehet bei allen Gelegenheiten mit dem heiligen Auguſtinus eben ſo übel um, als mit dem Herrn Bayle. Er verwirft den Ariſtoteles deshalb, weil man nicht mehr gewiſſe Stellen, die der Cicero aus dieſen Philoſophen anführet, in den uns von ihm übriggebliebenen Wercken antrift. Könte man aber nicht aus dieſem Betragen den Schluß machen, daß der Herr Abt von Olivet, da er das unvernünftige Lehr-Gebäude eines Ketzers angenommen, wegen ſeiner Würde, die er bekleidet, zwar die Zuverläßigkeit von den Wercken des heiligen Auguſtinus und der Kirchen-Väter nicht öffentlich leugnen dürfe, dennoch aber die abentheuerlichen Meinungen des Pater Harduin unvermerckt ausſtreue? Gleichwie dieſer Jeſuit die Aeneiden des Virgilius angreift, c) um die Wercke des Biſ-

c) Les Memoires ſecrets de la Republique des Lettres, *Partie IV. §. 3. pag. 81. etc.* Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was ich in dieſem Wercke weitläuftig angeführet habe, ſondern nur ſo viel anmercken, daß, wenn die Aeneide, ein dem Virgilius fälſchlich zugeſchriebenes Gedichte, und erſt

schofs von Hippon zu Schanden zu machen, als in welchem man eine grosse Anzahl Verse aus eben dieser Aeneide antrift: d) Eben so beurtheilet auch der Herr Abt von Olivet die Unterschiebung eines Wercks nur nach der Uebereinstimmung, die man nicht mit den Gesprächen des Cicero von der Natur der Götter findet. Nun aber leget der heilige Augustinus in seinen Schrif-

erst in den dreizehenden Jahrhundert verfertiget wäre, die Wercke des heiligen Augustinus auch nothwendig untergeschoben sein müsten: Denn dieser Kirchen-Vater, welcher in der Mitte des vierten Jahrhunderts lebte, berichtet uns, daß ihn seine Lehrmeister in seiner Jugend dazu angehalten hätten, daß er in der Aeneide des Virgilius studiren, und dasjenige in ungebundener Rede übersetzen müssen, was dieser Dichter der Juno in der Heftigkeit des Schmertzes und Zorns, daß sie dem König der Trojaner die Anlandung in Italien nicht verwehren konte, in den Mund leget. Proponebatur enim mihi negotium, animae meae satis inquietum, praemio laudis et decoris, vel plagarum metu, ut dicerem verba Junonis irascentis et dolentis, quod non posset Italia Teucrorum Regem auertere: Quae nunquam Junonem dixisse audieram. Sed figmentorum Poeticorum vestigia errantes sequi cogebamur, et tale aliquid dicere soluris verbis, quale Poeta dixisset versibus. August. Confess. *Lib. I. Cap. XVII.*

d) Ich will unter zwei tausend Exempeln, die ich anführen könte, mich nur an einem einzigen begnügen. Apud hunc ergo Virgilium nempe Juno inducitur infesta Trojanis, Aeolo ventorum Regi aduersus eos irritando dicere.

Gens inimica mihi Tyrrhenum nauigat aequor,
Ilium in Italiam portans victosque Penates.

Augustin. de Ciuitate Dei, *Lib. I. Cap. III.*

Es befinden sich in eben diesem Kapittel mehr als dreißig Verse, welche aus verschiedenen Stellen der Aeneide genommen sind.

Schriften den Philoſophen öfters Meinungen bei, welche von denen, die ihnen der Cicero in dieſem Wercke zuſchreibet, ſehr unterſchieden ſind. Was muß man alſo nach dem Grund-Satze des Herrn Abts von Olivet hieraus anders ſchlüſſen, als daß der heilige Auguſtinus ein unterſchobener Schriftſteller ſei; Daß er ein Benedictiner-Mönch ſei, welcher in den dreizehenden Jahrhundert die Religion zu Grunde richten wollen; und daß er ein Menſch ſei, welcher die von ihm abgehandelte Sachen nicht verſtanden habe; Mit einem Worte, ein jeder, der ſo ſchwärmeriſch geſinnet iſt, daß er dem Lehr-Gebäude des Pater Harduin einigen Glauben beimiſſet, kan ſich auch die Grund-Sätze des Herrn Abts von Olivet eben ſo leicht bedienen. Ich kan mir inzwiſchen nicht vorſtellen, daß ein Mann, der ſo viele Frömmigkeit als der Herr Abt von Olivet bezeuget, der eine ſo ſtrenge Sitten-Lehre zu haben ſcheinet, der aus Religions-Eifer ſo gewiſſenhaft iſt, daß er auch über die geringſten Anmerckung des Herrn Bayls in Harniſch geſetzet wird, ich kan, ſage ich, mir nicht vorſtellen, daß ein ſo andächtiger Mann alle Kirchen-Väter, auch ſo gar die berühmteſten nicht ausgenommen, zu Schanden machen wolle. Ich glaube, daß der Herr Abt von Olivet nicht alles das in Erwegung gezogen hat, was aus der Unterſchiebung der ſämtlichen Wercke des Ariſtoteles folget; Denn, wenn ſie alle untergeſchoben ſind, ſo müſſen die Wercke der berühmteſten Kirchen-Väter es auch nothwendig ſein. Wenn der Herr Abt von Olivet eine dergleichen Folge vorausgeſehen hätte, ſo würde er die erſtaunende widerſinnige Meinung, die er von ſeinem Freunde, dem Pater

Harduin, entlehnet hat, nicht zum Vorschein gebracht haben.

Ich bin von dem aufrichtigen Hertzen des Herrn Abts von Olivet dergestalt überzeuget, daß ich, ob ich ihm gleich, wenn ich von Jahrhundert zu Jahrhundert von des Cicero Zeiten bis auf die unsrige herunter gehen wolte, die Zuverläßigkeit der Wercke des Aristoteles durch weltliche Schriftsteller beweisen könte, mich dennoch lieber des Zeugnisses geistlicher Scribenten bedienen will. Und wer wolte wohl zweifeln, daß nicht ein Priester der heiligen römischen Kirche dieser ihre Meinung dem Ansehen aller andern Schriftsteller vorziehen solte?

Der Herr Abt von Olivet wird sonder Zweifel zugeben, daß die Wercke des Aristoteles zu den Zeiten des Cicero vorhanden gewesen sind: Denn dieser Römer redet nicht allein von verschiedenen Wercken, sondern er nennet auch in andern Büchern einige, welche wir noch haben, oder von welchen wir wenigstens vorgeben, daß es eben diejenigen gewesen, die gegenwärtig in unsern Händen sind. e)

Das

e) Ich will hier eine Anmerckung machen, die nicht ohne Nutzen sein wird. Man muß nemlich wissen, daß wir in einigen andern Wercken des Cicero Stellen aus dem Aristoteles haben, welche sich in denjenigen Büchern, die uns von ihm übrig sind, vollkommen finden. Aristoteles quidem ait, saget Cicero, Tuscul. Disput. Lib. I. Cap. XXXIII. omnes ingeniosos melancholicos esse. Diese Meinung trift man in den dreißigsten Abschnitte der problematischen Fragen des Aristoteles an; An einem andern Orte giebet er einen Abriß von der Philosophie des Aristoteles, und redet daselbst von allen den hauptsächlichsten Meinungen, welche

Das Chriſtenthum hat wenige Jahre nach dem Tode des Cicero ſeinen Anfang genommen; Wir wol-

welche wir noch heut zu Tage in denjenigen Wercken, die uns von dieſen Weltweiſen übrig ſind, antreffen. Er gedencket ſo wohl des fünften von dem Ariſtoteles erfundenen Elements, als auch des Entelechios, ein Name, welcher eine Bewegung ohne Aufhören und Ende bedeutet, wodurch dieſer Philoſoph die Natur der Seele beſchreiben will. Ariſtoteles longe omnibus (Platonem excipio) praeſtans et ingenio et diligentia, cum quatuor nata illa genera principiorum, eſſet complexus, e quibus omnia orientur, quindam quandam naturam cenſet eſſe, e qua ſit mens: Cogitare enim et diſcere, et docere et inuenire aliquid, et tam multa alia meminiſſe, amare, odiſſe, cupere, timere, angilaetari, haec ſimilia eorum in harum quatuor generum nullo ineſſe putat. Quintum genus adhibet vacans nomine et ſic ipſum animum ἐντελέχειαν appellat nomine quaſi quandam continuatam motionem et perennem. Cicer. Tuſcul. Diſput. Lib. I. Cap. X. Wenn die Wercke des Ariſtoteles deshalb untergeſchoben zu ſein ſcheinen ſollen, weil man nicht gewiſſe Stellen, die der Cicero angeführet hat, in ihnen findet, ſo müſſen ſie auch aus eben dieſer Urſache vor zuverläßig gehalten werden, weil man verſchiedene von eben dieſen Schriftſteller angeführte Stellen darinn erblicket. Ich weiß nicht, warum man dieſes nicht ſo wohl vor, als wider gelten laſſen wolte: Iſt es nicht um die Urſache dieſer anſcheinenden Widrigkeit zu erklären, gantz natürlich zu glauben, daß wir einige Wercke des Ariſtoteles, worinn diejenigen Stellen, die wir nicht mehr finden können, geſtanden, verlohren haben, und daß uns noch verſchiedene, worinn die andern Stellen und Meinungen, die eben dieſer Cicero angeführet hat, angetroffen werden, übrig ſind? Es ſcheinet mir dieſes dergeſtalt wahrſcheinlich zu ſein, daß ich mich über die Irrthümer nicht genung wundern kan, in welcher der Syſtematiſche Geiſt bisweilen die vernünftigſten Leute ſtürtzet.

wollen dahero alle Kirchen-Väter seit dem Origenes und Tertullianus durchgehen, und die berühmtesten geistlichen Schriftsteller aus allen Jahrhunderten zu Rathe ziehen, um zu sehen, ob ihnen die Wercke des Aristoteles unbekannt gewesen sind. Die Schriften dieser beiden ersten geistlichen Schriftsteller sind voller Stellen, die sie aus dem Aristoteles, um sie entweder zu widerlegen, oder einigen andern Weltweisen entgegen zu setzen, angeführet haben. Diese Stellen, einige wenige ausgenommen, findet man auch noch heut zu Tage in den Wercken des Aristoteles; Muß man also nicht gantz natürlich schlüssen, daß diejenigen, die wir in demselben nicht antreffen, aus solchen Schriften genommen worden, welche nicht bis auf uns gekommen sind? Warum sollte man, wenn die Wercke des Aristoteles untergeschoben wären, einige darinn antreffen, andere aber nicht? Solte man etwa die erstern deshalb eingesetzet haben, damit man die Unterschiebung nicht mercke? Allein aus eben dieser Ursache hätten auch die andern hereingesetzet werden müssen. Es ist augenscheinlich, daß eben diese fehlende Stellen beweisen, daß diejenigen Wercke, die wir von dem Aristoteles haben, wircklich von ihm sind.

Wenn unter der grossen Menge von Stellen, welche die ersten Kirchen-Väter aus dem Aristoteles angeführet haben, einige aus solchen Wercken, die nicht mehr vorhanden sind, genommen worden, so ist es ja nicht unmöglich, daß diejenigen, die der Cicero seinen Gesprächen von der Natur der Götter einverleibet hat, aus eben diesen Wercken gezogen worden;

den; Es würde vielmehr das Gegentheil zu beweisen unmöglich fallen, weil der Cicero nicht die Bücher, woraus er sie genommen, angezeiget hat.

Wir haben aber ein Zeugniß, welches noch viel stärcker als das Zeugniß des Origenes und des Tertullianus ist; Und zwar kommt dieses von dem heiligen Justinus her. Dieser Kirchen-Vater hat ein grosses Werck über die Natur-Lehre des Aristoteles geschrieben; Man findet in denselben nicht allein die vornehmsten Meinungen gantz vollkommen, sondern auch sogar eine unendliche Menge Stellen aus den acht von diesen Weltweisen geschriebenen Büchern. Wir werden nachher wieder auf das Zeugniß des heiligen Justinus kommen, und, was vor eine neue Stärcke es durch den Beifall vieler Jahrhundert erhalten hat, sehen; Jetzt aber wollen wir uns noch etwas weiter von den Zeiten des Cicero zu entfernen fortfahren. Der heilige Ambrosius und der heilige Augustinus versichern uns in ihren Wercken an zwantzig Orten, daß sie die Bücher des Aristoteles gelesen haben: Sie widerlegen dieselben, und führen gantze Stücke daraus an; Wir sehen auch, daß diese Stücke wircklich in den in unsern Händen seienden Schriften befindlich sind, und daß die Widerlegungen sich auf die Meinungen, die sie in sich enthalten, vollkommen schicken.

Ich hätte des Athenagoras, Arnobius und Lactantius eher als dieser beider letzterer Kirchen-Väter gedencken sollen; Da aber das eintzige Ansehen des heiligen Augustinus so viel als das Ansehen dieser drei Schriftsteller gilt, so mache ich sie hier nur zum Ueberfluß

fluß namhaft; Inzwiſchen findet man doch unſern heutigen Ariſtoteles vollkommen in ihren Schriften.

Wir wollen weiter und bis zu dem ſechſten Jahrhundert gehen. Im Anfange deſſelben lebte der Boetius, welcher öfters von denjenigen Büchern, die wir noch von dem Ariſtoteles haben, redet, und auch ſeiner vornemſten Meinungen Erwähnung thut.

Der Caßiodorus, welcher mit dem Boetius zwar zugleich lebte, aber viel ſpäter ſtarb, und faſt das ſiebende Jahrhundert erreichte, iſt auch ein unverwerflicher Zeuge von den Schriften des Ariſtoteles, indem er uns zugleich meldet, daß der Boetius verſchiedene davon ins Lateiniſche überſetzet habe. Es wird mir erlaubet ſein, daß ich aus dem Leben dieſes groſſen Mannes, welches von einem der angeſehenſten Gelehrten, die Franckreich in dieſen letzten Zeiten gehabt hat, beſchrieben worden, eine Stelle anführen darf. Es iſt dieſe Stelle in Anſehung der gegenwärtigen Frage weſentlich. Der Caßiodorus, ſagt er, f) ſtellet uns den Ariſtoteles als den gröſſeſten Lehrmeiſter in der Dialectick vor, welche nach dem Ausſpruch des Bavro und von der Rhetorick, wie eine zugemachte von einer ausgedehnten Hand unterſchieden iſt. Er redet von der Einleitung des Porphyrius zu den von dem Boetius über die Auslegung des Ariſtoteles verfertigten ſieben Büchern, worinn er ihn einen herrlichen Mann nennet, welches, wie man aus den Theodoſianiſchen Ge-

f) Vie de Caſſiodone, etc. avec Remarques ſur ſes Ouvrages, *pag.* 258.

Geſetz-Buch erſehen kan, ein wichtiger Ehren-Titel iſt. Er ſpricht auch von einem Tractat des Apullejus von Madora, welcher ebenfals den Titel einer Auslegung führet, und ſehr ſubtil ſein ſoll; Ingleichen von eines andern Buchs des Marius Victorinus von den Hypothetiſchen Syllogismen, und des Tullius Marcellus von Carthago, welcher faſt auch über eben dieſe Materie geſchrieben hat. Er giebet uns zu vernehmen, daß er weitläuftige Commentarios über des Ariſtoteles Buch von der Auslegung, und ein Buch von der Eintheilung, die man in der Logick nach der Definition erkläret, geſchrieben, ſein Freund und Patricius Boetius aber die Einleitung des Porphyrius, die Cathegorien des Ariſtoteles, ſein Buch von der Auslegung und die acht Bücher von den Locis Topicis überſetzet habe.

Ich komme nunmehro vom ſiebenden zum achten und neunten Jahrhundert. Ich finde daſelbſt ein Zeugniß eines der gröſſeſten Geiſter, die jemals geweſen ſind, eines Mannes, der nicht allein eine gründliche Gelehrſamkeit, ſondern auch beſonders eine groſſe und zuverläßige Einſicht in die Alterthümer beſaß, welcher das Zeugniß des heiligen Auguſtinus beſtätiget, und zugleich meldet, daß die Bücher, welche der Ariſtoteles über die Natur-Kunde geſchrieben hätte, g) noch vor-

g) Lecta eſt Juſtini Martyris Apologia pro Chriſtianis tum aduerſus Graecos, tum aduerſos Judaeos, et praeterea alter

vorhanden wären, ja daß man auch noch die Bücher von den Philoſophen hätte, wovon er von Wort zu Wort einen Abriß machet. Der groſſe Mann, von dem ich rede, iſt der Patriarch zu Conſtantinopel Photius, den alle ſo wohl alte als neue Gelehrte ſich recht um die Wette zu loben bemühet haben. Soll ich, nach dieſem allen, wohl auf die Verſicherung einiger Schriftſteller aus der dritten oder vierten Claſſe, daß wir gar keine Bücher mehr von dem Ariſtoteles haben, glauben? Denn der Herr Abt von Olivet hat, wie ich bald zeigen werde, zu Unterſtützung ſeiner Meinung keine dergleichen Schriftſteller, als ich angeführet habe, vor ſich.

Ich eile ſo viel als möglich iſt, um den Ariſtoteles in die letztern Zeiten zu führen: Es wird mir dieſes auch nicht ſchwer fallen; Der Suidas, und der Johann von Salisbury, Biſchof zu Chartres, ſollen deshalb meine Bürgen ſein. Man darf ſie nur nachſchlagen, ſo wird man ſehen, daß ſie von der gegenwärtigen Frage eben ſo wohl und umſtändlich unterrichtet ſind, als es der von mir angeführte geſchickte Patriarch geweſen iſt.

Ich bin ſolchergeſtalt ſchon bis auf das zwölfte Jahrhundert gekommen, in welchen ſich der heilige Bern-

alter eius tractatus contra primum et ſecundum librum Phyſicae Auſcultationis, ſeu contra Materiam, Formam et priuationem, rationibus epicherematicis ac violentis, quod ex vſu eſt, inferens; ibidemque contra quintum illud corpus motumque ſempiternum, quem Ariſtoteles mirifico ... ratiocinationum contra (Chriſtianam) pietatem ſummariae ſolutiones ex Photii Tractatu, qui Μυριοβίβλος, ſiue Bibliotheca inſcribitur.

Bernhard wider die Philosophie des Aristoteles so heftig auflehnete, daß er auch seine Methaphysick durch eine Kirchen-Versammlung verdammen ließ: Inzwischen bekam sie doch kurtz darauf wieder die Oberhand: Der Peter Lombard, Albert der grosse und der heilige Thomas, trieben dieselbe mit vielen Fleiß, und man findet sie in ihren Wercken fast vollkommen wieder. Diese grosse Männer brachten die Wercke und Meinungen des Aristoteles dergestalt empor, daß sie dadurch den grossen Ruhm erlangte, in welchem sie sich bis zu der Hervorbrechung der Gassendistischen und Carthesianischen Lehren erhalten hat.

Es ist nun noch zu untersuchen übrig, welches diejenigen Schriftsteller sind, die da vorgegeben haben, daß die Wercke des Aristoteles unterschoben wären. Keiner von ihnen hat behauptet, daß sie insgesamt untergeschoben sein sollten: Ein jeder nahm nach seinem Kopf und Einbildung einige an, andere aber verwarf er; Welches ein augenscheinlicher Beweiß ist, daß ihr Ausspruch die blosse Einbildung zum Grunde hatte. Ich wünschete, daß es dem Herrn Abt von Olivet gefällig gewesen wäre, uns die Namen und Verdienste der vermeintlichen Gelehrten bekannt zu machen, denen die Unterschiebung der Aristotelischen Wercke so wahrscheinlich geschienen hat; Er beruffet sich deshalb auf einen Tractat des Gassendi, und auf die Bibliothek des Johann Albert Fabricius. Ich habe diese beide Wercke sorgfältig nachgesehen, und gefunden, daß darinn, wenn man den Franciscus Piccus ausnimmt, nur bloß einiger Parthei-Gänger Erwähnung geschiehet; Denn wie kan man diese

Halb-Gelehrten anders nennen, die in Sachen, ſo ſie nicht verſtehen, einen ſolchen dreiſten Ausſpruch thun, und die nur allein denjenigen bekannt ſind, welche vermöge ihrer übernommenen Arbeit ſo wohl von guten als ſchlechten Schriftſtellern zu reden genöthiget werden?

Der wichtigſte Schriftſteller, welcher einige von den Büchern, die uns von dem Ariſtoteles übrig ſind, hat verdächtig machen wollen, iſt der Jamblichus, indem derſelbe die Cathegorien vor verwerflich gehalten hat; Allein ſo wohl die Alten, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet haben, als auch die geſchickteſten neuen Kunſt-Richter h) haben ſich gar ſehr über ihn aufgehalten. Ein gewiſſer Andronicus Rhodius, i) welcher

h) Porro huius libri Categor. auctorem eſſe Ariſtotelem Stagiritam, licet, (auctore Boetio) Jamblichius dubitauerit, et quidam minoris natae auctores inficiati ſint, eſt tamen communis omnium Peripateticorum conſenſio, quam Poetius hoc loco triplici ratione confirmat. Prima quia caeteris in Operibus ſecum maxime conſenſit Ariſtoteles, et in hoc opere. Secunda, quia Styli breuitas, et ſubtilitas Ariſtotelem redolent. Tertia, quoniam alter imperfectum Opus edidiſſet, ſi de Syllogiſmo ſcripturas, aut propoſitiones, ex quibus illi proxime, aut ſimplices voces, ex quibus illi proxime, aut ſimplices voces, ex quibus remole coaleſcunt, omiſiſſet. Commentar. Collegii conimbricenſis e Societate Jeſu, in vniuerſ. Dialect. Ariſt. etc. Part. I. Comment. in Libr. Categor. p. 252.

i) Non eſt tandi faciendis Andronicus quidam Rhodius, quem refert Ammonius in praefatione huius Operis, vt propter illum in controuerſiam vocandus ſit horum Librorum de Interpret. auctor, fueritne Ariſtoteles, an qui-

cher vermuthlich der Harduin ſeiner Zeit war, hatte ebenfals die Bücher von der Auslegung als untergeſchoben verworffen. Dieſes ſind alſo diejenigen Gelehrten, auf deren Anſehen der Herr Abt von Olivet den Ariſtoteles in eben die Claſſe bringet, in welcher ſein Freund der Jeſuit alle lateiniſche und drei Viertheil von den griechiſchen Schriftſtellern geſetzet hat.

Ich komme nunmehr auf denjenigen Einwurf, den der Herr Abt von Olivet wider diejenigen Stellen des Ariſtoteles machet, welche von dem Cicero angeführet worden, in den heut zu Tage vorhandenen Büchern dieſes Philoſophen aber nicht zu finden ſind. Weil er es vermuthlich vor unmöglich hält, daß dieſe Stellen aus Wercken, die nicht bis auf uns gekommen ſind, genommen werden können, ob mir gleich dieſes ſehr natürlich und wahrſcheinlich zu ſein ſcheinet; ſo will ich ihm zeigen, daß einer von den gröſſeſten Männern in Europa, welcher in der gegenwärtigen Sache als ein rechtmäßiger Richter angenommen werden muß, ſich über dieſer vorgegebenen Urſache der geſchehenen Unterſchiebung aufhält, und vielmehr behauptet, daß der Cicero dem Ariſtoteles Meinungen beigeleget habe, woran dieſer Philoſoph niemals gedacht haben kan. Der Schriftſteller, von dem ich rede, iſt der Leibnitz. Wenn ich einen gröſſeren Weltweiſen, und der über die Unterſchiebung der Ariſtoteliſchen Wercke einen Ausſpruch zu thun mehr als er im

quidam alius, vt ipſe opinatur; cum ſeuerum dicendi genus, Styli comitas, et grauitas, Peripateticorum principem prodant auctorem, vt D. Thomas, Boetius, Ammonius, caeterique eius alumni iudicarunt. Id. Part. II. Comment. in Lib. de Interpretatione, pag. 189.

Stande wäre, wüßte, ſo würde ich ihn demſelben vorziehen; denn es iſt meine Grund-Regel, daß man jederzeit diejenigen zu Richter erwählen muß, welche in den Dingen, worüber geſtritten wird, die gröſſeſte Einſicht haben. Habe ich einen Zweifel über einen Punckt in der Gotteslehre, ſo nehme ich meine Zuflucht zu dem heiligen Auguſtinus; Ich ziehe den Sanches, Scobar und Tambourin dabei eben ſo wenig als meinen Schneider oder Schuſter zu Rathe. Will ich aber die Verdienſte eines Griechiſchen Weltweiſen beurtheilen, ſo unterſuche ich, was Leibnitz, Neuton und Locke davon geſaget haben. Woferne ſie davon geredet haben, ſo habe ich vor die vermeintlichen Gelehrten, wovon der Herr Abt von Olivet vielleicht ſchon ſelber die Namen vergeſſen haben mag, keine Achtung mehr. Ich glaube, daß dieſe meine Regel Beifall finden wird, und daher nicht erſt gerechtfertiget werden darf. Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo laſſet uns einmal ſehen, was Leibnitz ſaget; Ich will ſeine Worte, ſo viel mir möglich ſein wird, den Buchſtaben nach überſetzen. Es iſt Zeit, ſagt er, k) daß wir auf die Irrthümer des

k) Nunc ad Nizolii errores redeundum eſt . . . Quod item contendit genuina Ariſtotelis Opera nunc non haberi, idque locis potiſſimum Ciceronis, mihi nunquam perſuaſerit. Nam quid mirum eſt, hominem politicum, et infinitis curis obrutum, qualis erat Cicero, nonnunquam ſubtiliſſimi cujusdam Philoſophi ſententias fugiente oculo lectas, non ſatis aſſequi? Qui credit Ariſtotelem in veris ſuis operibus Deum appellaſſe καῦμα ὐρανῦ, ardorem coeli, nec is Ariſtotelem fatuum putat: et quum ſapientem et ingenioſum habeamus, per vim nobis ineptum et ſtultum obtrudit. Nouum hoc Criticae artis

des Nizolius wieder zurücke kommen. . . . . Dieſer Mann hat vorgegeben, daß wir heut zu Tage nicht mehr die wahren Wercke des Ariſtoteles hätten; Allein ich finde den Einwurf, den er auf die Stellen des Cicero gründet, ſehr erbärmlich, und es kan derſelbe bei mir nicht den geringſten Eindruck machen. Iſt es wohl zu verwundern, daß ein mit Sorgen und öffentlichen Geſchäfften überhäufter Mann, wie der Cicero war, nicht den wahren Verſtand gewiſſer Meinungen eines ſehr ſubtilen Philoſophen recht begriffen, ſondern ſich, da er ſie nur obenhin durchgelauffen, darinn geirret habe? Wer kann ſich wohl vorſtellen, daß der Ariſtoteles in ſeinen wahren Wercken Gott κάυμα ἠϱανῦ, die Hitze des Himmels genannt haben ſolte. Wenn man von dem Ariſtoteles dergleichen abgeſchmackte Dinge glaubet, ſo muß man nothwendig daraus ſchlüſſen,

artis genus eſt, in dignoſcendis Scriptis Autoris omnium confeſſione ingenioſi, quaedam pro ſuppoſititii habere, quia ſtultum aliquid Auctori a conuiciatoribus impoſitum (nam nec Cicero niſi alia ſibi perſona Ariſtoteli iniqua impoſita haec loquitur,) in iis non reperitur. Mihi genuinitatem Operum Ariſtotelicorum, quicquid dicant Joh. Franciſc. Picus in Examine Vanitatis doctrinae Gentium, quicquid Nizolius, quidquid Ramus, quicquid Patricius, quicquid in Apologia magnorum virorum magiae ſuſpectorum, vbi et hunc Nizolius Librum citat, Naudaeus; ſatis ſuperque perſuadet perſpecta hypotheſium inter ſe harmonia, et aequalis vbique methodus velociſſimae ſubtilitatis. LEIBNITZ, *Epiſt. Tom. II. p. 115. Edit. Lipſ. 1738.*

daß er unsinnig gewesen sei; Wir finden aber doch indessen aus den uns übrig gebliebenen Wercken, daß der Aristoteles ein grosser Geist war. Warum will man also mit Gewalt und wider alle Vernunft einem weisen Aristoteles einen närrischen Aristoteles unterschieben? Es ist eine gantz neue und seltsame Art der Kritik, daß man die Unterschiebung der Schriften eines Schriftstellers, welcher durchgehends von allen grossen Männern vor einen erhabenen Geist gehalten wird, aus einigen sich nicht darinn befindenden abgeschmackten Dingen beurtheilen will. Auf solche Art ist es, wenn die Wercke eines subtilen und gründlichen Philosophen nicht vor untergeschoben gehalten werden sollen, inskünftige nöthig, daß darinn alle die Fehler und unanständige Dinge, die man ihnen entweder aus Unachtsamkeit oder aus Bosheit fälschlich beigeleget hat, befindlich sind. Ausserdem muß man auch mercken, daß Cicero, so viel wir wissen, der eintzige gewesen ist, der den Aristoteles diese Meinungen zugeschrieben hat. Was mich betrift, so bin ich vollkommen überzeuget, daß alle die Wercke, die wir von dem Aristoteles haben, gewiß von ihm sind; Und obgleich einige von dem Johann Franciscus Picus, Nizolius, Petrus Ramus, Patricius und Naudee vor untergeschoben, oder wenigstens vor verdächtig gehalten worden, so bin ich dennoch nichts destoweniger überzeuget,

daß

daß dieſe Bücher wircklich von dem Ariſtoteles ſind. Ich finde in allen eine gewiſſe Verbindung und Uebereinſtimmung; Ich entdecke, daß ein und eben derſelbe Satz in ihnen gehörig verfolget und behauptet worden; Ich treffe endlich darinn einerlei Ordnung, Scharfſinnigkeit und Subtilität an.

Ich will es bloß bei den Anmerckungen des Herrn Leibnitz bewenden laſſen; Denn die Gründe, die ich noch überdem anführen könnte, würden dennoch denen, ſo dieſer groſſe Mann angebracht hat, keinen mehrern Glantz geben. Ich will, wenn es mir erlaubt iſt, nur dieſes eintzige hier noch erinnern, wie es gar nicht zu verwundern ſtehet, daß ſich unter einer Menge von vierzehn bis funfzehen tauſend Auslegern, 1) die über die Wercke des Ariſtoteles gearbeitet, einige gefunden haben, welche, um vor groſſe Kunſtrichter angeſehen zu werden, und ihren feinen Geſchmack vor andern zu zeigen, ſich verbunden zu ſein geglaubet, daß ſie ein und andres von den Büchern dieſes Griechiſchen Philoſophen vor untergeſchoben halten müſten. Wenn man alſo nur annimmt, daß unter vierzehen tauſend

1) Da ich die Abſicht habe, den Ariſtoteles zu ſtudiren, ſo würde man mich vor einen Narren halten, wenn ich, um dieſen Philoſophen recht zu verſtehen, die vierzehen oder funfzehen tauſend Ausleger leſen wolte, unter welchen ein jeder ihn nach ſeiner Art erkläret hat; Ich will darunter vielmehr nur einige erwehlen, von welchen ich aus den unter den Gelehrten, die ſie geleſen haben, erlangten Ruhm weis, daß ſie darunter am glücklichſten geweſen ſind. Jugement des Savans etc. pr. ADRIAN BAILLET, etc. *Tom. I. p. 56. Edit. in 4to. Amſterd. 1725.*

zehen oder zwölf Perſonen ſolchergeſtalt gedacht haben, ſo iſt ſolches ſchon genung, um alle Wercke des Ariſtoteles vor unterſchoben zu halten; Denn es brauchet, nach der Meinung des Herrn Abts von Olivet, hiezu weiter nichts, als daß ihre Unterſchiebung nur einem oder dem andern Gelehrten wahrſcheinlich vorgekommen iſt.

Es iſt nun noch mit zwei Worten zu erwehnen übrig, worinn eigentlich das Lehr-Gebäude der Gotteslehre des Ariſtoteles beſtanden habe; Ich will deswegen weder bei den Arabiſchen, noch den neuern chriſtlichen Auslegern eine Erläuterung ſuchen. Ich will den Herrn Abt von Olivet ſich weder dem Avarroes, noch dem Avicenne zu unterwerfen nöthigen; Denn ich weiß gar zu wohl, was vor einen Abſcheu ein eifriger Geiſtlicher vor Mahometaniſche Ausleger haben müſſe; Und ich habe auch bei verſchiedenen Gelegenheiten wahrgenommen, daß der Herr Abt von Olivet die Scholaſtiker ebenfals nicht leiden kan. Wenn man mich alſo fragen wird, was ich denn vor einen Schriftſteller zu meinen Leitſtern nehmen wolle, ſo ſoll ſolches ein gelehrter Kirchen-Vater ſein, welcher nicht allein zu einer ſolchen Zeit lebte, wo noch faſt alle Secten der alten Philoſophen blüheten, ſondern der auch ſelbſt ein berühmter Weltweiſer war. Und dieſes ſoll der heilige Juſtinus ſein, indem ich wohl keinen beſſern Bürgen haben kan. Er führet die eigenen Worte dieſes Philoſophen an, deſſen Meinung er widerleget. Wenn der Ariſtoteles, ſagt er, m) in

m) Ἀριστότελης δὲ, ἐν τῷ πρὸς Ἀλέξανδρον τὸν Μακεδόνα λόγῳ

in ſeinen Wercke, welches er vor dem Alexander geſchrieben, den Grund und Abſicht ſeiner Philoſophie erklären will, ſo ſucht er die Mei-

λόγῳ σύντομόντινα τῆς ἑαυτῦ φιλοσωφίας ἐκτιθήμενος ἄρον, σαφῶς καὶ φανερῶς τὴν Πλάτωνος ἀναιρεῖ δόξαν, ὡς ἐν τῇ πυρώδει ὑσία τὸν Θεὸν εἶναι λέγων, ἄλλα πέμπτον αἰθέριοντι καὶ ἀμεταβλητον ἀναπλάττων σῶμα, ἔν τύτῳ αὐτον εἶναι φήσι. γεγραφε γῶν ὕτως ὐχ ὡς ἔνιοι τῶν περὶ τὸ θεῖον πλημμελῶντων, ἐν τῇ πυρώδει ὑσία τὸν Θεὸν εἶναι Φασίν. ἔιτα, ὥσπερ μὴ ἀρκύμενος ἐπι τῇ κατὰ Πλάτωνος βλασφημία, καὶ τὸν ὑπ αὐτῦ τῆς πολιτείας ἐκβληθέντα ὡς ψεύστην καὶ τρίτον τῶν ἀπὸ τῆς ἀληθείας ἐιδώλων, ὡς αὐτὸς ἔφη μίμητὴν ὄντα Ὁμήρου, εἰς ἀπόδειξιν τῶν ὑπ' αὐτῦ περὶ τῦ αἰθερίυ σώματος λεγομένων καλεῖ μάρτυρα γέγραφε γάρ ἔτω γῶν καὶ Ὁμήρος ἔφη.

Ζεὺς ἐλαχ' ὐρανὸν ἐυρύν ἐν αἰθέρι καὶ νεφέλησι.

Βυλόμενος ἐκ τῆς Ὁμήρυ μαρτυρίας ἀξιόπιστον τὴν ἑαυτῦ δεικνύναι δόξαν ἀγνοῶν ὅτι εἰ Ὁμήρῳ πρὸςαπόδειξιν τῦ ἀληθῆ ἑαυτὸν λέγειν μάρτυρι χρῶτο, πολλὰ τῶν αὐτῷ δοξάντων ὐκ ἀληθῆ Φανήσεται ὄντα.

Ariſtoteles autem, in eo, quod ad Alexandrum Macedonem ſcripſit Opere, compendioſe Philoſophiae ſuae exponens rationem et finem, clare et diſerte Platonis abrogat opinionem, non in ignea ſubſtantia Deum eſſe inquiens; Sed quintum quoddam, Aetheream et immutabile corpus fingens, ibi Deum eſſe ait. Quapropter ita ſcripſit: Non quemadmodum nonnulli de Diuinitate hallucinantes, in ignea eſſentia Deum eſſe aſſerunt. Deinde, veluti maledictio hoc in Platonem effuſo non

nung des Plato durch ein langes und breites gantz deutlich zu vernichten. Er behauptet, daß das Weſen Gottes keinesweges eine feurige Subſtanz ſei, wie dieſer Philoſoph es vorgiebet: Allein er erfindet dagegen, ich weiß nicht was vor einen Aether, oder ein fünftes unbewegliches und unveränderliches Element, welches er Gott nennet; Aus dieſem Grunde ſaget er, daß ſich einige in Beurtheilung der göttlichen Natur gröblich geirret hätten, wenn ſie ſolche zu einem feurigen Weſen gemacht. Der Ariſtoteles iſt nicht damit zufrieden, daß er dem Plato einem ſolchen Schimpf angethan, ſondern er gründet auch ſeine Meinung auf das Anſehen des Homerus, welchen eben dieſer Plato als einen Lügner und Fabelhans aus ſeiner Republik verbannet hatte; Er bedienet ſich ſo gar der eigenen Worte dieſes Dichters, um das, was er von dem Aether behauptet hat, zu beweiſen. Er führet unter

contentus, quem Plato e ciuitate ſua quaſi mendecem, et tertium veritatis imaginum (ſicut ipſe dixit) immitatorem ejecit Homerum, ad ea demonſtranda, quae a ſe de Aethereo corpore ſunt dicta, teſtem laudat. Scribit enim:

Ad hunc ergo modum et Homerus ait:
Sorte Joui ceſſit in nube et in aethere caelum.

Opinionem ille quidem ſuam credibilem eſſe, probare et declarare volens Homeri teſtimonio: interim tamen ignorans dum Homero, vt dictis ſuis veri fidem aſtruat, teſte vtitur, multas ſe illius ſententias falſi arguere. St. Justini Martyr. ad Graecos cohortatio, *pag. 6.*

unter andern den Vers an, in welchem gesaget wird, daß derjenige Himmel, welcher in den Aether sei, dem Jupiter zu Theil geworden wäre; Da sich inzwischen der Aristoteles nicht gäntzlich auf das Ansehen des Homerus verlässet, so bemühet er sich, solches durch eine Menge von Gründen zu bestärcken.

Ich könte es bei dieser ersten Auslegung des Theologischen Lehr-Gebäudes des Aristoteles von der Natur Gottes bewenden lassen; Ich will aber zum Ueberfluß nur noch erinnern, daß der heilige Justinus auch anderwärts fast eben dieses gesagt hat. Wenn er von den Wercken dieses Weltweisen redet, so ist er in den Meinungen, die er ihm zuschreibet, jederzeit gewiß und unveränderlich; Und er wechselt darinn nicht so ab, wie es der Cicero in denjenigen, die er einigen Philosophen beileget, thut. Was mich anbetrift, so solte ich glauben, daß entweder der Cicero diesen Aether, dieses fünfte Element, mit der Hitze des Himmels, welche seinem Vorgeben nach der Aristoteles vor Gott gehalten hat, vermenget, oder die Abschreiber, wie solches sehr wohl möglich ist, den Gedancken des Schriftstellers verstellet, und die von ihm gebrauchte Ausdrücke verändert haben.

Was die von dem Aristoteles geglaubte erste Grund-Quellen anbetrift, so saget uns der heilige Justinus eben dasjenige, was wir heut zu Tage in den Wercken dieses Weltweisen antreffen; Nemlich, daß er die **Materie** und die **Form** zugelassen, n) die

n) Ἀριστοτέλης τοῦ μὲν εἴδους ὡς ἀρχῆς οὐδαμῶς μέμνηται

die Ideen und Exemplarien des Plato aber nicht geachtet habe. Wir haben ſchon geſehen, was bei dieſem letztern eine Idee war.

§. 11.

Von der Meinung des Democritus.

Cicero berichtet uns, daß der Democritus o) nicht allein die Bilder der uns in die Sinne fallende Dinge, ſondern auch die Natur, welche uns dieſe Bilder giebet und zuſchicket, ingleichen die Ideen, womit ſie unſern Verſtand anfüllen, zu Göttern gemacht habe. Daß er auch ſolchem nach behauptet habe, wie nichts ewig ſei, weil nichts in einerlei Zuſtand verbliebe. Der Herr Abt von Olivet ſetzet, da er eben dieſe Stelle des Cicero anführet, noch hinzu: p) Wenn es billig wäre, daß man ſich hieruniter auf

μνηται δύο δὲ ἀρχὰς, θεὸν καὶ ὕλην, εἶναι φησι. Ariſtoteles ideae quidem tanquam principii haud quaquam meminit: duo vero principia, Deum et Materiam eſſe dicit. St. Justini, Martyr. ad Graecos Cohortat. *pag. 7.*

o) Quid? Democritus, qui tum imagines, earumque circuitus in Deorum Numero refert, tum illam naturam, quae imagines fundat ac mittat, tum ſcientiam, intelligentiamque noſtram. Nonne in maximo errore verſatur? Cumque idem omnino, quia nihil ſemper ſuo Statu maneat, neget eſſe quidquam ſempiternum. Nonne Deum ita tollit, vt nullam opinionem eius reliquam faciat? Cicer. de Natura Deor. *Cap. XII.*

p) D' Olivet, Theologie des Philoſophes Grecs. *p. 96.*

auf die Anmerckung eines Kunſt-Richters verlieſſe, deſſen Feder ſehr oft weder das Weltliche noch das Geiſtliche verſchonet, ſo würden wir in der *Recherche de la Verité* den ſchönſten Commentarium haben, den man über dieſe Stelle ſchreiben könte. Wir wollen doch nun einmal ſehen, was das vor eine abſcheuliche Vergleichung und erſchreckliche Gegeneinanderhaltung ſei, welche den Herrn Abt von Olivet dergeſtalt aufgebracht hat, daß er mit Beiſeiteſetzung derjenigen höflichen Schreib-Art, die den Herrn aus der Akademie ſonſt eigen iſt, und ſich beſtändig in ihren Wercken ſehen läſſet, ſich ſo ſehr erhitzet und ſich ſelber vergiſſet, daß er auch das Andencken eines Verſtorbenen berühmten Mannes auf eine unanſtändige Art zu mißhandeln keinen Anſtand nimmt, da er doch wohl wuſte, daß derſelbe ſich zu vertheidigen nicht mehr im Stande ſei. Wenn ich von dem aufrichtigen Hertzen des Herrn Abts von Olivet nicht ſo vollkommen überzeuget wäre, als ich es wircklich bin, ſo würde ich diejenigen anzüglichen Reden, die bloß aus einer allzugroſſen Heftigkeit, und einem gar zu heiſſen Eifer herkommen, einer unanſtändigen und niederträchtigen Eiferſucht zuſchreiben. Wir wollen uns aber, ohne uns weiter über die anzüglichen Ausdrücke des Herrn Abts von Olivet zu beſchwehren, zu der Unterſuchung desjenigen wenden, was der Herr Bayle von dem Democritus und dem Pater Mallebranche geſchrieben hat. Wir werden finden, 1) daß er von dem letztern mit der gröſſeſten Höflichkeit geredet hat; 2) Daß er nichts weiter von ihm ſaget, als was

ſchon zwantzig andere Schriftſteller geſaget haben; 3) Daß ſeine Anmerckungen ſehr richtig ſind. Ich weis nicht, ſagt er, q) ob jemals jemand wahrgenommen hat, daß die Meinung eines der gröſſeſten Geiſter unſrer Zeit, daß wir nemlich alle Dinge in dem unendlichen Weſen, das iſt, in Gott ſehen, nichts anders als eine Entwickelung und Wiederherſtellung der Lehre des Democritus ſei. Man muß wohl mercken, wie der Democritus lehrete, daß die Bilder der uns vorkommenden Dinge, dieſe Bilder, ſage ich, welche ſich in der Runde ausbreiten, oder von allen Seiten, um ſich unſern Sinnen vorzuſtellen, herumdrehen, Ausflüſſe Gottes, ja Gott ſelber wären, und daß eine jede wirckliche Idee unſerer Seele ein Gott ſei. Iſt dieſer Gedancke wohl von dem weit entfernet, wenn man, wie der Pater Mallebranche gethan hat, ſaget, daß unſere Ideen in Gott ſind, und daß ſie nicht eine Einſchränckung eines erſchaffenen Geiſtes ſein können? Folget nicht daraus, daß unſere Ideen ſelber Gott ſind? Nun aber können unſere Ideen und unſere Wiſſenſchaft leicht vor einerlei gehalten werden. Cicero mag einer von ſeinen Perſonen immerhin ſagen laſſen, daß dieſe Gedancken des Democritus Gedancken eines Thoren und Narren wären; Ich bin gewiß, daß ein geringer Verſtand ſie

q) Bayle in ſeinem Hiſtoriſchen und Kritiſchen Wörter-Buch unter dem Artickel Democritus, in der Anmerckung o).

ſie niemals zu Wege bringen wird; Man muß, wenn ſolche in einen entſtehen ſollen, den gantzen Umfang der Macht kennen, deren eine Natur fähig iſt, welche das Vermögen, die Bilder der Dinge in unſerm Verſtande abzumalen, beſitzet. Die kleinen unzertheilichten Theile der Scholaſtiker gereichen den Peripatetikern zur Schande; Man muß, ich weis nicht, was ſein, wenn man ſich überreden kan, daß ein Baum ſein Bild in allen Theilen der um ihm herum ſeienden Luft bis in das Gehirn einer unendlichen Menge Anſchauer hervorbringe. Die Urſache, wodurch alle dieſe Bilder hervorgebracht werden, iſt gantz was anders, als ein Baum. Suchet dieſelbe, ſo lange ihr wollet; wenn ihr ſie auſſer dem unendlichen Weſen findet, ſo iſt es ein Zeichen, daß ihr dieſe Materie nicht recht verſtehet. Ich will inzwiſchen nicht in Abrede ſtellen, daß nicht dem Grunde nach dieſe Lehren des Democritus ſehr abgeſchmackt ſein ſolten; Der heilige Auguſtinus hat ſie gründlich widerleget.

Man wird vielleicht in der Erwartung ſtehen, ob nicht der Herr Abt von Olivet entweder, daß ſich der Herr Bayle geirret habe, beweiſen, oder doch wenigſtens, daß zwiſchen dem Lehr-Gebäude des Democritus und des Pater Mallebranche keine Aehnlichkeit ſei, zeigen werde; Allein keines Weges, er dencket an alles dieſes nicht; Er begnüget ſich nur damit, daß er den Pater Mallebranche zu einen Heiligen, und

den

den Democritus zu einen Gottes-Verleugner machet, und nachdem er dieſes gethan, ſo ſchlüſſet er daraus, daß man auf ſolche Art zwiſchen dieſen beiden Weltweiſen keine Vergleichung anſtellen müſſe. Man muß geſtehen, daß dieſe Heiligmachung dieſes neuern Methaphyſici eines von den groſſen Meiſter-Stücken iſt, deſſen man ſich nicht verſehen hat, und welches einen Beweiß-Grund ausmachet, den man nicht aufzulöſen vermag. Man wird vielleicht gerne wiſſen wollen, auf was vor eine Art der Herr Abt von Olivet ſich deſſen bedienet hat; Seine Worte ſind daher folgende: r) **Diejenigen, welche den Pater Mallebranche beſonders gekannt haben, und alſo wiſſen, daß er zwar einer der gröſſeſten Weltweiſen ſeiner Zeit geweſen, dabei aber auch das *Studium* der allertiefſinnigſten Wiſſenſchaften mit einer gründlichen Frömmigkeit zu verbinden gewuſt hat, werden ſich gar ſehr darüber ärgern, daß ſich der Herr Bayle die Gottes-Lehre eines heiligen Prieſters mit der Gottes-Lehre eines Heiden, der noch dazu unter den Heiden ſelber vor einen Gottes-Verleugner gehalten wurde, in Vergleichung zu ſtellen, unterſtanden hat.** Was würde aber der Herr Abt von Olivet ſagen, wenn man ihm zwei Dinge deutlich bewieſe; Erſtlich, daß dieſer heilige Prieſter, nach dem Urtheil verſchiedener groſſer Männer, ein ſehr heftiger, hitziger und melancholiſcher Mann geweſen iſt; Zweitens, daß ſeine Meinung von den Ideen nicht allein dem Lehr-Gebäude des Democri-

r) D' Olivet, Theologie des Philoſophes Grecs, *p.* 97.

critus ziemlich ähnlich, sondern auch so gar eine Art eines geistigen Spinosismi sei, indem er alle unkörperliche Substantzen zu blossen Einschränckungen einer eintzigen und unendlichen geistigen Substantz machet. Ich will das letztere von diesen beiden Stücken zuerst erweisen, und nachher auch wieder auf das erste kommen.

Ist nicht, wenn man annimmt, **daß wir in Gott alles sehen**, solches eben so viel gesaget, als wenn man behauptete, daß Gott die gemeinschaftliche Seele von allen andern Seelen sei? Setzet man dadurch nicht eine allgemeine, unendliche, geistige, alles vorstellende Substantz feste, in welcher sich alle andere geistige Substantzen befinden, und nichts dencken, wircken noch wissen, als allein durch die genaue Verbindung in welcher sie mit dieser allgemeinen Substantz, wovon sie nur blosse Einschränckungen sind, stehen? Wenn unsere Jdeen, welche die eintzige Würckungen der Seelen sind, aus welchen wir nicht allein ihre Natur, sondern auch ihr Dasein erkennen können, wenn unsere Jdeen, sage ich, ausser uns sind, wenn wir nicht das Vermögen sie hervorzubringen haben, wenn sie unveränderlich, ewig und endlich gar ein Theil des göttlichen Wesens sind, so ist dieses auf so vielfältige Art eingeschränckte Wesen Gottes allen den Schwierigkeiten der Spinosistischen Substantz unterworffen. Man muß nach dem Lehr-Gebäude des Pater Mallebranche nicht mehr sagen: **Ein gewisser Mensch hat den Gedancken gehabt, einen andern zu ermorden**; Sondern es muß vielmehr heissen: **Die allgemeine Substantz, die geist-**

liche Ausdehnung, in welcher alle Einſchränckungen enthalten ſind, hat dieſer oder jener Einſchränckung die Idee eines erſchrecklichen Verbrechens vorgeſtellet. Macht man dadurch nicht auf gewiſſe Weiſe Gott zum Urheber aller Verbrechen, weil die Menſchen in ihn den Begrif davon nehmen? Heiſt das nicht die Gottheit mißhandeln, und ſie eben ſo ſehr, als der Spinoſa gethan hat, erniedrigen?

Der Pater Mallebranche hatte ſonder Zweifel einen Theil dieſer billigen Vorwürfe, die man ihm machen konte, vorher geſehen: Er erſann daher eine verſtändige und unendliche Ausdehnung, welche Gott in ſich ſelber enthielte: Und in dieſer Ausdehnung ſollen wir alle Dinge ſehen. Der Herr Arnaud, welcher ein Werck verfertigte, worinn er das Lehr-Gebäude von den Ideen des Pater Mallebranche widerlegte, hat deutlich gezeiget, wie lächerlich und unnütze dieſe verſtändige und unendliche Ausdehnung ſei, indem ſie die Meinung des Pater Mallebranche keinesweges wider die Einwürfe decket, die man über die unanſtändigen Begriffe, ſo er von der Natur Gottes giebet, gemachet hat. Man kan nicht errathen, ſagt dieſer gelehrte Mann, s) was der Pater Mallebranche unter der verſtändigen und unendlichen Ausdehnung, in welcher wir gegenwärtig alle Dinge ſehen ſollen, verſtanden hat; Denn er bringet davon ſolche wi-

s) Des vrais et des fauſſes idées etc. par M. Atoine Arnaud, Docteur de Sorbonne, *Chap. XIV. p. 135. Edit. de Coloq. 1683.*

widerſprechende Sachen hervor, daß es mir davon einen deutlichen Begrif zu bekommen, eben ſo ſchwer fält, als wenn ich mir einen Berg ohne Thal vorſtellen ſolte. Es iſt ein Geſchöpfe, und iſt auch nicht ein Geſchöpfe; Sie iſt Gott, und iſt auch nicht Gott; Sie iſt theilbar, und auch nicht theilbar; Sie iſt in Gott nicht allein vorzüglich, ſondern auch förmlicher Weiſe; Und ſie iſt auch in Gott nur vorzüglich, und nicht förmlicher Weiſe.

Sie iſt ein Geſchöpfe, weil das nur eine Ausdehnung iſt, was Gott gemacht hat; Und ſie iſt eine Ausdehnung, die Gott gemacht hat, weil man dadurch beweiſet, daß Gott ſie kennet. Gott, ſagt er, enthält in ſich ſelber eine verſtändige und unendliche Ausdehnung; Denn Gott kennet die Ausdehnung, weil er ſie gemacht hat; Er kan ſie aber nicht anders als in ſich ſelber erkennen.

Und dieſes iſt kein Geſchöpfe; Denn wenn ſie ſolches wäre, ſo würden wir die Dinge, die wir in dieſer verſtändigen und unendlichen Ausdehnung ſehen, nur in einem Geſchöpfe ſehen: Sein Abſehen aber iſt zu erweiſen, daß wir ſie in Gott ſehen.

Man erſiehet hieraus, wie ſchwach und geringe die Hülfe iſt, die ſich der Pater Mallebranche durch dieſe verſtändige und unendliche Ausdehnung hat verſchaffen wollen, indem ſolche, da er ſie in Gott ſetzet, zu weiter nichts dienet, als daß nur dadurch die Dunkelheit und unüberwindlichen Schwierigkeiten,

die man in seiner Meinung antrift, noch mehr vermehret werden. Er muß also allemal auf seinen ersten Grund-Satze wieder zurückkommen, und, nachdem er alle die Schwierigkeiten zu erkennen gegeben, die sich, wenn man, daß unsre Ideen von endlichen Dingen hervorgebracht werden können, behaupten will, ereignen, dennoch zuletzt sagen, daß man sie in den Unendlichen, das ist, in Gott, suchen müste. Und eben dieses ist die Lehre des Democritus: Denn derselbe lehrete, daß unsre Ideen nicht allein Ausflüsse der Götter, sondern auch Götter selber wären; Und kan wohl der Pater Mallebranche, wenn er diesen Grund-Sätzen gemäß schlüssen will, daraus andere Folgerungen ziehen, als der Democritus aus den seinigen gezogen hat? Wenn unsre Ideen in Gott sind, wenn sie nur Einschränckungen einer unendlichen Substanz sein, und nicht aus einem erschaffenen Geiste herausfliessen können, sind sie alsdenn nicht Theile des göttlichen Wesens? Sind sie nicht Einschränckungen der geistlichen Substanz, und folglich Götter?

Der Herr Abt von Olivet hätte billig vorher, ehe er so viel Aufhebens von der höflichen Art und Weise, mit welcher der Herr Bayle von dem Pater Mallebranche geredet, gemachet hätte, das Lehr-Gebäude dieses Mitgliedes des Oratorii gehörig untersuchen sollen: Er würde alsdenn gesehen haben, wie gelinde man mit ihm umgegangen, wenn man das, was man von ihm sagte, noch mit so vielen Lorbeer-Erhebungen gewürtzet hat. Alle diejenigen, welche die Stelle des Herrn Bayle, die ihm einen solchen Strom von Schimpfwörtern zugezogen hat, gelesen haben, werden

über

über das Betragen des Herrn Abts von Olivet in Verwunderung gerathen müſſen. Ei! was würde er doch ſagen, wenn ich ihm hier eine Menge berühmter Schriftſteller anführete, welche die Meinung des Pater Mallebranche als ſehr gefährlich verworfen haben? Wenn unſre Ideen, ſagt ein gewiſſer ſinnreicher Kunſtrichter, t) das Weſen eines auf vielfältige Weiſe eingeſchränckten Gottes ſind, ſo erkenne ich vermittelſt dieſes Weſens nur zwei Dinge in der Welt, nemlich meinen Verſtand, und die allgemeinen und beweglichen Naturen, worinnen das Weſen Gottes beſtehen ſoll. Mein Verſtand iſt etwas wirckliches, weil ich ſolches ſelber bin; Meine Vernunft, oder die Wahrheit meiner Ideen, iſt auch etwas wirckliches. Wie kan ich aber auſſerdem begreiffen, ob alle dieſe allgemeine Naturen das Weſen Gottes ſind? Es iſt nichts, was die Religion eher verletzen, und dem menſchlichen Verſtande eine ungebundene Freiheit geben kan. Eine jede Idee hat, ich weiß nicht was nothwendiges, unterſchiedenes und unabhängiges von meinem Verſtande: Eine jede von dieſen Ideen iſt ſelber das Weſen eines auf ſolche Art eingeſchränckten Gottes; Es machen alſo alle Ideen zuſammen die gantze Gottheit aus; Und dieſelbe iſt folglich überall ausgeſtreuet, und in einem jeden Verſtande anzutreffen.

t) Deslandes, Hiſt. Critiq. de la Philoſoph. Tom. II. *pag.* 312.

Der Herr Arnaud gehet mit dem Lehr-Gebäude des Pater Mallebranche nicht besser um. Nach seiner Meinung, u) sind die Ideen, durch welche wir alles in Gott sehen, leere Hirngespenster, welche zwar dazu erfunden sind, daß wir desto besser begreiffen sollen, wie unsre unmaterialische Seele die von Gott erschaffene materialische Dinge erkennen könne, die uns aber davon so wenig unterrichten, daß der gantze Nutzen dieser Speculationen darinnen bestehet, daß man uns nach einem langen Umschweif überreden will, als wenn Gott unsern Seelen keine Kraft, die wircklichen und wahren von ihm erschaffenen Körper, sondern nur die ausser ihr sich befindenden verständlichen Körper, welche den wircklichen Körpern ähnlich wären, zu erkennen, beigeleget habe.

Von diesen beiden angeführten berühmten Schriftstellern beschuldiget der erstere den heiligen Priester Mallebranche, daß er die Religion vernichte, und der zweite, daß er uns zu den aller übertriebensten Pyronischen Lehr-Sätzen führe. Hiezu kommt noch ein dritter, welcher, und zwar gantz dreiste, behauptet, daß dieser Heilige ein Gottesverleugner und Narr gewesen sei. Der Herr Abt von Olivet wird das Ansehen dieses Kunstrichters nicht verwerffen können; Denn es ist derjenige Mann, dessen das Collegium des grossen Ludwigs sich niemals wird genung rühmen können;

u) Des vrais et des faufſes idées, etc. par Mr. Antoine Arnaud, Docteur de Sorbonne, *Chap. III. pag. 19.*

nen; x) Er iſt der Nebenbuhler der Petauer, der Sirmanden, der Vavaſſeuren u. ſ. w. Dieſes iſt derjenige Gelehrte, welcher eintzig und allein berechtiget iſt, den Cicero zu kritiſiren, und ihm vorzuwerffen, y) daß er die rechtmäßige Ehefrau des Epicurus in eine Beiſchläfferin verwandelt habe, ob es gleich ausgemacht iſt, daß dieſer Philoſoph niemals eine gehabt hat; Mit einem Worte, es iſt der groſſe Harduin. Wir wollen ihn einmal reden hören: Der Mallebranche, ſagt er, z) rühmet ſich, daß er alles in Gott ſehe;

x) Ein Collegium, welches die Sirmonden, die Petauer, die Frontonen du Duc, die Sallianen, die Vavaſſeuren, die Harduinen gezeuget hat, iſt ſolches wohl, eurer Meinung nach, verunehret, daß es von einem Grammatico bewohnet worden, deſſen Commentarius über den Cicero nicht ſonderlich gerathen iſt? Apologie de Mr. l'Abbé d'Olivet, contre les Journaliſtes de Trevoux *p. 161.* Dieſe Apologie findet ſich hinter den Anmerckungen von der Gottes-Lehre der Griechen.

y) Der Pater Harduin behauptet in ſeinen Anmerckungen über den Plinius XXXV. 40. daß Leontium die rechtmäßige Ehefrau des Epicurus geweſen ſei. Er hat mir ſeinen Beweis hievon mit folgenden Worten in die Feder gegeben. Plinius inter tabulas Theodori pictoris habet Leontium Epicuri cogitantem. Quo dicto non meretricem, ſed Epicuri conjugem fuiſſe Leontium ſignificat, et in tabula pingi de rebus philoſophicis mediantem. Sic enim in nummis antiquis appellantur, Platina Trajani, Sabina Hadriani, et apud Plinium aliae, conjuges certe, non meretrices. Traduct. de la Nat. des Dieux, *Liv. I. pag. 309. I. Not. 4.*

z) Quamobrem in Verbo Dei Deoque videre ſe omnia gloriatur, tametſi nouit ea occaſione hunc verſiculum in ſe fuiſſe jactitatum, et a plebe ipſa decantatum:

ſehe; Er hätte doch ſonder Zweifel den Vers wiſſen ſollen, den man ſo oft auf ihn gedeutet hat, und welcher ſo gemein geworden iſt:

Er, der alles in Gott ſehen will,
Siehet doch nicht, daß er ein Narr iſt.

Ich bin entſchloſſen, aus ſeinen Wercken einige Stellen zuſammlen, wo er die Gottes-Verleugnung feſte geſetzet hat; Ich werde nur diejenigen heraus nehmen, wo er dieſe gottloſe Lehre am augenſcheinlichſten lehret; Denn ich würde zu viel zu thun haben, wenn ich ſie alle anführen wolte. Ich werde inzwiſchen ſo viel anführen, daß es genung ſein wird, zu beweiſen, daß die Beſchuldigung der Gottes-Verleugnung, ſo ſchwer ſie auch iſt, dennoch nicht verwegener Weiſe und ohne Grund wider ihn angebracht worden. Ey wie denn! Der Pater Harduin kan ſagen, daß dieſer heilige Prieſter einer von den verwegenſten Gottes-Verleugnern iſt, er kan ihn vor einen Thoren und Narren ſchelten; Und dennoch ſoll dieſer Pater Harduin

Er, welcher alles in Gott ſehen will,
Siehet doch nicht, daß er ein Narr iſt.

Hujus ἀθεότητος documenta corradere, et congerere hoc loco ex libris ab eo ſcriptis, tametſi ſunt numero multi, deliberatum eſt, neque omnia certe, nam eſſet iſtud infinitum, ſed inſigniora duntaxat. Id quod moleſtum eſſe nemini debet, ſi conſiderauit, grauiſſimam impietatis accuſationem eſſe: quae ne temere proinde jacta videatur, multis eget ſtabiliri argumentis. Hard. Athei Detecti, pag. 45.

duin den Ruhm desjenigen Collegii, welches ihn gezeuget hat, ausmachen: Der Herr Bayle hingegen ſoll ein Menſch ſein, **welcher ſehr oft weder das Geiſtliche noch das Weltliche ſchonet**, weil er geſaget hat, **daß die Meinung des Pater Mallebranche, eines der erhabenſten Geiſter unſerer Zeit, nur eine Entwickelung und Wiederherſtellung der Lehre des Democritus ſei.** Was thut er denn dieſem Methaphyſico hierunter vor Unrecht? Solte man nicht, wenn man von dem Gaſſendi redet, ſagen können, **daß ſeine Philoſophie nur eine Wiederherſtellung der Lehre des Epicurus ſei**, ohne daß ſich die eifferigſten Anhänger dieſes Weltweiſen dadurch beleidigt finden dürften? Der Gaſſendi verdienet inzwiſchen eben ſo groſſe Hochachtung, als der Pater Mallebranche; Und wenn man gantz natürlich ſprechen will, ſo kam dieſer heilige Prieſter ihm weder in der Wiſſenſchaft, noch in der Frömmigkeit gleich. Ueber dem Character des Gaſſendi führen die ſämtlichen Gelehrten alle einerlei Sprache: Die Gemüths-Art des Pater Mallebranche aber iſt öfters von den ehrwürdigſten Leuten mit ſehr ſchwartzen Farben abgemahlet worden. Ich könte hier verſchiedene Abſchilderungen dieſes heiligen Prieſters anbringen, welche aus den Wercken des Herrn Arnauds genommen worden, a) und worinn er gar nicht auf eine vortheilhafte Art vorgeſtellet wird; Ich könte auch noch verſchiedene andere in den Briefen eines gewiſſen Gottes-Gelehrten finden; Allein

a) Dans les Reflexions Philoſophiq. et Theolog. ſur le nouveau ſyſteme de la Grace.

da ich, wie ich versprochen habe, erweisen will, daß dieser heilige Priester ein heftiger, hitziger und melancholischer Mann, und seine Gottes-Lehre lange nicht so zuverläßig, erbaulich und christlich, als es sich der Herr Abt von Olivet vorstellet, gewesen sei, so ist dazu ein grösseres Ansehen nöthig, als diese zwei oder drei Schriftsteller, so viele Verdienste sie auch vor sich haben mögen, besitzen. Ich will mich dazu des Ausspruches der vornehmsten Glieder einer der berühmtesten Universitäten in Europa bedienen: Ich will denselben von Wort zu Wort abschreiben, und ich zweifle, daß der Herr Abt von Olivet bei der Heiligmachung des Pater Mallebranche sich dessen bedienet haben wird. b) **Dieses dritte Buch der philosophischen und theologischen Betrachtungen ꝛc. scheinet uns nicht weniger rechtgläubig zu sein, als diejenigen sind, die dieser Schriftsteller schon über eben diese Materie herausgegeben hat; Es wird aber solches desto nützlicher und nothwendiger sein, je wichtiger und gefährlicher die darinn widerlegte Irrthümer sind, indem sie so gar die Person Christi selbst, als des Urhebers und Austheilers der Gnade, betreffen. Ein jeder Verstand, so mittelmäßig er auch sein mag, kan vermittelst dieses Buches die Unrichtigkeit davon mit einmal einsehen. Der Pater Mallebranche mag wohl ein grosser Philosophe sein, allein das, was er von Christo, als den Urheber der Gnade, lehret, ist einen Got-**

b) Dieses Stück ist im Anfange des IIIten Bandes der philosophischen und theologischen Betrachtungen beigedrucket.

Gottes-Gelehrten gar nicht anständig. Kan man nicht mit dem heiligen Augustinus sagen, daß dieses grosse Träume grosser Lehrer sind, und daß wir viel besser thun, wenn wir uns an die grossen Wahrheiten halten, welche die grossen Heiligen bis auf uns gebracht haben? Eben dieses ist es, was der Herr Arnaud lehret; Und eben dadurch triumphiret er auch über seinen Gegner; Denn nur allein die Wahrheit trägt den Sieg davon. Und gleichwie er weis, daß die Liebe der Sieg der Wahrheit ist, so hat er dieselbe auch bei diesen gantzen Streit, so viel als möglich gewesen ist, ausgeübet, indem er theils die anzüglichen Ausdrücke, womit die Schriften seines Gegners angefüllet sind, nicht geachtet, theils aber ihn darüber alles, wodurch er nur in sich selber zu gehen bewogen werden können, gesaget, und überall die Regeln einer christlichen Mäßigung beobachtet hat. Man muß gestehen, daß das Betragen des Pater Mallebranche bishero gantz anders geschienen hat; Und es hält schwer, daß man ihn von derjenigen Sünde loßsprechen kan, welche, wie der heilige Augustinus saget, gegen uns begangen wird, wenn man deshalb, daß wir uns über das, was wir in den Wercken oder Reden einiger der Unsrigen nicht billigen, nach der Freiheit, so die Liebe unter Brüdern verstattet, erkläret haben, es mehr vor Neid als vor

Lie-

Liebe hält, die uns zu reden beweget; Und die wir auch gegen diejenigen begehen, von welchen wir, wenn ſie an unſern Meinungen etwas auszuſetzen finden, in den Gedancken ſtehen, als wenn ſie uns dadurch mehr zu kräncken als zu beſſern ſuchen. Dies iſt diejenige Anmerckung, die wir über die Materie dieſes Streits zu machen vor nöthig gefunden haben, welcher aber nunmehr zu Ende zu gehen ſcheinet, weil uns der Herr Arnaud hierüber nichts weiter verſpricht, und er hat auch in der That dieſes neue Lehr-Gebäude in ein ſo deutliches Licht geſetzet, daß weder mit der Erläuterung noch Widerlegung dabei etwas weiter zu thun iſt. Gegeben zu Louvain, den 18ten May, 1686. G. Huygens, Lehrer der Gottes-Gelahrheit. J. L. Hennebel, Lehrer der Gottes-Gelahrheit. Martinus de Swaen, Lehrer der Gottes-Gelahrheit. J. de Cuyper, Dechant der Haupt-Kirche zu Molines, Unterſucher der neuen Bücher; ꝛc.

Ob gleich der Herr Abt von Olivet ſich an der Vergleichung, die der Herr Bayle zwiſchen den Meinungen des Herrn Pater Mallebranche und des Democritus angeſtellet, ſo ſehr geärgert hat, ſo hat er doch ſelbſten von dem Pyronismo dieſer beiden Philoſophen eine Vergleichung machen zu können geglaubet: Man weiß, daß dieſer heilige Vater behauptet hat, daß man durch die Sinne nicht völlig gewiß werden könne, daß es Körper gebe, ſondern

dern daß der eintzige Glaube uns von ihren Daſein überzeugen müſſe. Dieſe Lehre führet den aller übertriebenſten Pyronismum bei ſich, und ſtimmet mit der Meinung des Democritus vollkommen überein, indem derſelbe feſt ſetzte, daß wir nicht wüſten, ob eine Sache wircklich da, oder nicht da wäre. Allein der Herr Abt von Olivet verſichert uns, e) nachdem er die erwähnte Aehnlichkeit zwiſchen dieſen alten und neuen Philoſophen angemercket, daß bei dem Pater Mallebranche hierunter nichts Böſes wäre, **weil er in der Unfehlbarkeit des Glaubens eine ſichere Bruſt-Wehre hätte.** Ich werde die Güte dieſer Bruſt-Wehre ſo gleich unterſuchen; Ich muß aber vorher noch eines Gebets Erwehnuug thun, daß dieſer heilige Prieſter vermuthlich alle Abend und Morgen verrichtete, und welches uns der Herr Abt von Olivet als ein vortrefliches Beſſerungsmittel vor dasjenige, was man in den Lehr-Gebäude des Pater Mallebranche gefährliches antreffen mögte, angegeben hat. d) **Mein Gott! Ich glaube, daß es Körper giebet, weil man mir bewieſen hat, daß du nicht hinters Licht führeſt, du aber verſichert haſt, daß du wircklich dergleichen geſchaffen habeſt.** Wie iſt es möglich, daß der Herr Abt von Olivet nicht wahrgenommen hat, daß dieſes Gebeth, ſo voller Liebe und Gehorſam es auch ſein mag, etwas abgeſchmacktes in ſich

e) D' Olivet, de la Theologie des Philoſophes Grecs. *pag. 99.*

d) D' Olivet, de la Theologie des Philoſophes Grecs. *pag. 121.*

ſich enthält? Denn wir haben entweder von dem Daſein der Körper gar keinen Beweiß durch den Glauben, oder man muß ſich hierunter auf die Sinne verlaſſen; Denn der Glaube iſt uns nur durch das Daſein der Sinne bekandt und darauf gegründet. Wie könten wir doch wohl von der Wahrheit der Menſchwerdung Chriſti gewiß ſein, wenn es davon keine andre Beweiſe, als nur den bloſſen Glauben, dieſer Menſchwerdung gebe; Wie könte ich wohl derſelben Glauben beimeſſen, wenn mich nicht die Sinne zuverläßig verſicherten, daß Körper vorhanden wären, und alſo der Sohn Gottes einen annehmen können? Iſt es nicht Sonnenklar, daß man, ehe man glauben kan, daß es Körper gebe, verſichert ſein muß, indem dieſer Glaube, das wirkliche Daſein der Körper, der Propheten und Apoſtel ſchlechterdings voraus ſetzet? Sind denn alle dieſe heilige Perſonen nur Geſpenſter geweſen? Wenn ich von ihrem wirklichen und körperlichen Daſein keinen Beweis durch die Sinne habe, wo bleibet alsdenn die Zuverläßigkeit der heiligen Schrift, der Wunder und der Traditionen? Der Pater Mallebranche hat dieſen nachdrücklichen Einwürffen durch folgende Stelle vorzubeugen geſuchet: Wenn man, ſagt er, e) die Sache näher in Erwegung ziehet, ſo wird man finden, daß, ob man gleich nur anſcheinende Menſchen, Propheten, Apoſtel, heilige Schrift, Wunder und dergleichen mehr annimmt, dennoch dasjenige, was wir von dieſem vorgegebenen Scheinen gelernet haben, ſchlechterdings unſtrei-

e) Recherche de la Vérité, &c. *Tom. II. pag. 199.*

ſtreitig iſt; Denn es iſt, wie ich ſchon in verſchiedenen Stellen dieſes Werckes bewieſen habe, nur Gott allein, welcher dem Verſtande dieſe vermeintliche Scheine vorſtellen kan, Gott aber iſt kein Betrieger, als welches alles der Glaube voraus ſetzet. Nun aber lernen wir aus dem Schein der heiligen Schrift, und aus dem Schein der Wunder, daß Gott Himmel und Erde erſchaffen habe, daß das Wort Fleiſch geworden, und andere dergleichen Wahrheiten, welche das Daſein einer erſchaffenen Welt voraus ſetzen: Es iſt alſo durch den Glauben gewiß, daß es Körper gebe, und alle dieſe Scheine werden durch denſelben wircklich. Der Herr Arnaud hat die in dieſen Schluß herrſchende Unrichtigkeit ſo wohl erwieſen, daß ich mich nicht entbrechen kan, ſeine Widerlegung hiemit einzurücken. Ich weis nicht, ſagt er, f) ob ich mich irre; Aber ich glaube nicht, daß es jemals einen fehlerhaftern Zirckel gegeben hat. Denn es iſt die Frage, ob, wenn ich voraus geſetzet habe, daß es keine Körper gebe, ſondern nichts als Gott und mein Geiſt vorhanden ſei, ich hiebei ſo lange, bis ich den Glauben habe, bleiben, und ſolches nicht eher, als durch den Glauben fahren laſſen kan. Ich aber behaupte, daß dieſes unmöglich iſt, und daß der von unſern Schriftſteller angeführte Grund ſolches keinesweges beweiſet; Denn ſo lange ich in dieſer angenom-

f) Des vraies et des fauſſes idees &c. *Chap. XXVIII. p. 133.*

nommenen Meinung verbleibe, ſo muß ich auch glauben, daß niemand, als Gott meinem Verſtande alles dasjenige, was ich jemals gutes oder böſes in ſolchen Büchern, von welchen ich weis, daß ſie von ihm nicht herkommen, geleſen habe, vorſtellen könne. Er würde mir ſolchergeſtalt eben ſo gut dasjenige, was ich mir in den Alcoran geleſen zu haben eingebildet, als das, was ich in einen die Bibel genannten Buch geleſen zu haben geglaubet, vorgeſtellet haben: Wenn alſo in den angenommenen Satze, daß es nichts, als mich und meinen Geiſt gebe, dieſer Grund, daß, weil Gott kein Betrieger ſei, und nur er allein alles dasjenige, was ich mir in der Bibel geleſen zu haben eingebildet, meinem Verſtande vorgeſtellet, ich ſolches vor unſtreitig halten muß, in Anſehung der Bibel richtig iſt; So ſehe ich nicht ab, warum derſelbe nicht auch in Anſehung des Alcorans richtig ſein ſolte. Und ich bin ſolchemnach verſichert, daß ich mich aus dieſer Verwirrung nicht anders herausziehen kan, als wenn ich mich der Regel, daß Gott kein Betrieger ſein könne, dazu, daß ich mich von der offenbaren Unwahrheit dieſes Satzes, daß es keine Körper, ſondern nur allein Gott und meinen Geiſt gebe, überzeugen laſſe, nicht aber um den Schluß zu machen, mich bediene, daß die Scheine der Propheten, der Apoſtel, der heiligen Schrift und der Wunder, auch

ehe

ehe ich noch die Thorheit dieses Satzes eingesehen, uns hinlänglich sein könten, um der Schrift Glauben beizumessen, und dadurch diese Scheine in wirckliche Dinge zu verändern.

Wenn man mir zeigen kan, daß sich hierinn kein Widerspruch befindet, so will ich meine Dummheit gerne eingestehen, denn mir kommt derselbe sehr offenbar vor.

Diejenigen, welche eine noch umständlichere Widerlegung dieser seltenen Meinung des Pater Mallebranche zu sehen begehren, verweise ich auf das Werck des Herrn Arnaud, woraus ich diese Stelle genommen habe. Ich will inzwischen noch einen andern Einwurf dieses gelehrten Mannes beifügen, welcher meines Erachtens nicht beantwortet werden kan: g) Ich habe, sagt er, unendlichemal Leute reden zuhören geglaubet, von welchen einige sehr gute, andere aber sehr böse Sachen zu sagen geschienen haben, welche mich zu einer schweren Versündigung an Gott zu bringen im Stande gewesen wären, wenn ich dem Eindruck, den ihre Worte mir zu geben fähig waren, gefolget hätte; Denn es gab unter ihnen einige, welche mich hätten bewegen können, zu glauben, daß kein Gott sei. Nun aber lässet es der Begrif, den ich von Gott habe, nicht

g) Des vraies et fausses ideès etc. *Chap. XXVIII. p. 327.*

nicht zu, daß man ihm ein seiner Güte so unanständiges Betragen zuschreibe; Ich muß also den angenommenen Satz, daß es nichts als Gott und meinen Verstand gebe, vor unmöglich halten.

§. 12.

Beschluß.

Ich hätte noch mehrere Dinge aus dem Wercke des Herrn Abts von Olivet anführen können, die mir entweder gantz und gar unrichtig, oder doch von weniger Gewißheit zu sein geschienen haben; Ich will es aber bei denen bewenden lassen, die mir vor andern am meisten in die Augen gefallen sind.

Es wird vielleicht einem und dem andern wunderlich vorkommen, daß ich erst anjetzt die Untersuchung eines Buches vorgenommen, welches schon vor zwantzig Jahren ans Licht getreten ist; Es wird das Ansehen gewinnen, als wenn ich die Vertheidigung des Herrn Bayle etwas späte übernommen hätte. Allein es dienet hierauf zur Antwort, daß ich, als der Herr Abt von Olivet sein Buch heraus gab, noch auf dem Collegio war. Ich gieng, so bald ich meine Studia geendiget hatte, in Diensten; Die Krieges-Dienste aber lassen keine Zeit zu ernsthaften Studiis übrig; und wenn sie solche noch übrig liessen, so weis ein junger Officier doch selten einen rechten Gebrauch davon zu machen. In den Sechs Jahren, da ich mich in einer Einsamkeit befinde, wo die schönen Wis-

sen-

senschaften mein eintziges Vergnügen sind, habe ich zwar das, was ich gegenwärtig ins Werck stelle, zu verschiedenen malen zu unternehmen Lust gehabt; Allein ich bin immer durch andere Beschäftigungen davon abgehalten worden. Anjetzt endlich leiste ich dasjenige, was ich der Wahrheit und dem Andencken des grössesten und geschicktesten Mannes in der gantzen Welt schuldig bin. Ich mache mir eine Ehre daraus, daß ich die Gelehrsamkeit und Redlichkeit des Herrn Bayle bewundern kan; Ich habe solches wenigstens mit einer Menge grosser Männer gemein, welche mir sonder Zweifel die Ehre, das Werck des Herrn Abts von Olivet zu beantworten, entrissen haben würden, wenn sie nicht durch ihre Geschäfte, und andere Umstände daran verhindert worden wären. Ich gestehe gantz frei, daß ich mich ungemein gewundert habe, wie dieses Mitglied der Akademie, welches über die geringste Art des Tadels empfindlich zu sein scheinet, so wenige Achtung gegen einen Mann beweisen können, der doch dieselbe gar sehr verdienet. h)

h) Wenn auch gleich der Herr Abt von Olivet in seinen Kritiken vor den Herrn Bayle wegen seiner persönlichen Verdienste nicht mehrere Achtung bezeigen wollen, so hätte dieses Mitglied der Akademie doch wenigstens in Erwegung ziehen sollen, daß man von einem Mann, der mit den vornehmsten Häusern aus seiner Provintz verwandt ist, mit mehrerer Mässigung reden muß. Kan man denn nicht ein Kunstrichter sein, ohne zu schimpfen? Ich sage von der Geburt und dem Herkommen des Herrn Bayle nichts weiter, als was der gantzen Welt bekannt ist. Der Herr Bayle war mit zwei wegen ihres Adels berühmten Häusern aus Foix, du Casse, und Chalabre verwandt. Leben des Herrn Bayle, von dem Herrn des Maizeaux.

§. 13.

Vergleichung zwiſchen den Feinden und Bewunderern des Herrn Bayle.

Es würde dieſes vielleicht eine bequeme Gelegenheit ſein, um einiger elenden Schriftſteller Erwehnung zu thun, welche ſo verwegen geweſen ſind, daß ſie ſo wohl wider die Gemüths-Art, als auch wider die Werke des Herrn Bayle rechte Schmähſchriften ans Licht geſtellet haben: Allein man würde ihnen in der That zu viele Ehre erweiſen, indem ihre Schriften bei weiten nicht ſo viele Aufmerckſamkeit als des Herrn Abts von Olivet ſeine verdienen. Welcher vernünftiger Mann muß nicht mit den Schultern zucken, wenn er die grobe und lächerliche Schmähſchrift i) des ſchwärmerſchen Pater le Fevre lieſet, deren Fehler und in ſich enthaltende abgeſchmackte Dinge ein gewiſſer junger Parlaments-Rath zu Paris in einem kleinem Wercke, welches man in der zu Amſterdam bei du Sauzet gedruckten frantzöſiſchen Bibliotheck antrift, ſo wohl entdecket hat? Welcher ehrlicher Mann geräth nicht in Unwillen, wenn er die verwegene Dreiſtigkeit k) des Pater P * * * erblicket, welcher ſich in einer öffentlichen Rede, daß der Herr Bayle keine Redlichkeit beſeſſen habe, zu ſagen unterſtanden hat? Weiß nicht die gantze Welt, daß dieſes eine bloſſe Läſterung iſt?

i) Bayle en petit, ou l'Anatomie de ſes Ouvrages.

k) Man ſehe dasjenige nach, was man hievon in einem Briefe antrift, der in der frantzöſiſchen Bibliotheck, welche bei du Sauzet zu Amſterdam gedrucket wird, befindlich iſt.

iſt? Man frage hierüber diejenigen berühmten Perſonen, die mit dem Herrn Bayle in eine genaue Verbindung geſtanden haben, und wovon noch verſchiedene am Leben ſind. Man frage gantz Holland: Man frage die obrigkeitlichen, Krieges- und bürgerliche Perſonen, mit einem Worte, die Leute aus allen verſchiedenen Ständen, welche dieſen groſſen Mann gekannt haben, ſo wird man ſehen, wie wenig die Beſchuldigung des Pater P * * * gegründet iſt. Der Herr Bayle wird von ſolchen Leuten allemal geehret und hochgeſchätzet werden, welche genungſame Verdienſte, um die ſeinigen zu erkennen und einzuſehen, beſitzen.

Bayle wird, ob ihn gleich der hitzige Jurieu verfolget, 1) dennoch von vernünftigen Leuten jederzeit verehret, und der

1) Voltaire, in ſeinem Sendſchreiben über den Neid. Der Voltaire hat dieſen Verſen nach folgende Anmerckung beigefüget: Jurieu war ein Proteſtantiſcher Prediger, welcher ſo wohl wider den Bayle, als überhaupt wider die geſunde Vernunft heftig loszohe. Er ſchrieb als ein toller Menſch, und wolte dabei zugleich einen Propheten abgeben: Er verkündigte dem Königreich Franckreich gewiſſe groſſe Haupt-Veränderungen, die niemals erfolget ſind. Was den Bayle anbetrift, ſo weis man, daß derſelbe einer von den gröſſeſten Männern geweſen iſt, die Franckreich jemals gezeuget hat. Das Parlament zu Toulouſe hat ihm eine Ehre erwieſen, die ſonſt niemanden wiederfahren iſt, indem es ſein Teſtament, welches ſonſt, da er ein geflüchteter war, nach der Schärfe des Geſetzes vor null und nichtig erkläret werden muſte, deshalb vor gültig erkannte, weil er ein Mann wäre, der die Welt aufgekläret und ſeinem Vaterlande Ehre gemacht hätte.

Name seines schwärmerschen Neben-Buhlers, des Jurieu, hingegen zu einem öffentlichen Abscheu werden.

Ich würde einen grossen Folianten schreiben müssen, wenn ich hier aller derjenigen Lobsprüche, so die gelehrtesten Leute dem Herrn Bayle gleichsam um die Wette beilegen, gedencken wolte. Ich will nur einen von den grössesten Dichtern aus Franckreich anführen, und solchen zugleich mit einem, den ihm der grössesste Verstand aus dem letzten Jahrhundert gegeben hat, begleiten.

Ich kan nicht begreiffen, wie man ein solches grosses Wissen, und unermeßliche Gelehrsamkeit, womit weder Vernunft noch Geschicklichkeit verknüpfet ist, bewundern mag; Den Herrn Bayle aber finde ich unvergleichlich, indem derselbe beides gründlich und angenehm ist, und ich folglich aus ihm so wohl etwas lernen als auch mich vergnügen kan.

Diesem weisen Ausspruch des St. Evremond will ich noch die Meinung des allerscharfsinnigsten Kunstrichters aus Europa beifügen; Es ist solches der Herr de la Monoye.

Der berühmte Bayle macht allen grossen Geistern Ehre, und seine Feder ist beides so zierlich und in Erfinden fruchtbar, daß man noch in Zweifel stehet, ob seine Schriften mehr angenehm oder nützlich sind.

Ich

Ich könte hier noch die Lobes-Erhebungen, die ihm alle Gelehrten in gantz Europa beigeleget haben, wiederholen; Allein es wird, um die verwegene Unverschämtheit eines Menschen, welcher dem Herrn Bayle die Redlichkeit absprechen wollen, zu zeigen, genung sein, wenn ich diejenigen, mit denen er sehr genau verbunden gewesen ist, nur bloß namhaft mache. Man wird alsdenn sehen, ob ein Mann, der von solchen Leuten hochgeschätzet worden, nicht den Beifall von der gantzen Welt verdienet. In Franckreich hatte er zu Freunden, m) den Hertzog von Noailles, den Herrn von Bonrepaux, den Herr Abt Bignon, den Parlaments-Rath zu Aix, Herrn Thomaßin von Mazaugues, die beiden Patres Lamy, den Herrn und Fräulein de la Sabliere, den Herrn Abt Nicaise, den Herrn Abt du Bos, die Ober-Aufseher des königlichen Müntz-Kabinets, Herrn Rainsant und Herrn Ordinet, den Artzt und Professor zu Toulouse, Herrn Bayle, die Herren Perrault, von Longe-Pierre, de la Monoye, u. d. m.

In Engelland, den Bischof von Salisbury, Herrn Burnel, die Herren Capel, Dübordieu, Abbadie, la Viviere le Vassar, Pujolas, u. d. m.

m) Siehe das Leben des Herrn Bayle, pag. 106, insonderheit aber die von dem Herrn des Maizeaux herausgegebene Briefe.

In Deutſchland, den Herrn Grafen von Reckheim, die Herren Leibnitz, Thomaſius, Buddeus, u. d. m.

In Italien, den Bibliothekarium des Groß-Hertzogs von Toskanien, Herrn Magliabecchi.

In Holland, den Herrn Grafen von Friſe, den Herrn Marquis von Bougi, den Herrn Leu von Willhelm, den Herrn Fremont von Ablancourt, den Herrn Basnage, den Herrn Basnage von Flottemanville, die Herren Grävius, Orelincourt, Regis, u. ſ. w.

In Flandern, die Frau Gräfin von Tylli, den Herrn Baron König, u. d. m.

Zu Genf, die Herren Chouet, Turretin, Leger, Pictet, u. d. m.

§. 14.

Beantwortung derjenigen Kritik, die man wegen einer von dem Verfaſſer des gegenwärtigen Wercks überſetzten Stelle aus den Betrachtungen des Carteſius gemacht hat.

Nachdem ich die Vertheidigung des Herrn Bayle zu Ende gebracht habe, ſo muß ich hier auch noch ein Wort zu meiner eigenen ſagen; Und zwar wird

wird ſolches meinem Endzweck nicht zuwider ſein, indem es ein Betragen des Cartheſius gegen den Gaſſendi betrift, welches eben ſo unartig, als dasjenige iſt, deſſen ſich der Herr Abt von Olivet gegen den Bayle theilhaftig gemacht hat.

Der Verfaſſer einer gewiſſen fliegenden Schrift, welche den Titel, **Schutzſchrift vor das Werck von den Geſetzen, u. ſ. w.**, führet, hat in einer Anmerckung, die drei Seiten von ſeinem Werck ausmachet, davor gehalten, daß ich einer Stelle aus den Betrachtungen des Cartheſius bei deren Ueberſetzung einen gantz unrichtigen Sinn beigeleget hätte. Ich habe die Worte, *hactenus mens cum carne diſſeruit* folgendergeſtalt gegeben, **bisher hat ſich der Geiſt mit dem Fleiſche unterredet**, und dabei geglaubet, daß dieſe Worte anzüglich wären, weil der **Cartheſius** ſich darin mit dem **Geiſte**, den **Gaſſendi** aber mit der **Materie** vergliche. Meine Erklärung iſt um ſo natürlicher, als ſie ſich zu dem Streit vollkommen ſchicket, den dieſe beide Weltweiſen mit einander haben. **Cartheſius** behauptete, daß die Seele nichts anders, als ein einfaches Ding ſein könne; **Gaſſendi** hingegen war der Meinung, daß ſie auch materialiſch ſein könne, oder daß man wenigſtens doch nicht das Gegentheil zu beweiſen vermöchte. **Cartheſius** nun zielet, wenn er am Ende ſeiner Beantwortung, **bisher hat ſich der Geiſt mit dem Fleiſche unterredet**, ſaget, damit auf ſeine und ſeines Gegners Meinung. Man darf nur die Beantwortung des Cartheſius leſen, ſo wird man finden,

daß daselbst keine andere Auslegung statt hat. Denn der Cartheſius richtet ſeine Rede in dieſer Beantwortung öfters an den Gaſſendi, und bedienet ſich dabei in einem verblümten Verſtande der Wörter *Caro et Mens*. Er ſaget es dieſem Weltweiſen gleich bei dem Anfange ſeines Werckes voraus, daß er ſich an die Stelle des Geiſtes ſetzen, ihn aber als die Materie anſehen werde. Glaubet nicht, ſaget er, daß ich, wenn ich euch antworte, an einen ſolchen Weltweiſen, wie ihr ſeid, zu antworten gedencke; ſondern ich werde meine Antwort ſo einrichten, als wenn ihr einer von den fleiſchernen Menſchen, deren Geſtalt ihr annehmet, wäret. Betrachtungen des Cartheſius *Tom. 2. pag. 185.* Vermöge dieſes von dem Cartheſius angenommenen Satzes nun, daß der Geiſt mit der Materie ſpricht, und mit ihr diſputiret, redet er den Gaſſendi faſt beſtändig unter dem Namen Fleiſch an: Und dergleichen Anredungen ſind nicht eben gar zu höflich. Ich will unter tauſend Exempeln, die ich aus ſeinem Wercke ausziehen könte, nur zwei anführen. Es hat nicht das Anſehen, o Fleiſch, daß ihr verſtehet, was das ſei, ſich ſeiner Vernunft zu gebrauchen, weil ihr, um zu beweiſen, daß die Vorſtellung und der Glaube, den ich durch die Sinne bekomme, mir nicht verdächtig ſein müſſen, ſaget, u. ſ. w. Eben daſelbſt, *pag. 193.* Ich will noch eine andere Anrede an den Gaſſendi unter dem Namen des Fleiſches anher ſetzen. Alles, was ihr, o mein gutes Fleiſch, hier anführet, halte ich nicht ſo wohl

vor

vor Anmerckungen, als vielmehr vor heimliche Klagen, welche nicht beantwortet werden dürfen.

Wenn mein Kunstrichter behauptet, daß ich die Stelle, *hactenus mens cum carne disseruit*, durch die Worte, **bisher hat sich der Geist mit dem Fleische unterredet**, nicht recht gegeben habe, so will er damit eben so viel sagen, als wenn der **Carthesius** selber sich zu übersetzen nicht verstanden hätte. Wenn er die Wercke dieses Weltweisen gekannt hätte, so würde er gesehen haben, daß er sich im Frantzösischen eben so, als von mir geschehen ist, ausdrucket. Ein jeder weis, daß die Betrachtungen des Cartheſius noch bei seinem Leben von einem seiner Schüler übersetzet worden, und er solche Uebersetzung selber nach gesehen hat, daß es also eben so gut ist, als wenn sie von ihm selber verfertiget wäre. Wenn mein Kunstrichter dieselbe vor Augen nehmen will, so wird er eben diejenigen Worte, **bisher hat sich der Geist mit dem Fleische unterredet**, die ihm so sehr anstößig gewesen sind, darinn antreffen; Und er kan daraus zugleich den Schluß machen, daß die Auslegung, die er den Worten *hactenus mens cum carne disseruit* giebet, welche seiner Meinung nach so viel heissen sollen, **bisher haben sich in meinen Schlüssen Leidenschaften mit eingemischet**, gantz und gar nicht zu behaupten stehe. Denn nachdem der Carthesius gesaget hat, **bisher hat sich der Geist mit dem Fleische unterredet**, so setzet er sogleich hinzu: **und hat, da er in vielen Dingen vernünftig war,**

war, ſeine Meinungen nicht gefolget. Was vor ein unverſtändlicher Miſchmaſch würde nicht heraus kommen, wenn die Ueberſetzung meines Kunſtrichters mit der zweiten Redens-Art des Cartheſius verbunden wäre? In meinen Schlüſſen haben ſich Leidenſchaften mit eingemiſchet; und er hat, da er in vielen Dingen vernünftig war, ſeine Meinungen nicht gefolget. Kan man auch wohl eine ungeheurere Verbindung vor gar nicht zuſammen gehörenden Begriffen ſehen?

Ich kan mich nicht entbrechen, die eigenen Ausdrücke meines Kunſtrichters anzuführen, deren er ſich, um meine Meinung recht lächerlich zu machen, bedienet. Man hat ſich eingebildet, als wenn ſich der Cartheſius an dieſem Ort im Gegenſatz von dem Gaſſendi mit dem Geiſt, dieſen aber mit dem Fleiſch verglichen habe. Allein was vor ein Gedancke iſt dis, und was vor einen Anſchein hat es wohl, daß der Cartheſius eine ſo anzügliche Vergleichung gemachet haben ſolte? Es iſt wahr, daß es ein ſeltſamer Gedancke iſt; Allein, er kommt unglücklicher Weiſe von dem Cartheſius her, und die gantze Betrachtung iſt darauf gebauet. Was vor einen Anſchein hat es wohl? ruft mein Kunſtrichter aus. Man braucht nur zu leſen, um zu ſehen, daß dieſer Anſchein etwas wirckliches iſt: Es iſt dieſes wenigſtens nicht ſo beſchwerlich, als das ſchreiben; Allein, heut zu Tage ſchreibet man viel, und lieſet wenig. Es geſchiehet auch daher, daß lächerliche Kritiken zum Vorſchein kommen, wenn man dasjenige,

ſo

ſo ein Schriftſteller von einem Buche, welches man niemals geſehen, geſaget hat, beurtheilen will. Kan man auch wohl etwas ſeltſamers ſehen, als daß ein Schriftſteller die Vertheidigung eines Weltweiſen übernimmt, deſſen Wercke man niemals geleſen hat. Hiebei möchte man, wie mein Kunſtrichter gethan hat, ausruffen, und ſagen: **Was vor ein Gedancke! was vor eine Wahrſcheinlichkeit!**

Beiläuffig muß ich noch erinnern, daß unter der Art und Weiſe, wie mein Kunſtrichter die Worte, deren ich mich in Anſehung des Carteſius bedienet habe, anführet, ein wenig Bosheit verborgen lieget; Denn er hat die ſo wohl vor als nachher beigefügten Lobes-Erhebungen weggelaſſen, und ſie dadurch härter klingend gemachet. Er beſchuldiget mich, als wenn ich ſchlechthin geſaget hätte, daß Carteſius ein **Schulfuchs** und **hochmüthiger Gaſconnier** wäre. Ich habe mich aber gantz anders erkläret. Und warum ſolte ich mir auch hierunter ſelber zuwider ſein, da ich den Carteſius vor einen der gröſſeſten Männer, die jemals geweſen ſind, halte, und auch, nachdem ihm wegen ſeiner eitlen Ruhm-Begierde gemachten Vorwurf, gantzer funfzehen Seiten mit ſeinem Lobe angefüllet habe. Die Ausdrücke, deren ich mich bedienet habe, ſind folgende: **Was im übrigen den Schluß des Carteſius anbetrift, ſo ſchicket ſich ſolcher beſſer vor einen Schulfuchs und hochmüthigen Gottesgelehrten, als vor einen ſo berühmten Weltweiſen, wie er iſt.** Wenn jemand ſagte: **Der Ageſilaus des Corneille ſchicket**

cket ſich beſſer vor einen ſchlechten Dichter, wie den Pradon, als vor einen ſo berühmten und erhabenen Mann, wie er iſt; Würde denn ſolches ſo viel heiſſen, daß der Corneille ein Lumpen-Dichter wäre, der mit dem Pradon in ein Claſſe gehörte? Und dieſes mag zu meiner Rechtfertigung genung ſein. Ich begnüge mich, dem Schriftſteller, der mich hierüber getadelt hat, dasjenige entgegen zu ſetzen, was der Carteſius zu dem Gaſſendi ſagte: Ihr führet nichts an, was mir zuwider wäre, und doch redet ihr viel; Der Leſer wird ſich alſo in Acht zu nehmen haben, daß er eure Gründe nicht nach ihrer Weitläuftigkeit, und, ſetze ich hinzu, nach der entſcheidenden Weiſe, mit welcher ihr ſie vortraget, beurtheile.

E N D E.

Re-

Register
der vornehmsten Sachen
zu dem
Ersten Theil.

A.

Aberglauben. Ueber die Last des Aberglaubens ist zu allen Zeiten geklaget worden pag. 115

Aegipten, hat ehedem nicht existirt 269

Aegiptier, was sie von der Gottheit und den Ursprung der Welt geglaubet 258

Allgebra, ist eine Wissenschaft, in welcher man die meiste Gewißheit antrift 7

Analysis, worinn dieselbe bestehe, und was sie würcke 223. Kömmt mehr auf einen natürlichen richtigen Verstand, als auf Regeln des Aristoteles an 224

Anaximenes, behauptete, daß alles von der Luft gebildet worden 296. Hat behauptet, daß die Sonne wie ein Blat sei, und von einer verdickten und gepreßten Luft beweget würde 397

Anaxagoras, behauptete, daß alle Dinge von gewissen kleinen sich einander gantz gleich seienden Körperchen gezeuget wären 299. Hat davor gehalten, daß die Sonne so groß als der Pelvponesus sei 398

Anaximander, seine Meinung von der Sonnen 396. 397

Archelaus, hat geglaubet, daß eine unendliche Luft der erste Grundstoff der Welt sei 299

Aristoteles, hat wenig gewust, 10. Ist kein so grosser Naturkündiger als Cartheſius und Neuton gewesen 16. Des Mallebranche Urtheil von demselben 17. Hat das Geheimniß, kurtz zu sein, und doch nichts als blosse Worte zu sagen gehabt ib. Zu seinen Schriften hat ein jeder von den Seinigen was zugesetzt 160. Seine Prädicamenta sind von wenigen Nutzen, und wohl gar hinderlich 181. Die Menschen gewöhnen sich durch die Prädicamenta des Aristoteles an, sich mit blossen Worten abspeisen zu lassen 182. Was diese Aristotelische Prädicamenta eigentlich sind 183. Hat die Ewigkeit der Welt unter allen Gelehrten mit der grösten Standhaftigkeit behauptet 250. Seine vornehmsten Gründe davon 251. sqq. Seine Schüler haben in der Besaamung eine Art

Art von Zirckel angenommen 255. Hat drei Grund-Quellen, nemlich die Materie, die Form und die Privation feſtgeſetzet, 308. womit er die Schwierigkeiten wegen der unendlichen Theilbarkeit der Materie entſchuldigen wollen 349. Hat die Schwere der Luft ſchon eingeſehen, und ſich darüber ſehr deutlich erkläret 384. Seine Meinung von der Sonnen 401.

Aſtianax, iſt ehemals vor den Stifter des frantzöſiſchen Reichs gehalten worden 101

Aſtronomie, iſt den gröſten Theil nach eine Wiſſenſchaft, in welcher man die meiſte Gewißheit antrift 7

Atheiſten, haben zu allen Zeiten das viele Unglück, dem die Menſchlichkeit unterworfen iſt, als ein ſtarckes Argument gebraucht 275. Diejenigen, welche die Geheimniſſe, die uns Gott verborgen gehalten hat, ergründen wollen, werden gemeiniglich Atheiſten 283

Attraction, iſt von dem groſſen Neutou auf die Bahn gebracht worden 360. Wie er dieſelbe zu beweiſen ſucht ib. Hat ſie durch eine groſſe Menge Erfahrungen beſtätiget 361. Hat ſie nicht als eine aus der Bildung der Körper entſtehende Eigenſchaft, ſondern als ein allgemeines Geſetz der Natur, durch welches die Dinge ſelber gebildet worden wären, angeſehen 361. Die Neutoniſche Philoſophen erklären dasjenige vermittelſt der Attraction, was die Gaſſendiſten der Bewegung der Luft-Stäublein zuſchreiben 363. Der Herr von Fontenelle ſcheinet ſie auch geglaubet zu haben 364. Einige Weltweiſen, welche die Attraction annehmen, geſtehen dabei zugleich, daß ſie nicht wüſten, was ſie eigentlich ſei 367. Daß die Meinung von der Attraction in Holland und Engelland ſehr herſche 368. Man weiß zwar nicht, was die Attraction ſei, man nimmt ſie aber doch in den Theilen der Materie wahr 379. Die auf der Attraction feſt geſetzte Lehr-Sätze ſind den Begebenheiten in der Urkunde am meiſten gemäß ib.

Auguſtinus, hat geglaubet, daß wir von vielen Dingen keine Erkäntniß hätten 155. Hat das Lehr-Gebäude von der Seele der Welt ſehr lebhaft widerleget 287. Hat geglaubet, daß die Welt nicht in ſechs Tagen, ſondern in einen Augenblick erſchaffen worden 292

Ausdehnung, iſt zweierlei, die körperliche und unkörperliche 312. Wodurch man die unkörperliche Ausdehnung beweiſen will 313. Daß die Ausdehnung, die der Raum ausmacht, von der Ausdehnung des Körpers nicht unterſchieden ſei 320. Das, was nicht iſt, kan keine Ausdehnung haben 321. Daß der menſchliche Verſtand ſich keine unkörperliche Ausdehnung vorſtellen könne 322. Daß die Carteſianer auch von der körperlichen Ausdehnung keine rechte deutliche Erklärung geben können 331. vid. Raum.

Axiomata, vid. Grundregeln.

B.

Barometer. Wenn das Qveckſilber in demſelben ſteigt, oder fällt 391
Bayle, verſchiedene Urtheile über denſelben 117. 118. warum er die Gewißheit ſo vieler angenommenen Grundſätze beſtritten hat 121. hat das Lehr-Gebäude des Plato ſehr nachdrücklich widerlegt 308
Begriff, was derſelbe ſey 164. woher alle unſere Begriffe ihren Urſprung nehmen 169. entſtehen entweder aus der Empfindung, oder aus der Uebereilung 170. daß dem Menſchen der Begriff von dem höchſten Weſen nicht angebohren ſey 178. warum ein ſolcher Begriff dem Menſchen nicht angebohren ſey 179. wie die Begriffe nach ihren Gegenſtänden zu betrachten 180. Begriffe, ſo wir durch eigne Erfahrung erlangen, ſind vollkommener, als die, welche wir durch fremde Beihülfe bekommen 183. wie man einen bekommenen Begriff mit einem einzigen Wort zu verbinden hat 192. die Menſchen ſind mehr oder weniger gelehret, nachdem ſie mehr oder weniger vollſtändige Begriffe haben 195. die Menge und Mannigfaltigkeit der Begriffe kan zur Vollkommenheit des Verſtandes nichts beitragen, wofern ſie nicht wahr und richtig ſind 196. man muß ſich nicht ſo wohl viele Begriffe zu erlangen, als vielmehr diejenigen, die man hat, zu verbeſſern bemühen 196. einfache Begriffe bekommen wir durch die Erfahrung, und über dieſelbe kan der menſchliche Verſtand nicht weiter hinaus 332
Beſchreibungen, deren Richtigkeit hanget von der Richtigkeit unſerer Begriffe ab 193
Bewegung, wie die Carteſianer ſolche begreiflich zu machen ſuchen 336. ꝛc. 317. ſqq. daß dieſe Meinung der Carteſianer von der Bewegung nicht wahrſcheinlich ſey 337. Neutons Meinung, daß die himmliſchen Bewegungen nicht ohne Beihülfe des leeren Raumes geſchehen könten 338. ein jeder bewegter Körper ſoll ſich nach der Meinung des Carteſius in gerader Linie zu bewegen bemühen 370. dieſes iſt auch von allen Philoſophen in der Haushaltung der Welt vor wahr erkannt worden. 375. daß dem unerachtet die himmliſchen Körper eine Zirkelrunde Bewegung haben, ſolches iſt durch den Neuton durch die Attraction erkläret worden 376. ſeqq. ein Körper beweget ſich niemals, wenn er nicht von einem andern ihn unmittelbar berührenden Körper geſtoſſen wird 390
Bilder, in den wunderthätigen Bildern der Heiligen hat das ſicherſte Einkommen der Stiffter und Klöſter beſtanden 110
Boerhave, ſeine Gedanken von den Elementen 431. 432

Bücher, auf was vor Weise man gute Bücher lesen muß 115. 116

C.

Cartheſius ist der Wiederherſteller der guten Philoſophie 18. in allen ſeinen Wercken ſind Merkmale von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes anzutreffen 19. ſeine Gedanken von der Schul-Logik 162. hat angerathen, daß man ſich auf gewiſſe gute Grundſätze einer vernünftigen Logik legen ſoll 163. hat die ſubtile Materie erfunden 311. was er darunter verſtehet 344. warum dieſe von dem Cartheſius erfundene Materie nicht ſtatt haben könne 345. kommt den Luft-Stäublein des Epicurus ſehr nahe 346. warum er ſeine Zuflucht zu dem bekannten Indefinito genommen habe 352. man muß ihn nicht auf ſein Wort glauben, ſondern mit Vorſicht leſen 353. daß man ihm keiner Neigung zur Gottes-Verleugnung Schuld geben könne 353

Cartheſianer, ſind von von ihren Meinungen zu ſehr eingenommen 18. derſelben Meinung von den angebohrnen Begriffen 174. 175. haben den Fehler, daß ſie in ihren Entſcheidungen allzu gewiß ſind 234. ſind aufrichtiger als die ſcholaſtiſchen Philoſophen ib.

Cicero, hat die Sache nur auf eine wahrſcheinliche, nicht aber gewiſſe Art vorgetragen 154. Seine Gedanken über die verſchiedene Meinungen der Weltweiſen von der Natur der menſchlichen Seele 329

Chimie, kan gemachte Naturen vereinigen, oder auseinander ſetzen, nicht aber das, was wirklich iſt, vernichten 432

Chineſer, Hartnäckigkeit und Gründe der Chineſiſchen Gottes-Verleugner 243. dieſe Gottes-Verleugner zu China gründen inſonderheit ihre Meinungen darauf, daß der unglückſelige Menſch ſeinen Urſprung nicht von einem vollkommenen guten Weſen haben könne 280. ſqq.

Chriſippus, deſſen abgeſchmackte Diſtinctionen, um die Meinungen von der unendlichen Theilbarkeit der Materie zu entſchuldigen 353

Chriſten, haben in dem neunten Jahrhundert ſolche abgeſchmackte Dinge geglaubet, die vorher niemand den Heiden überreden können 74

Cometen, woraus ſie nach der Cartheſianer Meinung entſtehen 371. halten nach des Neutons Meinung ihren Lauf in ungleichen, keinen gemeinſchafftlichen Mittelpunct habenden Zirkeln 375

D.

Democritus, ſeine Meinung von der Sonne 398

Denken, der Menſch kan nicht eher zu denken anfangen, als bis er zu empfinden anfängt 172. wird durch ein beſonders Beiſpiel erläutert 173

E.

Ebbe und Fluth, läst sich durch die Neutonischen Lehrsätze am besten erklären 381
Edelleute, haben sich eine Ehre daraus gemacht, daß sie weiter nichts, als ihren Namen schreiben können 104
Ehrbegierde, ist eine Qvelle des Irrthums und der Unwissenheit 7
Eigensinn, scheinet eine Eigenschafft der Gottesgelehrten und Philosophen, und eine Folge ihres Standes zu seyn 121
Eigenschafft, was darunter verstanden werde, und daß es mit einem Attributo und Modo einerlei sei 181. Eigenschaften Gottes können von Gott nicht abgesondert werden 242
Element, daß es Elemente gebe, und daß dieselben unveränderlich sind 432
Empfinden. Ich empfinde, also bin ich, dadurch beweiset man sein Daseln eben so gut, als wenn man saget: Ich denke, also bin ich 177. wie es zugehe, daß man etwas empfinde, läst sich sehr schwer erklären 425. sqq.
Empedocles, hat die vier Elemente, Feuer, Lufft, Erde und Wasser zuerst auf die Bahn gebracht 297. hat geglaubet, daß es zwei Sonnen gebe 400
Enthimema, was dasselbe sei 205. wie man die beiden Sätze in einem Enthimema nennet 206
Ens rationis, in der Logik, ist von dem heiligen Thomas erfunden worden 160
Epicurus, hat wegen den verschiedenen Meinungen der Weltweisen von der Grösse der Sonnen nichts gewisses fest gesetzet 402. ist von dem Gassendi wegen seiner von der Sonnen gehegten Meinung sehr artig vertheidiget worden 403. seine Meinung hierunter ist nicht nach dem Ausdruck des Lucretius abzumessen 405
Erde, von der Figur unserer Erde und denen deshalb angestellten verschiedenen Versuchen 436. sqq.

F.

Franciscus, der heilige, dessen Unterredung mit einer Schwalbe und einer Heuschrecke 84. sein Schaf gehet in das Chor, und grüsset die heilige Jungfrau 85
Franciscus der Ilte, aus was vor Ursachen dieser König den Zug nach Meiland gethan 91. 92
Fehler, zu erkennen ist eine Eigenschafft der Philosophen 119
Feuer, breitet sich, wenn es durch keine Hinderniß aufgehalten wird, von allen Seiten aus 413. die Carthesianer halten das irrdische Feuer vor kein wirklich Element 426. die Chimisten haben in ihren mit den vermischten Dingen vorgenommenen Operationen niemals die geringsten Spuren von dem Feuer entdecket 427. die Neutonianer halten es vor ein einfaches in derjenigen Materie,

aus welcher es hervorbricht, eingeschlossenes Element 427. des Gravesandes Gedanken von der Natur des Feuers 430
Fixsterne, woraus dieselben nach der Cartheſianer Meinung entstanden 371. sind lauter Sonnen 418
von Fontenelle, hat auf eine deutliche, angenehme und lustige Art geschrieben 373

G.

Galilăi seine Lehre von dem Abscheu der Natur vor einen leeren Raum 386
Gassendi hat viel Redlichkeit und Aufrichtigkeit besessen 19. hat der Philosophie des Aristoteles den ersten Streich versetzet ib. hat das Studium der Vernunft-Lehre gantz und gar verachtet 162. seine Gedanken von den engen Grenzen der menschlichen Erkäntniß 233. hat die Meinung der alten Weltweisen, daß die Welt mit Gott ewig sei, sehr wohl auseinander gesetzt 266. hat auf eine gewisse Art auch eine Seele der Welt geglaubet 289. hat die Lehre des Epicurus von den kleinen Lufft-Stäublein erneuert 310
Gänsespiel, ist ein erneuertes griechisches Spiel 220
Gedanke, was derselbe sei 158
Gelehrte, wahre Gelehrte reden von zweifelhaften Sachen zweifelhaft 7. vor dem Richter-Stuhl wahrer Gelehrten müssen alle Schrifften ihr Endurtheil empfangen 12. in der Republik der Gelehrten kan man seine eigene Souverainität vor sich haben 22. setzen durch ihre wider einander lautende Meinungen ihr Ansehen in Ungewißheit 115. sind jederzeit vor ihre Meinung eingenommen 119. der Eigensinn von gewissen Gelehrten ist der Gelehrsamkeit höchst schädlich 120. fallen öfters auf viele lächerliche und verkehrte Dinge 122. die meisten grossen Gelehrten haben zugestanden, daß sie nur wenige Dinge wüsten 149. wahrhaftig Gelehrte sind den Korn-Aehren gleich 232. Gelehrte lassen sich eben so wohl, wie das Frauenzimmer, durch neue Moden dahin reissen 374
Geometrie, ist eine von den Wissenschafften, in welchen man die meisten Gewißheiten antrifft 7
Geschichtschreiber, muß sich bisweilen nach der falschen Einbildung und Irrthümer der Völker, unter welchen er lebet, bequemen 46. muß sich in keine Streitigkeiten einlassen 47. Fehler der meisten Geschichtschreiber ib. daß vermuthlich eine jede Nation in dem Alterthum ihren eigenen Geschichtschreiber gehabt habe 51. die Partheilichkeit der Geschichtschreiber vor ihre Nation und Religion ist eine grosse Hinderniß der Wahrheit 64. was die Wercke der meisten Catholischen Geschichtschreiber bey vernünftigen Leuten verächtlich macht 70. viele Ge-

Geschichtschreiber scheinen mehr Sachwalter gewisser Partheien, als aufrichtige Schreiber desjenigen, so sich zugetragen hat, zu sein 75. welches an den Catholischen und Protestantischen Schriftstellern wahzunehmen ist ib.
Gold, läst sich durch das Königs-Wasser, nicht aber durch Scheidewasser auflösen 197
Gott, kan uns als das allervollkommenste Wesen nicht betriegen 44. Gott weiß alles, und lachet unser 94. die alten Philosophen machten Gott selber zu einem materialischen Wesen 246. Plato erkante das Gegentheil, hatte aber doch in verschiedenen Dingen einen falschen Begriff von ihm 247. Bayls Gedanken von der Unbegreiflichkeit des Wesens Gottes 248. daß in Gott keine Zeit sey 264. daß er das Wesen der Dinge nicht ändern könne 265. er habe, da er von allen Zeiten her da gewesen, auch eine Sache von allen Zeiten her machen u. wollen können 266. es ist viel sicherer und weiser, daß man die Wirkungen der Gottheit glaubet, als daß man sie ergründen will 283
Grund-Regeln. Was man so nennet, und wozu sie nutzen 203. von dem Grundsatz, daß aus nichts, nichts werden könne, sind alle alte Weltweisen überzeugt gewesen 239

H.

Halbgelehrte, sind dreiste Unwissende 4. haben der Vernunft einen ewigen Krieg geschworen 4. können ohne disputiren nicht vergnügt leben 9
Heraclitus hat geglaubet, daß das Feuer der Grundstoff von allen natürlichen Dingen sei 295. glaubte, daß die Sonne nur einen Fuß breit sei 402
Hesiodus, behauptet, daß das Chaos der Grundstoff aller Dinge sei 196
Heiligen. Die Legenden verschiedener Heiligen, sind eben so unvernünftig, als die allerlächerlichsten Zauber-Fabeln 84
Himmels Gegend, hat keinen Einfluß in den Verstand 34
Hippocrates, hat die durch die gantze Welt ausgebreitete Wärme vor Gott gehalten 291
Hippias, gab das Feuer und das Wasser vor den Grundstoff der Dinge an 300
Historie, kan kein Beweiß solcher Dinge sein, die der Vernunft zuwider lauffen 46. warum in der Welt so viel Ungewißheit sei 47. die Historie der ersten Jahrhundert ist sehr dunkel 48. die Chineser fangen ihre Historie schon viel tausend Jahr vor Erschaffung der Welt an 49. die die Historie von den Creutzzügen ist mit vielen der Vernunft zuwiderlaufenden Wundern angefüllet 72
Homerus, seine Götter sind an allen fabelhafften Historien des Heidenthums schuld 109
Horatius, ist beständig wanckend und zweifelhafft gewesen 155

Register der vornehmsten Sachen

J.

Jacobus der IIte. Verschiedene Meinungen des Pater von Orleans, und des Rapin von Thoiras von diesem Englischen Könige 139-145

Idea, was Socrates und Plato darunter verstanden haben 307

Josephus, dessen Regel in Beurtheilung der Gewißheit einer Geschichte 81. 82

Juden, werden von dem Aegiptischen Priester Maunethon als ein Haufen schmutziger und aussätziger Leute beschrieben 60. sollen nach dem Vorgeben verschiedener alten Schrifftsteller den Gebrauch der Beschneidung von den heidnischen Völkern bekommen haben 61. was die Gottesgelehrten deshalb glauben 62

K.

Karl der Vte Lächerliches Wunder, so nach einigen Geschichtschreibern diesem Kaiser zu gefallen geschehen sein soll 67

Kirchen-Versammlungen, nehmen niemals ein glückliches Ende 138

Kircher, hat die Wirckungen von der Schwere der Luft dem Abscheu der Natur vor einen leeren Raum zugeschrieben 386

Kriege, haben bisweilen gantz gemeine Ursachen zum Grunde gehabt 90

Koble, wie man eine brennende in einem Gefäß mit Wasser, ohne daß sie verlöschet, erhalten kan 385

Körper. Daß man sich einen Körper ohne alle Eigenschafften, die einzige Ausdehnung ausgenommen, vorstellen könne 318. ein Stein bleibt dennoch ein Körper, wenn man gleich alles hinweg thut, was nicht zu seinem Körper gehöret 319. daß ein jeder Körper, so weich er auch scheinen mögte, einige Festigkeit habe 324. warum uns einige Körper weich zu sein scheinen 324. die Meinung, daß man sich einen Körper, ohne alle Eigenschafften, die einzige Ausdehnung ausgenommen, vorstellen könne, wird widerlegt 328. 329. daß wir nicht eigentlich wissen, worinn sein Wesen bestehe, weil uns nicht alle seine Eigenschafften bekannt sind 329. Locks Gedanken von dem Wesen der Körper 330. wodurch die Körper sich vermehren und abnehmen 357. daß es auch in den allerdichtesten Körpern eine innerliche Bewegung geben könne 358. in welchen Körpern man eine beständige Bewegung wahrnimmt 358. vid. Materie.

L.

Lehrmeister können dem Verstande eine grosse Hülfe geben, müssen aber wahre Gelehrte sein 5

Leibnitz hat mehr von dem Aristoteles, als dem Carthesius gehalten 32

Leichtgläubigkeit ist eine Quelle des Irrthums und der Unwissenheit 7

Leidenschafften, verhindern die Wahrheit unserer Begriffe 187
Licht, daß dessen Eigenschafften mit den Eigenschafften des Schalls eine grosse Aenlichkeit haben 408. Lichtstrahlen sollen nach der Meinung des Neutons unmittelbar aus der Sonnen herausfliessen 421. des Herrn Eulers Gedanken hievon ibid. warum die Carthesianer die Neutonische Meinung vor ungegründet halten 413. sqq. ist nach der Meinung der Gegner des Neutons eine schnelle und gerade hin und wieder gehende Bewegung der etherischen Materie 416. daß es, nach den Lehrsätzen der Carthesianer von dem Licht, niemals einen Schatten geben würde 419. vid. Sonne.
Livius, warum der heilige Gregorius seine Wercke verbrennen lassen 79
Locke, Lob desselben 21
Lucretius hat geglaubet, daß die Luft-Stäublein in beständiger Bewegung wären, und solche von allen Zeiten her gehabt hätten 356. hat in den Gedancken gestanden, daß die Sonne ohne Unterscheid nur so groß sey, als sie uns vorkomme 402
Luft, deren Schwere und ausdehnende Kraft ist schon den alten Weltweisen nicht unbekant gewesen 383. ihnen haben nur zu solchem Ende die heutigen Versuche gefehlet 384. warum sie ein Körper sey 385. ihre Bewegung ist sehr starck ib. drucket so wohl von oben herunter, als von unten herauf 389. warum man die Schwere der Luft, die auf unsere Körper drücket, nicht gewahr wird 390. 391. bei welchem Wetter sie leichter und bey welchem sie schwerer ist 391. warum sie bei hellen Wetter schwerer ist, als bei trüben 392. ihre ausdehnende Kraft kan durch keine Zeit geschwächet werden 393
Luft-Stäublein. Von welchen Philosophen die kleinen Luft-Stäublein oder Atomi vor die ersten Werckmeister der Materie gehalten worden 302. sqq. sind so klein, daß sie nicht in unsere Sinne fallen können 339. haben dennoch eine verschiedene Grösse, ingleichen unzehliche, doch nicht unendliche Arten von Figuren 340. warum sie, ihrer Kleinheit unerachtet, eine Figur haben können 342. sie sind untheilbar und unzerbrechlich 342. sie werden, wenn ein Körper zerbricht, nicht mit zerbrochen, sondern nur von einander getrennet ib. nicht ihre Kleinheit, sondern ihre feste Natur macht sie untheilbar 343. warum sie von den Carthesianern nicht angenommen, und vor untheilbar gehalten werden wollen 344. Neutons Meinung von der Untheilbarkeit der Luftstäubleiu 347. sie sind so hart, daß sie sich niemals abnutzen 348 sind in einer beständigen Bewegung, in welcher sie von Gott zuerst gesetzet worden 356 daß durch ihre Bewegungen alle Veränderungen in den

Körpern entſtehen 357. ſind in einer ſteten Bewegung, ſich von einander loßzumachen ib. in wie weit ſie von des Carteſius ſubtilen Materie unterſchieden ſind 359. vid. Materie und Körper.

Lutherus, wie er von dem Sleidan, und wie er hingegen von den Cathol. Geſchichtſchreibern beſchrieben wird 76

M.

Maclou, der heilige, hat auf einem Wallfiſch Meſſe geleſen 87

Marcarius, der heilige, hat ſechs Monat lang Buſſe gethan, weil er einen Floh getödtet 87

Magnet. Wie die Carteſianer das Vermögen des Magnets, das Eiſen an ſich zu ziehen, beſchrieben 365. wie ſolches von den Neutonianern geſchiehet 366

Malebranche, iſt in einem Irrthum verfallen, den er wohl gekant hat 6. hat über die Verſuche des Montagne eine erbärml. Kritik gemacht 23. iſt ſelber in alle Fehler gefallen, die er dem Montague vorgeworffen 26. hält den Montagne mehr vor einen galanten und ſonderbaren Schulfuchs, als vor einen vernünftigen und ehrlichen Mann ib. will aus der Schrift beweiſen, daß der Montagne übel gethan, daß er in ſeinem Buche immer von ſich ſelber geſprochen 30. hat an den ſchönen Wiſſenſchafften keinen Geſchmack gehabt 31

Marianiſche Inſeln. Die Einwohner daſelbſt ſollen nicht die geringſte Erkäntniß von der Gottheit haben 180

Marmor, warum zwei glattgeſchliffene auf einander liegende Marmor in ſenkrechter Linie nicht von einander gebracht werden können 392

Materie, warum wir von ihrem Weſen ſo wenig wiſſen 197. warum die alten Weltweiſen wenigſtens die Materie vor ewig gehalten haben 239. 240. ſie müſſen ſie, bei Ermangelung der göttl. Offenbarung, vor unerſchaffen halten 241. die Religion macht hierunter allen unſern Zweifeln ein Ende ib. die alten Weltweiſen hielten auch die Materie, wegen ihrer Unvollkommenheit, nicht vor ein Werk Gottes 243. verſchiedene Meinungen der alten Philoſophen, wenn u. auf was Weiſe die Materie in die jetzige Ordnung gebracht worden 250. die Veränderung, die wir in der Materie wahrnehmen, ſei mehr eine Wiedergeburth als Zerrüttung zu nennen 268. durch die Veränderungen in der Materie wird die Ordnung der Dinge weder unterbrochen, noch übern Haufen geworffen 270. Carteſius ſetzet das Weſen der Materie in der Ausdehnung 315. Gaſſendi ſetzet daſſelbe in der Feſtigkeit 317. die erſten wirkenden Theile in der Materie müſſen, nach aller vernünftigen Philoſophen Meinung, ausnehmend klein und ſubtil ſein 319. Carteſius hält auch die kleinſten Theile der Materie vor theilbar 346. warum die Materie nicht ins Unendliche

che theilbar sein könne 347. vid Körper, ir. Luft-Stäublein.
Meinungen, worauf der gröste Theil der menschl. Meinungen gegründet 45. Leidenschaften, Vorurtheile, eitele Ruhm-Begierde und Eigennutz sind die Quellen von den verschiedenen Meinungen der Gelehrten 115. die Helfte von den Meinungen der Gelehrten entstehet aus den gegeneinander tragenden Haß u. Neid 127. Unterschied in der Religion ein starcker Bewegungs-Grund zu den verschiedenen Meinungen der Gelehrten 139
Menschen wissen sehr wenig, und das, was sie deutlich erkennen, ist so beschaffen, daß es jedermann begreiffen kan 41. wie viel Menschen in einer Zeit von zweihundert Jahren von vier Männern und ihren Nachkommen gezeuget werden können 59
Methaphisik, in derselben kan der Verstand ungestraft irren 8
Metall, wie das schmeltzen des Metalls zugehet, und wodurch eigentlich dergleichen feste Körper weich und fliessend werden 358
Metodus, was derselbe in der Logik sei 168. ist der nützlichste Theil der Logik 222. es giebt davon zweierlei Arten 222. 223
Mönche, ihre lächerliche Jahr-Bücher und fabelhafte Historien haben die Wahrheit verdunckelt 82. auch die besten unter ihnen sind in gewissen Stellen zu lügen genöthigt gewesen ib. viele haben die Religion durch ihre Schrifften verunehret 83
Moses, wie Tacitus denselben beschrieben 62
Montagne, warum er in seinem Buche immer von sich selber spricht 27. des Hrn. Coste Urtheil davon 28. warum er so viel Stellen aus verschiedenen Schrifftstellern angeführet hat 29. ist ein vernünftiger Zweifler gewesen 36. hat die lächerliche Meinung der alten Pyrrhonienser nicht behauptet 37. ist bald hoch geschätzet, bald wieder verachtet worden 117. hat den Lehrsätzen des Aristoteles ihr künftiges Schicksal vorher verkündiget 30

N.

Natur, wird mit einem Taschenspieler verglichen 237
Natur-Lehre, ist zwar ungewiß, führet aber doch etwas ergötzendes bey sich 229. die Zeit, die man damit zubringet, kan man vor angenehme Träume halten 230. die wahre Natur-Lehre ist nichts anders als eine Wissenschafft der Erfahrung 381. Gott hat sich die ersten Grundsätze derselben vorbehalten 382
Neuton, ist in gewissen Stücken dem Cartesius vorzuziehen 20. ist einer von den grösten Männern gewesen, so die Natur hervor gebracht hat 21. hat dennoch bisweilen geirret ib.
Nonne, lustige Erzehlung einer Nonne, die unter den Schutz der Jungfrau Maria aus dem Kloster gelauffen 86
Noth Lügen, des heiligen Au-

guſtinus und Hieronimus Streit hierüber 146. 147

O.

Oenopides gab das Feuer und die Luft vor die erſten Grund-Qvellen der Dinge an 300
Onomacritus, behauptete, daß das Feuer, Luft und Waſſer die Grund-Qvellen aller Dinge wären 309

P.

Paſcal, deſſen Kritik über den Montagne, nebſt deren Beantwortung von dem von Voltaire 28
Paris, der heilige, von den Wundern, die auf deſſen Grabe geſchehen 88
Parmenides, hat die Sonne vor die einzige und endliche Grund-Qvelle aller Dinge gehalten 298
Plato, hat niemals etwas vor gewiß verſichert 153. glaubte, daß die Sonne von verſchiedenen Feuern zuſammengeſetzet wäre 401
Planeten, woraus ſie nach der Cartheſianer Meinung entſtanden 371
Peripatetiker, glauben, daß ihre Ehre von der Ehre des Ariſtoteles abhange 120
Pherecides, deſſen beſcheidenes Urtheil von ſeinen eigenen Schrifften 150
Pitagoras, behauptete, daß die erſten Grund-Qvellen der natürlichen Dinge in der Harmonie der Zahlen beſtünde 300. ſetzte die Vollkommenheit in der zehnten Zahl 301. dieſe Meinung hat eine gewiſſe Zeit über mehr Beifall als alle andere gefunden 302. hat nichts von der drei gehalten ib.
Pitagorenſer. Ungereimtheit ihrer Meinungen 123. 124
Phiſik, die Experimental-Phiſik iſt eine von den Wiſſenſchafften, in welcher man die meiſte Gewißheit antrift 7. was die Entdeckungen, die man in der Experimental-Phiſik hätte machen können, ungemein aufgehalten hat 236. warum man in der Phiſik zu keiner zuſammenhangenden Erkäntniß gelangen werde 237
Philoſophen, iſt man Hochachtung ſchuldig 16. das Vaterland eines wahren Philoſophen iſt die gantze Welt 20. warum ſie auf viele abentheuerliche Irrthümer verfallen 125. werden mit den Liebhabern verglichen 353
Philoſophie, des Cicero Gedanken davon 104. es iſt damit gantz anders als mit den Künſten beſchaffen 230
Philolaus, ſeine Meinung von der Sonne 401. Cartheſius hat davon zu ſeinem Begriff von der Sonne Gelegenheit genommen 402
Privation, iſt in dem Verſtande, worinn ſie Ariſtoteles genommen, nichts anders, als ein Non Ens 309
Portrojal. Die Andächtigen zu Portrojal haben des Montagne Schriften und Perſon angetaſtet 22. ſind in dem Roman von der Clelia ſehr gelobet worden 24. haben die Comödien des Terentius ins Franzöſiſche überſetzet 25. ſind deshalb von dem Racine ſehr getadelt worden ib.

Plu-

Plutarch, seine Gedanken von dem vielfältigen Unglücke des Menschen 277

Q.

Quellen, verschiedene Meinungen des Aristoteles und des grossen Alberts von dem Ursprung der Wasserquellen 434. daß des Mariots Meinung davon die vernünftigste sei 435

R.

Raum, was ein unmaterialischer leerer Raum sei 312. warum ein leerer Raum schlechterdings nothwendig sein sol 314. der Carthesianer Gründe, daß es keinen unmaterialischen Raum gebe 315. die Gründe vor u. wider den leeren Raum kommen hauptsächl. aus den verschiedenen Beschreibungen von dem Wesen der Materie her 317. die Wörter Raum und Ort bedeuten nichts, was wirkl. von dem Körper unterschieden wäre 320. daß der leere Raum, wenn er vorhanden wäre, unnütz sein würde 322. der leere Raum soll weder ein Wesen, noch etwas zufälliges, sondern ein Ding auf seine Art sein 323. der leere Raum ist nothwendig, um das Wesen der weichen Körper in Wirklichkeit zu setzen 325. sqq. die Körper würden ohne einen leeren Raum nicht wachsen können 326. die Bewegung der Fische im Wasser können zu keinem Beweiß wider den leeren Raum dienen 327. daß die Meinung, welche einen leeren Raum zuläst, die natürlichste sei 328. der leere Raum kan als eine gewisse Fähigkeit, die Körper anzunehmen, beschrieben werden 332. wer keinen leeren Raum zugeben will, muß eine uneudliche Materie zulassen 334. die Macht Gottes, zu vernichten, beweiset die Möglichkeit des leeren Raums 325. daß ohne einem leeren Raum die Bewegung schwer zu begreifen sei 336. einige wollen von den Luft-Pumpen und Spritzen einen Beweiß vor den leeren Raum herholen 388. warum solcher Beweiß keinen Stich halte 389
vid. Ausdehnung, it. Körper.

Reformation. Vernünftige Gedancken über die Verschiedenheit der Reformations-Geschichte in Franckreich 79-81

Regen. Daß das Regen-Wasser sich gemeiniglich nicht über sechszehn Zoll tief in den Erdboden ziehe 435

Riesen, von dem noch lange nach der Sündfluth vorhanden gewesenen Geschlecht der Riesen, dessen in der heiligen Schrifft gedacht wird 53.54.55

Rom, daß diese Stadt von denen nach Eroberung der Stadt Troja zerstreuten Trojanern erbauet worden 98

Römer, haben die Meinung von der Ewigkeit der Welt von den Griechen angenommen 259

S.

Staatskluge, verlieren sich in ihren Urtheilen, wenn sie eine Sache errathen wollen, und doch nicht wissen 90

Sal tartari, dessen Auflösung geschiehet durch die Attraction 362

Satz, vid. Urtheil.
Schall, daß dessen Eigenschafften mit den Eigenschafften des Lichts eine grosse Aenlichkeit haben 408. worinn derselbe bestehe 409. in einem von Luft-leeren Raum kan man keinen Schall hören 410. wovon es komme, daß ein Schall bald hell, bald tief ist 411. wodurch der Schall wieder aufhöret 412
Seele, gleichet einer glatten Tafel 169. hat von sich selber keinen einzigen Begriff, von was vor Art er auch sein mag 170. soll nach des Pitagoras Meinung aus der vierten Zahl zusammengesetzt sein 311
Sterne, ungeheure Entfernung derselben von der Erde 337. Neuton hat denselben eine doppelte Richtung, nemlich eine senckrechte und eine horizontale, gegeben 378
Seneca, hat die ausdehnende Kraft der Luft eingesehen 383
Silber, läst sich durch das Scheide-Wasser, nicht aber durch das Königs-Wasser auflösen 197
Sillogismus, wie man die drei in demselben befindliche Sätze nennet 204. es hat verschiedene Arten von Sillogismis 205. wozu die Sillogismi nützen 206. die Wahrheit oder Unrichtigkeit eines Sillogismi kommt auf seine Vorder-Sätze an 207. der Misbrauch der Sillogismorum macht einen zu einen Sophisten 209. in den Schulen ist es die gröste Kätzerei, wenn man die Sillogismos vor unnütze hält 210. Man schlusset ohne Sillogismo viel besser und deutlicher 211. Heinrich der IVte ist einer der grösten und klügsten Könige gewesen, ohne daß er gewust, was ein Sillogismus sei 212. des Seneca Gedancken von den Sillogismis 213. Locks Gedancken von den Sillogismis 214. ohne Sillogismo nimmt man die Verbindung unserer Begriffe viel leichter wahr 215. Gravesandes alphabethische Regeln von den Sillogismis 218. v. Schluß.
Sinnen, wodurch unsere Sinnen hinters Licht geführet werden können 184. man muß nicht weiter urtheilen, als man eine Sache mit den Sinnen deutlich begreift 186
Socrates, warum er durch den Ausspruch des Apollo vor den Weisesten unter den Menschen erkläret worden 153. hielte nebst dem Plato Gott, die Idea und die Materie vor die Grund-Quellen aller Dinge 306
Spinosa hat das alte Lehr-Gebäude von der Seele der Welt wieder erneuert, und wie er solches erkläre 275. sqq. seine Meinung von der Natur eines Wesens 274. durch was vor Gründe er zur Behauptung seines Lehr-Gebäudes verleitet worden 275. seqq. sein Lehr-Gebäude ist sehr leicht zu untergraben 284. je mehr man es untersuchet, je abgeschmackter findet man es. 285. hat seine hauptsächlichsten Beweise aus dem Lehr-Gebäude des Cartheſius hergeleitet 353 seqq.

Scholastische Lehrer, sind Quacksalber vor den menschlichen Verstand 225
Sonne, woraus sie nach der Carthesianer Meinung entstehet 371. die wahren Ursachen der Sonnen-Finsterniss sind zuerst von dem Thales eingesehen worden 396. Exempel einer Sonnen-Finsterniß, die einen gantzen Monat gedauret haben soll 399. ist nach der Ausrechnung des Herrn Caßini eine Million mal grösser als die Erde 406. Stehet nach dem Copernicanischen Welt-Gebäude in dem Mittel-Punct des Planeten-Kreises 415. ist nach der Neutonianer Meinung eine Feuer-Kugel, welche uns ihre leuchtende Materie, binnen sieben oder acht Minuten zuschickt, ohne daß sie dadurch erschöpft wird 419. beweget sich in fünf und zwantzig und einen halben Tag um ihre Axe 415. soll in einem Tage von ihrer Materie mehr nicht als eine Untze schwer hergeben, und dagegen wiederum dergleichen von allen Sonnen bekommen 418. daß die Meinung der Neutonianer von der Sonne die wahrscheinlichste sei 419. ist 30000000 Million Meilen von der Erde entfernet 420. warum sie unaufhörlich ihre Licht-Strahlen hervor schicken, und doch nicht erschöpfet werden könne 422
Sophisten, sind Leute, die uns den Irrthum statt der Wahrheit vorlegen 210
Sorbonne, hat den Herrn Arnaud aus Leidenschaften verdammet 129. hat ihren Ruhm durch das Verfahren wider Heinrich den IIIten gar sehr besudelt 130. hat über den Pater le Comte ein tumultuarisches Urtheil gefället 131. 132. die Doctores in der Sorbonne verkauften ihre Stimmen an Heinrich den VIIIten theurer als andere 133. Ein Mitglied derselben giebet seine Stimme auf eine lächerliche Art 137
Stoicker, deren Meinung sind nicht so abgeschmackt, als der Pitagorenfern ihre 123. hielten die Sonne vor ein mit Verstand begabtes Feuer, welches aus dem Meer hervorkäme 402
Studiren, welches die beste Art zu studiren sei 32. Man erleichtert sich das studiren, wenn man sich niemals auf solche Dinge legt, welche über unsern Verstand sind 249
Schluß, was derselbe sei 166. ziehet aus zweien Sätzen den dritten, welcher daraus folget, heraus 204. vid. Sillogismus.
Schulfüchse, Beschreibung derselben 27
Sündfluth. Die grosse und reiche Bevölkerung, die man kurtz nach der Sündfluth entdecken will, scheinen den Nachrichten von einer allgemeinen Sündfluth zuwider zu seln 53. von der phisikalischen Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth 55. scheinet selbst nach der Schrift nicht allgemein gewesen zu sein 57
Sulpitianer, haben eine grosse Rei-

Reinigkeit in ihren Sitten 189. haben Franckreich viele verehrungswürdige Prälaten gegeben 190
Synthesis, worinn dieser Metodus bestehe 225

T.

Tacitus, auf was vor Art derselbe das Wunder, da Moses aus einem Felsen Wasser springen lassen, verstümmelt 64
Talmud, wenn und bei was vor Gelegenheiten der Talmud verfertiget worden 99. 100
Thales von Mileto behauptete, daß alle Dinge ihren Ursprung aus dem Wasser hätten 296. seine Meinung von der Grösse der Sonnen 395
Traditionen sind sehr ungewiß 95. haben meistentheils nur unsere Vorurtheile und Faulheit zum Grunde 105. wie dieselben fortgepflantzet werden 105. 106. die fabelhaften Traditionen werden von den Mönchen aus Eigennutz unterhalten 107. viele Traditionen kommen aus den Wercken der Dichter und der Maler her 108. alle Völcker haben Traditionen, um ihre Irrthümer zu bestärcken 112
Temperament, unser Temperament ist an vielen falschen Begriffen Ursache 186
Thiere, die unvernünftigen Thiere finden in dem natürlichen Triebe gewisse Hülfsmittel, so die Vernunft dem Menschen nicht geben kan 44
Toricelli, hat den Ungrund von dem Abscheu der Natur vor den leeren Raum entdecket, und daß die daraus hergeleiteten Wirckungen der Schwere der Luft zuzuschreiben sei, durch angestellte Versuche gezeiget 386. 387
Thorheit, woher die allzufeine Thorheit komme 176

U.

Ungewitter, das allerheftigste giesset in einer halben Stunde nicht mehr als einen und einen halben Zoll Wasser 56
Unwissenheit. Ursache unserer Unwissenheit 196. noch andere Ursachen derselben 199
Urtheil, was dasselbe sei 165. 166. Urtheil oder Satz sind zwei gleichgültige Redens-Arten 200. wird zwar von der Empfindung hervorgebracht, aber von der Ueberlegung gebildet 201. ein jedes Urtheil oder Satz ist entweder bejahend oder verneinend. ib. wovon die Wahrheit der Sätze oder Urtheile abhange 202. worauf die Wahrscheinlichkeit unserer Urtheile ankomme 203

V.

Venetianer, wollen von den Trojanern abstammen 101
Vernunft-Lehre, in derselben kan der Verstand ungestraft irren 8. was dieselbe sei 158. wurde zuerst von den Sophisten getrieben 159. Aristoteles setzte sie zuerst auf gewisse Regeln und Sätze ib. er machte sie aber durch seine allzugrosse Weitläuftigkeit dunckel 160. wie viel Hauptstücke eine gründliche Vernunft-Lehre in sich fasse 164. die gemeine Logik oder Vernunft-

nunft-Lehre ist zu nichts nütze, als beschmissene und rauchichte Schulfüchse zu machen 221
Vernunft, ist eine Gabe des Himmels 4. kan die zur Glückseeligkeit und Führung des Lebens nöthige Wahrheiten entdecken 5. kan uns in den Dingen, die wir deutlich begreifen und unterscheiden, nicht betriegen 43. nicht die Vernunft, sondern die Art und Weise, wie wir uns dieselben bedienen, betrieget uns 45. gesunde Vernunft thut öfters mehr, als die Wissenschaft 126
Verstand, wird viele Dinge mit seiner Erkäntniß niemals erreichen 5. fällt jederzeit auf das wahrscheinliche und was am meisten natürlich ist 65. klebet mehr an der wircklichen Vorstellung eines Dinges, als an einer blossen uns davon gemachten Erzehlung 184. wie mit dem menschlichen Verstande umzugehen ist 225
Voltaire, daß er weder ein Neuton noch ein Gravesand in der Philosophie sei 430

W.

Wahrscheinlichkeit, sich an der blossen Wahrscheinlichkeit zu begnügen, macht in der Philosophie viele Verwirrung 6
Wahrheit, muß keine Prüfung scheuen 113. kan nicht durch das Alterthum bewiesen werden 114. daß der Weg der Sinnen gar zu enge, um uns zur Wahrheit zu führen, sei 152. Wahrheit und Lügen haben ein gleiches Ansehen 188
Wasser, ist von vielen alten Philosophen vor den Grund-Stof aller Dinge gehalten worden 434
Welt, ob sie ewig sei 238. die alten Philosophen sind hierüber verschiedener Meinung gewesen 239. die göttliche Offenbarung hat uns gelehrt, auf was vor Weise dieselbe gebildet worden ib. wie man sein Gemüth wegen den hierinn vorkommenden Schwierigkeiten am besten beruhigen könne 257. Gründe der Weltweisen, welche glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe 260. was die Epicurer deshalb vor Gründe gehabt haben 261. 262. was die alten Philosophen unter der Seele der Welt verstanden haben 272. die Lehre von der Seele der Welt lauft besonders wider die Vernunft, wenn man sie von Seiten der Sitten-Lehre betrachtet 286. nach diesen tödtet man Gott im Kleinen, wenn man ein Thier umbringet 287. der Engländer, Robert Flud, hat die Meinung von der Seele der Welt behauptet 288. ob die Welt in sechs Tagen oder in einem Augenblick erschaffen worden 291. daß die letztere Meinung einem philosophischen Geist einen viel höhern Begrif von der Macht Gottes gebe 293. was ein Carthesianer hiebey noch ferner sagen könte 294. wie die Welt anzusehen sein würde, wenn gar kein leerer Raum in derselben befindlich wäre 336

Weltweißheit: Lehrer der Weltweißheit werden mit den Päpſten verglichen 8. in Aegipten hat man die erſten Fuſſtapfen der Weltweißheit entdecket 258
Weſen, daß man von dem Worte Weſen oder Subſtanz ſehr ſchwer eine allgemeine Beſchreibung geben könne 333
Wein, beſtehet aus bloſſen Lebens-Geiſtern, und was dieſelben vor eine Würckung haben 35
Wind. Der Nordwind führet eine Menge von Salpeter und kleinen Eisſchollen bei ſich 429
Wind-Büchſe, hat, nachdem ſie ſechszehen Jahr geladen geſtanden, nicht das geringſte beim Loßſchieſſen von der Kraft der Luft verlohren 393. man kan die ausdehnende Kraft der Luft aus derſelben vollkommen erſehen, indem eine darinn geladene bleierne Kugel durch ein Bret ſchieſſet 394
Wirbel. Des Cartheſii Meinung von den Wirbeln iſt eine bloſſe ſinnreiche Erdichtung 372. ſind den Regeln des berühmten Kepplers zuwider 373. würden den Lauf der Planeten und inſonderheit der Cometen unterbrechen 374
Wiſſenſchaft, hat die Tugend zum Endzweck 37
Wörter, denen muß man nothwendig eine beſtimmte Bedeutung geben 190. einmal eingeführte Wörter und Redens-Arten muß man nicht leicht abändern 192. der Misbrauch der Worte hat unter den ſcholaſtiſchen Philoſophen einen Anlaß zu ewigen Streitigkeiten gegeben 195
Wunder. Lügen-Wunder, ſind der Religion ſchädlich 67. die vielen Wunderzeichen, womit die Geſchichte angefüllt ſind, hindern uns an der Erkäntniß der Wahrheit 68. fabelhafte Wunder führen ſchon ſelbſten das Käntzeichen einer Betriegerei bei ſich 85

X.

Xenophanes, hat behauptet, daß in der Welt nur eine unendliche Sache ſei 298. er hat aber darunter nicht Gott verſtanden 298. ſeine Meinung von der Sonne 398. was vor Urſachen er die Sonnen-Finſterniſſen zugeſchrieben 399

Z.

Zareta von Chaldara, behauptete, daß das Licht und Finſterniß gleichſam Vater und Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt erzeuget worden 299
Zeno, behauptete, daß Gott und die Materie die wahren Grund-Quellen der Natur wären 304. daß darunter das Lehr-Gebäude des Spinoſa verſteckt geweſen ſei 305
Zweideutigkeit, in den Redens-Arten iſt zu vermeiden 190. die meiſten Schulzänckereien kommen davon her 191

Register
zu dem
Zweiten Theil.

A.

Anacreon, seine Gedanken von denjenigen Menschen, welche nach Ehren-Bezeigungen und Schätzen, die sie nicht glücklich machen können, streben pag. 231

Anaxagoras, ist der erste gewesen, welcher unter den heidnischen Weltweisen die Bildung der Welt einem verständigen Wesen zugeschrieben hat 286. 327. seine eigene Worte darüber 327

Anaxander, seine übertriebene Schmeichelei gegen Alexander den Grossen 218

Anaximander, hat behauptet, daß die Seele ein aus Erde und Wasser zusammen gesetztes Ding sei 40. wovor er die Götter gehalten und angesehen habe 308. hat die Sterne vor himmlische Götter angesehen 309

Anaximenes, sein Lehrgebäude hat mit dem Lehrgebäude des Spinosa viele Aehnlichkeit gehabt 313. hat die Luft, die er vor die Grund-Quelle aller Dinge hielte, nicht vor erschaffen gehalten 318. hat davor gehalten, daß selbst die Götter aus dieser Luft entstanden wären 320

Artzenei, warum man sich nach der Artzenei, die man, wenn der Mond unter dem Widder, dem Stier, oder dem Steinbock stehet, einnimmt, nach der Sterndeuter Meinung, bespeien müsse 118

Aristoteles, ist auch in den Dingen, die er nicht verstanden hat, entscheidend gewesen 41. daß man aus seinen Werken die Theologie der Griechen kennen lernen könne 266. ist von vielen Kirchen-Vätern gelobet, und sogar übersetzet, von andern hingegen getadelt und verworfen worden 384. sqq. seine Philosophie wurde im zwölften Jahrhundert durch eine öffentliche Kirchen-Versammlug verdammet 396

Aristaxenes, hat die Seele vor eine Harmonie gehalten 41

Armuth, ist ein wahres und desto grösseres Uebel, weil es viele andere nach sich ziehet 196

Augustinus, hat den Epicurus hochgeschätzet 224. hat in seiner Civitate Dei von den verschiedenen Lehrgebäuden der Gotteslehre der alten Griechen umständlich gehandelt 268. hat die Lehre von der reinen Geistigkeit Gottes zuerst zur Vollkommenheit gebracht 369

B.

Baile, wie seine Feinde und Bewunderer in Vergleichung stehen 428

Begriffe, daß wir keine angebohrne Begriffe haben 6. wie angebohrne Begriffe beschaffen sein müssen 7. die angebohrne Begriffe müssen sich, wenn es dergleichen geben solte, in den Verstand der Unwissenden, der Kinder und der ungelehrten Leute äussern 8. warum der Mensch auch keinen angebohrnen Begriff von Gott haben könne 12. Gott würde, wenn er einen Begriff von ihm in unserer Seelen geprägt hätte, solches auf eine deutliche Art gethan haben 14. Abstracte Begriffe setzen eine Kenntniß von sich einander ähnlich seienden Dingen voraus 15

Begierde, daß ein Mensch ohne dieselben nicht sein könne 226. was schädliche und verwerfliche Begierden sind 227

Beleidiger, womit man seine Beleidiger am meisten bestrafen kan 236. müssen als Narren gezüchtiget werden 238

Beleidigungen vergessen ist eine zu der Glückseligkeit des menschlichen Lebens nützliche Handlung 236. einem weisen Manne geschichet durch unrechtmäßige Beleidigungen kein Abbruch 237. die grössesten Männer sind gegen die Beleidigungen unempfindlich gewesen ib.

Bernier, hat mit seinen Schriften wider die Sterndeuter grosse Ehre eingelegt 118

Berlin, daß es daselbst vieles liebenswürdiges Frauenzimmer gebe 160

Bruyere, seine Gedanken von den Grossen in der Welt, wie sie mit einander umgehen 213

C.

Caligula, was eigentlich an dessen Tode Schuld gewesen 238

Cardan, ist freiwillig erhungert, damit er die sich selbst bestimte Zeit des Todes nicht überleben mögte 127

Cariber, mästen ihre Kinder, um sie zu essen, und castriren dieselben, damit sie desto wohlschmeckender sein mögen 10

Catilina, opfferte, so oft er eine böse That im Sinne hatte 104

Cato, wodurch er sich das Leben zu nehmen bewogen worden 189. sein großmüthiges Bezeigen bei gewissen grossen Beleidigungen, die ihm das Volck öffentlich anthat 237

Clemens von Alexandria, hat ausdrücklich gesagt, daß Gott ein körperliches Wesen sei 357

Crassus, ist der reichste Römer gewesen 257

Crates, was derselbe zu einem jungen Menschen gesagt, den er an einem abgelegenen Ort ganz allein spatzieren sahe 206

Cicero hat die Vielheit der Götter dadurch erweisen wollen, weil in diesem Punct alle Menschen mit einander übereinkommen 22. der Glaube, daß die Seele unsterblich sei, ist ihm angenehm vorgekommen 103. ist der gelehrteste Römer, und vielleicht der geschickteste Kopf in der ganzen Welt gewesen 108. warum er die Seele vor unsterblich gehalten 109. hat alle seine Beredsamkeit angewendet, um die Meinung des Epicurus von

von der Wollust zu widerlegen 223. soll die Wercke des Lucretius nachgesehen und verbessert haben 265
Cometen, sind keine Zeichen, welche künftige Begebenheiten andeuten 124. was Baile davon gesagt hat 125
Comballus, beraubte sich freiwillig seiner Mannheit, um die Tugend der Königin Stragonihe ausser allen Verdacht zu setzen 216
Constantinus, was derselbe von einem christlichen Priester vor eine unverschämte Schmeichelei erfahren 218
Cornutus, hat einen Commentarium von der Natur der Götter verfertiget 277

D.

Democritus, seine Meinung von den Göttern 407
Denken, kan ohnmöglich aus einem materialischen, und nicht denkenden Wesen seinen Ursprung haben 29
Dinge, in der Welt kan man sich nur zwei Arten von Dingen, nemlich denkende und nichtdenkende vorstellen 28
Dionisius, seine Hofleute stellen sich alle blind, weil er durch das viele Weintrinken sein Gesicht verlohren hatte 217
Diogenes, hat weiser als der Aristippus gedacht 219
Druſen, heirathen ihre eigene Töchter 10

E.

Ehestand, ist bei uns noch gefährlicher, als er bei den Alten war 247. geräth meistentheils deswegen so übel, weil man sich um die Gemüthsart und persönliche Verdienste der zu heirathenden Person gar zu wenig bekümmert 248. einem unglücklichen Ehemann kan aller Weltweisen Rath nicht zu seiner Ruhe verhelfen 250
Eheloserstand, ist leichter als der verheirathete 205
Ehrenstellen, tragen zu der Glückseeligkeit des Lebens nichts bei 176. verringern vielmehr gemeiniglich dieselben 177
Ehrfurcht, ist fast niemals ohne Zwang 145
Ehrsucht, daß ein ehrsüchtiges Hertz alle Marter der Höllen empfinde 220
Einsamkeit, ist ein Zustand, der uns nicht natürlich ist 155. was Cicero von der Einsamkeit gesaget hat 157. die Vernunft pfleget bei einsamen und eingeschlossenen Leuten nicht lange zu wohnen 158. kan uns leichter glückselig machen, als die grosse Welt 204. ist von vielen Leidenschaften gänzlich frei ib. ist insonderheit vor junge Leute schädlich 206. schwache Geister schmieden in derselben böse Anschläge 207. eine allzustrenge Eingezogenheit stürtzet in viele Irrthümer 208. die Ursachen, warum sich viele Leute in die Einsamkeit begeben, sind öfters sehr schlecht und unüberlegt 209
Empedocles, hat vorgegeben, daß die Seele in dem Blut bestünde. 40
Entelechees, was der Aristoteles so nenne 41. des Pater

Malebranche Urtheil darüber 42
Erkenntniß, wir erkennen nur allein dasjenige, was zur Führung unſers Lebens, und zur Einrichtung unſerer Handlung nöthig iſt, auf eine deutliche Art 109. die berühmte Regel der Griechen, erkenne dich ſelber, muß billig zum Grundſatze der wahren Weltweisheit angenommen werden 131
Epicurus, iſt der gröſte Gottes-Verleugner aus dem Alterthum 23. was er, um das Volck zu verblenden, vor einen Beweisgrund von dem Daſein Gottes zugelaſſen habe 24. ſchertzhafte Gedanken über des Epicurus Lehrgebäude von dem ohngefehren Zufall 31. geſtehet, daß die Weltweiſen die Natur der Seele nicht erforſchen könten 42. hat unter den alten Philoſophen das erbaulichſte Leben geführet 101. wie die von ihm angeprieſene Wolluſt beſchaffen geweſen ib. der heilige Hieronimus hat viel Hochachtung vor ihm bezeiget 102. in was vor Verſtande er die von ihm ſo hochgeprieſene Wolluſt genommen habe 221. hat darunter nicht diejenige heftige Leidenſchaft, die uns unſern unordentlichen Begierden ohne Vernunft ein Genügen zu thun antreibet, verſtanden 223
Epicurer. Warum ſie den Göttern eine menſchliche Geſtalt beigeleget 25. haben geglaubet, daß die Seele durch einen blinden Zufall gebildet werde 89. was ſie vor Gründe, um die Sterblichkeit der Seele zu behaupten, angeführet 91. ihre Meinung von der Sterblichkeit der Seele war eine nothwendige Folge aus ihren erſten Grundſätzen 92. ihnen iſt von dem Cicero und vielen andern Schriftſtellern eine Meinung aufgebürdet worden, die er niemals gehabt hat 224. die Wolluſt dieſes Philoſophen iſt nicht allein der Tugend nicht zuwider, ſondern ſie giebt ihr auch einen neuen Glantz 225
Ewigkeit, daß es nothwendig etwas geben müſſe, ſo von alle Ewigkeit her da geweſen iſt 27

F.

Fontenelle, ſeine Geſpräche über die mehrern Welten können einem Weltmann einen hinlänglichen Unterricht von der Aſtronomie geben 124
Franzoſen, warum ſie ſich unter Franciſcus den Iſten die Haare gantz kurtz ſchneiden laſſen 217. haben von dem Montagne denken gelernet 228
Frau, eine Frau von der Gemüths-Art der Xantippe iſt ein Uebel, welches vor die Glückſeeligkeit des menſchlichen Lebens am meiſten zu fürchten iſt 247
Freiheit, träget zu der Glückſeeligkeit des menſchlichen Lebens vieles bei 110
Freund, daß nichts ſo unangenehm als ein dummer Freund ſei 161. eine gute Wahl unſerer Freunde hat in unſerer Glückſeeligkeit einen weſentlichen Einflus 246. es iſt beſſer,

fer, keine Freunde zu haben, als daß man schwache oder schlechte hat 247

G.

Gassendi, dessen Gedanken, warum man die Unsterblichkeit der Seele zu behaupten keinen Anstand nehmen müsse 107. seine Gedanken von der Wollust des Epicurus 222
Geld. Es ist besser, daß das Geld uns, als wir dem Gelde gehorchen 184
Geist, einige Philosophen haben den Geist des Menschen als eine Bewegung der Seele vorgestellet 37. was die alten Philosophen unter dem Wort Geist verstanden 328. sqq.
Gesellschaft, von deren Annehmlichkeiten hängen die Annehmlichkeiten unsers Lebens ab 131. ein artiger Mann kan, wenn er in einer unangenehmen Gesellschaft lebet, einen wohlgesitteten Europäer, der in ein barbarisches Land ins Elend geschickt worden, verglichen werden 131. man verliehret sein lustiges Wesen und Gemüths-Art, wenn man sich täglich in einer misfälligen Gesellschaft befindet 132. in der Annehmlichkeit einer liebenswürdigen Gesellschaft findet man wider allen Verdruß und Unglücks-Fälle eine sichere Zuflucht ib. ein vernünftiger Mann muß alle Mühe anwenden, um sich den Umgang liebenswürdiger Personen zu verschaffen 133. der Verlust einer guten Gesellschaft kan durch nichts ersetzet werden 134. ein liebenswürdiger Mensch lebet nur so lange, als er in einer guten Gesellschaft lebet ib. wie das freundschaftl. gesellschaftliche Leben von dem blossen geselligen Leben unterschieden sei 135. aus einer guten freundschaftl. Gesellschaft müssen alle die thörigten und unverschämten Reden, welche in den gewöhnl. Unterhaltungen so gemein sind, verbannet werden 136. alle lasterhafte Gemüther sind dem geselligen Leben zuwider 138. Leute von einer hochmüthigen und hochtrabenden Gemüths-Art schicken sich nicht zu einer guten Gesellschaft, wenn sie gleich Verstand haben 138. die Gemüths-Art der bittern und murrischen Leute ist vor die Gesellschaft die unerträglichste 141. ein schlechtes Hertz schicket sich auch nicht vor eine gute Gesellschaft 142. eine schlechte Art zu scherzen ist einer guten Gesellschaft ebenfalls zuwider 143. man muß aber, wenn man zu einer guten Gesellschaft geschickt sein will, auch bisweilen einen artigen u. höflichen Scherz vertragen können ib. verleumderische Leute sind in einer guten Gesellschaft sehr beschwerlich 144. ein stilles angenehmes Wesen sind die wesentl. Eigenschaften derjenigen, die sich vor eine gute Gesellschaft schicken 149. es giebet gewisse Achtungs-Bezeigungen, Wohlanständigkeiten und Vorsichten, deren man auch bei einem vertrauten freundschaftlichen Umgange nicht entübriget sein kan 151. das Frauenzimmer träget zu einer guten oder schlech-

schlechten Gesellschaft vieles bei ib. selbst die Natur hat das Hertz der Menschen eine Liebe zum geselligen Leben geprâget 156. Um eine gute Gesellschaft zu unterhalten, muß man sich der Neigung derjenigen Leute, mit denen man öfters umgehen will, so viel als möglich ist, gleich zu stellen suchen 159

Gesundheit, ist eine von den drei wesentl. Stücken der menschl. Glückseeligkeit 185. ist, nach der Stoicker Meinung, kein wahres Gut ib. ist ein sehr grosses Gut, weil sie alle Uebel des Leibes ausschliesset 189

Gewissens Bisse, machen unter den Fürsten und unter den Bauren kein Unterscheid 173

Glaube; die Menschen richten nicht allemal ihre Handlungen ihrem Glauben gemäß ein 103. der Glaube muß nur solche Dinge schlechterdings ohne Prüfung annehmen, welche die Vernunft entweder gar nicht, oder doch auf keine wahrscheinliche Art zu beurtheilen vermag 110

Glückseeligkeit, daß die alten Weltweisen einen unrichtigen Begriff von der Glückseeligkeit des menschl. Lebens gehabt haben 162. die Reden der Stoiker von der vollkommenen Glückseeligkeit eines weisen Mannes sind nicht allein der Wahrheit, sondern auch der gesunden Vernunft zuwider 163. daß die wahre Glückseeligkeit in drei Dingen bestehe 169. die wahre Glückseeligkeit kommt nicht auf dem Menschen an 191. sqq. es beruhet dieselbe nur bloß auf des Himmels willen 193. die Unmöglichkeit, uns diejenige Glückseeligkeit, die wir suchen, zu verschaffen, ist einer der grössesten Beweise von der Unsterblichkeit der Seele ib. bestehet nicht in einen langen Leben, sondern in dem Gebrauch, den wir davon zu machen wissen 257

Gregorius von Nazianza, hat dem Geiste eine Bewegung und Ausdehnung zugeschrieben 359. ist einer von den geschicktesten alten Gottesgelehrten gewesen 360

Gott, daß man in den Schulen noch täglich über das Dasein Gottes Zweifel aufwirft, ist abgeschmackt 5. die Nothwendigkeit des Daseins Gottes muß aus entscheidenden, gewissen und allen Menschen bekannten Gründen erwiesen werden 6. unter den Alten hat es gantze Secten gegeben, welche das Dasein Gottes schlechterdings leugneten 12. die Heiden hielten die Gottheit der grösten Laster fähig, und schrieben ihr alle menschl. Schwachheiten zu 14. die alten Weltweisen haben keinen einzigen wahren Begriff von Gott gehabt 16. die Geistigkeit Gottes hielten die alten Philosophen der Vernunft zuwider 17. ein allgemeiner Beifall ist kein nothwendiger Beweiß von dem Dasein Gottes 20. es würde auch derselbe eine Zeitlang die abscheul. Lehre von der Vielheit der Götter gerechtfertiget haben 21. das Dasein Gottes

tes kan auf eine mathematische Art dargethan werden 27. wie abgeschmackt es sei, Gott zu einem materialischen Wesen zu machen 30. 31. wirket jederzeit durch die einfachsten und natürlichsten Mittel 44. wenn man in der lateinischen Kirche die rechte vollkommene Geistigkeit Gottes zu erkennen angefangen hat 367. die Lehre von der reinen Geistigkeit Gottes wurde nach den Zeiten des Augustinus durch die aristotelische Philosophie wieder nach und nach verdunkelt 370. 371. ist durch das Lehrgebäude des Carthesius wieder hergestellet worden 371

Gottes-Verleugnung ist die grösseste Verblendung 5. Gottes-Verleugner haben sich nicht so sehr als die Heiden an das göttliche Wesen versündiget 16. die Gottes-Verleugner halten sich bei dem Streit über das Dasein Gottes nur immer an die schwächsten und seichtesten Gründe 20. sie verblenden dadurch die Augen des gemeinen Mannes 21

Grosse Herren bilden sich ein, daß andere Menschen nur vor sie gemacht sind 145. sind zu einem freundschaftlichen Umgange nicht so geschickt, als die privat-Personen ib. haben die Zeit nicht, daß sie sich mit anderer Leute Umstände abgeben können 146. stehen in den Gedanken, daß Verstand und Geschicklichkeit eigenthüml. Stücke ihrer Geburt wären ib. wissen bisweilen beim Trunk ein gutes Ragout mit Champagner Wein zu machen 147. es giebt aber unter den grossen Herren auch viele, welche hierunter anders denken 148. es würde ein Glück vor die Grossen sein, wenn sie aus dem Beispiel des Ueberwinders von Schlesien etwas lernen wolten 149. was der einzige wahre Vorzug der grossen Herren in der Welt sei 210. die Grossen in der Welt besitzen nicht allein wenig Aufrichtigkeit, sondern sind auch dabei undankbar 211. wehlen sich sehr selten solche Personen zu Freunden, die gewisse Verdienste haben 212. wollen unaufhörlich gelobet sein 214. lebhafte und lehrreiche Abschilderung von dem Elende der Grossen 228

Grundsätze Kinder und Blödsinnige haben von den Grundsätzen keinen Begriff 7

H.

Harpagus, seine unnatürliche Schmeichelei gegen den Astiages 216

Harduin, Pater, hat vorgegeben, daß die Werke der Kirchen-Väter, und insonderheit des heiligen Augustinus, von einer Gesellschaft Gottes-Verleugner und Deisten ausgearbeitet wären 278

Haß, vergallet uns unsere besten Tage, und vergiftet all unser Vergnügen 236

Hofleute, sind zu einer angenehmen Gesellschaft wenig geschickt 146. ihre Seele thut und denket nur nach dem Eindruck des Landes-Herrn oder seiner Minister und Lieblinge 215. Ersticken öfters die

Stimme der Natur gantz und gar, um das, was ein grosser Herr gethan hat, gut zu heissen 216. Hof-Luft ist ansteckend 218
Horatius, was derselbe von der Freundschaft der Grossen gesagt hat 211. was er von der Erwartung des Todes gesaget 257

J.

Juden, sind von den alten heidnischen Philosophen in Verdacht gehalten worden, daß sie ausser den Himmel und den Wolken keine andere Gottheit zuliessen 17. waren die einzigen, so im Alterthum einen wahren Begrif vom göttlichen Wesen hatten ib.
Justinus der Märtirer, in seinen Schutz-Schriften und Ermahnung an die Griechen findet man viele vortrefliche Sachen von dem theolog. Lehrgebäude der Griechen 268. hat eben so wenig, als der Origenes und der Tertullianus richtige Begriffe von der wahren Geistigkeit gehabt 354. wie seine darunter habende Meinung am besten entschuldiget werden könne 356

K.

Ketzereien, wodurch viele derselben veranlasset worden 5
Kirchen Väter, haben die heidnische Gottes-Lehre mit Kraft und Vortheil angegriffen 267. die ersten Kirchen-Väter haben die vollkommene Geistigkeit nicht erkannt 344
König, was ein König, theils aus Tugend, und theils aus Staats-Klugheit thun müsse 231
Kummer, wie man denselben, nach des Epictetus Lehre, überwinden soll 250. daß solches bei einem unglückl. Ehemann sehr schwer angehe 251

L.

Lactantius, hat einen Unterscheid zwischen der Seele und dem Geist gemacht 37. hat die Seele vor etwas körperliches gehalten 388
Laster, ein Mensch, der sich den Lastern ergiebet, kan nimmermehr glückl. sein, er mag auch so reich oder geehrt sein, als er will 169. die gröste Strafe der Lasterhaften ist ihr eigenes böses Gewissen 170. Lasterhafte würden die Verbrechen nicht begehen, wenn sie den dadurch verursachten Kummer voraus sehen solten 171. wer ein glückseelig Leben führen will, der muß das Laster mehr als den Tod fliehen 173. ein jeder ehrlicher Mann fürchtet sich mehr vor der Begehung eines Lasters, als vor den Tod 191. wenn man in dem Laster einmal das rechte Ziel verfehlet hat, so folget alsdenn ein Fall auf dem andern 204
Lebens Geister, was darunter verstanden werde 76
Lebens-Art; eine Lebens-Art, die weder allzu einsam, noch allzu zerstreuet ist, ist am geschicktesten uns glückl. zu machen 195. warum man in einer zerstreuten Lebens-Art die wahre Glückseeligkeit sehr schwer finde 199. viele unter denen, die kein Amt noch Bedienung haben, leben dennoch in einer beständigen Verwirrung 201

Lock, seine Gedancken über die verschiedene Meinungen der Gelehrten, ob die Seele materialisch oder unmaterialisch sei 50. 51. warum er sein Amt nicht länger beibehalten wollen 178
Lucretius, was derselbe von der Bildung und dem Wachsthum der Seele gesagt hat 89. hat beständig sehr schlecht, mäßig und ehrbar gelebet 102. aus seinem Gedichte kan man die Meinungen des Democritus und Epicurus beurtheilen 265
Ludwig der XI. seltsames Gebet dieses Königs 104

M.

Macrobius, hat einen Unterschied zwischen der Seele und dem Geiste gemacht 37
Marcus Aurelius, hat mit seinen Freunden auf solchen Fus gelebet, als wenn er eine privat Person gewesen wäre 148
Marianische Inseln, die Einwohner auf denselben haben, ehe das Evangelium bei ihnen geprediget worden, nicht den geringsten Begriff von der Religion gehabt, 12. ihre seltsame Meinung von dem Paradies und Hölle 13
Mäßigung, machet das wahre Vergnügen viel reiner und lauterer 226
Mäßigkeit, ohne dieselbe kan die wahre Glückseeligkeit nicht bestehen, 233. ist insonderheit, wegen der Vortheile, die sie unserm Leibe verschaset, sorgfältig in Acht zu nehmen, ib. verschaffet eine dauerhafte Wollust, 234. ist keine Feindin von dem Vergnügen, sondern unterhält es vielmehr, ib. ist vor das Gemüth eben so nothwendig, als vor den Leib ib. man siehet ihre Nothwendigkeit gemeiniglich zu spät ein 235
Materie, was vor abgeschmackte Schlüsse daraus folgen, wenn man die Materie vor das erste ewig denkende Wesen hält 29. ist auch nicht mit Gott gleich ewig 32. Beweis davon 33. das Erschaffen eines denkenden und verständigen Wesens, wie unsere Seele ist, ist unbegreiflicher als die Schöpfung der Materie, ib. eine unerschafene Materie müste unendlich sein, und könte von Gott nicht vernichtet werden 34
Maximus von Tiro, dessen Meinungen von der Vielheit der Götter 22. 23
Methaphisik, darinn wird von Gott und den Dingen, die über die Natur sind, gehandelt, 3. der Verstand bekömmt durch die Methaphisik und scholastische Philosophie nicht eine einzige Einsicht, ib. die Schul-Methaphisik handelt von vielen unnützen und dem menschlichen Verstande unbegreifliche Fragen 4
Morin, ist mit seiner Sterndeutung wider den Gassendi zum Lügner geworden 128

N.

Natur, daß die körperliche Natur wenig begehre, 228. hilft sich so wohl durch die Verderbung der Dinge, als durch ihre Zeugung 256
Neid, verhindert die Menschen an der wahren Glückseeligkeit 202

Nero, ist abergläubisch gewesen 104
Nichts. Ein blosses Nichts kan unmöglich ein wircklich Daseiu des Wesens hervor bringen 27

O.

Ocellus Lucanus, sein Tractat von der Natur der Welt ist zur Einsicht in die alte Gotteslehre der Griechen von grossen Nutzen, 276. hat schon vor dem Aristoteles die Ewigkeit des Weltgebäudes behauptet 276
Offenbarung, hat unsern Glauben, wegen der Seele bestimmet 43
Olivet, Abt von, hat den Herrn Baile in verschiedenen Stellen gar sehr gemishandelt 262 glaubet, daß man nur allein aus dem Cicero der Griechen ihre Lehre von Gott erklären könne, 264. scheinet ein grosser Freund von dem Pater Harduin zu sein 180. scheinet auch auf die Ausschweifungen seines Freundes verfallen zu sein 281. wird beschuldiget den Pater Bescaloppier ausgeschrieben zu haben 311. ist ein beredter und richtiger Uebersetzer, aber auch ein verleumderischer Kunstrichter des Herrn Bails gewesen 326
Origenes, hat davor gehalten, daß ein jeder Geist ein Körper sei 344. wie er von dem Herrn Huet vertheidiget worden, 345. seqq.
Ovidius, wie sich derselbe in seiner Verbannung den Kummer zu versüssen gesuchet 160

P.

Parker, verwirft den aus einer allgemeinen Uebereinstimmung hergenommenen Beweisgrund des Daseins Gottes schlechterdings 25
Plato, warum sein Lehrgebäude von dem Wesen Gottes dem Cicero unbegreiflich vorgekommen 17. hat auf seinen nach Aegipten gethanen Reisen eine Kenntniß von den Büchern Mosis und der jüdischen Religion bekommen 39 ist in verschiedenen Stücken von dem Socrates abgegangen 266. soll die Wanderung der menschlichen Seelen in die Leiber der Thiere nicht geglaubet haben, 266. hat von der wahren Geistigkeit noch keinen rechten Begriff gehabt 333. wie, nach seiner Meinung, die Welt von Gott geschaffen sei 334. die ersten Christen haben in seinem Lehrgebäude Spuren von der Dreieinigkeit Gottes anzutreffen gemeinet 337. ist dem Christenthum in dem ersten Jahrhundert sehr schädlich gewesen ib. der heilige Augustinus leget ihm auch die Meinung von der Wanderung der Seelen in die Körper der Thiere, bei 376
Peru, verschiedene Völcker daselbst essen ihre mit ihren Beischläferinnen erzeugte Kinder, nachdem sie dieselben bis ins dreizehnte Jahr aufs köstlichste gefüttert haben 10
Pericles, besorgete thörichte Dinge gesagt zu haben, weil ihn das Volk öffentlich lobte 239

Perſeus, deſſen ſchöne Gedanken von dem Geitz und der Begierde reich zu werden 175
Petus, iſt der zärtlichſte Ehemann geweſen 257
Philoſophen, die ſcholaſtiſchen erregen über die deutlichſte Sachen Zweifel, und machen aus den allerbekannteſten Dingen Streitfragen 5. die heidniſche Philoſophen hatten eben ſolche unrichtige Begriffe von Gott, als die andern Heiden 18. ſie konten ſich auch nicht über die Meinungen von der Gottheit mit einander vereinigen 19
Plinius der Jüngere, hat das Lob des Trajanus übertrieben 218
Pitagoras, hat zuerſt den Namen eines Philoſophen angenommen 290. hat ſein Lehrgebäude von der Wanderung der Seelen von den Aegiptiern bekommen 374
Priamus, iſt der beſte Vater in der Welt geweſen 257
Plutarch, hat ausdrücklich geſaget, daß ein Geiſt nichts anders, als eine ſubtile Materie ſei 333

R.

Rath, ein gegebener Rath muß niemals einem Befehl oder Vorwurf ähnlich ſein 133
Reichthum, machet den Menſchen nicht glückſeelig 174. ein Herz, das ſich der Begierde nach Reichthum überlaſſen hat, kan durch die Schätze aller groſſen Herren nicht zufrieden geſtellet werden 175. ein ehrlicher mittelmäßiger Zuſtand iſt unendlich beſſer, als ein unermeslicher Reichthum 176. Reichthum, und alle dergleichen zum äuſſerlichen Wohlſtand gehörige Dinge, ſind nach der Gemüthsart derer, denen ſie zu Theil geworden ſind, bald als wahre Güter, und bald als ein groſſes Unglück anzuſehen 178. Seneca will den Reichthum zwar kein wahres Gut nennen, geſtehet aber doch, daß er nützlich ſey, und man ihn haben müſſe 197. Daß man das Ende des Reichthums und der groſſen Dinge kennen müſſe 230
Rouſſeau, deſſen Kritik über ſolche Leute, die in allen Wiſſenſchaften bewandert ſein wollen 140

S.

Salluſtius, ſein Commentarius von den Göttern, und der Welt iſt nicht unter die unvollkommene Stücke zu rechnen 275
Schmerz, iſt von den Stoickern vor kein Uebel gehalten worden 185. Cicero hat alle ſeine Beredſamkeit angewendet, um zu beweiſen, daß dieſe Meinung der Vernunft und der Natur vollkommen gemäß ſei 186. des gröſten Mannes Seele ſo wohl, als eines Sackträgers ſeine, iſt an dem Schmerz des Leibes Theil zu nehmen gezwungen 187. der Geiſt hat eben ſo wohl ſeine Schmerzen, als der Leib 188
Seele, daß unſere Seele erſt vor einigen Jahren zu ſein angefangen habe, kan ein jeder aus eigener Empfindung wiſſen 32. 33. die Natur derſelben wird

wird bis ans Ende der Welt nicht mit Gewisheit erforſchet werden können 37. die Religion macht unſerer Ungewißheit über die Sterblichkeit und Unſterblichkeit der Seele ein Ende 36. die Alten haben ſie alle vor materialiſch gehalten ib. einige von den Heiden haben einen Unterſchied unter der Seele und den Geiſt gemacht 37. die Epicurer hielten die Seele vor einen zuſammen geraften Haufen kleiner und ſubtiler Luftſtäublein 38. Plato hat dieſelbe vor ein Stück von dem göttlichen Weſen gehalten 39. Thales hielte ſie vor eine Natur, die keine Ruhe hätte 40. Anaximander hat gemeinet, daß ſie ein aus Erde und Waſſer zuſammen geſetztes Ding ſei ib. nach der Meinung des Empedocles ſoll ſie in dem Blut beſtehen ib. Zeno hat ſie vor ein himmliſches Feuer gehalten ib. einige Philoſophen haben ſie vor eine Harmonie, und noch andere vor eine Zahl gehalten 41. warum die Seele nicht nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gelangen könne 44. Meinung einiger Gelehrten, welche behaupten, daß die Frucht im Mutterleibe bis zu dem vierzigſten Tage unbeſeelt ſei 44. Was dieſe Meinung vor Schwierigkeiten habe 45. noch eine andere Meinung der Weltweiſen von der Seele ib. hat nach der heidniſchen Philoſophen Meinung in ſich ſelber eine Kraft, ſich zur Vollkommenheit zu bringen 46. Locks Gedanken von der Seele 48. viele Kirchenväter haben die Seele vor materialiſch gehalten ib. die Frage von der Sterblichkeit der Seelen wird blos nach den Vernunftlicht unterſuchet 51. zu der Sterblichkeit der Seele iſt keine auſſerordentliche Macht Gottes nöthig 52. die Cartheſianer halten die Gedanken vor das Weſen und Eigenthum der Seele 54. können daraus ſehr ſtarke Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele ziehen 55. warum ſie aber zur Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele nicht vollkommen hinreichend ſind 56. Gott hat der Seele, durch uns unbekannte Wege, die Kraft des Denkens mittheilen können 58. daß die Seele der Thiere ein Beweis ſei, daß die Materie das Vermögen zu denken erlangen könne 60. ſeqq. Gaſſendi hat die Schwierigkeiten wider die Geiſtigkeit der Seele ſehr nachdrücklich zu erkennen gegeben 62. ſeqq. Warum das von den Cartheſianern aus der Theilbarkeit der Materie wider das materialiſche Weſen der Seelen hervor genommene Argument nicht überzeugend ſei 74. 75. daß die menſchliche Seele in zwei Theile, wovon der eine vernünftig, der andere aber nur ſinnlich oder empfindend iſt, eingetheilet werden könne 76. verſchiedene Meinungen, wo die Seele ihren Sitz haben ſoll 77. ſie kan materialiſch, und deswegen doch keiner Theilbarkeit unterworfen ſein ib.

ib. die Wirkungen der Seele in den Körper kan leichter verſtanden werden, wenn man dieſelbe vor ein untheilbares Luftſtäublein annimmt 78. das Lehr-Gebäude, welches eine vernünftige u. ſinnliche Seele zuläſt, iſt ſo wenig der Vernunft als der Religion zuwider 79. die Gottesgelehrten theilen die Seele in die obere und unteren Kräfte ein ib. die Zerrüttung der ſinnl. Seele ziehet bei den Menſchen den Untergang der vernünftigen Seelen nicht nach ſich 85. es iſt nur bloß möglich, daß die Seele materialiſch ſein könne, man wird aber dennoch ſie vor unmaterialiſch zu halten genöthiget 87. es iſt einen allmächtig. Geiſt eben ſo leicht, eine geiſtige Seele hervor zu bringen, als der Materie die Kraft zu deucken beizulegen 88. man hat von der Unſterblichkeit der Seele keinen völlig überzeugenden philoſophiſchen Beweiß, ſondern deren Gewißheit nur lediglich der göttl. Offenbarung zu dancken 89. empfindet das Uebel, ſo dem Leibe begegnet 90. warum die Seele nothwendig unſterblich ſein müſſe 93. daß die Seele nicht allemal dencke 95. ſeqq. man muß den Beweiß von der Unſterblichkeit der Seele bloß aus dem Willen Gottes hernehmen 99. ob es zu dem Caracter eines ehrl. Mannes nothwendig ſei, daß man die Unſterblichkeit der Seele glaube 100. die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele ſteht nicht in unſerer Gewalt 103. ohne dem Glauben von der Unſterblichkeit der Seele kan man weder ein Chriſt, noch auch von dem Daſein Gottes vollkommen überzeugt ſein 105. die Unſterblichkeit der Seele flieſſet gantz natürl. aus dem unwiderſprechl. Beweiſe, die man von dem Daſein Gottes hat 106. den gröſten Beweis von der Unſterblichkeit der Seele muß man in ihr ſelber ſuchen 107. einen ehrlichen Mann ſchmeichelt nichts ſo ſehr, als die Hofnung der Unſterblichkeit der Seelen 108

Seneca machte ſich ein Vergnügen daraus, wenn er über die Ewigkeit der Seele philoſophirte 103. Sein Tractat iſt zwar mit vielem Verſtande geſchrieben, aber doch, wegen der darinn behaupteten falſchen Meinungen, ſehr fehlerhaft 167. Sein Schluß, daß keine Republik einen weiſen Mann vertragen, noch ein weiſer Mann in den Bedienungen einer Republik leben könne, wird widerlegt 179

Sitten-Lehre, die Grund-Sätze in derſelben haben nicht bei allen Völkern einen allgemeinen Beifall 9

Socrates, hat behauptet, daß die Seelen der laſterhaften Menſchen in die Leiber der Thiere kämen 267

Sophocles, warum er mit den Weibern nicht mehr umgehen wollen 153. Hat bei ſeinem hohen Alter noch beſtändig eine groſſe Stärcke des Verſtandes gehabt 246

Spinoſa iſt ein offenbarer und vorſetzlicher Gottes-Verleugner geweſen 50. Soll dem

unerachtet ein ehrlicher und tugendhafter Mann gewesen sein 105
Sterndeuter, bedienen sich solcher Ausdrücke, welche beständig zwei oder drei verschiedene Bedeutungen haben 114. Musten zu Alexandria einen Narren-Zinß bezahlen ib. Werden von dem Tacitus als Untreue und Lügner beschrieben 115. Ein Sterndeuter kan ungestraft lügen 116. Was Cicero von ihnen gesagt 117. Behaupten, daß auch die geringsten Dinge von den Sternen regieret werden 123. Haben keine bessere Kundleute als die Liebhaber und das Frauenzimmer 123
Sterndeutung, ist die allerfalschte und undeutlichste Wissenschaft 113. Die Entscheidung der Sterndeutung ist eben so ungewiß, als der Ausschlag der Würfel 114. Warum diese Kunst bei dem gemeinen Mann so viel Beifall finde 117. Wenn die Sterndeutung zuverläßig wäre, so würde Gott so wohl sich selber, als auch den Menschen die Hände gebunden haben 121. Unser Schicksal hänget von dem Ort, Leuten, Zeiten und unsern Willen, nicht aber von erdichteten Verbindungen der Sterne ab 122. Ist eben so betriegerisch als die Liebe 123
Studiren, giebet uns tausenderlei Mittel an die Hand, den Kummer zu vertreiben, 245. Auch selbst die Schmerzen des Leibes werden dadurch gestillet ib.
Soldaten, haben jederzeit die Wissenschaften verdammet 240. Des Perseus scherzhafte Gedancken davon 241
Stoiker sind den Pharisäern ähnlich gewesen 166. Irren, daß sie die Glückseeligkeit bloß in einer einzigen Sache setzen 168. Die Tugend eines Stoikers ist der Tugend eines Sauertopfs ähnlich 225

T.

Thales, hat behauptet, daß die Seele eine Natur sei, die keine Ruhe hätte 140. Hat die Sonnen- und Mond-Finsternissen vorher sagen können 291. Hat die Regierung der Welt keiner verständigen Natur zugeschrieben ib. Aus was vor Ursachen er das Wasser vor die Grundquelle aller Dinge gehalten 295. Hat zwar Götter statuiret, dabei aber, daß selbige die Welt gemacht hätten, geleugnet 300
Tatianus, hat den Engeln und den Teufeln gewisse Leiber beigeleget 356
Theodoretus hat in seinen Discursen von den Lehr-Gebäuden der heidnischen Theologie umständlich gehandelt, und kein eintziges derselben übergangen 269
Tertullianus hat die Seele vor körperlich gehalten 48. Wie er deshalb von dem Augustinus entschuldiget worden 49. Hat auch Gott vor einen Körper gehalten 347. Seine Meinung ist auch der damaligen lateinischen Kirche Meinung gewesen 348. Wie er deshalb von einem gewissen Mönch entschuldiget worden 350 sqq.
Thiere, warum der Pater Malebran-

branche den Thieren eine Seele abgeſprochen habe 68. ſeqq. Daß dieſe ſeine Meinung ſeltſam ſei, und allen Begriffen zuwider laufe 71. Daß die Thiere eine Seele haben, welche aller derienigen Würckungen, die dem menſchlichen Verſtand ausmachen, fähig ſind 72. Wird aus dem Exempel eines Hundes, welcher auf dem Grabe ſeines Herrn vor Traurigkeit ſtirbet, erwieſen 72. 73. Daß man alſo die Thiere nicht vor bloſſe Maſchinen halten könne 73. Thiere haben zu der ihnen beiwohnenden Vorſtellungskraft zwei Seelen nöthig 82

Timaeus von Locris, ſein Buch von der Seele der Welt enthält die allerreinſte Lehre der alten Philoſophen in ſich 272. iſt das allervortreflichſte Ueberbleibſel von der pitagoriſchen Philoſophie 273. iſt von den erſten Kirchen-Vätern angeführet worden 274. ſchon dem Suidas iſt dieſes Buch bekannt geweſen 275

Titus, hat mit ſeinen Freunden auf einen ſolchen Fus gelebet, als wenn er eine privat Perſon geweſen wäre 148

Tribonianus, ſeine übertriebene und lächerliche Schmeichelei vor den Juſtinianus 218

Tod. Was die Menſchen zu thun haben, um ſich nicht mehr vor den Tod zu fürchten 254. bei den meiſten Menſchen iſt ihr ſtrafbares Betragen an der Todes Furcht ſchuld ib. tugendhafte Weltweiſen ſind nur allein vor der Furcht des Todes ſicher 255

Tugend zu erwerben ſtehet in unſerer Gewalt 102. bei Leuten von gewiſſen Stande kommt die Tugend nicht von der Religion, ſondern von ihren Temperament, Erziehung und Ruhmbegierde her 105. die Tugenden und Laſter der meiſten Menſchen ſind den guten und böſen Exempeln zuzuſchreiben 137. Tugend tröſtet zwar in Kummer, nimmt aber nicht alle Empfindungen davon weg 163. der Satz des Cicero, daß vor diejenigen, die Tugend haben, kein böſer und unglücklicher Zuſtand vorhanden ſei, wird widerleget 164. 165. der Zuſtand tugendhafter Leute kan bisweilen ſehr elend ſein 165. die gröſten Güter ſind alsdenn keine Güter mehr, wenn wir um ihrentwillen die Tugend verlaſſen 183. tugendhafte Leute ſcheinen den Groſſen in der Welt von einem gezwungenen Umgange zu ſein 212

U.

Ueberſetzer, müſſen jederzeit die Ehre des überſetzten Originals zu vertheidigen ſuchen 307

Unendliche, warum daſſelbe nicht erſchaffen ſein kan 316

Unerſchaffen, alles was unerſchaffen iſt, muß auch unendlich ſein 34

Ungnade, eines ſolchen Menſchen, den wir ergeben ſind, ziehet unſern Fall nach ſich 206

Unglückliche, werden von den Groſſen und Hofleuten, als Menſchen, die da leiden ſollen, angeſehen 146

Unmäßigkeit, unmäßige Leute ſind gemeiniglich von einer finſtern und murriſchen Gemüthsart 234. giebet öfters zu vielen Verbrechen Gelegenheit 235

Unwiſſenheit, es hält ſchwer, daß ein Menſch, der nichts weis, ſich ſelber genug ſein kan 243

Urſprung des Böſen, wie man den wider das Daſein Gottes daraus hergenommenen Beweisgrund vernünftig beantworten könne 35

V.

Vanini, iſt ein offenbarer und vorſetzl. Gottesverleugner geweſen 50

Verdruß. Muß man bezwingen, und

und auf niemanden zurückfallen laſſen 150
Verleumdungen, zu Verleumdungen wird wenig Verſtand erfodert 145
Vermehrer, ſind in Engelland und Holland eine Secte 10
Vernunft, hat nicht das Vorrecht, die Geheimniſſe der Dinge zu erforſchen, ſondern nur das Wahre von dem Böſen zu unterſcheiden 110. Wenn man die Vernunft bei der Religion zu Hülfe nehmen muß 111
Veſpaſianus hat mit ſeinen Freunden auf einen ſolchen Fus gelebet, als wenn er eine Privat Perſon geweſen wäre 148
Verſtand, muß man zu verbeſſern ſuchen, wenn man zur wahren Glückſeeligkeit kommen will 243 Unterſcheid zwiſchen der Vorſorge, zwiſchen dem Verſtande und zwiſchen den Leib 244 iſt ein Schatz, der uns zu allen Zeiten nützl. iſt ib.

W.

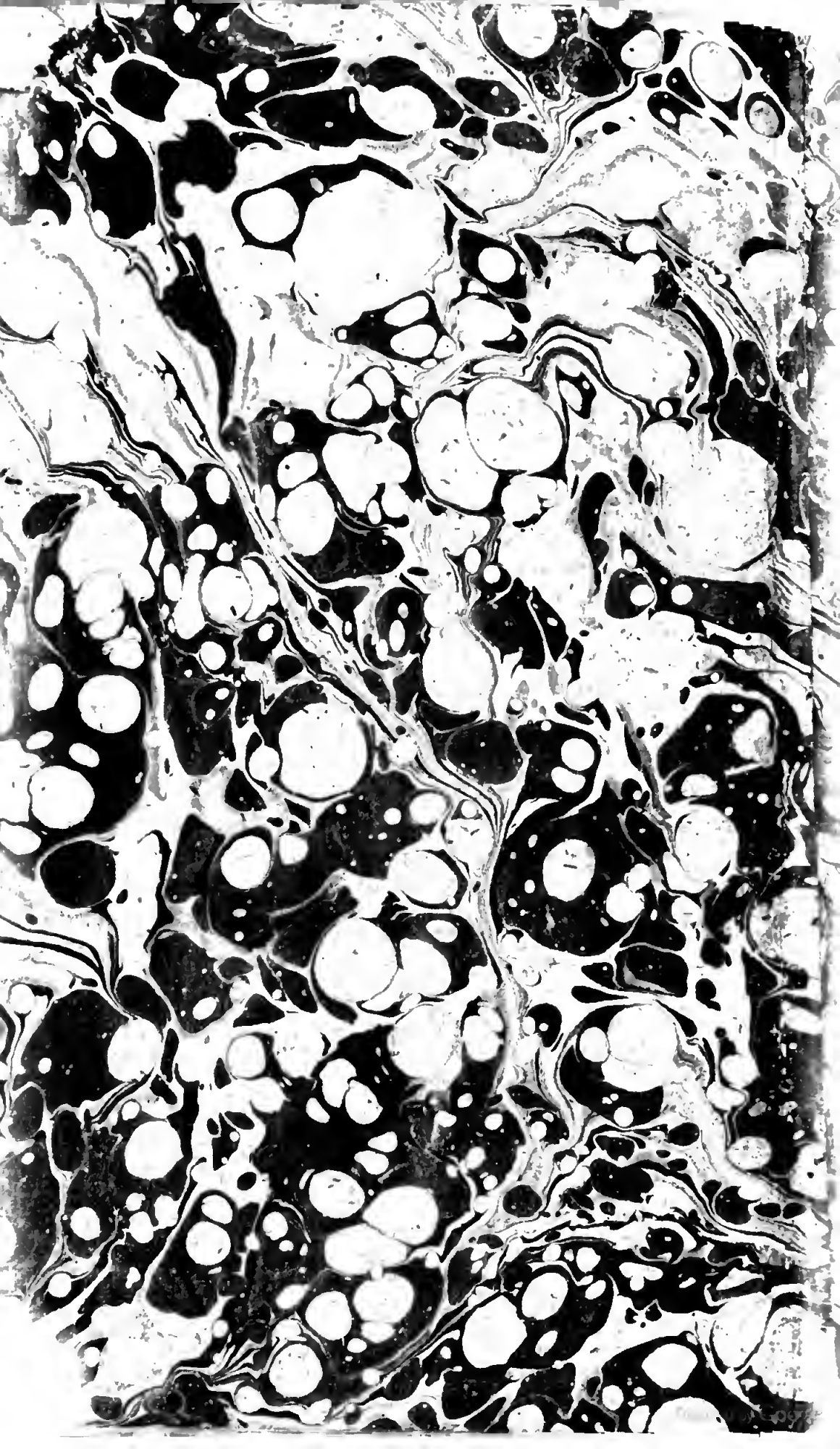
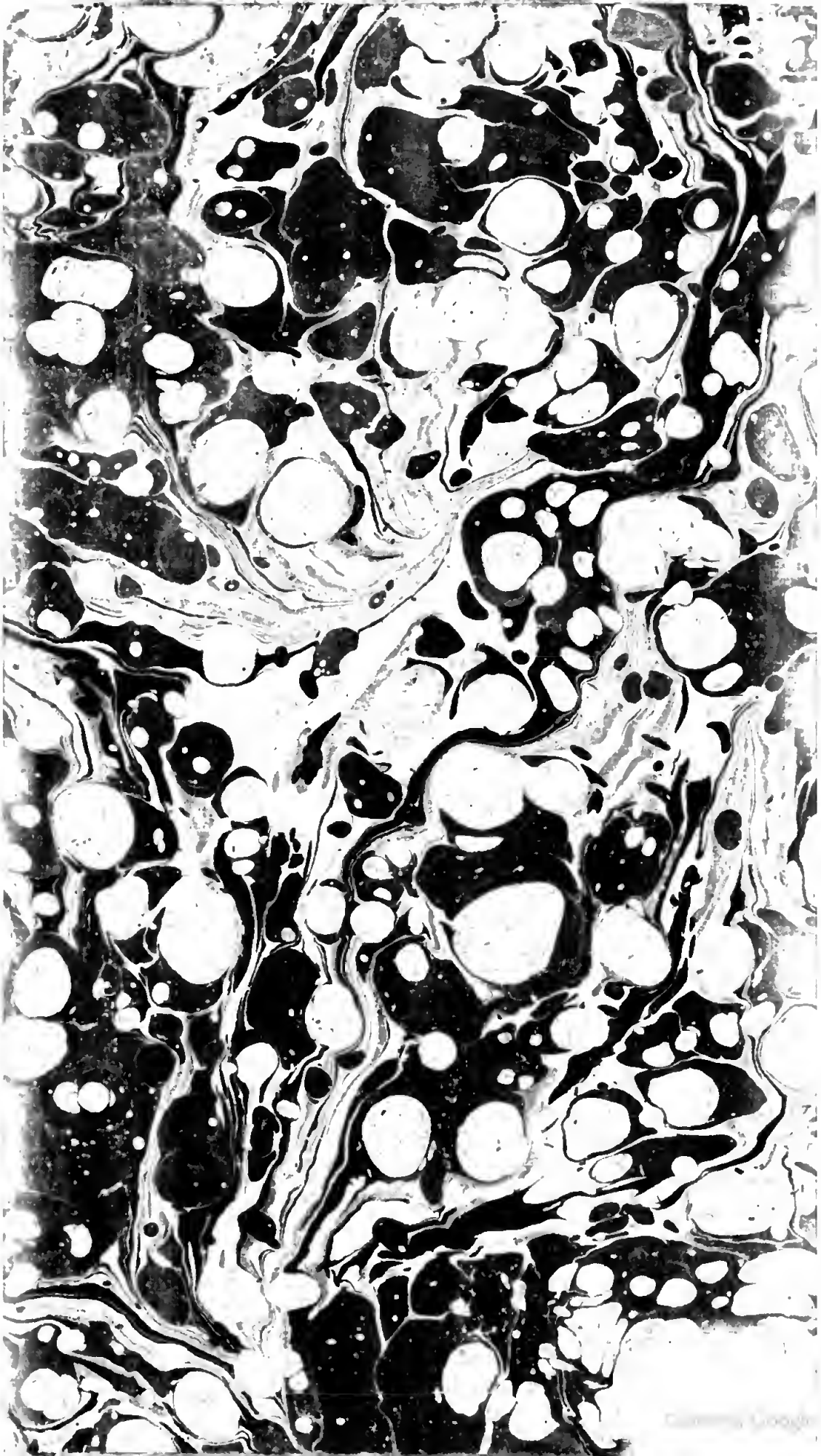
Weiber, ſind iederzeit die vornehmſte Zierde der Geſellſchaft geweſen 151. Man trift in einigen von denſelben eben ſo viel Geiſt, Klugheit und Weisheit als bei den Männern an 152. haben mit den Männern einerlei Fehler, aber auch einerlei Tugenden ib. der Umgang mit liebenswürdigen Weibern iſt kein Joch, ſondern giebt vielmehr wider alle Beſchwerlichkeiten Troſt und Zuflucht an die Hand 153. lieben auch den wahren Ruhm 154
Welt. Ungereimheit der Lehre, daß die Welt durch einen ungefehren Zufall entſtanden 31
Weſen, der Unterſcheid zwiſchen einen denckenden und nicht denckenden Weſen 28. warum es unmöglich ſei, daß eine nicht denckende Materie ein verſtändiges Weſen hervorbringen ſoll ib. Das erſte denckende Weſen, welches vollkommen verſtändig und mächtig ſein muß, kan nichts materialiſch ſein 30
Wiſſenſchaften. Ein Menſch der die Wiſſenſchaften liebet, iſt niemals müßig, ſondern alle ſeine Augenblicke ſind beſetzet. 244. je älter man wird, je nothwendiger werden ſie 245
Wolluſt, die wahre Wolluſt beſtehet in der Ruhe des Gemüths und Geſundheit des Leibes 221
Wohlſtand, ſich im Wohlſtande gut zu betragen, dazu wird viele Weisheit erfodert 178
Wünſche. Die meiſten Menſchen bringen ihr Leben mit Wünſchen, die ſie doch nicht erhalten können, zu 226. immer neue Wünſche zu haben, ſtöhret die Zufriedenheit und Glückſeeligkeit des menſchlichen Lebens 238

X.

Xenocrates, hat die Seele vor eine Zahl gehalten 41
Xenophon hat durch ſein Buch, welches er **denckwürdige Dinge des Socrates** betitelt, in der Gotteslehre der Alten ein groſſes Licht gegeben 266

Z.

Zeit. Ein weiſer Mann machet ſeine Rechnung nur nach der gegenwärtigen Zeit, und quälet ſich nicht um das künftige 193. Gott hat nach ſeiner Weisheit die künftigen Dinge mit einer finſtern Decke umhüllet 194
Zufriedenheit, iſt eines von den Hauptſtücken der menſchlichen Glückſeeligkeiten 174. daß man, wenn man ſeine Nothdurft nach der Natur einrichtet, niemals arm, wenn man ſie aber nach ſeiner und anderer Meinung einrichtet, niemals reich ſei 230

12.15.

005656C